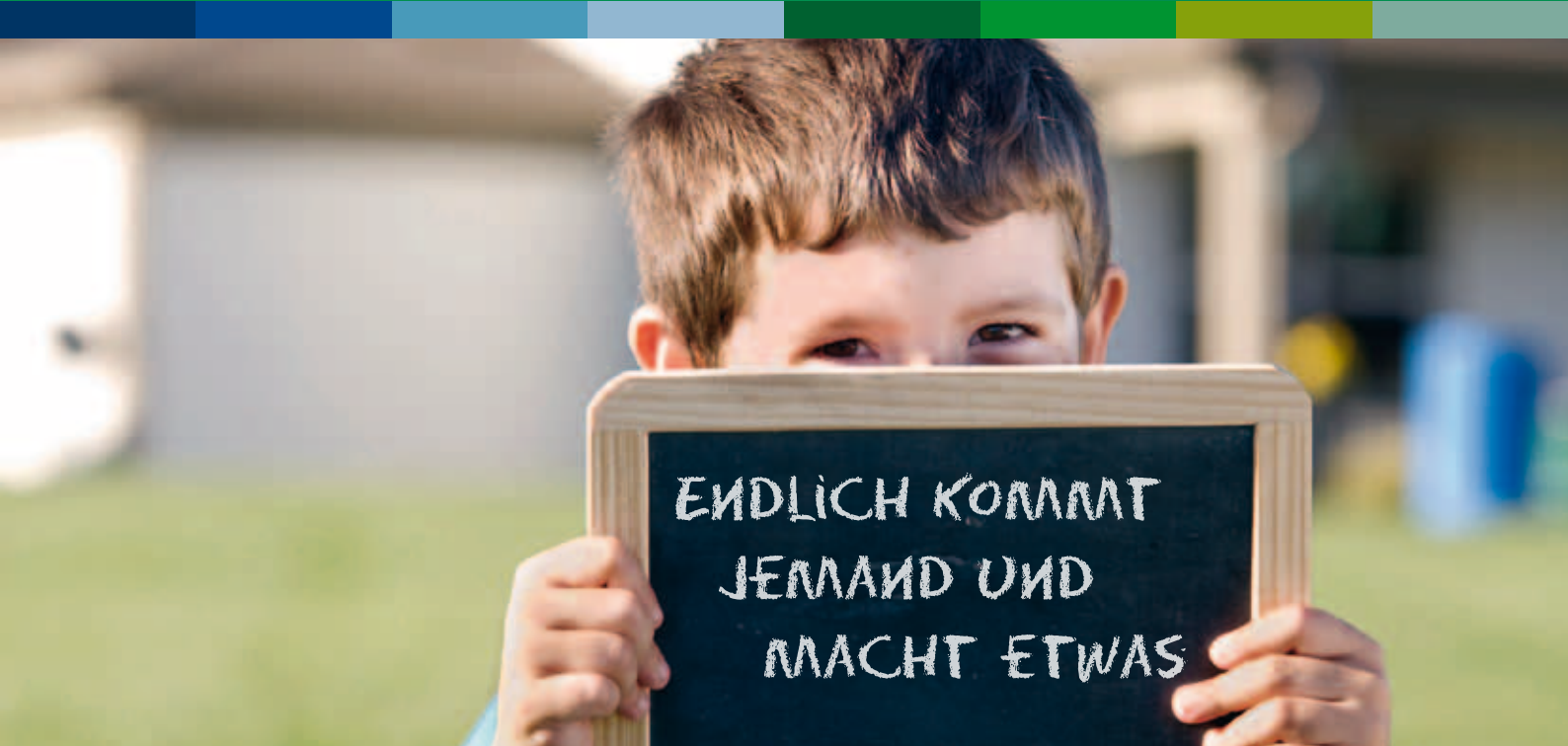


Hilfen und schulische Prävention für Kinder und Jugendliche bei häuslicher Gewalt



Evaluation der Aktionsprogramme „Gegen Gewalt an Kindern“
2004 – 2008 in Baden-Württemberg
von Corinna Seith und Barbara Kavemann


LANDESSTIFTUNG
Baden-Württemberg

Wir stiften Zukunft

Impressum

Hilfen und schulische Prävention für Kinder und Jugendliche bei häuslicher Gewalt
Evaluation der Aktionsprogramme „Gegen Gewalt an Kindern“
2004 – 2008 in Baden-Württemberg

Herausgeberin
Baden-Württemberg Stiftung gGmbH
Im Kaisemer 1
70191 Stuttgart

Autorinnen
Dr. Corinna Seith,
Pädagogische Hochschule Zürich (Teil 1 + 2)
Prof. Dr. Barbara Kavemann,
Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin (Teil 1 + 2)
Katrin Lehmann,
Hochschule Esslingen (Teil 2)

Verantwortlich
Birgit Pfitzenmaier
Leiterin des Bereichs Soziale Verantwortung
Baden-Württemberg Stiftung

Projekträger
Paritätischer Wohlfahrtsverband,
Landesverband Baden-Württemberg

Gestaltung
srp. Werbeagentur GmbH, Freiburg

Druckerei
Habé Offset, Emmendingen

© März 2010, Stuttgart
Schriftenreihe der LANDESSTIFTUNG Baden-Württemberg; 41

ISSN 1610-4269



Inhalt	
Grußwort	4
Vorwort	6
Teil 1	
Unterstützungsangebote für Kinder bei häuslicher Gewalt	10
Teil 2	
Schulische Prävention häuslicher Gewalt in Baden-Württemberg	108
Schriftenreihe der LANDESSTIFTUNG Baden-Württemberg	264

Corinna Seith & Barbara Kavemann

TEIL 1

„ES IST GANZ WICHTIG,
DIE KINDER DAMIT NICHT
ALLEINE ZU LASSEN“

Unterstützungsangebote für Kinder bei häuslicher Gewalt

Evaluation des Aktionsprogramms
„Kinder als Zeugen und Opfer häuslicher Gewalt“
2004 – 2006 in Baden-Württemberg

Corinna Seith, Barbara Kavemann & Katrin Lehmann

TEIL 2

„ENDLICH KOMMT
JEMAND UND MACHT
ETWAS“

Schulische Prävention häuslicher Gewalt in Baden-Württemberg

Evaluation des Aktionsprogramms
„Gemeinsam für mehr Kinderschutz bei häuslicher Gewalt“
2007 – 2008

Grußwort der Ministerin für Arbeit und Sozialordnung, Familien und Senioren des Landes Baden-Württemberg



Monika Stolz

Dr. Monika Stolz MdL
Ministerin für Arbeit und Sozialordnung,
Familien und Senioren des Landes
Baden-Württemberg

Häusliche Gewalt, also Gewalt, die im familiären Kontext ausgeübt wird, ist die in Deutschland am weitesten verbreitete Form von Gewalt und betrifft in erster Linie Frauen und Kinder. Wenn Kinder Gewalt zwischen den Eltern bzw. Gewalt gegenüber einem Elternteil miterleben, stellt das eine erhebliche akute Belastung für die Jungen und Mädchen dar und kann gravierende Folgen mit sehr unterschiedlicher individueller Ausprägung haben. Studien belegen, dass solche alltäglichen Gewalterfahrungen bei Kindern und Jugendlichen die Wahrscheinlichkeit deutlich erhöhen, diese Verhaltensmuster zu übernehmen und später selbst Gewalt als Mittel zur Lösung von Konflikten anzuwenden.

Eine wirkungsvolle und nachhaltige Bekämpfung von häuslicher Gewalt erfordert eine auf mehreren Elementen basierende Gesamtkonzeption. In Baden-Württemberg wurde bereits 2001 flächendeckend das Platzverweisverfahren eingeführt, bei dem der Täter der Wohnung verwiesen wird. Dadurch wird der Kreislauf der Gewalt in den betroffenen Familien frühzeitig unterbrochen. Zusätzlich bedarf es aber auch als weiteren Baustein einfach zugänglicher Beratungs- und Hilfeangebote für die betroffenen Frauen und Kinder.

In Baden-Württemberg werden bei mehr als der Hälfte der in Verbindung mit häuslicher Gewalt durchgeführten Polizeieinsätze Kinder und Jugendliche angetroffen. Diese Tatsache verdeutlicht, wie wichtig es ist, Mädchen und Jungen darin zu stärken, sich gegenüber Gewalt zu schützen und konfliktlösungsorientierte Handlungsmuster zu erlernen. Dazu brauchen sie auch Angebote außerhalb der Familie, möglichst an den Orten, an denen sie sich regelmäßig aufhalten, beispielsweise an Schulen.

Ich begrüße es daher sehr, dass die Baden-Württemberg Stiftung gGmbH mit dem Aktionsprogramm „Gegen Gewalt an Kindern – Gemeinsam für mehr Kinderschutz bei häuslicher Gewalt“ diese Thematik aufgegriffen hat. Es gilt nun, dieses Thema als Bildungs- und Erziehungsaufgabe an Schulen zu verankern. Erklärtes Ziel der Landesregierung bleibt es, häusliche Gewalt zurückzudrängen und ein gutes Beratungs- und Unterstützungsangebot bereitzustellen.

Vorwort der Baden-Württemberg Stiftung




LANDESSTIFTUNG
Baden-Württemberg

Wir stiften Zukunft

Gewalt im häuslichen Bereich ist vor allem Gewalt zwischen Lebenspartnern und sie ist nach wie vor die am weitesten verbreitete Form von Gewalt, die abseits der öffentlichen Wahrnehmung im privaten Raum geschieht. So gab es 2008 in Baden-Württemberg 6.858 polizeiliche Einsätze wegen häuslicher Gewalt. Die Zahl der Polizeieinsätze bei häuslicher Gewalt ist insgesamt zwar rückläufig (2005 waren es noch annähernd 9.000 Einsätze), dennoch ist die Tatsache alarmierend, dass nach wie vor bei rund 60 % dieser Polizeieinsätze Kinder anwesend sind.

Kinder sind enormem Stress ausgesetzt, wenn sie in einem von Gewalt geprägten Klima aufwachsen. Traumatisierungen, psychosomatische Erkrankungen, Lern- und Leistungsstörungen, problematische Rollenbilder und zukünftige Gewaltkreisläufe sind absehbare Folgen, wenn Kinder in dieser Situation alleine gelassen werden. Häusliche Gewalt ist daher ein sehr ernst zu nehmender Indikator für die Gefährdung des Kindeswohls.

Daher ist es umso erfreulicher, dass die Betroffenheit von Kindern bei häuslicher Gewalt in der fachlichen und politischen Öffentlichkeit zunehmend wahrgenommen wird. Jedoch haben die genannten negativen Folgen häuslicher Gewalt für die Kinder Bestand. Die Notwendigkeit, für betroffene Kinder ein geeignetes Hilfsangebot vorzuhalten, war Anlass für die Baden-Württemberg Stiftung, ein mehrteiliges Aktionsprogramm zu diesem Thema zu initiieren.

Bereits 2004 startete die Baden-Württemberg Stiftung das Programm „Kinder als Zeugen und Opfer häuslicher Gewalt“. Mit einem breiten Spektrum von fachlich qualifizierten Angeboten wurden Kinder in passende Hilfesysteme begleitet und bei der Aufarbeitung ihrer Gewalterfahrungen wirkungsvoll unterstützt. Aufsuchende Krisenintervention und Krisenbegleitung, Einzeltherapie, sozialpädagogische oder psychologische Gruppenangebote für Kinder als auch begleitende Mütterarbeit zählten zu den modellhaft entwickelten Unterstützungsmaßnahmen, die von 300 Kindern und ihren (meist) Müttern angenommen wurden. An dem Programm waren landesweit 14 Modellprojekte beteiligt.

Wie Sie den Ergebnissen der wissenschaftlichen Begleitung entnehmen können, haben die Unterstützungsangebote dazu beigetragen, die Befindlichkeit der Kinder zu verbessern, ihre Lebenssituation zu stabilisieren und das Gewaltaufkommen abzusenken. Die Situation von Kindern als Zeugen und Opfer häuslicher Gewalt erhielt durch das Projekt der Baden-Württemberg Stiftung erhöhte öffentliche Aufmerksamkeit und interinstitutionelle Kooperationen haben sich vielerorts deutlich verbessert.

2006 wurde das Programm „Gegen Gewalt an Kindern – gemeinsam für mehr Kinderschutz bei häuslicher Gewalt“ aufgelegt, das unmittelbar an die Erfahrungen des Vorgängerprogramms anknüpft. Dieses Programm war eine sinnvolle und notwendige Ergänzung, mit dem landesweit elf Modellprojekte zur konzeptionellen und inhaltlichen Entwicklung und Durchführung von niedrigschwelligen Präventions- und Informationsangeboten für betroffene Kinder durchgeführt wurden. Ebenso wurden den Kindern und möglichen Bezugspersonen Wege ins Hilfesystem aufgezeigt. Verbindendes Element aller Projekte: Es wurde gezielt die Kooperation mit Schulen gesucht. Dabei konnte festgestellt werden, dass Schule von den Kindern durchaus als Ort des Vertrauens wahrgenommen wird.

Die Methoden, die von den Projektträgern entwickelt wurden, um häusliche Gewalt zu einem Thema zu machen, waren vielfältig. Geschichten in Wort und Bild, Handpuppenspiele oder auch Filmmaterial wurden herangezogen. Selbstverständlich bildeten Gespräche in der Klasse sowie in Kleingruppen ein zentrales Element zur Reflektion der Materialien und Übungen. Bewegungsspiele sowie Entspannungsübungen dienten der Entlastung der Kinder, der Förderung der Klassengemeinschaft und der Konzentration.



Herbert Moser

Herbert Moser
Geschäftsführer
Baden-Württemberg Stiftung

Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung des Programms waren auch hier durchaus erkenntnisreich. Demnach wurden die Angebote von den Schülern weitgehend positiv angenommen. Erfolge zeigen sich vor allem auf der kognitiven Ebene, d. h. in den Projekten wurde etwas gelernt. So wissen die Kinder nun, dass sie mit ihren Problemen nicht allein gelassen werden und wohin oder an wen sie sich bei Betroffenheit wenden können. Die Projektträger konnten mit ihrer Arbeit insgesamt wichtige Impulse für die Entwicklung schulischer Präventionsarbeit geben.

Mit der Veröffentlichung der Ergebnisse aus beiden Programmen endet das Aktionsprogramm „Gegen Gewalt an Kindern“. Sie erhalten mit der vorliegenden Schrift einen umfassenden Einblick in die Projekte, deren Ziele und Umsetzung. Zudem werden die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung in aller Ausführlichkeit dargestellt.

Unser Dank gilt allen, die sich mit großem Engagement in die Programme eingebracht haben. An erster Stelle seien hier die Projektträger genannt. Mit ihrer fachlichen Kompetenz konnten zielgerichtete Maßnahmen erarbeitet und den betroffenen Kindern angeboten werden. Wir danken den Wissenschaftlerinnen, die über die Projektlaufzeit hinweg wichtige Impulse geben und die neuen Ansätze zum Wohle der Kinder durch ihre intensive Begleitarbeit transparent machen konnten. Unser abschließender Dank gilt den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Paritätischen Wohlfahrtsverbands, Landesverband Baden-Württemberg, für die wichtigen Anregungen zur Programmgestaltung, für die sehr gute Zusammenarbeit und Koordination der Projekte.



Birgit Pfitzenmaier

Birgit Pfitzenmaier
Leiterin des Bereichs
Soziale Verantwortung
Baden-Württemberg Stiftung

TEIL I

„ES IST GANZ WICHTIG, DIE KINDER DAMIT NICHT ALLEINE ZU LASSEN“



Unterstützungsangebote für Kinder bei häuslicher Gewalt

Evaluation des Aktionsprogramms
„Kinder als Zeugen und Opfer häuslicher Gewalt“
2004 – 2006 in Baden-Württemberg

Zusammenfassung	14
1. Einleitung und Vorgehen der wissenschaftlichen Begleitung	18
1.1 Einleitung	19
1.2 Fragestellung und Zielsetzung	21
1.3 Methoden	22
1.3.1 Überblick über die Datenlage	23
1.3.2 Vorgehen bei der schriftlichen Befragung	23
1.3.3 Qualitatives Vorgehen	24
1.3.4 Überblick über die Pilotprojekte	27
2. Mädchen und Jungen in Unterstützungsangeboten – Gewaltbelastung sowie Hilfe- und Schutzbedarf	30
2.1 Datenlage	31
2.2 Welche Kinder nahmen an den Angeboten teil?	31
2.3 Gewalt im Leben der Mädchen und Jungen	34
2.3.1 Miterleben von Gewalt in der Partnerschaft der Eltern	35
2.3.2 Elterliche Gewalt gegen Mädchen und Jungen	37
2.3.3 Interventionen zur Sicherung des Kindeswohls	38
2.3.4 Interventionen zum Schutz vor Gewalt in der Partnerschaft der Eltern	39
2.3.5 Zugang der Kinder zu den Unterstützungsangeboten	40
2.3.6 Teilnahmeprobleme und mögliche Lösungen	41
2.4 Unterstützung für Mütter und Väter	42
2.5 Förderung der Eltern-Kind-Beziehung	43
2.6 Abschluss und Erfolgseinschätzung der Angebote	44
2.7 Konnte der Unterstützungsbedarf gedeckt werden?	46
3. „Man kann, aber muss nichts sagen“ – Gruppenangebote für von häuslicher Gewalt betroffene Mädchen und Jungen	48
3.1 Gewalterleben und Unterstützungsbedarf von Kindern in Gruppenangeboten	51
3.2 Haltung der Kinder gegenüber ihren Eltern – Versuch einer Typologie	54
3.3 Wie erleben die Kinder die Trennung der Eltern?	56
3.4 Wie beschreiben die Mädchen und Jungen das Angebot?	59
3.4.1 Was macht man in der Gruppe?	59
3.4.2 Warum kommen die Kinder in die Gruppe?	60
3.4.3 Wie schätzen die Kinder das Gruppenangebot ein?	62
3.5 Was hat sich bei den Kindern durch die Teilnahme an der Gruppe verändert?	67
3.6 Sollte man anderen Kindern dieses Angebot machen?	70
3.7 Fazit	70
4. „Weil man Angst hat, dass ein Kind aus einem solchen Vorfall Schaden nimmt“ – Motivationen und Einschätzungen von Eltern	72
4.1 Gruppenangebote aus Sicht von Eltern – vier Fallbeispiele	73
4.2 Beurteilung der Unterstützungsangebote für Kinder	77
4.3 Sorgen und Unterstützungsbedarf der Eltern	78
4.4 Fazit	80

5. Unterstützungsangebote für Kinder – konzeptionelle, professionelle und strukturelle Aspekte	82
5.1 Was hat sich konzeptionell bewährt?	83
5.1.1 Spezifische konzeptionelle Überlegungen der Gruppenarbeit	85
5.1.2 Spezifische konzeptionelle Überlegungen der Einzelarbeit	85
5.1.3 Was hilft?	86
5.2 Wie definieren die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter den Erfolg der Kinderprojekte?	87
5.2.1 Kindbezogene Erfolgskriterien	88
5.2.2 Familienbezogene Erfolgskriterien	88
5.2.3 Paarbezogene Erfolgskriterien	89
5.2.4 Institutionenbezogene Erfolgskriterien	89
5.3 Welche Rahmenbedingungen begünstigen bzw. behindern den Erfolg?	90
5.3.1 Anforderungen an Professionelle	91
5.3.2 Besondere Anforderungen bei aufsuchender Arbeit	92
5.3.3 Interinstitutionelle Kooperation als Grundlage für den Zugang zu den Kindern	92
5.3.4 Fazit	95
6. Schlussfolgerungen und Empfehlungen	98
7. Literatur	102
8. Anhang	104
8.1 Stand der Projektinanspruchnahme und der weiteren Projektplanung am 1.6.2006.	104
8.2 Rücklauf der Dokumentationsbögen nach Einrichtung	105
8.3 Abbildungsverzeichnis	106
8.4 Tabellenverzeichnis	107

Zusammenfassung

Das Interesse an der Situation von Mädchen und Jungen, die im Kontext von häuslicher Gewalt – Gewalt in der Beziehung der Eltern – aufwachsen, ist erst in den letzten Jahren gestiegen, doch seit Ende der 1990er Jahre kann im deutschsprachigen Raum eine beachtliche Entwicklung verzeichnet werden. Neuere Forschungen (Kavemann & Kreyszig, 2006; Seith, 2006a; Seith, 2006b; Strasser, 2001) und Praxiserfahrungen von Pilotprojekten haben dabei eine große Rolle gespielt und nehmen maßgeblich Einfluss auf die fachliche und politische Diskussion.

In den Unterstützungseinrichtungen für Frauen bei häuslicher Gewalt wurden spezifische Angebote für Kinder entwickelt und im Laufe der Jahre weiter professionalisiert. Inwieweit dies gelingt, hängt jedoch stark von der Konzeption und den Ressourcen der jeweiligen Einrichtung ab. Eine bedarfsgerechte Unterstützung ist meist nur in großen Frauenhäusern möglich. Mit der Einführung des Gewaltschutzgesetzes im Jahr 2002, das die Wegweisung der gewaltbereiten Person aus der Wohnung erlaubt und der Änderung der polizeilichen Eingriffsbefugnisse stellt sich erneut die Frage, welche Unterstützung Mädchen und Jungen im Rahmen des Platzverweisverfahrens benötigen, ob sie sich in ihrem Gewalterleben von Kindern unterscheiden, die keinen Platzverweis erlebt haben, und welche Angebote notwendig und sinnvoll sind.

Zur Entwicklung und Erprobung von innovativen Unterstützungsangeboten lancierte die Landesstiftung Baden-Württemberg 2004 das Aktionsprogramm „Kinder als Zeugen und Opfer von häuslicher Gewalt“. Insgesamt 14 Pilotprojekte erhielten die Gelegenheit, unterschiedliche Praxismodelle zu erproben und Erkenntnisse darüber zu gewinnen, welche Unterstützung Kinder und Jugendliche in dieser schwierigen Lebenssituation brauchen, wie sie erreicht werden können, worauf sie ansprechen und wie ihre Familien eingebunden werden können. Mit der wissenschaftlichen Begleitung waren Prof. Dr. Barbara Kavemann, Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin und Dr. Corinna Seith, Pädagogisches Institut, Universität Zürich beauftragt. An der Datenauswertung wirkte Dipl. Psych. Johanna Kretschmann mit.

Vorgehen der wissenschaftlichen Begleitung

Die vorliegende Untersuchung wurde von Januar 2005 bis August 2006 im Auftrag der Landesstiftung Baden-Württemberg durchgeführt und ging folgenden Fragen nach:

- >> Inwieweit erreichen die Projekte die Zielgruppe und welche Schwierigkeiten stellen sich beim Zugang zu den Angeboten?
- >> Wie beschreiben verschiedene Akteure den Unterstützungsbedarf der Mädchen und Jungen (Kinder, Eltern, Projektdurchführende)?
- >> Welchen subjektiven Nutzen konnten Kinder und Eltern aus den Angeboten ziehen?
- >> Welche Konzeptionen wurden erprobt und was hat sich aus Sicht der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bewährt?
- >> Welche Rahmenbedingungen sind für den Aufbau und die Weiterentwicklung von Unterstützungsangeboten entscheidend?

In der Feldphase von April 2005 bis März 2006 wurden qualitative und quantitative Verfahren eingesetzt und Mädchen und Jungen, von Gewalt betroffene Eltern – fast ausschließlich Mütter – sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der durchführenden Pilotprojekte befragt. Der Auswertung liegen 150 kindbezogene Dokumentationsbögen, 37 Kinderfragebögen und 40 Elternfragebögen sowie 13 qualitative Interviews mit Mädchen und Jungen, sieben qualitative Interviews mit sechs Müttern und einem Vater sowie zwölf Interviews mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und zehn Telefoninterviews mit kooperierenden Einrichtungen zugrunde.

Ausgewählte Ergebnisse

Wirkung der Angebote

Die Unterstützungsprojekte leisten einen Beitrag zur Sicherung des Kindeswohls und verbesserten die Befindlichkeit der Kinder. Die Belastung der Kinder durch Gewalt war hoch und konnte durch die Unterstützungsangebote erheblich reduziert und ihre Lebenssituation stabilisiert werden. Die Gewalt in der Beziehung der Eltern war überwiegend beendet, Kindesmisshandlung und -vernachlässigung wurden zum Ende der Gruppenarbeit und Beratungen erheblich seltener beobachtet als zu Beginn.

Allerdings waren die Unterstützungsangebote nur für einen Teil der Kinder ausreichend. Auch wenn nur wenige Kinder zu Projektende akut bedroht waren, erlebte doch über ein Viertel der Kinder auch nach Beendigung der Gruppenarbeit oder der Beratung bzw. Therapie weiterhin unterschiedlich intensive Gewalt. Dies zeigt den Bedarf an weitergehender Unterstützung, der auch von Eltern gesehen wurde und der seitens der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie seitens ihrer Kooperationspartner betont wurde.

Kein Unterschied zwischen Kindern mit und ohne Platzverweis

Die Unterstützungsangebote kamen sowohl Kindern im Rahmen des Platzverweisverfahrens als auch bei häuslicher Gewalt ohne Platzverweis zugute. Dies erweist sich als sinnvoll und erforderlich, da keine Unterschiede hinsichtlich der Schwere oder Häufigkeit der Gewalt und den von den Kindern beobachteten Folgen der Gewalt festgestellt werden konnten. Die Kinderprojekte erreichten auch Kinder, deren Mütter nach erlebter Gewalt, Polizeieinsatz und Platzverweis nicht ins Frauenhaus gingen.

Zusammenhang zwischen Angebot und Gewalterleben

Die Angebote stellen eine Ergänzung bisheriger Maßnahmen zur Sicherung des Kindeswohls dar, die den Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD) bzw. das Jugendamt entlasten und diesen zuarbeiten können. Die Intensität, mit der sie sich einzelnen Kindern bei aufsuchender Einzelberatung zuwenden können, die Bearbeitungsmöglichkeiten in themenspezifischen Gruppen oder therapeutischen Angeboten können von anderen Institutionen vergleichsweise nicht geleistet werden.

>> Es gab mehrere Hinweise, dass die Kinder, die vermehrt Probleme hatten, eher in Einzelarbeit unterstützt wurden, als die Kinder, die an Gruppen teilnahmen. Es handelte sich bei ihnen nicht um schwerere Gewalt, sondern um schwierigere Lebensverhältnisse. Sowohl sie selbst als auch ihre Eltern wiesen mehr zusätzliche Belastungen auf.

>> Aufsuchende Arbeit scheint insbesondere geeignet, um vielfältigen Unterstützungsbedarf abzudecken. Es gelang insbesondere, Kinder in eher ländlichen Regionen zu erreichen. Dazu benötigen die Einrichtungen entsprechende Ressourcen.

- >> Gruppenangebote wurden mehrheitlich von Kindern in Anspruch genommen, für die die Anreise organisiert werden konnte und die nicht allzu sehr von zusätzlichen Schwierigkeiten belastet waren.

Einbindung der Eltern

Die Einbindung der von Gewalt betroffenen Eltern in die Unterstützungsangebote erwies sich als unabdingbar und gelang weitgehend. Die Einrichtungen benötigen daher ausreichend Kapazitäten, um diesen Aufgabenbereich verbindlich abzudecken sowie ein enges Kooperationsnetz, um zu weiteren Hilfsangeboten verweisen zu können.

- >> Elternarbeit im Kontext von Partnerschaftsgewalt ist fast durchgängig Mütterarbeit. Für einzelne von Gewalt betroffene Väter sollte ein entsprechendes Angebot vorgehalten werden.
- >> Die Einbindung gewalttätiger Eltern ist sehr viel seltener der Fall, wäre jedoch wichtig und sinnvoll, da diese Eltern destruktiv auf die Kinder einwirken. Sie ist aber enorm aufwändig.

Konzeptionelle Aspekte

Es ist individuell unterschiedlich, was Kindern in dieser belasteten Situation des Miterlebens häuslicher Gewalt und bei der Bewältigung ihrer Gewalterfahrungen hilft. Aus diesem Grund sollte das Unterstützungsangebot individuell bezogen sein auf

- >> die aktuelle Lebenssituation des Kindes und seine persönliche Sicherheit,
- >> die aktuelle Belastung des Kindes und seine individuellen Möglichkeiten der Verarbeitung,
- >> schützendes und unterstützendes oder aber belastendes und gefährdendes Verhalten von Familienmitgliedern,
- >> andere Probleme, z. B. in der Schule,
- >> das Maß an Belastung und den Unterstützungsbedarf der Mutter / des Gewalt erleidenden Elternteils und der Geschwister.

Daraus kann die Schlussfolgerung gezogen werden, dass diejenigen, die Unterstützung anbieten und gestalten, sehr aufmerksam für die Nöte und Bedürfnisse der Kinder sein müssen. Aufgabe der Einrichtungen, die Unterstützung anbieten, ist es, abzuklären, was das jeweilige Kind braucht und bedarfsgerecht darauf zu reagieren. Dazu sind auch diagnostische Kompetenzen erforderlich. In der Regel wurden vor der Entscheidung für eine Gruppenteilnahme im Vorfeld Einzelgespräche und Müttergespräche geführt. Zeit und Personal muss entsprechend vorgehalten werden.

- >> Die Anforderungen an die Arbeit mit den Kindern sind hoch bezüglich der Komplexität der Aufgabe und der Gratwanderung zwischen Strukturierung und verlässlichem Rahmen einerseits und Flexibilität sowie individueller Zuwendung andererseits.
- >> Die Verknüpfung von Einzel- und Gruppenarbeit sowie die Einbindung unterstützender Familienangehöriger haben sich als sehr hilfreich erwiesen, um komplexem Unterstützungsbedarf gerecht zu werden, allerdings unterschätzten einige Projekte den dafür erforderlichen Aufwand.

Zugang und interinstitutionelle Kooperation

Auch die Rahmenbedingungen, unter denen die evaluierten Einrichtungen ihre Unterstützung für Kinder anbieten, sind geeignet, den Erfolg zu fördern oder zu behindern. Neben Rahmenbedingungen, auf die die Projekte selbst aktiv Einfluss nehmen können wie beispielsweise gute Kooperationsverhältnisse mit zuweisenden Institutionen und eine fachlich fundierte Auseinandersetzung mit der Problematik in der lokalen bzw. regionalen Vernetzung wirken Faktoren, die jenseits der Reichweite der Projekte liegen.

Wird ein neues Unterstützungsangebot in der Praxis erprobt, stellt sich zuallererst die Frage des Zugangs. Unsere Ergebnisse zeigen, dass Erfolge erzielt wurden, jedoch auch dringender Entwicklungsbedarf besteht. Die Pilotprojekte erreichten ihre Zielgruppe, die Angebote wurden von Kindern und Eltern angenommen und geschätzt, doch sie kamen bislang weniger Kindern und Eltern zugute, als möglich wäre.

- >> Zuweisungen seitens des ASD / des Jugendamtes und der Polizei fanden noch zu selten statt. Die Akzeptanz der Angebote muss seitens der Leitungsebene kooperierender Institutionen und Behörden gestärkt werden.
- >> Es fehlte teilweise der politische Wille, der erforderlich ist, um Angebote zu finanzieren und zu verstetigen.
- >> Ebenfalls fehlte es häufig an einer konsequenten Umsetzung rechtlicher Schutzmöglichkeiten und schützender Intervention sowie an einer Infrastruktur, die den Bedürfnissen von Gewalt Betroffener und ihrer Kinder gerecht wird.

Trotz der kurzen Projektlaufzeiten und der begrenzten Ressourcen der Pilotprojekte kann in der Tendenz eine positive Bilanz gezogen werden. In einigen zentralen Aspekten zeigte sich, dass die Unterstützungsangebote ihre Zielgruppe erreichen, für Kinder in unterschiedlichen Situationen greifen, individuelle Lebenslagen positiv verändern und das lokale Spektrum an Hilfen sinnvoll ergänzen können.

1.

EINLEITUNG UND VORGEHEN DER WISSENSCHAFTLICHEN BEGLEITUNG

[1.]

1. Einleitung und Vorgehen der wissenschaftlichen Begleitung

1.1 Einleitung

Das Interesse an der Situation von Mädchen und Jungen, die im Kontext von häuslicher Gewalt – damit ist hier die Gewalt zwischen Erwachsenen in Ehen und Beziehungen gemeint – aufwachsen, ist erst in den letzten Jahren gestiegen. Seit Ende der 1990er Jahre kann im deutschsprachigen Raum eine beachtliche Entwicklung verzeichnet werden. Neuere Forschungen und Praxiserfahrung von Pilotprojekten haben dabei eine große Rolle gespielt und maßgeblich Einfluss auf die fachliche und politische Diskussion genommen. Einerseits führte die Rezeption von Forschungsergebnissen aus dem Ausland zu einer Intensivierung fachlicher Auseinandersetzung (Kavemann und Kreyszig, 2006; Seith, 2006a; 2006b) und motivierte, Brücken zwischen den Bereichen von Forschung und Praxis zu schlagen, die jeweils spezifisch und voneinander getrennt die Belange von Frauen, Männern und Kindern verhandeln (vgl. Hagemann-White, 2005). Andererseits trugen Untersuchungen (Seith, 2006a; 2006b; Seith und Böckmann, 2006; Strasser, 2001), Praxisevaluationen (Kavemann, 2006) und neue Kooperationserfahrungen im deutschen Sprachraum dazu bei, dass das Problem der Kinder, die im Kontext häuslicher Gewalt leben müssen, in seiner Dringlichkeit erkannt und ernster genommen wird (WiBIG, 2004b). Interventionsprojekte gegen häusliche Gewalt bzw. Runde Tische in Kommunen oder Landkreisen stellten die Frage nach der Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen verantwortlichen Einrichtungen und Behörden. Dies war ein Lern- und Diskussionsprozess für alle beteiligten Einrichtungen, denn es war nicht selbstverständlich, dass Einrichtungen wie Frauenhäuser und Kinderschutzzentren, die auf eine bestimmte Gewaltform spezialisiert sind, die Auswirkungen der Gewalt zwischen den Eltern auf die Kinder als eigenständiges Thema bearbeiteten. Auch die Jugendämter mit ihrem familienorientierten Auftrag hatten keinen systematischen Umgang mit der Problematik von Gewalt in Partnerschaften entwickelt. Nach wie vor bestehen getrennte Diskussionen und Interventionskonzepte in den Bereichen: (1) Schutz und Unterstützung von (überwiegend) Frauen bei Gewalt in der Partnerschaft, (2) Kinderschutz und Sicherung des Kindeswohls sowie (3) Umsetzung der Rechte von Vätern nach Trennung und Scheidung. Die Kommunikation über diese Bereiche ist nach wie vor konfliktbehaftet. Betroffene Kinder geraten dabei oft zwischen alle Stühle.

In den letzten Jahren ist es zunehmend gelungen, die Aufmerksamkeit der Fachöffentlichkeit zu gewinnen. Dem Ziel der Interventionsprojekte von häuslicher Gewalt, mehr Kooperation zwischen den Beratungs- und Schutzeinrichtungen für Frauen einerseits und denen für Kinder andererseits sowie den verantwortlichen Behörden zu etablieren bzw. zu institutionalisieren, wurde sich angenähert. Die sensibilisierte Aufmerksamkeit für Kinder, die im Kontext von häuslicher Gewalt aufwachsen, führte zu der Bestätigung, dass Mädchen und Jungen jeden Alters in allen Phasen der Gewalt zugegen sind – auch in hochgradig eskalierten Situationen – und meist auch anzutreffen sind, wenn Staatsgewalt schützend interveniert oder Beratung und Unterstützung angeboten werden. Bei mindestens der Hälfte der Polizeieinsätze bei häuslicher Gewalt werden Kinder angetroffen (Seith, 2003). Dies ist auch für Baden-Württemberg und nach Einführung des Platzverweisverfahrens erhoben worden (61%, Helfferich et al. 2004, 136). Die Kindeswohlgefährdung durch häusliche Gewalt wird inzwischen von Ordnungsämtern als ein Argument für das Erteilen eines Platzverweises gesehen (ebenda).



Die Auswirkungen, die das Miterleben von Gewalt in der Partnerschaft der Eltern auf Kinder hat, werden mittlerweile in Fortbildungen thematisiert und Forschungsergebnisse aus dem In- und Ausland werden diskutiert (vgl. Heynen, 2006; Kavemann, 2006; Kindler, 2006; Seith, 2006a; 2006b; Seith und Böckmann, 2006; Strasser, 2001). Auch der ASD und die Familiengerichte sind von der Entwicklung erreicht worden und Vertreter dieser Institutionen sind in die Diskussion eingestiegen (Struck, 2006; Ehinger, 2006; Kindler u.a. 2004). Bestehende Präventionskonzepte z. B. zu sexuellem Missbrauch werden im Hinblick auf die besondere Situation von in häusliche Gewalt involvierten Kindern und Jugendlichen adaptiert und erprobt.¹ Nach wie vor besteht jedoch ein Defizit an Forschung zu diesem Thema.

In den Unterstützungseinrichtungen für Frauen bei häuslicher Gewalt wurden spezifische Angebote für Kinder entwickelt und im Laufe der Jahre weiter professionalisiert (Meja und Winkler-Thie, 2006), inwieweit dies gelingt, hängt jedoch stark von der Konzeption und den Ressourcen der jeweiligen Einrichtung ab. Eine bedarfsgerechte Unterstützung ist meist nur in großen Frauenhäusern möglich (vgl. Dürmeier und Maier, 2006).

In der neuartigen Praxis der Interventionsstellen, die pro-aktive Beratung nach polizeilicher Intervention anbieten, wurde auch die Situation der Kinder und Jugendlichen in den Familien Thema. Dort, wo aufsuchend gearbeitet wurde, konnten sich die Berater vor Ort von der Befindlichkeit der Kinder ein Bild machen. Die Interventionsstellen Schwerin und Rostock starteten daraufhin ein „Modellprojekt zur pro-aktiven und aufsuchenden Kinder- und Jugendberatung in Fällen häuslicher Gewalt“ und entwickelten eine entsprechende Konzeption (AWO Kreisverband Schwerin, 2006).

Platzverweis und Unterstützungsangebote in Baden-Württemberg

Baden-Württemberg führte bereits im Juni 2000 den polizeilichen Platzverweis bei häuslicher Gewalt als Modellversuch ein, an dem sich 86 Gemeinden beteiligten. Die Polizei trifft im Einsatz eine Einschätzung der Gefahrenlage und kann die gewalttätige Person der Wohnung verweisen und ihr die Rückkehr untersagen. Nach einer positiven Bilanz wurde der Platzverweis im Januar 2002 zeitgleich mit dem Inkrafttreten des Gewaltschutzgesetzes² landesweite Praxis. In das Platzverweisverfahren wurden neben den Einsatzkräften der Schutzpolizei auch die Ordnungsämter einbezogen, die die Aufgabe haben, die Dauer der Maßnahme festzulegen und – nach einer Einverständniserklärung der von Gewalt betroffenen Person – die jeweilige Erstberatungsstelle zu informieren, die dann ihrerseits meist telefonisch Kontakt mit den Betroffenen aufnimmt. Diese neuartige zugehende Beratung wird „pro-aktiv“ genannt. Die Art der Umsetzung weist große regionale Unterschiede auf: Neben Frauenberatungsstellen und Frauenhäusern wurde teilweise auch der ASD als Erstberatungsstelle eingesetzt. Die Praxis, das zuständige Jugendamt zu informieren, wenn Kinder im polizeilichen Einsatz angetroffen werden, setzt sich erst langsam durch.

Im Laufe dieser Entwicklung zeigte sich immer wieder der große Bedarf an Unterstützung der Mädchen und Jungen, die der Gewalt in der Beziehung der Eltern ausgesetzt sind. Von daher ist es als begrüßenswerte Entwicklung zu bezeichnen, dass die Landesstiftung Baden-Württemberg ein Aktionsprogramm lancierte und Pilotprojekten die Gelegenheit gegeben hat, unterschiedliche Praxismodelle zu entwickeln und zu erproben und damit Erkenntnisse zu gewinnen, was Kinder und Jugendliche in dieser schwierigen Lebenssituation an Unterstützung brauchen, wie sie erreicht werden können, worauf sie ansprechen und wie ihre Familien eingebunden werden können.

³ Ein Überblick über die einzelnen Projekte ist zu finden auf www.paritaet-bw.de/lgst/projekte/kinder_gewalt/

Auch im Rahmen der noch neuen pro-aktiven und aufsuchenden Beratung nach Platzverweis konnte erprobt werden, wie Kindern spezifische Unterstützung zuteil werden kann. Auch wenn die Projektlaufzeit mit maximal anderthalb Jahren zu kurz war, um das neue Angebot gut zu verankern und es bislang nur in wenigen Orten gelungen ist, eine Weiterfinanzierung zu sichern, hat dieser „Startschuss“ doch in vielerlei Hinsicht die Wahrnehmung der Betroffenheit von Mädchen und Jungen von häuslicher Gewalt gefördert.

1.2 Fragestellung und Zielsetzung

Die Landesstiftung Baden-Württemberg hatte 2004 ein Aktionsprogramm „Gegen Gewalt an Kindern – Kinder als Zeugen und Opfer häuslicher Gewalt“ zur Entwicklung und Umsetzung von Unterstützungsangeboten für von häuslicher Gewalt betroffene Kinder ausgeschrieben. Insgesamt 14 Projekte erhielten einen Zuschlag.³ Die in Auftrag gegebene wissenschaftliche Begleitung sollte untersuchen, inwieweit die Unterstützungsangebote den Bedürfnissen der teilnehmenden Kinder und Jugendlichen angemessen sind und ob sie ihnen helfen, ihre Gewalterlebnisse aufzuarbeiten.

Die wissenschaftliche Begleitforschung analysierte die Praxis der Pilotprojekte im Hinblick auf folgende Fragestellungen:

- » Erreichen die Unterstützungsangebote ihre Zielgruppen? Welche Vorgehensweise bewährt sich? Welche Zugangswege erweisen sich als eher hochschwellig bzw. niedrighschwellig? Werden überwiegend Kinder und Jugendliche sowie Mütter bzw. Eltern erreicht, die bereits Kontakt zu Schutz- und Beratungseinrichtungen hatten oder gelingt auch der Zugang für eher beratungsferne Zielgruppen? Welche Barrieren erschweren oder verhindern die Teilnahme, welche Faktoren erleichtern oder fördern sie?
- » Wie begegnen die Projekte dem subjektiven Unterstützungsbedarf der Mädchen und Jungen? Wie beschreiben die Mädchen und Jungen ihren Unterstützungsbedarf? Wie wird der Nutzen der Teilnahme an Einzel- und Gruppenarbeit sowie an gemischtgeschlechtlichen und geschlechtsspezifischen Angeboten erlebt und beschrieben? Was hilft Kindern und Jugendlichen bei der Verarbeitung ihrer Erfahrungen mit Gewalt in der Elternbeziehung?
- » Wie beschreiben von Gewalt betroffene Eltern ihren Unterstützungsbedarf und den ihrer Kinder?
- » Wie definieren die Unterstützung anbietenden Einrichtungen und Institutionen den Bedarf der Kinder und Eltern? Wie gelingt die Verknüpfung von Unterstützung für die Kinder und für die Mütter / Eltern?
- » Gelingt der Aufbau bzw. die Weiterentwicklung von Vernetzung? Welche Ziele werden gesetzt? Welche charakteristischen Probleme treten dabei auf? Welche Einrichtungen und Institutionen werden einbezogen? Gibt es Unterschiede zwischen städtischen und ländlichen Regionen?

¹ Siehe hierzu die Evaluation von PräGT (Borris, 2006), das schulische Präventionsprojekt der BIG-Interventionszentrale bei häuslicher Gewalt Berlin oder das Präventionsprojekt in Berliner Kindertagesstätten von BORA e.V., die seit 2006 durchgeführt werden sowie die Modellprojekte zur schulischen Prävention in Baden-Württemberg, gefördert durch die dortige Landesstiftung (vgl. Teil 2 in diesem Band). Konzeptionelle Überlegungen zur Prävention häuslicher Gewalt bei Kindler und Unterstaller (2006).

² Das am 1.1.2002 in Kraft getretene Gewaltschutzgesetz (genauer: das Gesetz zur Verbesserung des zivilgerichtlichen Schutzes bei Gewalttaten und Nachstellungen sowie zur Erleichterung der Überlassung der Ehewohnung bei Trennung – GewSchG) schafft eine klare Rechtsgrundlage: „Wer schlägt, muss gehen“.

1.3 Methoden

Um ein möglichst vollständiges Bild von den Unterstützungsangeboten und ihrer Umsetzung zu erhalten, wurde ein multimethodologisches Design gewählt, das quantitative und qualitative Methoden verbindet. Die wissenschaftliche Begleitforschung umfasste vor allem die Erhebung der unterschiedlichen, an der Umsetzung beteiligten Gruppen und Perspektiven. Von besonderer Bedeutung war dabei die Perspektive der Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen, denen die Unterstützung zugute kommen soll.⁴

Schriftliche Befragungen

Alle geförderten Projekte wurden in eine schriftliche Befragung einbezogen. Sie umfasste folgende Aspekte:

Dokumentation der Inanspruchnahme der neuen Unterstützungsangebote durch die Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter, Reflexion der Umsetzung der Unterstützungskonzepte und der Rahmenbedingungen, Reflexion der Ergebnisse der Unterstützungsarbeit, Dokumentation der Lebenssituation und Gewaltgeschichte der Kinder. Bewertung der Unterstützungsangebote aus Sicht der Kinder und Mütter / Eltern.

Qualitative Interviews und Gruppengespräche

Mit einem qualitativen Vorgehen ist es möglich, Erkenntnisse über die subjektive Sichtweise verschiedener Akteure zu erhalten.

Folgende qualitativen Methoden wurden eingesetzt:

- >> problemzentrierte face-to-face Interviews,
- >> Telefoninterviews,
- >> Gruppengespräche und
- >> teilnehmende Beobachtung an Begleitgremien⁵.

Die qualitativen Interviews mit Kindern und Jugendlichen wurden immer persönlich, die Interviews mit Erwachsenen sowohl persönlich als auch telefonisch durchgeführt.

Angesichts der beschränkten Ressourcen, die der wissenschaftlichen Begleitung zur Verfügung standen, konnten nicht alle Projekte und deren Nutzer gleich intensiv untersucht werden. Die qualitative Befragung von teilnehmenden Mädchen und Jungen, von Gewalt betroffenen Eltern und beteiligten Expert ist zeitaufwändig und erfolgte deshalb in ausgewählten Projekten und in begrenzter Zahl. Telefoninterviews mit Kooperationspartnern der Projekte erlaubten, deren subjektive Sichtweisen und Erfahrungen zu erfassen, doch weitere vertiefte Untersuchungen sind hier notwendig.

⁶ Da nur ein von Gewalt betroffener Vater beteiligt war, wird gemäß der statistischen Verteilung von Gewalt betroffenen Eltern zuweilen von Müttern gesprochen und der besagte Vater unter diese Kategorie subsumiert.

⁷ Vgl. www.paritaetbw.de/lgst/projekte/kinder_gewalt/uebersicht.php?search=Begleitgremium

1.3.1 Überblick über die Datenlage

Schriftliche Befragung

- >> 158 Dokumentationsbögen, die pro Kind durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ausgefüllt wurden. In die quantitative Auswertung gingen 150 Bögen ein, davon 79 aus der Gruppenarbeit und 71 aus der Einzelarbeit. Weitere 8 Bögen, die zu spät eintrafen, wurden nicht mehr in die quantitative Auswertung, jedoch in die Auswertung ausgewählter offener Fragen einbezogen.
- >> 37 Fragebögen zur Einschätzung der Gruppenarbeit, die von den Kindern selbst ausgefüllt wurden. Kinder in Einzelarbeit wurden nicht befragt, da es für sie vermutlich eine Überforderung gewesen wäre, sich in diesem eins-zu-eins Verhältnis bewertend zu äußern.
- >> 40 Fragebögen zur Einschätzung der Gruppen- und Einzelarbeit mit den Kindern, die vom von Gewalt betroffenen Elternteil ausgefüllt wurden (39 Mütter und 1 Vater). Für die quantitative Auswertung konnten aufgrund zu später Einreichung nur 35 Fragebögen (34 Mütter und 1 Vater) berücksichtigt werden, in die Auswertung ausgewählter offener Fragen wurden alle 40 einbezogen. (Zur Anzahl der Kinder pro Einrichtung siehe Anhang.)

Interviews, teilnehmende Beobachtung und Dokumentenanalyse

- >> 13 qualitative Interviews mit Kindern, die an zwei Gruppenangeboten teilnahmen
- >> 7 qualitative Interviews mit dem nicht gewalttätigen Elternteil (6 Mütter, 1 Vater)
- >> Sichtung der Dokumentationen von Mutter-Kind-Gesprächen⁶ im Fall von 7 Familien
- >> Sichtung von Dokumentationen der Gruppenarbeit (Planung und Reflexion des Gruppengeschehens)
- >> Interviews mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Gruppen- und Einzelangeboten (N=12), davon 6 Einzelinterviews und 2 Gruppendiskussionen mit insgesamt 6 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die Einzelarbeit, aufsuchende Arbeit und / oder Gruppenarbeit anbieten.
- >> 10 Telefoninterviews mit Kooperationspartner. Diese Gespräche wurden nicht transkribiert, sondern in standardisierten Protokollbögen dokumentiert.
- >> Teilnahme an Begleitgremien der Kinderprojekte, an welchen bestimmte Themen diskutiert wurden.⁷

1.3.2 Vorgehen bei der schriftlichen Befragung

Der Dokumentationsbogen bezog sich auf das einzelne Kind. Er wurde eigens entwickelt und kombinierte geschlossene mit offenen Antwortmöglichkeiten. Der Bogen gliederte sich in folgende Abschnitte:

- >> Fragen zur Lebenssituation und Sozialstatistik,
- >> Fragen zur Teilnahme am Unterstützungsangebot,
- >> Fragen zur Geschichte von Gewalt und Intervention,
- >> Fragen zum von Gewalt betroffenen Elternteil,
- >> Fragen zum gewalttätigen Elternteil,
- >> Fragen zur Einschätzung des Unterstützungsangebots und erreichten Veränderungen,
- >> Fragen zum weiteren Unterstützungsbedarf.

⁴ Das Ziel der wissenschaftlichen Begleitung bestand nicht darin, eine Programmevaluation durchzuführen, es wäre jedoch wünschenswert, wenn dies in einer weiteren Untersuchung erfolgen könnte.

⁵ Die Begleitgremien waren regelmäßige Treffen von Vertretern der beteiligten Pilotprojekte, die der Diskussion der Entwicklung, dem gegenseitigen Austausch und der konzeptionellen Weiterentwicklung dienten.

8 Weitere Informationen sind zu finden auf der Homepage des Schweizerischen Nationalfonds www.nfp52.ch.

Der Dokumentationsbogen wurde in zwei Fassungen eingesetzt: für Gruppenarbeit und für Einzelarbeit. Die Fragen wurden weitgehend gleich gestellt, jedoch um spezifische Fragen für die jeweilige Arbeitsweise ergänzt. Im Rahmen eines Austauschtreffens der Projekte wurde der Dokumentationsbogen vorgestellt und seine Anwendung erläutert, eine schriftliche Information erfolgte zusätzlich. Die Dokumentationsbögen wurden von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Pilotprojekte ausgefüllt. Informationen wurden in die Bögen im Laufe der Gruppen- bzw. Einzelarbeit eingetragen und die abschließenden Fragen nach Beendigung der Arbeit beantwortet. Dies war für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein zeitaufwändiger Vorgang, der nicht für alle Kinder und nicht von allen Projekten geleistet wurde. Neben der beklagten Belastung begrüßten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das Instrument jedoch auch, weil es einen Leitfaden zur Reflexion der Arbeit mit dem jeweiligen Kind darstellte. Der Fragebogen für von Gewalt betroffene Eltern wurde in einer Fassung für Mütter und einer Fassung für Väter entwickelt. Die Fragen wurden mit gleichem Inhalt gestellt. Der Bogen wurde durch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an betroffene Eltern ausgehändigt. Ein Begleitbrief, der die Mütter bzw. Väter ansprach und die Zielsetzung der Befragung erläuterte, war beigelegt. Die Eltern füllten den Bogen aus und schickten ihn in einem frankierten Rückumschlag an die wissenschaftliche Begleitung zurück. Anonymität wurde garantiert.

Der Fragebogen für Kinder wurde in kindgerechter Sprache verfasst und den Mädchen und Jungen durch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Rahmen der Gruppenarbeit ausgehändigt. Ein Begleitbrief, der den Kindern die Zielsetzung der Befragung erläuterte, war beigelegt. Die Kinder legten den ausgefüllten Bogen in einen verschlossenen Umschlag und gaben ihn an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zurück, die die Umschläge einsammelten und an die wissenschaftliche Begleitung schickten. Bis auf wenige, die die Hilfe der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter benötigten, füllten die Kinder die Bögen selbständig aus.

1.3.3 Qualitatives Vorgehen

Bislang liegen über das subjektive Erleben von Unterstützungsangeboten für von häuslicher Gewalt betroffene Kinder und über die Sicht der Eltern und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter solcher Projekte im deutschen Sprachraum noch keine wissenschaftlichen Untersuchungen vor. Das Vorgehen basiert auf der Forschungsmethode und den forschungsethischen Prinzipien, die im Rahmen des Forschungsprojekts „Häusliche Gewalt aus Sicht von Kindern und Jugendlichen“ entwickelt wurden, das neben einer schriftlichen Befragung von 1400 Kindern und Jugendlichen im Kanton Zürich, 30 qualitative Interviews mit von häuslicher Gewalt betroffenen Kindern umfasst, die über Frauenhäuser und Frauenberatungsstellen in drei Kantonen erreicht wurden (Seith, 2006a; 2006b; Seith und Böckmann, 2006).⁸ Ferner wurden in dieser Untersuchung die von Gewalt betroffenen Mütter sowie Mitarbeiterinnen von Frauenberatungsstellen und Frauenhäuser interviewt.

Um die subjektive Sichtweise der verschiedenen Akteure zu erfassen, eignet sich ein nicht standardisiertes Forschungsvorgehen. Ein qualitatives Vorgehen zielt nicht auf statistische Repräsentativität ab, sondern auf das Herausarbeiten von Variationen wie auch Typischem, von subjektiven Deutungen sowie von Strukturproblemen, die sich in der Praxis zeigen. Das Vorgehen folgt in den Grundzügen dem Verfahren der empirisch begründeten Theoriebildung (Strauss und Corbin, 1990). Die Auswertung der Daten wird nach dem Konzept-Indikator-Modell durchgeführt, bei dem empirische Daten als

Indikatoren zur Entwicklung gegenstandsbezogener Codes dienen und die mit Hilfe dieser Codes entwickelten Konzepte wieder mit dem empirischen Material konfrontiert und verfeinert werden. Primär stützt sich das qualitative Vorgehen auf problemzentrierte Leitfadeninterviews, die mit der Analyse von schriftlichen Dokumenten und der Teilnahme an den Begleitgremien ergänzt werden.

Bei der Durchführung der Interviews waren die Forscherinnen stark auf die Zusammenarbeit mit den begleiteten Projekten angewiesen, über die der Zugang zu Interviewpartner erfolgte. Es wurden Gespräche mit verschiedenen Pilotprojekten geführt. Zum Teil war es nicht möglich, geplante Interviews durchzuführen, weil sich die Situation der Familien zu krisenhaft entwickelte oder weil am Entscheidungsprozess beteiligte Kooperationspartner, trotz angemessener zur Verfügung stehender Zeit, keine Entscheidung treffen konnten.

Als günstig erwiesen sich die Voraussetzungen bei einem Träger⁹, der schon seit längerer Zeit Gruppen für von häuslicher Gewalt betroffene Kinder anbot und in seiner Konzeption die Arbeit mit dem von Gewalt betroffenen Elternteil vorsah.¹⁰ Auch die Tatsache, dass Angebote für zwei verschiedene Altersgruppen (für Sieben- bis Zehnjährige und für Zehn- bis Zwölfjährige) liefen, die nicht auf zehn bis zwölf Treffen begrenzt waren, sondern deren Dauer nach ersten Erfahrungen – entgegen der ursprünglichen Planung – ausgedehnt wurde¹¹, erwies sich als vorteilhaft. Zum Zeitpunkt der Datenerhebung liefen die Gruppen seit fast zwei Jahren. Neue Kinder konnten in eine laufende Gruppe einsteigen, mussten sich aber mindestens für ein halbes Jahr zur Teilnahme verpflichten. Aufgrund dieser Voraussetzungen war anzunehmen, dass die Kinder über vertiefte Erfahrungen mit dem Angebot verfügen und es ihnen möglich sein müsste, sich zum persönlichen Nutzen des Angebots zu äußern.

Die Eltern wurden schriftlich über das Anliegen der wissenschaftlichen Begleitung informiert und um Teilnahme angefragt. Aus Gründen der Anonymität leiteten die Verantwortlichen des Gruppenangebots die Anfrage an die Eltern weiter. Alle Kinder und die meisten Eltern (alle bis auf eine Mutter) erklärten sich zu einem Interview bereit. Nach Abwägungen mit den Gruppenleiter, in welchem Rahmen die Interviews mit den Kindern geführt werden könnten, erschien es am sinnvollsten, die Kinder während des Gruppentreffens zu interviewen. Die Kinder zusätzlich einzubestellen oder sie zu Hause zu interviewen, betrachteten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als weniger günstige Variante. Aufgrund dieser Ausgangslage wurden die Interviews mit den Kindern auf eine Dauer von 15 bis 20 Minuten angelegt. Auch die meisten Interviews mit dem von Gewalt betroffenen Elternteil fanden in der Beratungsstelle statt. Zwei Eltern bevorzugten ein Telefoninterview. Die Interviews mit den Eltern dauerten etwa eine Stunde.

Da die Lebensgeschichten oft komplex sind und die Interviews innerhalb eines engen Zeitplans zu führen waren, wurden die Interviews nach Möglichkeit zuerst mit dem von Gewalt betroffenen Elternteil geführt. Zudem ergaben die Recherchen, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sehr ausführliche Falldokumentationen erstellten. Diese Falldokumentationen (Umfang ca. 60 Seiten) umfassen Einträge über Mutter-Kind-Gespräche (Eingangsgespräch, Zwischengespräche, Abschlussgespräche), Gespräche mit anderen Fachpersonen, Beobachtungen von Kindern und Reflexionen über laufende Ereignisse und Prozesse. Der Zugang zu Hintergrundinformationen über die Mütter und die Falldokumentationen erlaubte es, Fragen an die Kinder zu ihren Gewalterlebnissen kurz zu halten und die Gefahr von Irritationen durch das Interview zu reduzieren.

⁹ Zum Schutz der Anonymität der Kinder und Eltern wird der Name des Trägers nicht bekannt gegeben.

¹⁰ Der Träger gehört zum Typ 2 „Angebotserweiterung bei etablierter Beratungsstelle“ (vgl. Kap. 1.3.4 ausführlicher).

¹¹ Dies gilt für die meisten Gruppenangebote. Sie wurden verlängert, nachdem sich zeigte, dass die ursprünglich veranschlagte Dauer nicht ausreichte.

Die Eltern und Kinder wurden am Interviewtermin nochmals über Sinn und Zweck der wissenschaftlichen Begleitung informiert. Ausdrücklich wurde auf die Vertraulichkeit des Gesprächs hingewiesen und die Anonymität zugesichert.¹² Den Kindern wurde erklärt, dass kein Antwortzwang besteht, sie nichts falsch machen können und sie signalisieren dürfen / sollen, wenn sie das Gespräch beenden möchten. Sie wurden nochmals über ihr Recht auf Nichtteilnahme aufgeklärt. Daraufhin hatten sie sich aktiv für oder gegen die Teilnahme zu entscheiden.

Insgesamt wurden Interviews mit 13 Kindern, 6 von Gewalt betroffenen Müttern und einem von Gewalt betroffenen Vater geführt. Die 13 Kinder verteilen sich auf 7 Familien. Im Fall von 4 Familien nahmen zwischen 2 und 4 Geschwister an den Gruppenangeboten teil. Das Alter der Kinder lag zum Zeitpunkt der Interviews zwischen 8 und 12 Jahren (8 im Alter zwischen 8 und 9 Jahren, jeweils 2 Kinder im Alter von 10 bis 11 Jahren und eine 12-Jährige). 10 Mädchen und 3 Jungen nahmen zum Zeitpunkt des Interviews an den Gruppen teil. Alle Kinder waren in Deutschland geboren und sprachen gut Deutsch. Die Dauer der Teilnahme an der Gruppe variierte zwischen 4 Monaten und einem Jahr. Ein Teil der Kinder erhielt noch weitere Unterstützungsangebote wie Einzeltherapie und / oder sozial- bzw. heilpädagogische Tagesgruppen-Betreuung.

Für alle Interviewgruppen wurden passende Interviewleitfäden entwickelt. Die Kinder wurden nach dem Grund ihrer Teilnahme an der Gruppenarbeit gefragt, danach, wie sie die Gruppe erleben und welchen Nutzen sie für sich erkennen und inwieweit sie Veränderungen feststellen konnten. Ferner hatten sie die Möglichkeit, Kritik zu äußern und Verbesserungsvorschläge anzubringen.

Die Interviews mit den Müttern und einem Vater zielten auf die Gründe für die Teilnahme des Kindes am Angebot ab und auf wessen Initiative hin der Kontakt zum Pilotprojekt zustande kam, welche Erwartungen die Eltern hatten und wie sie den Nutzen des Angebots für ihr Kind und für sich selbst sehen. Außerdem wurde nach dem subjektiven Unterstützungsbedarf der Mütter / des Vaters gefragt und inwieweit dieser gedeckt wird.

Mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Projekte wurden Einzelinterviews und Gruppengespräche geführt. Die Auswahl der Interviewpartner erfolgte nach kontrastierenden Kriterien (Art des Angebots, Rahmenbedingungen, Besonderheiten des Angebots, Alter der Kinder, Regionenprinzip). Gefragt wurde nach der Konzeption des Angebots, nach Erfahrungen im Zugang zur Zielgruppe und mit der Umsetzung der Konzeption, ob und welche Anpassungen notwendig waren, wie sie dem Unterstützungsbedarf der von Gewalt betroffenen Eltern begegnen, wie die Frage des Einbezugs des gewaltbereiten Elternteils beantwortet wird, welche Rahmenbedingungen für das Gelingen der Pilotprojekte notwendig sind und wie sie Erfolg definieren.

Für die telefonischen Interviews mit Kooperationspartner wurde ein Protokollbogen entwickelt, in den während des Telefonats die Antworten eingetragen wurden. Gefragt wurde nach der Bekanntheit des Pilotprojekts, nach konkreten Kooperationserfahrungen und Kooperationsabläufen, nach der Einschätzung des Unterstützungsangebots für die Kinder und deren Eltern, die eigene Arbeit der Kooperierenden und die lokale Vernetzung. Die Gesprächspartner wurden durch die Pilotprojekte an die wissenschaftliche Begleitung vermittelt.

¹² Um die Erkennbarkeit zu verringern, wurden im Text Namen und Ortsangaben verändert und bei Zitaten, wo dies zum Schutz der Interviewten notwendig erschien, Kontextinformationen ausgelassen.

¹³ Bei der Typenbildung konnte nicht allen regionalen und projektspezifischen Besonderheiten Rechnung getragen werden.

Reflexion des Prozesses der Interviews mit Kindern

Die Bereitschaft der Kinder, sich an der wissenschaftlichen Begleitung zu beteiligen, war groß. Die meisten Kinder fanden es „okay“, ein Mädchen fand das Interview gut, weil „ich kann mich aussprechen, was früher war und so, ja, ich fand's gut.“ (Alexandra, 9 Jahre). Meist gelang es relativ gut, mit den Kindern ins Gespräch zu kommen. Manchmal war es für die Kinder schwierig, über die zurückliegenden Ereignisse zu sprechen; manche blieben eher zurückhaltend, äußerten sich weniger genau als andere. Dafür gibt es verschiedene Gründe: Es gibt Kinder, die die Gewaltvorfälle und / oder die Trennung nicht wahrhaben wollen, die noch sehr verletzt sind und / oder die Strategie verfolgen, am liebsten alles zu vergessen. Wieder andere hatten auch mit Hilfe der Gruppe gelernt, ihre Emotionen besser zu steuern und testeten im Interview aus, wie viel sie einer Fremden von sich und ihrer Familie preisgeben wollen, was bereits als Erfolg der Kindergruppe gewertet werden kann.

Die Interviewmethode setzte bei den Mädchen und Jungen einen gewissen Grad an verbaler Ausdrucksfähigkeit, Beherrschung der deutschen Sprache, Kommunikationsbereitschaft und Reflexionsfähigkeit voraus. Aus diesem Grund konnten nur Kinder ab einem Alter von mindestens sieben Jahren berücksichtigt werden, die, wie später gezeigt wird, auch die Kerngruppe der Angebotsnutzer darstellen (vgl. Kapitel 2). Die Wirkung des Angebots auf kleinere Kinder kann zum Teil aus den Dokumentationsbögen abgeleitet werden, weitere Studien sind jedoch notwendig.

1.3.4 Überblick über die Pilotprojekte

Die Kinderprojekte erprobten verschiedene Methoden wie Einzelarbeit, aufsuchende Arbeit und Gruppenarbeit. Sie entwickelten ihre Arbeit auf dem Hintergrund sehr unterschiedlicher Rahmenbedingungen. Es lassen sich vier verschiedene Typen unterscheiden, die im Folgenden dargestellt werden.¹³ In Kapitel 5 werden die Erfahrungen mit der Umsetzung der Pilotprojekte kritisch bilanziert.

Typ 1: Start bei Null

- >> kein Rückgriff auf bestehende Strukturen möglich;
- >> interinstitutionelle Kooperation in Bezug auf häusliche Gewalt ist noch nicht aufgebaut, das Fehlen einer Interventionsstelle erschwert den Aufbau der Angebote für Kinder, was sich insbesondere an den Zugangsschwierigkeiten zu den Unterstützungsangeboten zeigt;
- >> wenig politischer Wille, häusliche Gewalt und ihre Bedeutung für Kinder wird von maßgeblichen Vertretern der lokalen bzw. regionalen Institutionen nicht wahrgenommen;
- >> der Erfolg des Kinderprojekts lebt maßgeblich vom mitgebrachten Netzwerk der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und ihrem Engagement;
- >> Verstetigung ist unter diesen Voraussetzungen nach Ablauf der Projektphase sehr schwierig zu realisieren.

Beispiel:

Verein zur Förderung der Frauen- und Kinderschutzeinrichtungen im Ostalbkreis e.V.

Typ 2: Angebotserweiterung bei etablierter Beratungsstelle

- >> Der Träger stellt mehr als minimale Eigenmittel zur Verfügung, das Kinderprojekt wird als interessante fachliche Herausforderung betrachtet;
- >> Infrastruktur und Einbindung in ein Team sind vorhanden;
- >> die Beratungsstelle hat bereits einen festen Platz im institutionellen Gefüge, dies erleichtert den Zugang zu den Kindern sowie Verstetigung, geringere Akzeptanzprobleme.

Beispiele:

Erziehungsberatungsstelle der Caritas Waiblingen
Sozialdienst Katholischer Frauen e.V. Karlsruhe
Kinderschutzzentrum e.V. Stuttgart
Psychologische Beratungsstelle Ravensburg

Typ 3: Eigeninitiative der Schutz- und Beratungseinrichtungen für Frauen im Kontext (stagnierender) interinstitutioneller Kooperation

- >> Der Impuls für Kinderprojekte geht von Frauenhausmitarbeiterinnen aus;
- >> Angebotserweiterung im ländlichen Raum durch intensive Einzelbetreuung im Rahmen aufsuchender Arbeit;
- >> der Erfolg des Projekts hängt stark vom Engagement der Institution und ihrer Mitarbeiterinnen ab.

Beispiele:

Hilfe für Frauen und Kinder in Not e. V. Ravensburg

Typ 4: Frauenhaus mit Angeboten für Kinder

- >> Das Frauenhaus hatte bereits Angebote für Kinder erprobt und integrierte Kinder aus dem Platzverweisverfahren in sein laufendes Angebot bzw. bot eigens Unterstützung für die spezifische Zielgruppe der Platzverweis-Kinder an.
- >> Das Spektrum umfasst Mädchengruppen, gemischt-geschlechtliche Gruppen, Einzelarbeit und ein kunsttherapeutisches Angebot für spezifische Zielgruppen (jüngere Kinder, verbal verschlossene Kinder, Kinder mit Sprachschwierigkeiten) sowie Einzelarbeit. Eine Jungengruppe kam in Heidelberg durch Zufall zustande.
- >> Eine Vernetzung ist in der Regel vorhanden sowie die Einbindung in Runde Tische. Durch das Pilotprojekt wird die Perspektive auf die Kinder in der Vernetzung verankert und die Wahrnehmung der Kinder bei den teilnehmenden Institutionen und Einrichtungen erkennbar gefördert.

Beispiele:

Frauen für Frauen e.V. Ludwigsburg
Frauen helfen Frauen e.V. und Städtisches Frauenhaus Stuttgart
Frauenhaus der Arbeiterwohlfahrt Konstanz

Mischtypen:

Typ 1 und Typ 4:

- >> Frauen helfen Frauen e.V. Ortenau,
- >> Frauen- und Kinderschutzhause Baden-Baden und Landkreis Raststatt e.V.

Typ 3 und Typ 4:

- >> Frauen helfen Frauen e.V. Heidelberg
- >> Frauen helfen Frauen e.V. Tübingen

2.

MÄDCHEN UND JUNGEN IN UNTERSTÜTZUNGS- ANGEBOTEN – GEWALTBE- LASTUNG SOWIE HILFE- UND SCHUTZBEDARF

[2.]

2. Mädchen und Jungen in Unterstützungsangeboten – Gewaltbelastung sowie Hilfe- und Schutzbedarf

In diesem Kapitel wird sowohl ein Überblick über die Projektarbeit als auch über die teilnehmenden Mädchen und Jungen gegeben. Es wird beschrieben, welche Kinder von den Pilotprojekten erreicht wurden, wie ihre Teilnahme organisiert wurde und wie sich ihre Lebenssituation gestaltet. Darüber hinaus wird ein Einblick in die Gewaltverhältnisse ermöglicht, aus denen die Kinder kamen. Gewalt im Leben dieser Kinder wurde in ihrer Vielfalt erfragt, nicht nur die Gewalt des Vaters gegen die Mutter. Es kann gezeigt werden, wie sich die Situation von Kindern, die an Gruppenangeboten teilnahmen von denen unterschied, für die Einzelarbeit als geeignet gesehen wurde. Entwicklungen und Veränderungen im Leben der Kinder werden durch die sorgfältige Dokumentation der Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter deutlich.

Die Ergebnisse der Dokumentationsbögen zur Gruppen- und Einzelarbeit mit Mädchen und Jungen bieten eine Übersicht über die Inanspruchnahme und die Tätigkeit der Pilotprojekte.¹⁴

Erhoben wurden sozialstatistische Daten über die Kinder und ihre Eltern, Einschätzungen zum Gewalterleben der Mädchen und Jungen, welche Interventionen zur Sicherung des Kindeswohls veranlasst wurden und Informationen über Bedingungen des Zugangs zu den Unterstützungsangeboten.

2.1 Datenlage

Es wurden Dokumentationsbögen für insgesamt 150 Mädchen und Jungen aus 14 Pilotprojekten ausgewertet.¹⁵ Insgesamt nahmen 300 Kinder am Programm teil. Sechs Projekte boten Gruppenarbeit, drei Projekte Einzelarbeit und fünf Projekte beides an.

Drei Viertel der Kinder, die an Gruppen teilnahmen, wurden in neu beginnende Gruppen aufgenommen, die anderen stiegen in laufende Gruppen ein.

Die Einzelarbeit war zu 84,5% Beratung und zu 15,5% Therapie. 49% der Einzelarbeit war aufsuchende Beratung. Somit erfasste unsere Erhebung einen hohen Anteil dieser innovativen Arbeit.

2.2. Welche Kinder nahmen an den Angeboten teil?

Geschlecht

Die Kinder waren mehrheitlich Mädchen (insgesamt 64% Mädchen und 36% Jungen), sowohl in Gruppen- als auch in der Einzelarbeit, wobei Mädchen häufiger an Gruppen und Jungen häufiger an Einzelarbeit teilnahmen. Der höhere Anteil an Mädchen kann teilweise dadurch zustande kommen, dass drei Projekte spezifische Mädchengruppen anboten.¹⁶ Es finden sich bis auf Details keine statistisch signifikanten Unterschiede nach Geschlecht, weder beim Miterleben der Gewalt in der Beziehung der Eltern noch bei der eigenen Betroffenheit der Kinder durch Gewalt.

¹⁴ Ein guter Einblick in die Konzeption und Praxis zweier begleiteter Gruppenangebote findet sich bei Schwarz und Weinmann (2006) und Gauly und Traub (2006).

¹⁵ 79 Bögen aus der Gruppen- und 79 Bögen aus der Einzelarbeit. Von letzteren gingen bis Ende März 2006 71 Bögen in die Auswertung ein. Das Gesamt, auf das sich die quantitative Auswertung bezieht, liegt bei N=150.

¹⁶ AWO-Konstanz, Frauen helfen Frauen e.V. Ortenaukreis und Frauen helfen Frauen e.V. Stuttgart.

Alter

Das Durchschnittsalter der teilnehmenden Kinder und Jugendlichen lag bei acht Jahren.¹⁷ Der Altersdurchschnitt ist in den Gruppen mit 8,6 Jahren¹⁸ etwas höher als in der Einzelarbeit mit 7,7 Jahren¹⁹.

Die Altersspanne lag in der Einzelarbeit zwischen zwei und 18 Jahren mit einem Schwerpunkt bei den Vier- bis Siebenjährigen.²⁰

Auch in der Gruppenarbeit gab es eine breite Altersspanne: zwischen fünf und zwölf Jahren mit einem Schwerpunkt bei den Sieben- bis Zwölfjährigen. In den Gruppen betrug die Altersdifferenz der teilnehmenden Kinder teilweise bis zu fünf Jahren.

Herkunft

Die Mädchen und Jungen wurden überwiegend in Deutschland geboren (85%) bzw. stammen aus 13 weiteren Ländern.²¹ Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund oder von binationalen Ehen sind überrepräsentiert (66% der Väter und 58% der Mütter sind nicht in Deutschland geboren).²² Von den Zugewanderten stammen sowohl die Väter als auch die Mütter am häufigsten aus der Türkei (19% der Mütter und 22% der Väter). Dies ist die größte Einwanderungsgruppe in Baden-Württemberg.²³ Im Weiteren fächert sich die Herkunft der Eltern auf bis zu 26 Länder auf. Sprachprobleme stellten jedoch nur bei weniger als einem Viertel der Fälle eine Erschwernis für die Teilnahme der Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund dar. Offenbar konnten Verständigungsprobleme gelöst werden, denn Kinder, für die diese Erschwernis genannt wurde, haben nicht öfter als andere ihre Teilnahme abgebrochen oder unregelmäßig teilgenommen.

Wohnsituation

Die Kinder lebten zu 58% in der Stadt, in der sich die Einrichtung befand, und zu 42% im umliegenden Landkreis. Dies zeigt, dass es den Pilotprojekten gelungen ist, Kinder auf dem Land zu erreichen. Einige Projekte, die aufsuchend beraten haben, hatten einen besonders hohen Anteil an Kindern aus dem Landkreis, dies konnte jedoch nicht durchgehend festgestellt werden. Auch ist die Anzahl der vorliegenden kindbezogenen Dokumentationen aus einigen Projekten so gering, dass Aussagen bezüglich der Verteilung nicht möglich sind (zur Anzahl der Kinder und des Rücklaufs pro Einrichtung siehe Anhang). Diejenigen, die an Gruppenangeboten teilnahmen, wohnten öfter (61%) in der Stadt, in der die Gruppen angeboten wurden. Kinder, die Einzelberatung oder -therapie wahrnahmen, lebten zu 46% in der Stadt und öfter (54%) im Landkreis. Das kann mit dem Grad an Verbindlichkeit bzw. Flexibilität des Angebots zusammenhängen.

Beruf und Einkommen der Eltern

Die sozialstatistischen Angaben zu Müttern und Vätern sind lückenhaft. Vor allem zu den Vätern fehlen viele Informationen. So kann nichts über den Grad der Schulbildung oder Berufsausbildung ausgesagt werden. Die Einkommensquelle der Mütter wurde fast immer dokumentiert. Damit können Aussagen über die ökonomische Situation der Kinder gemacht werden, die mehrheitlich bei den Müttern lebten. Zum Zeitpunkt der Befragung verfügte ein Drittel der Mütter über ein eigenes Einkommen aus Erwerbstätigkeit. Die Mütter waren häufig²⁴ auf die Unterstützung durch den Staat angewiesen. Letzteres ist charakteristisch für Frauen nach einer Trennung oder Scheidung (vgl. Seith, 2003; BMFSFJ, 2003).

Tabelle 1:
Einkommen der Mütter

Eigenes Einkommen	51 / 34,2 %
Einkommen Partner	8 / 5,4 %
Arbeitslosengeld I	---
Arbeitslosengeld II	84 / 56,4 %
anderes	1 / 0,7 %
Unbekannt	5 / 3,3 %
Gesamt	149 / 100 %

Familiensituation

Die meisten Kinder haben Geschwister (77%). Teilweise nahmen auch Geschwisterkinder die Unterstützungsangebote wahr. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass mehr Kinder dieser Familien, als hier dokumentiert wurden, unter häuslicher Gewalt gelitten haben.

Die Mädchen und Jungen lebten ganz überwiegend (67%) mit der Mutter und oft auch mit Geschwistern in gemeinsamer Wohnung. Nur die beiden Mädchen, deren Mutter gewalttätig war, lebten mit dem Vater; acht Kinder lebten mit beiden Eltern zusammen (5%). Kinder in Einzelarbeit lebten geringfügig häufiger im Frauenhaus oder einer Zufluchts- bzw. Schutzwohnung als Kinder, die an Gruppen teilnahmen.

Tabelle 2:
Wohnsituation der Kinder zu Beginn des Unterstützungsangebots
(N=79 bzw. 71)

	Gruppe		Einzelarbeit	
In Wohnung	62	79 %	49	69 %
Im Frauenhaus / Zufluchtswohnung	12	15 %	12	17 %
Bei Verwandten oder Bekannten	1	1 %	5	7 %
In einer Einrichtung	4	5 %	5	7 %
Gesamt	79	100 %	71	100 %

17 Standardabweichung 3

18 Standardabweichung 2

19 Standardabweichung 4

20 Trotz der Altersspanne wird des Durchschnittsalters wegen im Folgenden zumeist von „Kindern“ gesprochen.

21 Albanien, Bosnien, Dom. Republik, Eritrea, Griechenland, Kasachstan, Kroatien, Nigeria, Polen, Rumänien, Russland, Serbien, Türkei.

22 Der Ausländeranteil betrug im Jahre 2004 in Baden-Württemberg 12%. Quelle: Statistisches Landesamt.

23 Quelle: Statistisches Landesamt

24 Die Erwerbsquote von Frauen lag in Baden-Württemberg im Jahre 2005 bei 48,6%. Quelle: Statistisches Landesamt

Zu Beginn der Teilnahme ihres Kindes an einem Unterstützungsangebot lebten die von Gewalt betroffenen Mütter und der Vater überwiegend getrennt (91%), hatten die Beziehung gelöst bzw. die Scheidung eingereicht und bis auf wenige Ausnahmen (ein bzw. sieben Fälle) hatten sie nicht vor, diese Beziehung wieder aufzunehmen. Einige waren bereits geschieden, einige hatten eine neue Beziehung begonnen. Der Entschluss zur Trennung blieb im Laufe der Zeit stabil. Zu dem Zeitpunkt, als das Unterstützungsangebot bzw. die Dokumentation beendet wurde, wurde der Wunsch nach einer Wiederaufnahme der Beziehung noch seltener geäußert als bereits zuvor. Am Ende der Gruppe / Beratung lebten in nur vier Fällen (5%) bei Gruppenkindern und elf Fällen bei Kindern in Einzelarbeit (16%) die Mütter und Kinder mit dem gewalttätigen Vater / Partner zusammen.

	Zum Zeitpunkt des Erstgesprächs		Am Ende der Gruppe oder Beratung / Therapie	
	Gruppe	Einzelarbeit	Gruppe	Einzelarbeit
Regelmäßiger Kontakt	21 / 27%	24 / 34%	27 / 34%	34 / 48%
Unregelmäßiger Kontakt	25 / 32%	13 / 18%	14 / 18%	9 / 13%
Kein Kontakt	31 / 39%	28 / 39%	33 / 42%	18 / 25%
Keine Angabe	2 / 2%	6 / 9%	5 / 6%	10 / 14%
Gesamt	79 / 100%	71 / 100%	79 / 100%	71 / 100%

Tabelle 3:
Kontakt der Kinder zum gewalttätigen Elternteil
(N=79 bzw. 71)

Zu Beginn der Unterstützung durch die Pilotprojekte hatten die Mädchen und Jungen mehrheitlich Kontakt zum getrennt lebenden Vater bzw. der Mutter. Regelmäßiger Kontakt wurde durch die Kinderprojekte gestützt und unregelmäßiger Kontakt wurde zugunsten klarer Regelungen reduziert. Die Situation einiger Kinder konnte im Verlauf der Unterstützung offenbar stabilisiert werden. In acht Fällen (5%) wurde im Laufe der Gruppe oder Beratung der Kontakt zu gewalttätigen Eltern abgebrochen. In 22 Fällen (15%) wurde zu einer regelmäßigen Regelung übergegangen.²⁵

Der Kontakt zu getrennt lebenden Eltern bestand überwiegend in Übereinstimmung mit den Wünschen der Töchter und Söhne sowie des von Gewalt betroffenen Elternteils. In etwas über der Hälfte der Fälle hatten die Väter Umgangsrecht. Es handelte sich etwas öfter um vor dem Familiengericht vereinbarte Lösungen als um freiwillige Vereinbarungen zwischen den Eltern. Das Sorgerecht lag mehrheitlich (59%) bei beiden Eltern: bei Kindern in Gruppen mit 54% seltener als bei Kindern in Einzelarbeit mit 70%. Mütter hatten in den verbleibenden Fällen das alleinige Sorgerecht. In einem Drittel der Fälle waren Anträge auf Änderung des Sorgerechts gestellt worden, die teilweise bereits entschieden waren. In 22 Fällen wartete die Familie noch auf die Entscheidung.

2.3 Gewalt im Leben der Mädchen und Jungen

Aus den Dokumentationsbögen können Informationen über die Gewalt gewonnen werden, mit der die Kinder konfrontiert waren.

2.3.1 Miterleben von Gewalt in der Partnerschaft der Eltern²⁶

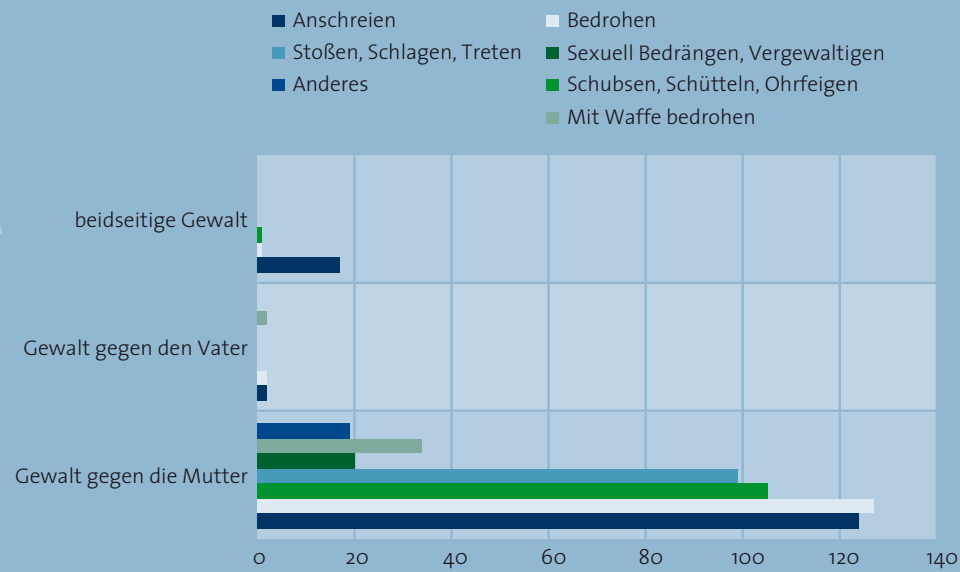
Bei den Kindern, die an Gruppenangeboten teilnahmen, war in fast allen Fällen die Gewalt in der Beziehung der Eltern beendet (77 / 98%). Dies ergibt sich aus den Aufnahmekriterien der Projekte. In zwei Fällen (3%) kam es zu weiterer Gewalt bzw. war andauernde Gewalt bekannt. Von den Kindern, die Einzelberatung erhielten, lebten neun (13%) noch mit der Gewalt und in zwei Fällen (3%) war es unklar, ob weiterhin Gewalt ausgeübt wird.

- >> Fast alle Kinder (148 / 99%) wussten vor Beginn des Unterstützungsangebots von der Gewalt in der Elternbeziehung. Nur zwei Kinder (in Einzelberatung) wussten darüber nichts oder es war unklar.
- >> Von Gewalt betroffen war meist die Mutter der Kinder (99%) und im Falle von zwei Schwestern der Vater. Gewalttätig gegen die Mutter war ganz überwiegend der Vater des Kindes (87%), selten ein anderer Partner (9%) und in Einzelfällen ein Bruder oder Schwager. Traf die Gewalt den Vater, ging sie von der Mutter aus. War die Mutter von Gewalt durch den Partner betroffen, war in 13 Fällen bekannt, dass sie ihrerseits auch mit Gewalt reagiert hatte.
- >> Fast alle Mädchen und Jungen hatten die Gewalt gegen die Mutter – bzw. gegen den Vater – miterlebt (vgl. Kapitel 3 Sicht der Kinder). Die Mehrheit hatte Gewaltsituationen mit angesehen (138 / 92%), sechs Kinder hatten gehört, was passierte (4%) (vgl. Abbildung 1). Diese Information kam sehr oft von den Kindern selbst (73% bzw. 82%), noch etwas häufiger von den Müttern (84% bzw. 85%). Somit decken sich in der Mehrheit der Fälle die Aussagen beider Seiten.
- >> Immerhin 21 Kinder (14%) hatten bereits in früheren Beziehungen der Mutter Gewalt miterlebt.
- >> Die Mädchen und Jungen haben teilweise schwere Gewalt und sexuelle Gewalt miterlebt (vgl. Abbildung 1). Neben psychischen Folgen sahen die Mädchen und Jungen auch häufig Verletzungsfolgen (vgl. Tabelle 5).
- >> Unterschiede nach Geschlechtszugehörigkeit wurden hinsichtlich des Miterlebens der Gewalt in der Beziehung der Eltern nicht festgestellt.
- >> Auch bei den Folgen der Gewalt, die Kinder beobachten und davon berichten konnten, gibt es keine erheblichen Unterschiede zwischen den Kindern in Einzel- und in Gruppenangeboten.

Das Spektrum und Ausmaß der miterlebten Gewalthandlungen entspricht denen, die für Gewalt in Ehe und Partnerschaft bekannt sind (vgl. Schrötle et al., 2004) und unterscheidet sich nicht wesentlich zwischen den Kindern, die in Gruppen und denen, die in Einzelarbeit waren.

²⁶ Es handelte sich ausschließlich um heterosexuelle Paare.

Abbildung 1:
Welche Gewalt haben die Kinder miterlebt?
(N=79 bzw. 71, Mehrfachnennungen)



27 Hier kann auch beim Ausfüllen der Dokumentationsbögen „vor der letzten Intervention“ verstanden worden sein.

2.3.2 Elterliche Gewalt gegen Mädchen und Jungen

Die Belastung der Mädchen und Jungen durch Gewalthandlungen von Seiten der Eltern war nicht unerheblich.

Frühere Gewalt gegen das Kind

Die Mehrheit der Kinder (115 / 77 %) hatte vor der Teilnahme an den Unterstützungsangeboten bereits Gewalt am eigenen Leibe erlebt. Das Ausmaß elterlicher Gewalt oder Gewalt von anderen Personen wurde mittels im Kinderschutz gebräuchlicher Kategorien wie leichte Körperstrafen, erhebliche Misshandlungen, Vernachlässigung, sexueller Missbrauch und psychische Gewalt erhoben. Psychische Gewalt wurde nach Rücksprache mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Pilotprojekte definiert als Druck und Drohungen, Sich-nicht-für-das-Kind-Interessieren und Sich-nicht-Kümmern um das Kind. Es wurde auch von psychischer Vernachlässigung gesprochen.

Das Ausmaß der bereits erlebten Gewalt ist bei den Kindern in Gruppen- und Einzelangeboten auf ähnlichem Niveau (75 % in Gruppen bzw. 79 % in Einzelberatung / Therapie)²⁷. Mehrheitlich handelte es sich um Gewalthandlungen von Seiten des Vaters, aber auch seitens der Mütter wurde Gewalt in der Erziehung angewendet (vgl. Tabelle 5). Gewalt durch andere Personen wurde selten erwähnt.

Tabelle 4:
Von den Kindern beobachtete Folgen der Gewalt
(N=79 bzw. 71, Mehrfachnennungen)

	Bei der Mutter		Beim Vater		Bei beiden		Bei anderen Angehörigen	
	Gruppe	Einzelarbeit	Gruppe	Einzelarbeit	Gruppe	Einzelarbeit	Gruppe	Einzelarbeit
Weinen, Schreien	72 / 91%	60 / 84%	---	---	2 / 3%	4 / 6%	---	---
Erschütterung, Verzweiflung	67 / 84%	62 / 87%	2 / 3%	---	---	1 / 1%	---	---
Hämatome	40 / 51%	39 / 55%	2 / 3%	---	---	---	---	---
Blutende Wunden	17 / 22%	15 / 21%	---	---	---	---	---	---
Anderere	9 / 11%	6 / 9%	---	---	---	---	3 / 4%	3 / 4%

Tabelle 5:
Frühere Gewalt gegen das Kind
(N=79 bzw. 71, Mehrfachnennungen)

	Durch den Vater		Durch die Mutter		Durch andere (Angehörige)	
	Gruppe	Einzelarbeit	Gruppe	Einzelarbeit	Gruppe	Einzelarbeit
Leichte Körperstrafen	39 / 49%	32 / 45%	15 / 19%	15 / 21%	5 / 6%	5 / 1%
Erhebliche Misshandlung	9 / 11%	9 / 13%	1 / 1%	1 / 1%	---	---
Vernachlässigung	23 / 29%	16 / 23%	5 / 6%	7 / 10%	---	---
Sexueller Missbrauch	2 / 3%	6 / 9%	---	---	---	---
Psychische Gewalt	30 / 38%	35 / 49%	2 / 3%	4 / 6%	2 / 3%	2 / 3%

Anhaltende Gewalt gegen das Kind

Die Gewalt gegen die Mädchen und Jungen hatte durch die schützende Intervention und den Beginn der Unterstützung erheblich abgenommen. Während vor der Flucht ins Frauenhaus oder dem Platzverweis und bevor die Mädchen und Jungen in die Maßnahmen kamen, 77 % der Kinder Gewalt am eigenen Leib erlebt hatten, war dieser Anteil im Laufe der Teilnahme am Unterstützungsangebot zum Zeitpunkt der Erhebung auf 29 % gesunken. 43 Kinder (18 in Gruppenangeboten und 26 in Einzelarbeit) waren noch unterschiedlich intensiver Gewalt ausgesetzt. In einem Fall waren sich die Berater nicht sicher. Immerhin 13 Kinder (9 %) wurden als akut bedroht eingeschätzt. Die direkte Gewaltbetroffenheit von Mädchen und Jungen war annähernd gleich.

Aktuell kam Gewalt durch den Vater bei Kindern in Gruppenangeboten kaum mehr vor, da die meisten dieser Kinder keinen gemeinsamen Alltag mit ihm mehr erlebten. Auch die Gewalt durch die Mutter hatte abgenommen. Kinder in Einzelarbeit erlebten mehr Gewalt auch durch den Vater, mit dem sie öfter zusammenlebten. Insgesamt überwogen während ihrer Teilnahme an Unterstützungsangeboten leichte Körperstrafen durch ihre Mütter und psychische Gewalt durch die Väter.

	Durch den Vater		Durch die Mutter		Durch andere (Angehörige)	
	Gruppe	Einzelarbeit	Gruppe	Einzelarbeit	Gruppe	Einzelarbeit
Leichte Körperstrafen	2 / 3%	4 / 6%	10 / 13%	11 / 16%	2 / 3%	2 / 3%
Erhebliche Misshandlung	---	1 / 1%	---	---	---	---
Vernachlässigung	4 / 5%	3 / 4%	2 / 3%	5 / 7%	---	---
Sexueller Missbrauch	---	---	---	---	---	1 / 1%
Psychische Gewalt	2 / 3%	11 / 16%	4 / 5%	3 / 4%	1 / 1%	4 / 6%

Tabelle 6:
Aktuelle Gewalt gegen das Kind
(N=79 bzw. 71, Mehrfachnennungen)

Die Intervention und die Unterstützungsangebote für Kinder bzw. Jugendliche und Mütter hatten das Gewaltniveau erheblich gesenkt und in vielen Fällen Gewalt gänzlich beendet und dies nicht nur hinsichtlich der Gewalt in der Partnerschaft der Eltern – die Anlass für Intervention und Unterstützung war – sondern auch hinsichtlich der Gewalt gegen Kinder. Eine erwähnenswerte Zunahme von Gewalt wurde nicht dokumentiert. Lediglich psychische Gewalt wurde öfter bei Müttern und anderen dokumentiert. Sie wurde teilweise darin gesehen, dass die Bedürfnisse des Kindes nicht ausreichend Berücksichtigung fanden bzw. das Kind überfordert wurde.

2.3.3 Interventionen zur Sicherung des Kindeswohls

Bei einem Drittel der Kinder war eine Gefährdungsmeldung an das Jugendamt / den Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD) erfolgt. Dies war bei Kindern in Gruppen seltener der Fall (23%) als bei Kindern in Einzelarbeit bzw. -therapie (44%). In drei Viertel dieser Fälle war eine Abklärung der Gefährdung des Kindes eingeleitet worden, zu 70% bzw. 73% durch das jeweilige Pilotprojekt. Im Rahmen von Einzelarbeit geschah dies signifikant öfter für Mädchen (51%) als für Jungen (29%).²⁸

²⁸ $\chi^2=0,028$. Da beim Ausmaß der Gewaltbetroffenheit der Mädchen und Jungen keine signifikanten Unterschiede festgestellt werden konnten, bleibt dieses Ergebnis vorerst erklärungsbedürftig.

2.3.4 Interventionen zum Schutz vor Gewalt in der Partnerschaft der Eltern

Polizeiliche Interventionen und Platzverweise

Wenn auch aufgrund der Vorgaben der Landesstiftung der konzeptionelle Schwerpunkt auf Angeboten nach polizeilichem Platzverweis lag, so hatte doch nur ein Teil der an den Kinderprojekten teilnehmenden Mädchen und Jungen Platzverweise bzw. polizeiliche Interventionen erlebt (88 / 59%)²⁹. In den Fällen von Platzverweisen (40 / 27%) hatten fast alle Kinder den Polizeieinsatz miterlebt. Platzverweise kamen bei den Kindern in Einzelarbeit (34%) doppelt so häufig vor wie bei den Gruppenkindern (18%). Sie wurden in allen bis auf zwei Fällen gegen den gewalttätigen Vater / Partner der Mutter ausgesprochen, einmal gegen eine Mutter und einmal gegen den Schwager der Mutter. 18 Kinder (12%) hatten bereits früher einmal einen Platzverweis miterlebt.³⁰

Entgegen der Annahme, dass sich das Gewalterleben der Kinder, die einen Platzverweis erlebt haben, von jenen ohne Platzverweiserfahrungen unterscheidet, zeigt unsere Untersuchung, dass das Gewalterleben durchaus vergleichbar ist. Bei den Fällen mit Platzverweis lag keine schwerere Gewalt gegen die Mutter oder gegen die Kinder vor. Auch die beobachteten Folgen der Gewalt waren für die Kinder mit Platzverweis nicht gravierender als für die anderen. Es zeigt sich somit, dass Unterstützung für Kinder nicht nur im Platzverweisverfahren, sondern generell bei häuslicher Gewalt gerechtfertigt und notwendig ist.

Flucht ins Frauenhaus

Das Frauenhaus war für 43% der Kinder schon einmal Zufluchtsort. Mädchen und Jungen, die an Gruppen teilnahmen, hatten häufiger (47%) einen Aufenthalt in einem Frauenhaus hinter sich als Kinder in Einzelberatung oder -therapie (39%). Dies ist nicht auf Unterschiede zwischen den Kindern, sondern auf die Kooperation der Frauenhäuser mit Gruppenangeboten zurückzuführen.

Maßnahmen nach dem Gewaltschutzgesetz

In einem Drittel der Fälle (52 / 35%) wurde ein Antrag nach dem Gewaltschutzgesetz gestellt. Es handelte sich etwa zu gleichen Teilen um Wohnungszuweisungen und Näherungs- / Kontaktverbote. Die Anträge wurden überwiegend zu Gunsten der Mutter und in sieben Fällen auch zu Gunsten der Kinder gestellt. Zu etwa einem Drittel waren die Anträge bereits bewilligt, in einigen Fällen blieb der Ausgang unklar.

Der Anteil der nach dem Gewaltschutzgesetz gestellten Anträge ist vergleichsweise hoch, er lag bspw. bei den Klientinnen der Interventionsstellen in Mecklenburg-Vorpommern bei 27% (WiBIG, 2004a) und bei den Klientinnen der Beratungs- und Interventions-Stellen (kurz BISS) in Niedersachsen bei 19,4% (Löbmann und Herbers, 2005). Die rechtstatsächliche Untersuchung zum Gewaltschutzgesetz erkennt keinen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der Entscheidung für eine Antragstellung und der Existenz von Kindern in der Familie. Kinder werden sowohl als förderlich als auch als hinderlich bei dieser Entscheidung beschrieben (Rupp, 2005). Dass rechtlicher Schutz in diesem nicht unerheblichen Maß erreicht wurde, ist der engen Verknüpfung von Unterstützung für die Kinder und für ihre Mütter und der Intensität der Beratung in den Pilotprojekten geschuldet.

²⁹ Einen Polizeieinsatz erlebt haben 54% der Kinder aus Gruppen und 63% der Kinder aus der Einzelarbeit.

³⁰ Die Abfragen der Projektkoordination ergaben im Juni 2005, dass die Kinder mehrheitlich zeitnah nach Platzverweis bzw. polizeilicher Intervention in den Projekten ankamen.

2.3.5 Zugang der Kinder zu den Unterstützungsangeboten

Kontaktaufnahme

Mütter sind diejenigen, die am häufigsten die Initiative ergreifen, ihren Kindern eine Unterstützung zukommen zu lassen, und die dies auch am häufigsten organisieren, da die Kinder mehrheitlich bei ihnen leben. Die von Gewalt betroffenen Eltern sind somit der Dreh- und Angelpunkt, wenn es um den Zugang von Kindern zu Unterstützung geht. Teilweise wurde die Initiative nicht einer einzelnen Person zugeordnet, sondern mehreren, bspw. wurde sowohl die Mutter als auch ihre Beraterin genannt oder sowohl die Mutter als auch das Kind bzw. die oder der Jugendliche selbst.

	Gruppe	Beratung / Therapie
Kind selbst	11 / 14%	20 / 28%
Von Gewalt betroffener Elternteil	49 / 63%	40 / 56%
Gewalttätiger Elternteil	---	---
Beraterin des von Gewalt betroffenen Elternteils	41 / 51%	42 / 59%
Beraterin des gewalttätigen Elternteils	---	---
Berater/-in des Kindes	24 / 30%	3 / 4%
Andere	4 / 5%	8 / 11%

Tabelle 7:
Wer gab den Anstoß für die Teilnahme des Kindes am Unterstützungsangebot?
(N=79 bzw. 71, Mehrfachnennungen)

Mädchen und Jungen, die an Gruppen teilnahmen, hatten relativ oft bereits Kontakt zu einer Beraterin – bspw. im Frauenhaus oder durch aufsuchende Arbeit – über die sie dann Information und Zugang zum Gruppenangebot bekamen.

Begleitende Elternkontakte

Der erste Kontakt mit dem Unterstützungsangebot für Kinder wurde in der Regel über die Mutter hergestellt. Das Frauenhaus war die am häufigsten (59 / 39%) für den Erstkontakt genannte Einrichtung. An zweiter Stelle standen die Fachberatungsstellen bzw. Erstberatungsstellen des Platzverweisverfahrens (25 / 17%). Alle anderen Einrichtungen (Familienhilfe, Frauenbeauftragte, Opferhilfe) nur in jeweils geringerer Anzahl. Der Soziale Dienst / das Jugendamt wurde nur zehn Mal (6,6%), die Polizei elf Mal als Erstkontakt genannt (7,2%).

Um Kinder in die Unterstützungsangebote zu vermitteln, bedarf es des Kontakts mit den Eltern bzw. dem hauptbetreuenden Elternteil, in der Regel die Mutter. Die Kontaktaufnahme erfolgte verhältnismäßig oft pro-aktiv durch die Einrichtung, die das Unterstützungsangebot für Kinder durchführte oder vermittelte, vor allem bei Kindern, die dann in Einzelberatung bzw. -therapie anzutreffen waren (Gruppen 28%, Einzelarbeit 41%).³¹ Die Mütter von 36 Kindern wandten sich aber in eigener Initiative an die Pilotprojekte (24%). Die Kontaktaufnahme erfolgte überwiegend telefonisch (58% bzw. 54%), aber auch eine persönliche Kontaktaufnahme (30% bzw. 41%) war überraschend häufig.³² Schriftliche Kontaktaufnahme war sehr selten.

³¹ Auch der von Gewalt betroffene Vater wurde pro-aktiv kontaktiert.

³² Hielt sich die Mutter zum Zeitpunkt des Erstkontakts in einem Frauenhaus auf, war der persönliche Kontakt selbstverständlich, aber auch durch aufsuchende Arbeit kam persönlicher Kontakt zustande, in der Regel vorbereitet durch ein Telefonat.

Dafür zu sorgen, dass der Kontakt zur Mutter während der Teilnahme der Töchter und Söhne an einer Gruppe, Beratung oder Therapie nicht abbricht, ist ein wichtiger Beitrag zur gelingenden Unterstützung der Kinder (vgl. Kapitel 5). In Einzelfällen konnte auch zum gewalttätigen Vater oder zu anderen Angehörigen im Laufe der Beratung Kontakt hergestellt und gehalten werden.

Häufig wurde auf mehreren Wegen der Kontakt gehalten, telefonisch, persönlich und schriftlich. Auch während laufender Teilnahme der Kinder an Unterstützungsangeboten wurden Eltern weiterhin pro-aktiv durch die Einrichtung kontaktiert, um mit ihnen im Gespräch zu bleiben (vgl. Kapitel 5). Der persönliche Kontakt steht im Vordergrund (138 / 92%). Es bedarf eines Vertrauensverhältnisses zur Mutter, um das Kind ins jeweilige Angebot aufnehmen bzw. die Mutter motivieren zu können, dass sie ihr Kind dorthin bringt (vgl. Kapitel 2.4).

Tabelle 8:
Form der Elterngespräche
(N=79 bzw. 68, Mehrfachnennungen)

	Mit der Mutter		Mit dem Vater	
	Gruppe	Einzelarbeit	Gruppe	Einzelarbeit
Erstgespräch	71 / 89%	51 / 73%	2 / 3%	4 / 6%
Zwischengespräch	64 / 81%	57 / 80%	4 / 5%	4 / 6%
Abschlussgespräch	48 / 61%	30 / 42%	2 / 3%	---

Es ist auffallend, dass während der Gruppen oder Beratungen in hohem Maß ein paralleler Gesprächskontakt zu den Müttern bestand. Es wird deutlich, dass die Pilotprojekte sehr viel mehr leisteten als nur die Durchführung der Angebote für die Kinder. Bei aufsuchender Arbeit bestand ein signifikanter Zusammenhang zwischen der Art des Angebots und der Häufigkeit mit der Erstgespräche und Abschlussgespräche mit den von Gewalt betroffenen Müttern geführt wurden.³³

2.3.6 Teilnahmeprobleme und mögliche Lösungen

Insgesamt kann eine positive Bilanz gezogen werden: In der Mehrheit der Fälle (99 / 66%) standen der Teilnahme der Kinder keine Probleme im Wege. Während es bei der Teilnahme an Gruppen in weniger als einem Viertel der Fälle (24%) zu Schwierigkeiten kam, mussten im Rahmen der Einzelarbeit deutlich häufiger (45%) Probleme überwunden werden, um die Teilnahme der Mädchen und Jungen sicherzustellen.

Tabelle 9:
Welches waren die Probleme bei der Teilnahme an Unterstützungsangeboten?
(N=19 bzw. 32, Mehrfachnennungen)*

	Gruppe	Einzelarbeit
Probleme mit der Anreise	9	13
Fehlende Begleitung	5	2
Sprachschwierigkeiten	3	9
Bedrohung	1	2
Spezifische Belastung des Kindes	4	8
Mutter wünscht keine Teilnahme	--	3
Vater wünscht keine Teilnahme	1	4

* Die Probleme wurden ausschließlich auf die Anzahl der Kinder bezogen, bei denen Probleme aufgetreten waren. Aufgrund der kleinen N wird auf Prozentangaben verzichtet.

³³ Chi²=0,039

Im Gespräch mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Projekte wurde klar, dass in Fällen, die Schwierigkeiten bei der Teilnahme aufwarfen, Kinder eher in Einzelberatung aufgenommen wurden, da diese flexibler gestaltet werden kann, wohingegen die Gruppenarbeit auf hinreichende Stabilität der Teilnahme angewiesen ist. Es gab keine signifikanten Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen bei der Teilnahme.

Anreise

Die praktische Organisation der Teilnahme lastet, wenn es um Gruppen für jüngere Kinder geht, überwiegend auf den Müttern bzw. von Gewalt betroffenen Eltern (65%). In Fällen, in denen Schwierigkeiten auftraten, waren die Mütter deutlich seltener aktiv in der Organisation von Unterstützung für ihre Kinder.

Einzelarbeit wurde vor allem dann gewählt, wenn Kinder nicht verlässlich gebracht oder abgeholt werden konnten. In mehreren Dokumentationsbögen ist hier vermerkt, dass Kinder regelmäßiger Unterstützung in Anspruch hätten nehmen oder auch von Gruppen profitieren können, wenn seitens der Einrichtung ein Hol- und Bringdienst möglich gewesen wäre. Am häufigsten wurden sie von der Mutter gebracht. Einige Kinder wurden von anderen Angehörigen bzw. Bezugspersonen begleitet.

Kinder, die an Gruppen teilnahmen, wurden sehr viel öfter (zu 47%) seitens der Einrichtung abgeholt und nach Hause gebracht. Dies wurde oft für mehrere Kinder organisiert und war daher einerseits vom Aufwand her lohnend, andererseits garantierte es den pünktlichen Beginn der Gruppenarbeit. In der Einzelarbeit wurde dieses Vorgehen nur für zwei Fälle genannt.

Häufig praktiziert wurde eine Kombination der Zuständigkeit für das Bringen und Abholen der Kinder. So wurden Kinder von der Mutter zur Einrichtung gebracht und im Anschluss von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nach Hause gefahren. Oder Kinder fuhren eine gewisse Strecke mit der Straßenbahn selbständig und wurden dort von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern abgeholt usw.

Die Arrangements des Bringens und / oder Abholens und auch kombinierter Verfahren haben sich gut bewährt und waren in vielen Fällen entscheidend dafür, dass Kinder das Angebot überhaupt in Anspruch nehmen konnten. Ganz ohne die Mitwirkung der Mütter wäre der Aufwand für die Einrichtungen jedoch nicht zu leisten gewesen. Stehen in den Einrichtungen zeitlich und personell Ressourcen zur Verfügung, Kinder zu holen und zu bringen, kann dies für mehr Kinder als bisher den Zugang zu Unterstützung ermöglichen.

2.4 Unterstützung für Mütter und Väter

Einbezug der von Gewalt betroffenen Eltern in die Unterstützung der Kinder

Der Einbezug von Eltern – teilweise auch Geschwistern – ist ein wesentliches Element der Unterstützung von Mädchen und Jungen bei häuslicher Gewalt in der Partnerschaft der Eltern (vgl. Kapitel 3).

Zwei Drittel der von Gewalt betroffenen Mütter erhielten Unterstützung durch die gleiche (42% bei Gruppen- bzw. 48% bei Einzelarbeit mit den Kindern) oder eine andere Einrichtung (19% bzw. 31%). Es überwiegt die Einzelberatung. Gruppen für Mütter scheint es nur sehr selten zu geben, sie wurden nur in vier Fällen genannt. Elf Mütter waren in Therapie.

Teilweise nahmen Mütter gleichzeitig Beratung in Anspruch, führten im Anschluss an die Gruppenstunde oder die Beratung bzw. Therapie selbst Gespräche mit der Beraterin ihrer Kinder bzw. gemeinsame Gespräche unter Beteiligung der Kinder (s.u.). Wurde aufsuchend mit Mädchen und Jungen gearbeitet, kam der persönliche Kontakt zur Mutter automatisch beim Hausbesuch zustande bzw. ging der Beratung der Kinder voraus.

Väter waren seltener an ein Unterstützungsangebot angebunden. Dies traf auf den von Gewalt betroffenen Vater zu, der in der gleichen Einrichtung wie seine beiden Töchter eine Beratung erhielt. Weitere 25 Väter (15% bzw. 18%) nahmen in anderen Einrichtungen an einem Beratungsangebot teil. Sieben dieser Väter (5%) waren in einer Gruppe für gewalttätige Männer, die anderen in Einzelberatung und vier in Therapie. Die Verknüpfung von Unterstützung für Mädchen und Jungen mit Angeboten für ihre gewalttätigen Väter steckt noch in den Anfängen. Deshalb ist besonders zu begrüßen, dass die Landesstiftung Baden-Württemberg Pilotprojekte zur Täterarbeit bei häuslicher Gewalt förderte und evaluieren ließ.³⁴

Soziale, ökonomische und gesundheitliche Belastungen

Die Dokumentation zeigt eine erhebliche Belastung der Mütter – und des von Gewalt betroffenen Vaters – durch zusätzliche Probleme. Sie liegt bei über der Hälfte bis zu fast drei Vierteln (59% bei den Eltern der Gruppenkinder und 77% bei den Müttern der Kinder in Einzelarbeit). Als Belastungen genannt wurden häufig Sprachschwierigkeiten, aber auch vielfältige Gesundheitsprobleme oder Überlastung bzw. multiples Gewalterleben im Laufe des Lebens, Sorgen wegen Arbeitslosigkeit, Wohnungsproblemen oder Einkommen, Erziehungsschwierigkeiten usw. Die Belastungen führten jedoch verhältnismäßig selten zu Hindernissen bei der Teilnahme der Mutter an Beratung (16%). Wurden Hindernisse genannt, lagen sie meist bei Müttern von Kindern in Einzelberatung vor.

Auch zusätzliche Probleme der Väter wurden dokumentiert, obwohl über sie im Vergleich zu den Müttern im Rahmen der Beratung deutlich weniger bekannt wurde. Die Belastung ist auch hier erheblich (33% bzw. 62%) und deutlich häufiger bei Vätern von Kindern in Einzelarbeit.

Gerade die genannte Belastung von Eltern durch zusätzliche Probleme bedeutet eine Herausforderung für die Beratung bei häuslicher Gewalt. Diese Belastungen können die Nöte und Interessen der Kinder aus der Wahrnehmung der Eltern verdrängen, auch wenn diese sich für ihre Kinder interessieren und einsetzen wollen.

2.5 Förderung der Eltern-Kind-Beziehung

Ziel der Unterstützungsangebote ist es auch, das Gespräch zwischen Kindern und Eltern zu fördern und die Eltern davon zu überzeugen, dass ihr Kind Hilfe braucht.³⁵ Es zeigt sich, dass viele, die von den Pilotprojekten betreut wurden, seitens ihrer Eltern die erforderliche Unterstützung erhielten. Es zeigt sich aber auch, dass sowohl Mütter als auch Väter sich den Problemen ihrer Kinder nicht zuwenden oder sie verleugnen. Mütter wurden als deutlich unterstützender wahrgenommen. Zum Verhalten der gewaltbereiten Väter lagen wenige Informationen vor.

³⁴ Vgl. Barz und Helfferich 2006

³⁵ Es gibt mehr Gespräche mit den Müttern sowie entsprechend viel unmittelbare Information zur Mutter-Kind-Beziehung und weniger Kontakt zu den Vätern und von daher weniger Information von ihnen selbst, sondern eher aus zweiter Hand.

Tabelle 10:
Unterstützen die Eltern ihr Kind?
(Mehrfachnennungen)

	Mutter (N=76 bzw. 68)		Vater (N=65 bzw. 21)	
	Gruppe	Einzelarbeit	Gruppe	Einzelarbeit
Unterstützt das Kind bei der Bearbeitung des Gewaltgeschehens	49 / 65%	31 / 46%	3 / 21%	---
Spricht mit dem Kind über das Gewaltgeschehen	35 / 46%	36 / 53%	1 / 7%	3 / 14%
Entlastet das Kind von Verantwortung für das Gewaltgeschehen	33 / 43%	27 / 40%	14 / 18%	1 / 5%
Ist mit der aktuellen Situation überfordert	33 / 43%	34 / 50%	---	4 / 19%
Verleugnet die Probleme des Kindes	10 / 13%	11 / 16%	9 / 64%	13 / 62%
Überfordert das Kind	13 / 17%	19 / 28%	4 / 29%	10 / 48%
Instrumentalisiert das Kind im Partnerschaftskonflikt	2 / 3%	5 / 7%	6 / 43%	11 / 52%
Anderes	5 / 7%	17 / 25%	3 / 21%	5 / 24%

Hier bildet sich noch einmal der große Bedarf an Elternarbeit ab: Sowohl die Überforderung der von Gewalt betroffenen Eltern als auch das Einbeziehen der Töchter und Söhne in den bestehenden Konflikt zwischen den Eltern erfordern eine Unterstützung, die diese Elemente von Belastung mit bearbeitet. Einrichtungen, die Unterstützung für Kinder anbieten, benötigen ausreichende Ressourcen, um Eltern in die Fallarbeit einbeziehen zu können.

2.6 Abschluss und Erfolgseinschätzung der Angebote

Mehrheitlich (63% von 150) haben die teilnehmenden Mädchen und Jungen die Gruppe bzw. die Beratung oder Therapie abgeschlossen. Zum Zeitpunkt der Befragung befanden sich 17% noch in einer laufenden Maßnahme. Für die übrigen fehlten die Angaben dazu. Abbrüche waren sehr selten³⁶, eher war die Teilnahme nicht ganz regelmäßig. Dass dies bei Kindern in Einzelarbeit öfter passierte, entspricht den höheren Belastungen dieser Kinder und ihrer Familien sowie den größeren Problemen, die Teilnahme zu organisieren.

³⁶ Bei den Austauschtreffen der Projekte wurde bezogen auf die gesamte Inanspruchnahme berichtet, dass es nur im Einzelfall zu Abbrüchen kam. Einige Kinder mussten die Angebote jedoch frühzeitig wieder verlassen, weil die Familie wegzog. Dies stellt ein generelles Problem der Unterstützung nach häuslicher Gewalt dar, denn oftmals wechseln die Betroffenen den Wohnort bzw. kehren nach einem Frauenhausaufenthalt in einer anderen Stadt an ihren vorherigen Wohnort zurück.

Tabelle 11:
Beendigung der Unterstützungsangebote
(N=79 bzw. 71)

	Gruppe	Einzelarbeit
Gruppe / Beratung abgeschlossen	57 / 72%	38 / 54%
Gruppe / Beratung noch nicht abgeschlossen	12 / 15%	14 / 19%
Keine Angabe	10 / 13%	19 / 27%
Gesamt	79 / 100%	71 / 100%

Tabelle 12:
Kontinuität der Teilnahme
(N=79 bzw. 71)

	Gruppe	Einzelarbeit
Teilnahme regelmäßig	47 / 60%	39 / 55%
Teilnahme mit einigen Fehltagen	18 / 23%	5 / 7%
Teilnahme unregelmäßig	12 / 15%	11 / 15%
Teilnahme abgebrochen	1 / 1%	2 / 3%
Keine Angabe	1 / 1%	14 / 20%
Gesamt	79 / 100%	71 / 100%

Aufsuchende Beratung scheint eine optimale Voraussetzung für verbindliche und umfassende bzw. bedarfsgerechte Unterstützung zu bieten: Wurden die Mädchen und Jungen zu Hause aufgesucht, waren die Fehltag seltener und Abbrüche kamen gar nicht vor, auch wurde die Beratung signifikant häufiger abgeschlossen.³⁷ Kinder, die aufsuchend beraten wurden, nahmen signifikant seltener³⁸ parallel an zusätzlichen Unterstützungsangeboten teil. Dies kann als Hinweis darauf gesehen werden, dass im Rahmen dieser Arbeit die Unterstützungsbedürfnisse der Kinder weitgehend abgedeckt werden konnten bzw. eine Vermittlung in weitere Unterstützung im Anschluss erfolgte, wie die Interviews mit kooperierenden Einrichtungen bestätigten. Bei aufsuchender Arbeit besteht auch signifikant öfter Kontakt zum Kind nach Beendigung der Beratung³⁹ und werden Erstgespräche und Abschlussgespräche mit den von Gewalt betroffenen Müttern signifikant häufiger geführt.⁴⁰

Die Angebote sind insofern erfolgreich, als die zu Beginn beobachteten Auffälligkeiten der Kinder und Jugendlichen überwiegend (53%) einen positiven Verlauf nahmen. Es konnte beobachtet werden, wie sie im Laufe der Zeit zurückgingen. Selten eskalierte die Symptomatik der Mädchen und Jungen während der Maßnahmen, in insgesamt 20% der Fälle bestand sie bei Beendigung des Erhebungszeitraums weiter. Werden die Fälle betrachtet, in denen die Gruppe bzw. Beratung oder Therapie abgeschlossen wurde, zeigen sich diese Tendenzen noch deutlicher.

Es konnte kein Unterschied hinsichtlich der erreichten Veränderungen bei Mädchen und Jungen festgestellt werden.

³⁷ $\chi^2=0,000$

³⁸ $\chi^2=0,035$

³⁹ $\chi^2=0,010$

⁴⁰ $\chi^2=0,039$

Tabelle 13:
Veränderung beobachteter Auffälligkeiten
bei Beendigung des Unterstützungsangebots
(N=79 bzw. 71)

Auffälligkeiten verändert?	Gruppe	Einzelarbeit
Ja, zurückgegangen	40 / 51%	39 / 55%
Ja, eskaliert	1 / 1%	1 / 1%
Ja, verlagert	2 / 3%	1 / 1%
Nein, gleich geblieben	16 / 20%	14 / 20%
Sowohl als auch	10 / 13%	6 / 9%
Anderes	8 / 10%	5 / 7%
Keine Angabe	2 / 2%	5 / 7%
Gesamt	79 / 100%	71 / 100%

Ob ein Platzverweis ausgesprochen worden war oder nicht, hatte auf die Besserung der Symptomatik keinen messbaren Einfluss. In den wenigen Fällen, in denen Kinder jedoch als akut bedroht eingeschätzt wurden, bestanden ihre Auffälligkeiten meist unverändert weiter bzw. hatten sich einige Aspekte verbessert, während sich bei anderen Verschlimmerung zeigte.

2.7 Konnte der Unterstützungsbedarf gedeckt werden?

Die Auswertung der Dokumentationsbögen zeigt, dass sich die Kinder hinsichtlich ihres Unterstützungsbedarfs unterscheiden. Schon aus den Angaben zu erlebter Gewalt wie auch aus denen zur aktuellen Lebenssituation konnten Schlüsse auf einen differenzierten Bedarf gezogen werden. Noch deutlicher trat dieser hervor, als die Kommentare und Einschätzungen der Berater ausgewertet wurden, die diese teilweise sehr sorgfältig und detailliert in die Dokumentationsbögen eingetragen hatten. Hier wurden diagnostische Einschätzungen vorgenommen, wurde weiterer Unterstützungsbedarf abgeklärt und beschrieben und wurden besondere Problem- und Bedarfslagen einzelner Kinder dokumentiert. Jenseits dieser notwendig sehr individuellen Betrachtung der Situation von Kindern erscheint eine übergreifende Sicht für die Planung weiterer Unterstützungsangebote sinnvoll. Eine Unterscheidung nach Gruppen von Unterstützungsbedarf ist wie folgt möglich:

- >> Kinder, für die das Angebot passend und ausreichend war. Sowohl Kinder, die an Einzel- bzw. Gruppenangeboten teilgenommen haben als auch Kinder, die beides oder weitere Unterstützung in Anspruch nahmen.
- >> Kinder, für die das Angebot passend, aber zeitlich zu kurz war, bzw. die ihre Teilnahme wegen eines Umzugs frühzeitig beenden mussten.
- >> Kinder mit mehr und intensiverem Unterstützungsbedarf. In der Regel wurde eine Weiterführung des Angebots oder der Wechsel zu einer Therapie vorgeschlagen.
- >> Kinder, bei denen ein geeignetes Angebot an die Mutter bzw. ein gemeinsames Angebot mit der Mutter den Zugang für (weitere) Unterstützung eröffnete. Hier fanden sich sowohl Kinder, deren Mutter dem Einzel- oder Gruppenangebot für ihr Kind ambivalent gegenüberstand, als auch Kinder, die zuviel Angst hatten, um sich zeitweise von der Mutter zu trennen.

- >> Kinder, für die noch Fragen der Sicherheit und des Schutzes vor Gewalt zu klären waren. Hierbei handelte es sich sowohl um anhaltende Bedrohung oder Gewalt eines Elternteils gegen den anderen, als auch um Gewalt gegen das Kind durch Vater, Mutter oder andere Familienangehörige oder um Klärungsbedarf bezüglich der Sicherung des Kindeswohls im Umgang.

Wenn Unterstützungsangebote wirksam sein und zu tatsächlichen Veränderungen führen wollen, müssen sie somit vielfältigen Anforderungen gerecht werden. Es muss der individuelle Unterstützungsbedarf im Vorfeld abgeklärt und eine Entscheidung über das geeignete Angebot für das jeweilige Kind getroffen werden. Dazu gehört es, Einblick in die Familiensituation zu nehmen, Kontakt zu dem betreuenden Elternteil herzustellen, die rechtliche Situation des Kindes zu kennen und die Frage der Sicherheit geklärt zu haben. Nicht immer wird es vor Ort das passende Angebot geben. Noch gibt es zu wenige Unterstützungsangebote für Mädchen und Jungen in dieser Lebenslage. Anbieter von Gruppenangeboten und Einzelarbeit bzw. Therapie sollten daher flexibel reagieren und auch Kinder mit besonderer Problematik integrieren können.

3.

„MAN KANN, ABER MUSS NICHTS SAGEN“
- GRUPPENANGEBOTE
FÜR VON HÄUSLICHER
GEWALT BETROFFENE
MÄDCHEN UND JUNGEN

[3.]

3. „Man kann, aber muss nichts sagen“ – Gruppenangebote für von häuslicher Gewalt betroffene Mädchen und Jungen

Gruppenangebote verfolgen das Ziel, Mädchen und Jungen in kind- und altersgerechter Weise Möglichkeiten zur Bearbeitung der mit häuslicher Gewalt gemachten Erfahrungen zu bieten. Im Rahmen des Aktionsprogramms erprobten die Pilotprojekte verschiedene Konzeptionen, die stärker spielpädagogisch oder spieltherapeutisch ausgerichtet waren und die sich entweder an Mädchen oder an gemischtgeschlechtliche Gruppen wandten. Von manchen Pilotprojekten liegen Publikationen über die Konzeption ihres Angebots und Praxisreflexionen vor. Das Gruppenangebot „Nangilima“, das der Sozialdienst Katholischer Frauen in Karlsruhe entwickelte, basiert auf einem psycho-educativen Modell, kombiniert mit spiel- und malpädagogischen Elementen (Gauly und Traub, 2006). Das Kinderschutzzentrum Stuttgart konzipierte eine psychodramatische Gruppentherapie für Kinder im Grundschulalter (Schwarz und Weinmann, 2006).

Die Bearbeitung der Problematik von häuslicher Gewalt sollte aus Sicht der Projektdurchführenden zielgerichtet sein, gleichzeitig sei darauf zu achten, den Kindern Erlebnisse von Freude und Entspannung sowie ein Forum zu bieten, das die Kompetenzen der Kinder anerkennt, um deren Selbstwertgefühl zu stärken und um Überforderung zu verhindern. Die besondere Herausforderung wird darin gesehen, ein gutes Mischungsverhältnis zwischen Be- und Entlastung zu finden, jedoch bei Kindern in der Krise an erster Stelle den Schwerpunkt auf Stabilisierung zu legen. Die Erfahrungen mit den Gruppenangeboten und die Auswertung von Interviews mit Kindern, Eltern und Projektdurchführenden zeigen, dass die Auseinandersetzung mit häuslicher Gewalt für die Kinder nicht nur eine Belastung darstellt, sondern Mädchen und Jungen die Thematisierung durch Dritte und die Möglichkeit, über ihre Erlebnisse sprechen zu können, durchaus als Erleichterung empfinden.

Die Gruppen unterscheiden sich von Gruppenangeboten für Trennungs- und Scheidungskinder oder anderen sozialpädagogischen Gruppen sowohl in ihrer inhaltlichen Fokussierung auf die Problematik von Gewalt in der Elternbeziehung als auch hinsichtlich der teilnehmenden Kinder. Es wurde betont, dass die Mitbetroffenheit von Kindern von häuslicher Gewalt eine spezifische Thematisierung von Gewalt verlangt. Dies legen auch unsere Auswertungen zum Gewalterleben der beteiligten Kinder nahe. Was in den Familien geschieht, übersteigt bei Weitem das übliche Konfliktniveau bei Trennungen und Scheidungen. Während Konflikte ein inhärenter Teil von Auseinandersetzungen zwischen Ehepartnern sind, muss der Gebrauch von Gewalt als Teil eines komplexen Musters von Macht- und Kontrollhandlungen, wie es bei häuslicher Gewalt typisch ist, bearbeitet werden. Hierbei muss die unterschiedliche Struktur des Gewaltverhältnisses und die Schwere der Gewalt Berücksichtigung finden. Zwischen den Erfahrungswelten von Trennungskindern und Kindern, die mit häuslicher Gewalt aufwachsen, kann es Überschneidungen geben, doch aus Sicht von Projektdurchführenden unterscheiden sich die von häuslicher Gewalt betroffenen Kinder von den typischen Trennungs- und Scheidungskindern in mehrfacher Hinsicht: Sie weisen einen höheren Erregungszustand auf, sie fallen durch eine außerordentliche Wachsamkeit auf, tendieren mehr zu Grenzüberschreitungen und zeigen eher geschlechterhierarchisches, stereotypes Rollenverhalten. Insgesamt entfalte sich in den Gruppen eine Dynamik, die größere Anforderungen an die Leiter stelle als bei Gruppen für Trennungs- und Scheidungskinder. In Anbetracht der weiter unten dargestellten Ergebnisse zum Gewalterleben von Kindern in Gruppenangeboten erstaunt diese Einschätzung nicht.



Vergleichsstudien sind jedoch notwendig, um diese aus der konkreten Praxis anhand einer kleinen Gruppe von Kindern gewonnenen Thesen zu überprüfen.

Im Folgenden werden zur Beschreibung der Ausgangslage Ergebnisse zum Gewalterleben von Kindern in Gruppenangeboten und zum Eltern-Kind-Verhältnis dargestellt. Daran schließen Einschätzungen zum Nutzen der Pilotprojekte für die teilnehmenden Mädchen und Jungen an, mit der Besonderheit, dass die Kinder selbst zu Wort kommen werden. Diesem Vorgehen liegen theoretische Überlegungen zu Grunde, die darauf abzielen, Kinder nicht auf die negativen Auswirkungen von häuslicher Gewalt zu reduzieren, wie dies in psychopathologischen Studien oft der Fall ist, sondern ein handlungstheoretischer Ansatz, der Kinder als „produktive Verarbeiter ihrer Realität“ konzeptionalisiert und im Unterschied zu funktionalistischen Sozialisationstheorien Kinder als aktiv handelnde Subjekte versteht (vgl. Hurrelmann und Ulich, 1991).

Welche Erfahrungen Mädchen und Jungen als von häuslicher Gewalt Mitbetroffene machen, wie sich ihr Verhältnis zum Vater und zur Mutter im Kontext der Gewaltproblematik gestaltet und wie sie die Unterstützungsangebote beurteilen, wurde durch Interviews mit Kindern und durch einen schriftlichen Evaluationsbogen erhoben. Im Zentrum der Analyse steht ihr Umgang mit ihrem familiären Lebenskontext und ihre Einschätzung als Nutzer einer innovativen, sich in Entwicklung befindenden Praxis.

>> Zum einen wurden 13 Mädchen und Jungen im Alter zwischen 8 und 12 Jahren, die an zwei verschiedenen Gruppen teilnahmen, interviewt. Manche gingen seit fast zwei Jahren in die Gruppe, andere waren noch relativ neu in der Gruppe.

>> Zum anderen erhielten Kinder, die an Gruppen teilnahmen, einen Fragebogen, der auf der Basis der Interviews entwickelt wurde. Es konnten 37 Fragebögen von Mädchen und Jungen im Alter zwischen 7 bis 12 Jahren ausgewertet werden. Diese stammen aus verschiedenen beteiligten Pilotprojekten mit Gruppenangeboten. Mehrheitlich war die Gewalt vom Vater bzw. vom Partner der Mutter ausgegangen, in zwei Fällen von der Mutter.

Die Ergebnisse aus beiden Datenquellen werden in der folgenden Darstellung kombiniert. Während die Auswertung der Evaluationsbögen nur einen groben Überblick über die Einschätzung der Kinder geben kann, erlauben die qualitativen Interviews eine vertiefte Analyse ihrer Erfahrungen und Einschätzungen.

Auch wenn im Folgenden der Fokus auf dem Gewalterleben der Kinder liegen wird, soll nicht aus dem Blick geraten, dass diese Mädchen und Jungen vieles mit anderen Kindern teilen, deren Kindheit nicht durch häusliche Gewalt überschattet ist. Dies lässt sich am Beispiel ihrer vielfältigen Interessen aufzeigen. Zu ihren Lieblingsbeschäftigungen gehören Malen, Singen, Reiten und Schreiben, Lesen und Tanzen. Viele sind sportlich aktiv, spielen Fußball (Mädchen wie Jungen), sie gehen in den Turnverein, machen Sportgymnastik, lernen Kunstradfahren oder auch Karate. Auch Cheerleader und Mädchenfänger waren vertreten. Was ein Mädchenfänger ist, erklärt der 8-jährige David:⁴¹

⁴¹ Zum Schutz der Anonymität der Kinder handelt es sich, wie bereits erwähnt, bei den verwendeten Namen um Pseudonyme.

F: Ein Mädchenfänger bist du. Also, was ist denn ein Mädchenfänger?

A: Also, die fangen Mädchen und, und, und fangen sie eben, nehmen sie mit, also, halten ihre Arme fest und, und, bringen sie irgendwo in die Ecke und einer ist der Bewacher und steht da davor, dass sie nicht rauskommen.

F: Und was machen die Mädchen?

A: Die werden gefangen.

F: Aber was, lassen die sich einfach fangen?

A: Nein, da muss man schon rennen, also, es ist schon ein schwerer Beruf.

3.1 Gewalterleben und Unterstützungsbedarf von Kindern in Gruppenangeboten

Die Auswertung des Gewalterlebens der an allen Unterstützungsangeboten beteiligten Mädchen und Jungen zeigte in Kapitel 2.3.1, dass fast alle Kinder – teilweise schwerwiegende – Gewaltsituationen miterlebt hatten. Das Gewalterleben von Kindern in Gruppen- und in Einzelarbeit unterscheidet sich kaum. Die meisten Mädchen und Jungen, die an Gruppenangeboten teilnahmen (N=79), hatten Gewaltsituationen mit angesehen wie Anschreien (82%), Bedrohen (84%), Schubsen, Schütteln und Ohrfeigen (67%) und Stossen, Schlagen und Treten (67%). Jedes fünfte Gruppenkind hatte miterlebt, dass der Vater die Mutter mit einer Waffe bedrohte (18%) und 15% wussten von sexueller Gewalt gegenüber der Mutter. Mehrheitlich war die Mutter die von Gewalt Betroffene (99%), überwiegend war der Kindsvater der Täter (87%). Fast alle Kinder hatten Folgen der Gewalthandlungen wie Weinen, Erschütterung und Verzweiflung beobachtet, über die Hälfte der Kinder hatten auch Verletzungen gesehen und 22% sahen blutende Wunden.

Auch das Gewalterleben der interviewten Mädchen und Jungen war zum Teil sehr massiv. Alle Kinder erlebten viel Streit und Konflikte zwischen den Eltern.⁴² Die meisten Kinder sahen mindestens einmal massive physische Gewalthandlungen des Vaters gegenüber der Mutter. Einige Kinder erlebten mehrfach schwere Gewalteskalationen mit und wussten von lebensbedrohlichen Angriffen auf die Mutter, bei welchen Messer und Pistolen zum Einsatz kamen.

Der elfjährige Michael sah, wie sein Vater auf seine Mutter einschlug. Er ging dazwischen, um den Vater zum Aufhören zu bewegen. Im Interview erwähnte er seinen Part in der Auseinandersetzung nicht – vermutlich, um sich in der Interviewsituation vor dem Aufbrechen überflutender Emotionen zu schützen.

Die 12-jährige Sonia erzählte, dass ihr Vater ihre Mutter mit dem Messer angriff und sie schwer verletzte. Unter anderem zielte er auf die Augen der Mutter, die bis heute mit Narben gezeichnet ist. Diese Attacke geschah in der Zeit, als die Mutter bereits im Frauenhaus Zuflucht gesucht hatte.

Laura, acht Jahre alt, wusste, dass ihr Vater ihre Mutter mit einem Messer und mit einer Pistole bedrohte. Manches hat sie selbst gesehen, anderes weiß sie von ihrer Mutter.

⁴² Dies geht auch aus weiteren Datenquellen hervor, wie zum Beispiel aus ausführlichen Entwicklungsberichten, Interviews mit Mitarbeiterinnen sowie den Interviews mit dem nicht gewalttätigen Elternteil.

Manche Kinder erzählten, wie sie in Eskalationssituationen reagierten. Sie berichteten von Angst, Erstarrung, dass sie weinten, sich versteckten, einerseits, um sich vor Schlägen zu schützen, andererseits, um dem Anblick von Gewalt, Bedrohungen und Einschüchterungen nicht weiter ausgeliefert zu sein.

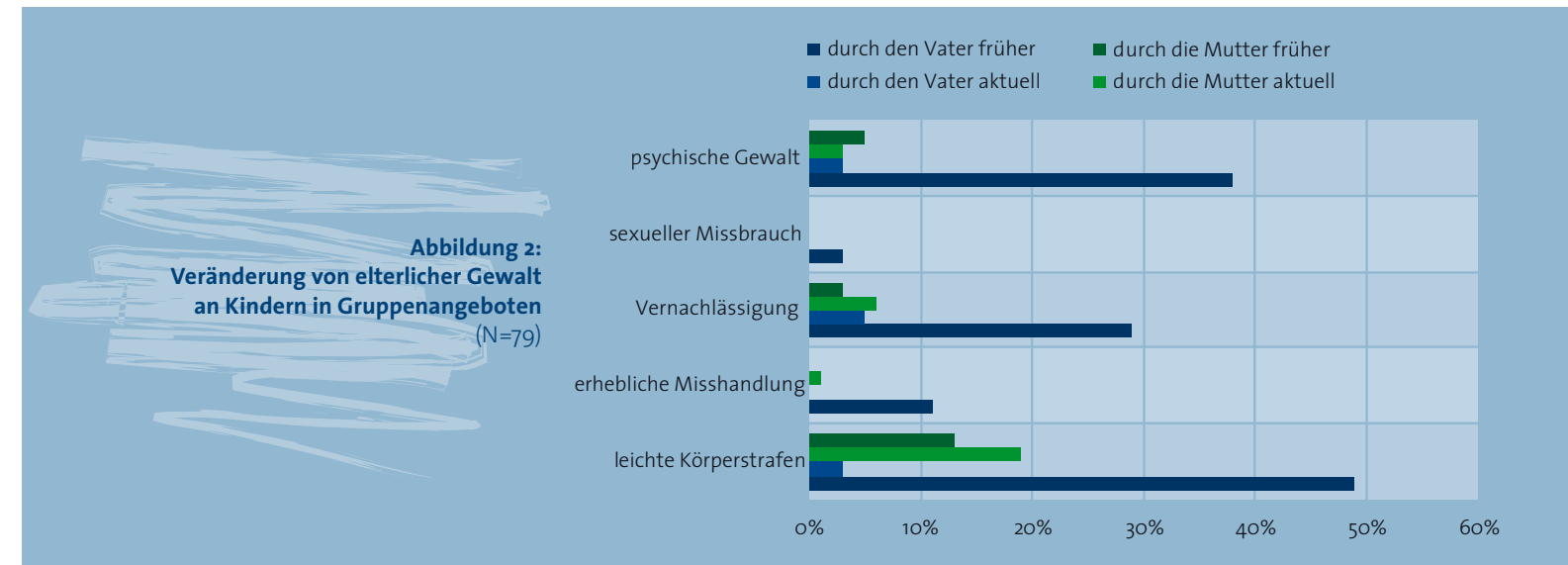
- A:** Also, meine Mutter und mein Vater haben Probleme, also, die schreien sich dann mal an, wenn sie, also, habe ich miterlebt. Und, und deswegen haben sie sich geschieden.
- F:** Wie fandst du das denn, wenn die sich angeschrien haben?
- A:** Hmm, ich hatte ein bisschen Angst. //Mhm, mhm.// Ich war auch ziemlich sauer da drauf.
- F:** Du warst wütend.
- A:** Ja.
- F:** Und was hast du dann gemacht?
- A:** Mich versteckt.
- F:** Dich versteckt. Warum?
- A:** Weil ich Angst hatte.
- F:** Und wovor hattest du denn Angst?
- A:** Dass sie sich wehtun. (David, 8 Jahre)

Manche Kinder erinnerten sich, wie sich ihre Eltern bei solchen Eskalationen verhielten. Davids Erzählung erweckt den Eindruck, dass die Eltern nur mit sich selbst beschäftigt waren, er völlig aus dem Blickfeld geriet und sich selbst einen Schutzraum suchen musste. Die neunjährige Jasmin empfand die Gewalteskalation auch als sehr bedrohlich, sie erinnert sich, dass die Mutter versuchte die Kinder zu schützen, indem sie sie in ein Zimmer brachte. In dieser Szene liegen das Gefühl von mütterlicher Verantwortung und elterlicher Zumutung nahe beieinander. Einerseits war es für Jasmin entlastend, nicht mehr weiter als passive Zeugin den Gewaltszenen zusehen zu müssen, andererseits wird erkennbar, wie sehr Kinder sich in solchen Situationen selbst und ihren Ängsten und Fantasien überlassen fühlen. Jasmin bringt deutlich zum Ausdruck, dass Eltern von solchen Umgangsweisen Abstand nehmen und Kindern solche Zumutungen ersparen sollten.

- F:** Wofür ist es gut in so eine Gruppe zu kommen?
- A:** Es ist dafür, dass sich meine Mutter und Vater gestritten haben, und zwar ganz schön arg und, ja. (...)
- F:** Willst du mir ein bisschen erklären, was du davon mitgekriegt hast?
- A:** Das war im Urlaub, und da wollte die Mama dem Papa nicht zuhören, und dann hat der Papa geschlagen. //Mhm.// Und dann mussten wir auch noch daneben stehen. Dann hat die Mama alle Kinder geholt, zwischendrin, und hat sie uns ins Schlafzimmer getan. Und dann hat sie die Tür zugemacht. (Jasmin, 9 Jahre)

Gewalt an Kindern vor und während der Teilnahme an Gruppenangeboten

Die Mehrheit der Kinder, die an Unterstützungsangeboten teilnahmen, war nicht nur durch Gewalt in der Elternbeziehung belastet, sondern auch durch verschiedene Gewalthandlungen, die sie von Seiten der Eltern am eigenen Leib erfahren hatten (vgl. Kapitel 2.3.2). Bei den an Gruppenangeboten Beteiligten hatten Dreiviertel der Kinder verschiedenste Formen von Gewalt erlebt. Mehrheitlich ging die Gewalt vom Vater aus (vgl. Abbildung 2). Während die Hälfte der Väter leichte Körperstrafen einsetzte, taten das nur ein Fünftel der Mütter. Jedes zehnte Kind hatte unter erheblichen Misshandlungen durch den Vater gelitten und bei drei Prozent war sexueller Missbrauch durch den Vater bekannt.



*aktuell meint am Ende des Erhebungszeitraums

Die Ergebnisse unserer Untersuchungen bestätigen Befunde aus der internationalen Forschungsliteratur, wonach mit Überschneidungen zwischen Gewalt an Frauen und Gewalt an Kindern zu rechnen ist. Je nachdem, welche Gewaltformen in den Vergleich einbezogen werden und wodurch das Sample charakterisiert ist, variiert die Überschneidungsquote. Es kann aber nach heutigem Erkenntnisstand davon ausgegangen werden, dass in 30 bis 60 % der Fälle Kinder, die im Kontext häuslicher Gewalt aufwachsen, selbst unter Gewalt leiden. Bei multiplen Problemlagen liegt diese Quote erwartungsgemäß höher (vgl. Seith, 2006a für einen Überblick zu Prävalenz und Folgen).

Wie unsere Untersuchung belegt, kann durch verschiedene Maßnahmen das Gewalt erleben von Kindern gesenkt werden. Es ist eine erhebliche Abnahme der Gewalt an Mädchen und Jungen festzustellen (vgl. Abbildung 2). Hatten vor Beginn des Unterstützungsangebots 77 % der Kinder elterliche Gewalt am eigenen Leibe erlebt, so waren zum Zeitpunkt der Erhebung nur noch 23 % dieser Kinder unterschiedlich intensiver Gewalt ausgesetzt. Diese Veränderung ist auf die Wirkung schützender Interventionen (Platzverweis, Wegweisung, Frauenhaus etc.) und auf die Effekte der Unterstützungsangebote zurückzuführen. Außerdem lebten die meisten Kinder vom Vater getrennt, was nicht unwesentlich zur Reduzierung weiterer Gewalt beitrug.

Auch ein Teil der interviewten Kinder wurde geschlagen. Bei manchen Kindern kam es im Rahmen des Kontakts zum getrennt lebenden Elternteil erneut zu Gewalt. Zu beachten ist, dass die Erfahrungen von Geschwistern variieren können. In manchen Fällen richtete sich die Gewalt des gewalttätigen Elternteils mehrheitlich auf eines der Kinder, wie das Beispiel der zehnjährigen Anna und ihres jüngeren Bruders zeigt. Anna erzählte, ihr Vater habe sie nie angerührt, aber ihr jüngerer Bruder sei häufig geschlagen und viel schlechter behandelt worden als sie. Das Verhältnis zum Vater verschlechterte sich im Verlauf des nach gesetzlichen Vorgaben bewilligten Besuchsrechts, so dass die Projektleiter des Gruppenangebots zu einem Gespräch mit dem Zuständigen des ASD rieten. Obwohl schon viel vorgefallen war und die Kinder eigentlich nicht mehr zum Vater wollten, erhielt der Vater erneut eine Chance. Intensive Elternarbeit war notwendig sowie interinstitutionelle Kooperationsbemühungen, um für die Kinder eine bessere Lösung zu finden. Nach Ansicht der Mitarbeiterin wäre dies eigentlich

die Aufgabe der ASD gewesen, der allerdings erst auf Drängen von Seiten des Kinderprojekts reagierte. An diesem Fallbeispiel zeigt sich exemplarisch, dass es hinsichtlich des Case Managements und der Regelung von Zuständigkeiten noch Handlungsbedarf gibt (vgl. Kapitel 5).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die meisten an den Gruppenangeboten teilnehmenden Mädchen und Jungen stark durch Gewalt belastet sind, die sie zum einen in der Elternbeziehung miterlebt und zum anderen am eigenen Leib erfahren haben. Sie müssen komplexe Anforderungen managen, die immer wieder auch zu Überforderungen führen können. Die Auswirkungen der Gewalt waren auf manche Kinder so stark, dass das Gruppenangebot allein für sie nicht ausreichend war und zusätzliche pädagogische und therapeutische Hilfen notwendig wurden (vgl. Kapitel 2.7). Abgestimmt auf die individuellen Problemlagen wie schulische Leistungsabfälle, Depressionen und Verhaltensauffälligkeiten wurden ergänzende Unterstützungsmaßnahmen eingeleitet wie etwa psychotherapeutische Einzeltherapie, Ergotherapie, Logopädie. Zur Entlastung der Familien wurde der Besuch einer Tagesgruppe nach der Schule oder eines sozialpädagogischen Gruppenangebotes in die Wege geleitet. Die zusätzlichen Unterstützungsangebote wurden oft durch das Kinderprojekt initiiert und zum Teil über das Kinder und Jugendhilferecht (KJHG) finanziert. Generell lässt sich sagen, dass Unterstützungsangebote umfassend konzipiert und Elternarbeit sowie Case Management eingeplant werden sollten.

3.2 Haltung der Kinder gegenüber ihren Eltern – Versuch einer Typologie

Die Mehrheit der interviewten Kinder hat das Aufbrechen der Familienstrukturen erlebt und wohnt getrennt vom gewalttätigen Elternteil. Manche zogen mit ihren Müttern in eine andere Stadt. Das Befinden der Kinder erschien eng an jenes der Mütter bzw. des Gewalt erleidenden Elternteils gekoppelt zu sein. Oft bestand noch Kontakt zum gewalttätigen Elternteil, dafür waren in manchen Fällen lange Fahrtwege zurückzulegen. Das Kontaktarrangement folgte meist den gesetzlichen Vorgaben. Für manche Kinder waren während der Teilnahme am Gruppenangebot Schutz- und Sicherheitsfragen immer noch aktuell. In problematischen Fällen wurde begleiteter Umgang erprobt. Bestand kein Kontakt, dann war der Vater entweder untergetaucht oder im Gefängnis. Wie sich zeigt, kann auch ein absenter Vater die Kinder weiterhin stark beschäftigen, etwa wenn die Zukunft ungewiss ist und erneute Gewalt befürchtet wird.

Die Kinder tragen vielfältige Dynamiken in die Gruppen hinein. Dabei zeigt sich, dass das Verhältnis zur Mutter und zum Vater unterschiedliche Muster aufweisen kann. Zur Strukturierung unterscheiden wir fünf Typen, die unter dem Aspekt gebildet wurden, welche Grundhaltung sie gegenüber ihren Eltern einnehmen und in welcher Weise sie mit ihren Müttern und Vätern im Kontext der Gewalt verstrickt sind. Demzufolge gibt es in den Gruppen „die Ko-Leidenden“, „die Ambivalenten“, „die Konfrontativen“, „die Abgegrenzten“ und „die Abwertenden“.⁴³ Diese Gruppierung könnte Praktikern Anhaltspunkte für die Gestaltung von Gruppenprozessen bieten und mag helfen, unterschiedliches Verhalten von Kindern einzuordnen.

Inwieweit diese Typenbildung Bestand hat, müsste in weiteren Studien überprüft werden. Hinsichtlich möglicher geschlechterdifferenter Muster lassen sich aufgrund des kleinen Samples keine Aussagen machen.

>> **Die Ko-Leidenden:** Diese Kinder sind tief in das Leid der Mutter verstrickt. Der Vater war sehr gewalttätig. Sie waren Zeugen massiver Gewalt und deren Folgen. Manche waren direkt betroffen. Sie haben über längere Zeit in großer Angst gelebt, dass der Vater die Mutter und auch sie töten könnte. Sie stellen sich emotional auf die Mutter ein, teilen die Schwere und die Trauer mit ihr. Sie passen sich an, fallen mit der Zeit durch fast schon unheimliche Ruhe auf. Manche wirken auf den ersten Blick unauffällig, doch kann der Schein trügen, tatsächlich besteht die Gefahr von Depressionen. Belastend für die Kinder sind die traumatischen Ereignisse, die sie verarbeiten müssen, die psychischen und auch physischen Auswirkungen auf die Mütter. Angst vor der Wiederkehr des Vaters (z. B. aus dem Gefängnis oder der Psychiatrie) oder vor einem Wiedersehen mit ihm lasten schwer auf diesen Kindern. Hinzu kommen die ökonomischen Nöte und der soziale Druck, dem die Einelternfamilien ausgesetzt sind (vgl. auch Seith, 2003 zum Zusammenhang von Häuslicher Gewalt und Sozialhilfeabhängigkeit).

>> **Die Ambivalenten:** Sie sitzen zwischen allen Stühlen, ihre emotionale Bindung zu den Eltern ist schwierig und von Konflikten bzw. Widersprüchen überlagert. Es gibt Kinder, die in keinem der beiden Eltern wirklich einen emotionalen Ruhepol finden, nicht zuletzt deshalb, weil beide Elternteile die kindlichen Bedürfnisse nicht wirklich befriedigen (z. B. Ungeduld, angespannter, aggressiver Umgangston, Schläge). Die Ambivalenz kann sich vor allem gegen den Elternteil wenden, mit dem die Kinder leben (Gewalt betroffener Elternteil), während der getrennt lebende Elternteil für die Kinder ein emotionaler Fluchtpunkt darstellt. Zum Teil handelt es sich um das Ergebnis von Manipulationen.

>> **Die Konfrontativen:** Sie versuchen sich von den emotionalen Ansprüchen der Eltern abzugrenzen, zum Teil zeigen sie offenen Widerstand und Aggression. Das Verhältnis zum Gewalt erleidenden Elternteil ist konfliktreich, sie reizen diesen und machen Vorwürfe (z. B. verlangen sie von der Mutter, sich um ein besseres Verhältnis zum Vater zu bemühen, sie machen die Mütter für die schlechte finanzielle Lage in Folge der Trennung verantwortlich). Für diese Mütter / Eltern ist das Verhältnis zu den Kindern ermüdend, die Kinder sind dynamisch, provokativ, sie testen ihre Einflussmöglichkeiten aus. Die emotionale Grundlage ist eher fragil, das Verhältnis ist stark von Spannungen, Aggressionen und emotionalen Zurückweisungen überschattet.

>> **Die Abgegrenzten:** Sie wissen um die Gewaltproblematik in der Elternbeziehung, aber sie können sich relativ gut emotional abgrenzen. Ihre kindlichen Bedürfnisse werden ohne häufige Überforderung aufgrund von Turbulenzen in der Elternbeziehung befriedigt. Die von Gewalt betroffene Mutter bleibt die Schlüsselperson, sie ist die Vertraute, der Sicherheitsanker, es gelingt ihr, den Kindern die notwendige Grundstabilität zu gewährleisten.

>> Zum Teil wird in der Literatur (Mullender et al., 2002; Seith und Böckmann, 2006) auch das Problem der internalisierten väterlichen Abwertung der Mutter bei den Kindern beschrieben, die hier als „die Abwertenden“ der Gruppe 5 zugerechnet werden. Im Sample der interviewten Kinder war dieser Typus nicht zu finden. Auch die Befragung der Mütter ergab keine Hinweise in diese Richtung. Das mag bereits ein Interventionseffekt des Kinderprojekts sein, das, wie bereits erwähnt wurde, vergleichsweise intensive Elternarbeit leistete.

⁴³ Dass es sich um eine künstliche Aufteilung handelt, die nicht trennscharf ist und dass es Überschneidungen geben kann, ist selbstredend.

Konfliktbeladen ist häufig die Erledigung der Hausaufgaben, vor allem, wenn Kinder Mühe haben, die schulischen Anforderungen zu erfüllen. Dies sind generelle Herausforderungen an Eltern und Kinder, doch Schulschwierigkeiten erwecken Schuldgefühle bei den Müttern / Gewalt erleidenden Elternteilen. Der Zusammenhang zwischen Schulproblemen und der familiären Problematik ist für die Kinder und Eltern offensichtlich. Zur Entschärfung der Konfliktherde und Stabilisierung der Kinder wurde in manchen Fällen mit Unterstützung des Kinderprojekts nach außerschulischen Betreuungsmöglichkeiten gesucht, wo die Kinder auch Hausaufgaben machen können. Dies ist eine wichtige Entlastungsmöglichkeit für die Gewalt erleidenden Elternteile, die nicht zuletzt wegen den Folgen von häuslicher Gewalt nur begrenzte Kapazitäten haben, um auf ihre Kinder mit der notwendigen Geduld einzugehen.

Wir kommen zum Schluss, dass angesichts der vielfältigen Eltern-Kind-Dynamiken der Elternarbeit eine wichtige Bedeutung zukommt. Ein Teil der Pilotprojekte hatte die Bedeutung der Elternarbeit und den dafür notwendigen Aufwand in der Konzeption der Kinderangebote unterschätzt⁴⁴ (vgl. Kapitel 5). In künftigen Projekten sollten zusätzlich zu den Gruppentreffen Einzelgespräche mit den Kindern, mit der Erziehungsperson (meist die Mutter) sowie auch Gespräche mit beiden eingeplant werden. Besonders durch den Typus der Ambivalenten und der Konfrontativen wurde die Frage aufgeworfen, inwiefern die Kinderprojekte auch versuchen sollten, den gewaltbereiten Elternteil mit einzubeziehen. In diesem Bereich gibt es im deutschsprachigen Raum noch wenig Praxiserfahrungen und keine wissenschaftlichen Untersuchungen.

3.3 Wie erleben die Kinder die Trennung der Eltern?

Für viele ist die Trennung der Eltern „nicht so schlimm“ und hat auch Vorteile: „Also, ich finde es irgendwie ein bisschen gut, weil dann können Mama und Papa sich nicht mehr so streiten“ (Michael, 11 Jahre). Während viele Kinder Erleichterung verspüren, gibt es auch einige, die hadern, die noch sehr damit beschäftigt sind, den Verlust des einen Elternteils und das Aufbrechen des Familiengefüges verdauen zu müssen. Tabuisierung der Gewalt in der Elternbeziehung und Umdeutung des Trennungsgrunds erschweren den Prozess der Anerkennung der neuen Lebenssituation und begünstigen die Idealisierungen des getrennt lebenden Elternteils (vgl. Seith und Böckmann, 2006). Manche Kinder haben einen starken Wunsch nach einer vollständigen Familie, der nicht durch den sozialen Druck des Umfelds erklärt werden kann. Getrennt lebende Kinder sind heute oftmals keine Ausnahmeerscheinungen mehr, so dass es für Trennungskinder einfacher geworden ist, in der Schule Kinder in ähnlichen Lebenslagen zu finden.

In einigen Fällen gelingt es den Eltern, ein Arrangement zu finden, das den Kindern Raum zur eigenständigen Beziehungspflege lässt. Je besser die Eltern zwischen ihren Partnerschaftsproblemen und der Erziehungsverantwortung trennen können, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass auch die Kinder die neue Situation als eine valable Alternative zum bisherigen Familienleben akzeptieren können. Bei Natalie und Michael scheint dies zu gelingen, an anderer Stelle heben sie hervor, dass sie mit der Lösung zufrieden sind und sie die Entspannung im Familienleben seit der Trennung schätzen.

F: Ist es besser für dich?

A: Ja, ich finde es besser, weil dann streiten sich meine Eltern nicht mehr so oft und so, ja. Es ist okay, dass ich jeden Sonntag zu meinem Vater gehe. (Natalie, 11 Jahre)

A: Und ich finde halt auch gut, dass wir zu Papa gehen und da, also, am Wochenende gehen wir immer zu Papa oder zu Opa sind wir früher immer gegangen, und jetzt gehen wir halt auch zum Papa, manchmal und übernachten da auch manchmal.

F: Dann bist du so ganz zufrieden mit der [Situation]?

A: Ich finde es eigentlich, ganz, ganz gut eigentlich.

F: Mhm, mhm. Und Mama?

A: Mama, die findet es auch gut, weil, dann können wir noch zum Papa und sie will halt mit dem Papa nichts mehr zu tun haben (...).

F: Und das klappt ganz gut?

A: Ja, das klappt ganz gut. (Michael, 11 Jahre)

Auch die achtjährige Sandra und ihr Bruder David sehen ihren Vater regelmäßig, wobei der Kontakt durch die große Distanz zwischen den Wohnorten erschwert ist. Die Erlaubnis, ihn anrufen zu können, ihn fragen zu dürfen, ob er sie abholt und der bisherige Verlauf des Kontakts gibt Sandra das Gefühl, ihn oft genug sehen zu können. Dies ist für die Kinder wichtig, da trotz der Schwierigkeiten der Eltern eine starke emotionale Bindung zum Vater besteht. Sie scheinen sich auch mit alternativen Wohnmöglichkeiten zu beschäftigen, die sich nach Trennungen eröffnen. Im Prozess des Abwägens, wie auch an anderer Stelle im Interview deutlich wird, zieht Sandra verschiedene für ihr Wohlbefinden relevante Kriterien heran: Da sind „die Freunde und so diese Sachen“, auch die Tatsache, dass sie den Vater nicht nur mit seiner neuen Partnerin, sondern auch mit deren Kinder teilen müsste, fällt ins Gewicht. Letztlich gibt sie dem Zusammenleben mit der Mutter den Vorzug. Jedoch erweist sich die Mutter-Tochter-Beziehung als relativ spannungsgeladen und ist Gegenstand mehrfacher Gespräche in verschiedenen Konstellationen (vgl. Kapitel 4 und 5).

F: Und wie ist es mit dem Papa? Also, siehst du den Papa?

A: Wir dürfen hingehen, wann wir wollen. Immer wenn wir wollen, dürfen wir ihn anrufen und fragen, ob er irgendwie Zeit hat und uns abholen kann, ob wir zu ihm dürfen, wenn Ferien oder Wochenende sind, weil der wohnt in A., in der Nähe von M. Das dauert dann schon ein bisschen.

F: Und hast du das Gefühl, du siehst ihn häufig genug?

A: Mhm.

F: Ja? Und wie oft ungefähr?

A: Naja, im Jahr irgendwas mit zwanzig.

F: Zwanzigmal im Jahr?

A: Ja, vielleicht ein bisschen mehr, ein bisschen weniger. // Mhm, mhm. // Kommt darauf an, wie Mama und Papa gerade sind.

F: Und wie ist es denn, den Papa zu sehen?

A: Auch toll, eigentlich immer,

F: Bist du entspannt?

A: Ja, ein bisschen besser wie bei der Mama. Aber ich möchte trotzdem bei der Mama bleiben, da sind auch alle Freunde und so diese Sachen.

F: Aha. War das denn schon eine Frage, ob ihr vielleicht mit dem Papa wohnt?

A: Mhm (verneinend). //Nö, mhm. // Manchmal redet der David davon, aber dann, wenn die Mama irgendwas Nettos wieder sagt, ist der Gedanke schon gleich wieder weg. (Sandra, 8 Jahre)

⁴⁴ Dies führte dazu, dass sich die beantragten Personalmittel teilweise als letztlich zu knapp für das tatsächliche Pensum erwiesen.

Für einige Kinder ist der Kontakt zum getrennt lebenden Elternteil unbefriedigend. Unzufriedenheit stellt sich bei Kindern ein, wenn sich der getrennt lebende Elternteil nicht wirklich um sie kümmert, er zum Beispiel in der subjektiven Wahrnehmung der Kinder die meiste Zeit schläft, sich mit anderem, aber nicht mit ihnen beschäftigt, der Vater nichts mit ihnen unternimmt und sie sich deshalb langweilen.

Einige Kinder sind sehr großen Belastungen ausgesetzt, die im Zusammenhang stehen mit schwer zu bewältigenden zurückliegenden Erlebnissen, mit Angst vor dem bevorstehenden Kontakt und mit unbefriedigenden Verläufen. Ungeduld, Aggressivität des getrennt lebenden Elternteils, mitunter auch Schläge oder ein fortbestehendes Klima von Angst beschreiben manche Kinder als schwierig. Es entsteht der Eindruck, dass Verunsicherung das Verhältnis zum getrennt lebenden Elternteil dominiert. Alexandra muss sich mit sehr komplexen Situationen auseinandersetzen; sie ist gefordert herauszufinden, ob und unter welchen Bedingungen sie ihren Vater sehen will. In welcher paradoxen Situation sie sich befindet, wird in der folgenden Gesprächssequenz deutlich:

A: *Hmm, (...) den sollte ich eigentlich schon bald wieder sehen, halt, fünfmal treffe ich mich mit einer Frau und ihm, weil ich Angst habe, mich mit ihm alleine zu treffen. Das will ich überhaupt nicht. (...)*

F: *Hat dich jemand gefragt, ob du den Papa sehen willst?*

A: *Ja, es hat so eine Frau gefragt, ob ich ihn sehen will. Ich will ihn schon sehen, aber nicht ganz alleine.*

F: *Nicht ganz alleine, es sollte jemand dabei sein, //ja.// damit du dich sicher fühlst.*

A: *Ja, Erwachsene, weil Kinder, die können ja eigentlich gar nichts machen.*

F: *Genau.*

A: *Und deswegen, manchmal mache ich zu Hause so Sachen wie ich mich zum Beispiel gegen jemanden wehren kann, so Schläge, halt so. (Alexandra, 9 Jahre)*

Für Alexandra scheint der Vater auch nach der Trennung ein Angstbegriff zu sein. Sie fürchtet um ihre eigene Sicherheit, die Gefahr einer Entführung steht im Raum und die Frage, wie sie sich im Zweifelsfall gegen den Vater wehren könnte. Es liegt auf der Hand, dass Kontakt unter solchen Vorzeichen auch weiterhin eine Zusatzbelastung für das Kind darstellt. Für sie ist die Kindergruppe eine wichtige Stütze. Alexandra hat von sich den Eindruck, dass sie durch die Gruppe besser gelernt hat, über die Erlebnisse zu sprechen, aber die Belastung scheint trotzdem so groß zu sein, dass die Gruppenleiter eine zusätzliche therapeutische Begleitung für notwendig erachteten.

Das Verhältnis zu beiden Elternteilen ist durch häusliche Gewalt oftmals überschattet, so dass die Kinder vielfältige Probleme und Dynamiken in die Gruppen hineinbringen. Die Art und Qualität der Beziehung zum gewalterleidenden und gewalttätigen Elternteil variiert und lässt sich auf einer Skala zwischen positiv, unbefriedigend, belastet bis hin zu nicht existent ansiedeln (siehe Kapitel 2 und Kapitel 3.2). Bei Trennungen, die durch häusliche Gewalt überlagert sind, kommen auf die Kinder oftmals noch größere Belastungen zu (Seith, 2003). Die Belastung ist besonders hoch, wenn die besondere Gefährlichkeit des Täters (besondere Brutalität) und / oder Unberechenbarkeit (z. B. aufgrund psychischer Krankheit) die Hintergrundfolie darstellen, auf der ein vertrauensvoller Kontakt hergestellt werden soll. Gruppenangebote für von häuslicher Gewalt betroffene Kinder können zur Bewältigung der Erlebnisse beitragen und die Kinder darin unterstützen, ihre Position gegenüber beiden Elternteilen zu klären. Aber es gilt auch zu berücksichtigen, dass der Arbeit der Gruppen Grenzen gesetzt sind – sie können weder die Ursachen für Ängste und Belastungen beenden, das ist die Rolle

von Polizei, Justiz und Jugendamt, noch können sie massive Traumatisierungen und Chronifizierungen bearbeiten. Dafür bedarf es intensiverer therapeutischer und pädagogischer Begleitung (vgl. Kapitel 5).

3.4 Wie beschreiben die Mädchen und Jungen das Angebot?

Die Kindergruppen müssen mit verschiedenen Ausgangslagen und individuellen Betroffenheiten umgehen. Aufwachsen im Kontext von häuslicher Gewalt konfrontiert Kinder mit krisenhaft aufgeladenen Situationen, mit der Unberechenbarkeit menschlichen Verhaltens, mit dem Paradox des Versprechens von Intimität und emotionaler Aufgehobenheit und der Monstrosität von Gewalt in zwischenmenschlichen Beziehungen. Ausblendung, der Wunsch zu vergessen, sind typische psychische Mechanismen zur Bewältigung kritischer und traumatisierender Lebensereignisse. Gleichzeitig liegt in der Verbalisierung von Erlebtem der Schlüssel zur emotionalen Befreiung. Diese Prozesse sind mit vielen Ambivalenzen belegt. Die Bearbeitung setzt ein gewisses Maß an verbaler Ausdrucksfähigkeit und an reflexiven Kompetenzen voraus. Diese zu entwickeln und einen Beitrag zur Bewältigung der Gewalterlebnisse zu leisten, ist das erklärte Ziel der Unterstützungsangebote.

3.4.1 Was macht man in der Gruppe?

Die Erzählweise war je nach Entwicklungsstand der Kinder mehr am Konkreten ausgerichtet und konzentrierte sich auf die persönlichen Vorlieben oder wies einen höheren Abstraktionsgrad und meta-kognitive Kompetenzen auf. Manche beschrieben genau die Ablaufstruktur der Gruppenarbeit und gaben einen strukturierten Überblick über Phasen, Regeln und Methoden. So erfährt man von den Kindern, dass die Gruppe durch Anfangs- und Abschlussrituale strukturiert wird und sich Erzähl-, Spiel- und Malphasen abwechseln. In jeder Stunde gibt es thematische Schwerpunkte. Durch verschiedene Impulse werden die Kinder dazu aufgefordert, ihre Befindlichkeit mitzuteilen und zu reflektieren, was in den letzten zwei Wochen gelaufen ist (positives und negatives). Nach der Anfangsrunde, so die neunjährige Jasmin,

"MACHEN WIR BESTIMMTE THEMEN, MANCHMAL IST ES EIN BILD MALLEN, MANCHMAL LIEST SIE NE GESCHICHTE VOR. DANACH GIBT'S IMBISS UND DANN SPRECHEN WIR ÜBER DIE THEMEN UND DANN MACHEN WIR NOCH EIN PAAR SPIELE." (Jasmin, 9 Jahre)

Aus Sicht der Kinder ist die Gruppe ein Ort, an dem Kinder, wenn sie die Trennung der Eltern traurig macht, über ihre Gefühle sprechen können und was sie in Bezug auf die Eltern beschäftigt. Den Kindern ist bewusst, dass es sich um sehr Persönliches handelt. Wie die zehnjährige Sofie, so wiesen die meisten im Gespräch auf das Prinzip der Vertraulichkeit hin:

„(...) WENN DIE ELTERN GETRENNT SIND, DA SIND MANCHE KINDER TRAU-
RIG (...). UND DANN, FALLS MAN TRAUIG IST, DANN KANN MAN, WENN
MAN WILL WAS SAGEN IN DER GRUPPE. UND DA WERDEN AUCH EIN PAAR
SPIELE GESPIELT UND DAS WICHTIGE DA DRIN IST, WENN MAN TRAUIG
IST UND DARÜBER WAS SAGT, DASS MAN ALSO NICHT IN DER SCHULE
SACHEN ERZÄHLT, DIE EINE HAT DAS ERLEBT, SONDERN ES WIRD IN DER
GRUPPE BEHALTEN DA, DAS KOMMT IN DIE GRUPPE. DANN MACHEN WIR
NOCH EIN ABSCHIEDSRITUAL UND DA AUCH EINE ANFANGSRUNDE, DAMIT
WIR SEHEN, WAS ALLE VIERZEHN TAGE ERLEBT HABEN, WAS BLÖD IST
UND WAS GUT IST. UND DIE GRUPPE IST IMMER ALLE ZWEI WOCHEN,
JEDEM MITTWOCH IN ZWEI WOCHEN IMMER. UND DANN KANN MAN EIN
PAAR SPIELE SPIELEN. UND DANN GIBT ES AUCH EINEN IMBISS, DA KANN
MAN EINEN APFEL ODER MÜSLI GIBT ES, WENN'S HAT.“ (Sofie, 10 Jahre)

Zum Ritual der Gruppen gehört auch der Imbiss, den viele Kinder sehr schätzen. Aus pädagogisch-therapeutischer Perspektive symbolisiert der Imbiss emotionale Fütterung und Nahrung der genussorientierten Seite. Einige wenige vermeldeten auch Kritik. Manchen Kindern schien die offene, unstrukturierte Phase eher unangenehm und zu lang zu sein.

Wie stellten sich die Kinder die Gruppen vor und inwieweit deckten sich ihre Vorstellungen? Was der 11-jährige Michael vorfand, entsprach ziemlich genau seinen Vorstellungen:

„ICH HABE GEDACHT, JA, DA, DA SITZT MAN HALT SO UND UNTERHÄLT
MAN SICH UND SO UND SPIELT SPIELE UND SO. UND DANN ALS ICH
HIERHER GEKOMMEN BIN, WAR ES EIGENTLICH IMMER NOCH SO EIN
BISSCHEN, NUR HALT, DASS MAN AUCH SO SACHEN MALT ODER SO, UND
DASS ES HALT IMBISS GIBT.“ (Michale, 11 Jahre)

3.4.2 Warum kommen die Kinder in die Gruppe?

Die meisten Kinder formulierten klar und eindeutig, warum sie in der Gruppe sind. In der Regel führten sie zuerst den Streit oder die Trennung der Eltern als Grund an, „weil, da kommen ja die Kinder, wo es mit den Eltern nicht so gut war, wo, wo jetzt manche sogar getrennt sind“. Im Verlauf des Gesprächs nannten die meisten auch die vorgefallene Gewalt in der Elternbeziehung.

F: Und jetzt gibt es ja wahrscheinlich Gründe, warum du hierher kommst?

A: Ähm, ja, weil meine Eltern haben sich gestritten und, ja.

F: Mhm. Schlimm gestritten?

A: Hmm, na ja ...

F: Ich kenne deine Geschichte nicht, du musst ein bisschen erzählen.

A: Ja, also, meine, meine, mein Vater hat meine Mutter geschlagen und sie haben sich schon gestritten und so und, ja. (...)

F: Und weißt du, ob das öfters vorgekommen ist, dass der Papa die Mama geschlagen hat?

A: Das weiß ich jetzt gar nicht. Ich weiß halt nur, dass sie sich manchmal auch abends gestritten haben, wenn wir ins Bett gehen oder so. (Natalie, 11 Jahre)

Die Gruppe soll Kindern helfen, so die einhellige Aussage der interviewten Kinder, damit „man besser damit zurechtkommt, was zu Hause passiert ist“. Sie kommen mit großer Regelmäßigkeit, aus dem einfachen Grund: „weil es Spaß macht“. Die zehnjährige Anna, die eindeutig und auch für sich selbst erkennbar unter den Folgen der elterlichen Probleme gelitten hat, bestätigt die positive Wirkung der Gruppe.

F: Und warum kommst du denn in diese Gruppe?

A: Weil es mir dort gefällt, weil, ich komme, weil meine Eltern getrennt sind, das fällt mir halt immer schwer, weil in der alten Schule habe ich immer gedacht, habe ich mich halt nicht aufs Lernen konzentriert, deswegen bin ich jetzt hier, aber jetzt konzentriere ich mich besser. (Anna, 10 Jahre)

Der achtjährige Robert meint, er sei in der Gruppe, „dass ich auch was lernen kann“, wobei unklar bleibt, was er in der Gruppe lernen kann.

F: Und, warum bist du denn in der Gruppe?

A: Dass ich auch was lernen kann und es macht auch Spaß.

F: Und wozu, worüber könntest du denn was lernen in der Gruppe?

A: Ähm, ähm, ich weiß es nicht (lacht). (...)

F: Ja, mhm. Und worüber redet ihr denn manchmal in der Gruppe?

A: Also, was wir in den Ferien machen oder was wir zu Hause machen. Wir reden oft über unsere Eltern. (Robert, 8 Jahre)

Dass nicht allen immer so klar ist, was in den Gruppen gelernt wird, war nicht nur bei Robert festzustellen, der noch sehr verspielt ist und im Gespräch, zu dem er als Spiderman erschien, nach Belieben zwischen der Spiel- und Sachebene hin- und herwechselte, sondern fiel auch in den Gesprächen mit den anderen Kindern auf. Die Interviews vermitteln den Eindruck, dass das Angebot vor allem auf emotionale Verarbeitung und Entlastung abzielt und werfen die Frage auf, inwieweit der Vermittlung von Sachwissen und Handlungsstrategien genügend Platz eingeräumt wird (vgl. Kapitel 5).

Wie bereits in Kapitel 2.6 gezeigt wurde, ist die Abbruchquote bei den Gruppenangeboten relativ gering, das heißt umgekehrt, dass es den Pilotprojekten gelang, die Kinder und Eltern an das Angebot zu binden: 72 % hatten die Gruppe abgeschlossen, bei 15 % lief die Gruppe noch und in 13 % gab es keine Angaben. Warum die Kinder kommen und warum sie immer wieder kommen, war auch eine der Fragen, die in den Interviews gestellt wurde. Kinder, die schon eine gewisse Zeit in der Gruppe sind, betonten, dass sie am Anfang auf Wunsch ihrer Mutter kamen, sie aber auch aus eigener Motivation kommen wollten. Die Mischung aus fremd- und selbstbestimmten Begründungen lässt darauf schließen, dass die Kinder der Gruppe eine subjektive Bedeutung verleihen und sie für sich einen Gewinn erkennen.

F: Warum bist du in dieser Gruppe?

A: Erstens wegen meiner Mutter, weil sie sagt, das hilft und dann gehe ich da eben und weil es mir Spaß macht.

F: Und wofür soll die Gruppe helfen?

A: Ähm, dass man besser zurechtkommt, was zu Hause passiert ist. Weil, da kommen ja die Kinder, wo es mit den Eltern nicht so gut war, wo, wo jetzt manche sogar getrennt sind. (Sandra, 8 Jahre)

3.4.3 Wie schätzen die Kinder das Gruppenangebot ein?

Die Einschätzung des Gruppenangebots war ein zentrales Thema in den Gesprächen mit den Kindern, etwa, ob ihnen die Gruppe gefällt, was ihnen gefällt, warum sie gerne kommen und welchen Nutzen sie daraus ziehen. Diese Fragen wurden auch in den Evaluationsbögen gestellt. Generell äußerten sich die Kinder in der schriftlichen Evaluation positiv über das erlebte Gruppenangebot. Die Mädchen und Jungen waren bis auf zwei uneingeschränkt der Ansicht, dass die Gruppe gut für sie war. Alle waren der Ansicht, dass Kinder, die häusliche Gewalt erlebt haben, in eine solche Gruppe gehen sollten.⁴⁵ Zwei Begründungen stehen im Vordergrund: der Spaß, den die Gruppe bringt und dass man in der Gruppe über Probleme redet. Ein Mädchen begrüßte, dass sie hier „etwas über Kinderrechte lernen“ konnte. Die schriftliche Befragung vermittelt den Eindruck, dass diese Kinder die Probleme nicht betonen, sondern eher alles gut finden wollen, dass sie auch nicht gewöhnt sind, nach ihrer Beurteilung gefragt zu werden.

Freude zurückgewinnen durch Spielen, Malen und Spaß haben

Auch in den Interviews brachten die Kinder unmissverständlich zum Ausdruck, dass sie Spielen, Malen, Ausgelassen-Sein-Können, Zusammen-Lachen und Spaß haben am meisten an der Gruppe schätzen. Dies bestätigt auch die schriftliche Evaluation. Den interviewten Kindern war aber auch bewusst, dass sie nicht nur der schönen Spiele wegen kommen, sondern die Gruppe eigens für sie geschaffen wurde, damit sie über ihre Probleme sprechen können.

A: *Ich finde es eigentlich ganz schön (lacht). Es macht Spaß. Die Spiele machen Spaß (lacht). Und ja, ich finde es auch toll, dass wir Imbiss essen, also, so, ja, so. (...)*

F: *Warum kommst du immer wieder, was bringt dir das?*

A: *Ja, dass, dass man halt die Probleme jemand anders auch erzählen kann und so. (Natalie, 11 Jahre)*

Die Kinder kommen regelmäßig und zuverlässig. Die meisten scheinen sich auf die Gruppe zu freuen. Die neunjährige Alexandra ist nicht so unbeschwert, aber sie hat die Erfahrung gemacht, dass ihr die Gruppe hilft, auch wenn sie sich nicht gut fühlt.

„MANCHMAL, WENN ICH SO SCHLECHTE NOTEN ODER SO HABE, DA GEHT ES MIR NICHT SO GUT UND ICH MAG MANCHMAL NICHT, ABER DANN, DANN GEH ICH, BEREUE ICH ES NICHT, WEIL, WEIL, ES DANN AM ENDE MIR EIGENTLICH GANZ GUT GEHT, JA.“ (Alexandra, 9 Jahre)

Lernen über Probleme zu sprechen

Im Rahmen der Kinderprojekte erhalten sie im Einzel- und / oder Gruppensetting die Möglichkeit, sich mit dem Erlebten auseinanderzusetzen und dieses emotional zu verarbeiten. Sowohl die Interviews als auch die Auswertung der Evaluationsbögen zeigt, dass die Kinder diese Möglichkeit schätzen, auch wenn es nicht immer einfach ist, über Probleme zu reden. Drei Viertel der schriftlich befragten Kinder gefiel es, über Probleme reden zu können. Jene, die eher ablehnend waren, brachten ihre Einschätzung auch zum Ausdruck mit Kommentaren, wie „Ich fand es blöd!“. Andere differenzierten ihre Antworten: „Über manche Probleme wollte ich reden und über manche nicht. Und wenn ich nichts dazu sagen wollte, musste ich nicht. Das war gut.“ Auch in den Interviews verwiesen manche Kinder auf die Gruppenregel, die lautet: Jedes Kind kann, aber keines muss über seine Erfahrungen und über seine Befindlichkeit sprechen (vgl. Kapitel 5). Dem liegt die Idee zu Grunde, dass Kinder lernen sollen, selbst zu bestimmen, wann sie wie viel über sich preisgeben wollen. Das Ziel der Gruppen besteht darin, Offenheit über die Gewaltproblematik herzustellen. Laura nutzte das Angebot der Gruppe intensiv.

F: *Warum ist es gut, in diese Gruppe zu kommen?*

A: *Da redet man über die Sachen, was passiert ist. Man kann auch spielen, man hat bestimmte Regeln, was man nicht machen darf wie zum Beispiel schlagen, (fetzen), sich prügeln.*

F: *Mhm. Das ist ja schon eine ganze Menge. Und reden über was?*

A: *Was damals passiert ist, also, was die Eltern damals gemacht haben, wo sie sich geschlagen haben und gestritten.*

F: *Und darüber kann man hier reden in der Gruppe?*

A: *Ja.*

F: *Ja. Hast du auch schon darüber geredet?*

A: *Ja, schon oft. (Laura, 9 Jahre)*

Die Auseinandersetzung über die familiären Probleme wird in der Kindergruppe durch themenorientiertes Malen unterstützt. Die Kinder wissen, dass nicht im emotionalen Ausagieren oder im Malen als Zeitvertreib die Zielbestimmung liegt, sondern von ihnen eine Auseinandersetzung mit dem Gemalten und kommunikative Vermittlung erwartet wird.

F: *Und habt ihr schon darüber geredet?*

A: *Ja, wir machen das manchmal mit Bildern und so Sachen. Am Schluss spielen wir manchmal, immer, dass wir halt darüber reden, was das Bild bedeuten soll und so was für Gefühle damit man meint, solche Sachen, ja. (Alexandra, 9 Jahre)*

Über die Erlebnisse zu sprechen, ist auch aus Sicht der Kinder ein Lernprozess für sich. Die Kindergruppen tragen nicht nur dazu bei, innere Barrieren abzubauen, sondern fördern auch die Fähigkeit, sich auszudrücken, eigene Gedanken und Empfindungen zu formulieren. Alexandra stellte bei sich Fortschritte fest:

F: *Was hast du gelernt?*

A: *Dass, dass man auch, wie soll ich sagen, wenn man von einem Erlebnis etwas berichtet, kann man auch es besser, deutlicher sprechen und so, halt.*

F: *Ja. Also, kannst du ein Beispiel geben?*

A: *(Auwei-), ich hab, weil, ich konnte früher immer sehr schlecht die Erlebnisse und so, sagen was das war und so. Und jetzt geht es schon ein bisschen besser voran.*

F: *Jetzt geht es besser voran. Bist du selber zufrieden mit dir?*

A: *Ja. (Alexandra, 9 Jahre)*

Die Kindergruppe als Gegenkultur mit besonderen Regeln

Die Angst, wegen familiärer Probleme gehänselt zu werden, ist groß. In der schriftlichen Evaluation fanden alle bis auf eines gut, dass andere Kinder da waren, die das Gleiche erlebt hatten. Das Gefühl, in dieser Gruppe Freunde zu haben, und von ihnen wegen der familiären Probleme nicht ausgelacht zu werden, stellten einige als den besonderen Nutzen der Gruppe heraus. Aussagen wie „Ich erzähle eigentlich nichts darüber, ja, die [Mitschüler] erfahren nichts, die brauchen ja eigentlich auch nichts über mein Leben zu erfahren, was früher passiert ist und so.“ lassen erkennen, wie groß die Angst vor Stigmatisierung ist. Das Vorhandensein von Angst vor Stigmatisierung durch häusliche Gewalt ergab auch die schriftliche Befragung von 1400 Kindern im Alter zwischen neun und 17 Jahren in der Schweiz (Seith, 2006a). Umso wichtiger ist die Einhaltung des Vertraulichkeitsprinzips, ein gruppenspezifischer Ehrenkodex, auf den verschiedene Kinder in den Gesprächen hinwiesen. Die Gruppe steht für einen Gegenentwurf zur gesellschaftlichen und familiären Tendenz zur Tabuisierung der Problematik und Ausgrenzung der (Mit)-Betroffenen, stattdessen stellen Offenheit,

⁴⁵ Das sagten auch die beiden, die nicht uneingeschränkt fanden, dass die Gruppe gut für sie war.

Thematisierung, Achtsamkeit und gegenseitiger Respekt, Verständnis und Teilhabe zentrale Werte der Gruppenkultur dar. Die Gruppe öffnet einen Raum sich mitzuteilen, ohne dass dadurch die Zugehörigkeit zur Gruppe gefährdet wird. Die Gewalterfahrungen zu Hause sind – im Unterschied zu anderen Gruppen – genau das verbindende Element. Nicht mehr die Sorge um das Ansehen der Familie, sondern die Sorge um das eigene Wohlbefinden kann ins Zentrum rücken. „Alles rauslassen“ zu können, so eines der Kinder, verspricht umgehende Besserung – wer würde da nicht wieder kommen wollen?

- F:** *Und wie fühlst du dich, wenn du von der Gruppe nach Hause gehst?*
A: *Also, wenn man, also, wenn was passiert ist oder so tun sie es ja niemandem sagen. Und wenn man in eine Gruppe geht, dann kann man das alles rauslassen, und danach fühlt man sich gleich besser.* (Sonia, 12 Jahre)

Doch für viele Kinder ist es kein schnelles, ungehemmtes Rauslassen, sondern es ist ein Prozess, der mit vielen Abwägungen verbunden ist. Einerseits sehen die Kinder darin eine Möglichkeit der Entlastung. In den Gesprächen wurde deutlich, wie sehr sie es schätzen, einen Ort zu haben, an dem sie ihre Sorgen deponieren können. Andererseits wissen Kinder, die im Verlauf ihrer Kindheit mit Gewalt in der Elternbeziehung bzw. Partnergewalt konfrontiert waren, wie aufwühlend die Erinnerung sein kann (vgl. Laura weiter unten). Hinzu kommt, dass sie sich auch mit von den Eltern auferlegten Beschränkungen auseinandersetzen müssen, wenn die Mütter / Eltern die Gewalt tabuisieren und / oder die Kinder auch von ihren Eltern geschlagen werden.

Ein Teil des Lernprozesses besteht darin, dass die Kinder lernen, die Auseinandersetzung mit dem Erlebten zu dosieren. „Man muss nicht alles perfekt sagen“, kann auf diesem Hintergrund bedeuten, man darf nicht alles preisgeben, weil die Vorgaben der Mutter / der Eltern höher zu gewichten sind als die eigenen Bedürfnisse. Die Aussage kann aber auch darauf hinweisen, dass das Kind sich darin erprobt, die eigenen Emotionen zu steuern und dass es versucht herauszufinden, was es sich zumuten kann und will.

- F:** *Warum gefällt es dir in der Gruppe?*
A: *Weil wir hier auch über alles sprechen können und dass, dass man es manchmal auch anderen erzählen kann, dass die nicht gleich lachen, hahaha, das ist bei dir passiert und so was. Das, das finde ich gut und ja, es sind auch Freunde, halt.*
F: *Man hat auch Freunde sogar. (...) Kannst du noch ein bisschen erklären, worüber man reden kann?*
A: *Ja, über die Familie, was hier geschehen ist. Man muss nicht perfekt alles sagen.*
F: *Kannst du noch ein bisschen erklären, was für Sachen kann man hier denn erzählen, was in der Familie passiert ist?*
A: *Dann, wo die Eltern sich gestritten haben oder sich geschlagen und so und, ja, dass es einem besser geht, nicht dass man alles behaltet und immer so klein, weil man dann manchmal keine Freunde hat, wenn man das sagt.*
F: *Mhm, also, hier darf man darüber sprechen.*
A: *Ja.* (Alexandra, 9 Jahre)

Über zurückliegende Erlebnisse oder über noch frische Ereignisse zu sprechen, die das Familienleben belasten, ist – wie auch die schriftliche Evaluation zeigt – bei Kindern mit Ambivalenzen verbunden. Wenn direkt danach gefragt wurde, wie es war, über Streit und Schläge zu Hause zu sprechen, ergibt sich folgendes Bild: 41% (15) fanden es gut, 27% (10) schwierig und 14% (5) fanden es gar nicht gut (N=37). Kommentiert wurde diese Frage durch Äußerungen wie: „Es ging. Manchmal fiel es mir schwer“ oder „Von Herzen schwierig“, „War gar nicht gut. Warum, weiß ich nicht“. Zwei Kinder meinten,

dass es sowohl gut als auch schwierig gewesen sei, die Gewalt anzusprechen und vier waren der Ansicht, dass diese Themen in ihrer Gruppe überhaupt nicht angesprochen worden seien: „Darüber redete keiner von uns“. Ob es sich hier um Verdrängungen handelt, ob das Kind noch zu neu in der Gruppe war oder ob die Thematisierung der Problematik zu diffus war oder welche weiteren Erklärungen in Frage kommen, sollte in Fachdiskussionen weiterverfolgt werden.

Die achtjährige Laura ist schon lange in der Gruppe und kennt sehr gut die widersprüchlichen Gefühle von aufwühlender Erinnerung, weil „dann hat man das tagelang wieder vor sich“ und dass das Reden über die Probleme auch Entlastung bringen kann.

- F:** *Hast du auch schon darüber geredet?*
A: *Ja, schon oft.*
F: *Ja. Und wie ist das?*
A: *Nicht so, weil man sich dann immer an die Sachen erinnern muss und dann hat man das tagelang wieder mal vor sich.*
F: *Vor sich. Dann denkt man wieder dran, mhm //mhm//. Also, das ist einerseits nicht so gut, aber hat es auch was Gutes, wenn man darüber reden kann?*
A: *Hmm, ja, dann ist es nicht, kann man jemand das sagen, ohne dass er es weitersagt.*
F: *Mhm. Und, und was ist das Gute daran, wenn man es weitersagen kann? Wie fühlt sich das dann an?*
A: *Besser, als wenn ich so, als so ein Stein auf dem Herzen hab.*

Der Grund für Lauras Ambivalenz und Schwere erschließt sich im Verlauf des Interviews, als sie von ihrem Vater erzählt, der ihre Mutter mehrfach massivst bedroht hatte.

- A:** *Mit der (leeren) Pistole, also, nicht, nur so ein bisschen weiter weg gehoben. Da ist meine Mama in Ohnmacht gefallen, also, auf dem Bett. Dann hat er sie so links und rechts geschlagen, so dass sie aufwacht. Und dann hat er, hat er, glaube ich, ein Tag später ein Messer hier unter den Hals gehoben, also, so,*
F: *Also, richtig schlimme Sachen. Und woher weißt du das denn alles?*
A: *Ich habe es zum Teil gesehen, zum Teil auch von meiner Mama erfahren.*
F: *Mhm, mhm. Und hier hast du darüber reden können?*
A: *Ja.*
F: *Ja. Und dann manchmal ist der Stein, geht der Stein dann vom Herzen,*
A: *Ja.*
F: *habe ich das richtig verstanden, ja,*
A: *Mhm.*
F: *Aber es ist noch schwierig, gell?*
A: *Ja.*
F: *Ja. Und was ist noch schwer -*
A: *Das alles wieder runter zu bekommen, wenn man das dann wieder hoch geholt hat. Das muss man dann auch erst wieder verkraften.*
F: *Mhm, mhm. Und dafür ist es auch gut, wenn es schöne Spiele gibt, gell,*
A: *Mhm.* (Laura, 8 Jahre)

Trotz allem konfrontiert sie sich immer wieder mit ihrer Familiengeschichte. Sie geht regelmäßig zur Gruppe (seit ca. zwei Jahren) und hat sich auch für ein Interview zur Verfügung gestellt. Die Art und Weise, wie sie ihre Ambivalenzen formuliert und ihr reflexiver Zugang verweisen auf Wirkungen der Gruppenarbeit. Dies ist umso interessanter, als die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Wahrscheinlichkeit, dass ein Gespräch zustande kommen würde, als eher gering einschätzten. Wie der Ausschnitt exemplarisch zeigt, war es möglich, Gewalt sowohl in ihrer Monstrosität zu thematisieren als auch emotional dichte Momente zu bewältigen. Am Ende des Interviews gelang es Laura, sich von der Schwere im Herzen zu befreien, indem wir den Stein auf ihrem Herzen aus dem Fenster warfen. Obwohl sie müde und bedrückt wirkte und mir schien, ihr Stein sei knapp vor ihren Füßen heruntergeplumpst, war sie selbst der Meinung, sie habe den Stein weit, weit weg katapultiert. So konnten wir die Interviewsituation mit einer gewissen Leichtigkeit und Zuversicht abschließen.

Nicht alle Kinder öffneten sich so sehr wie Laura. Manche Kinder vermieden es, die Gewalt zu benennen, verneinten zunächst derartige Vorkommnisse, um auf Nachfrage die eigentliche Geschichte zu erzählen. Widersprüchliche Aussagen sind nicht als Unwahrheiten zu verstehen, sondern zeigen an, wie bedrohlich die Ereignisse für die Kinder sind. Erste Abwehrreaktionen wie ausweichende Antworten, Verneinung oder Themenwechsel verweisen auf Schutzmechanismen, die aus traumatheoretischer Sicht eine wichtige Funktion haben und zur emotionalen Stabilisierung beitragen. Ungenaue Äußerungen zur Gewaltgeschichte oder die Antwort „*ich weiß auch nicht, warum sie sich getrennt haben*“ können aber auch andere Gründe haben. Möglicherweise war das Kind zum Zeitpunkt der Vorfälle noch relativ klein und kann sich deshalb nicht erinnern. „*Bei uns, eine Nacht, da bin ich plötzlich aufgewacht, da haben meine Mutter und mein Vater gestritten und so. Da war ich, glaube ich, vier, und deswegen weiß ich es nicht mehr so gut.*“ (Sandra, 8 Jahre) oder die Mutter / der Gewalt erleidende Elternteil tabuisiert die Gewaltgeschichte, steht nicht zur Problematik. In solchen Fällen kommt es oft zu Umdeutungen der Problemlage und zur Verharmlosung der Trennungsur-sachen. Dann besteht die Gefahr, dass den Kindern der Grund für die Trennung nicht einleuchtet, und sie weiterhin die Hoffnung hegen, durch ein bisschen mehr Bemühen könnten die Eltern wieder zueinander finden (vgl. Kapitel 4).

Ferner sind es nicht nur Diskrepanzen zwischen faktischer Realität und familiärem Diskurs, die die Wirklichkeitskonstruktionen der Kinder beeinflussen können. Kinder tragen auch selbst dazu bei, bestimmte Versionen zu kolportieren und sie steuern zum Teil sehr bewusst, was und wie viel sie wem gegenüber preisgeben wollen: „*Ähm, wir sagen eigentlich nur, unsere Eltern sind geschieden und so und mehr sagen wir eigentlich nicht, mein Bruder und ich.*“ (Sandra, 8 Jahre). Dem liegen in der Regel sozialer Druck, Angst vor Stigmatisierung und Auflagen von Seiten der Eltern zu Grunde. Gleichzeitig sind die Kinder auf der Suche nach Wahrheit und entwickeln ein feines Sensorium für die heiklen Themen, die Erwachsene am liebsten vermeiden: „*Wenn wir, wenn ich und der David auf das Thema zurückkommen, dann mag die Mama das nicht und redet gleich wieder was anderes.*“ (Sandra, 8 Jahre)

Erweiterung des Handlungsrepertoires

Während Malen, Spaß haben und Über-Probleme-Sprechen aus Sicht der interviewten Mädchen und Jungen im Vordergrund stehen, geben die Interviews auch Hinweise auf konkrete Handlungsmöglichkeiten, die für bestimmte Situationen besprochen wurden. Sofie erzählte, dass thematisiert wurde, wie man die Eskalation von Konfliktsituationen mit den Eltern abwenden kann. Zu Hause erprobte sie daraufhin Strategien wie Time out, Übernahme von Verantwortung für die eigenen Emotionen und Daran-Arbeiten, wieder auf den anderen zuzugehen und sich zu entschuldigen.

F: Was bringt es dir? Hat dir die Gruppe auch geholfen mit Mama und Papa besser zurechtzukommen?

A: Hmm,

F: Hilft das irgendwie?

A: Ein bisschen, also, ein bisschen hilft es mir.

F: Zum Beispiel?

A: Hmm, was man tun soll, wenn mein Papa zum Beispiel immer schreit oder so was. Zum Beispiel, man streitet mal mit seiner Mama oder seinem Papa, und dann weiß man nicht, was man tun soll. Dann könnte man in sein Zimmer gehen und die Tür zumachen und dann ein bisschen erst mal, also, ein bisschen auf ein Bett oder so hinlegen oder Musik hören und sich ein bisschen die Wut herausholen.

F: Und funktioniert das?

A: Ja, also, manchmal bei mir funktioniert es dann. Und dann später, wenn man denkt, ah, das geht dann okay, dann könnte man rausgehen, meistens entschuldigt mein Papa an mich und ich entschuldige an ihn. Und dann ist alles wieder gut.

(Sofie, 10 Jahre)

Auch die achtjährige Sandra schätzt die Möglichkeit, bestimmte Szenarien durchzusprechen und Tipps im Umgang mit den Eltern aus der Gruppe mitzunehmen und zu erproben.

F: Und bespricht man denn auch in der Gruppe, lernt man auch Sachen, wie man mit der Mama oder mit dem Papa umgehen kann?

A: Ja.

F: Zum Beispiel?

A: Wenn zum Beispiel, wenn ein Kind erzählt hat, dann sagt die auch vielleicht, wie es ihr ein bisschen besser gehen würde, so.

F: Dann merkst du dir das wieder und probierst das aus?

A: Ja. (Sandra, 8 Jahre)

Der Vorteil von Gruppen besteht darin, dass verschiedene Erfahrungen und Sichtweisen ausgetauscht werden können und sich der Blick für alternative Strategien öffnen kann. Die Interviews geben allerdings kein klares Bild, welchen Anteil die Erweiterung des Handlungsrepertoires im Gesamtkonzept hat.

3.5 Was hat sich bei den Kindern durch die Teilnahme an der Gruppe verändert?

Die Frage nach Veränderungen ist an sich sehr anspruchsvoll, doch die Aussagen zeigen, dass selbst Kinder im Alter von sieben Jahren sich zu dieser Frage äußern können. Die von den Kindern wahrgenommenen Veränderungen beziehen sich auf ihren Gefühlszustand, auf ihr Wohlbefinden, ihren Schulerfolg und ihre Beziehungen zu anderen. Deutlich wird auch, wie stark ihr Befinden mit der Beziehung zu den Eltern verquickt ist.

Verbesserung des Wohlbefindens

Die Kinder beschrieben die Verbesserung ihrer Stimmung und ihres Wohlbefindens in verschiedenen Varianten: „*mir geht es jetzt besser*“, „*ich bin jetzt nicht mehr so arg traurig*“, „*ich muss nicht mehr soviel weinen*“, „*ich muss nicht mehr so oft daran denken*“ und „*ich bin fröhlicher*“.

F: *Und warum kommst du in die Gruppe?*

A: *Also, ich hatte eine Familiensitzung gehabt. Und sie hat mir halt vorgeschlagen, ob ich in die Gruppe gehen will wegen, ähm, Gewalt halt, was ich alles erlebt habe und so. Und dann hat sie gesagt, da könnte es mir halt besser gehen und es ist auch schon ein bisschen besser geworden. (...)*

F: *Was ist denn besser geworden?*

A: *Also, wir können jetzt auch besser leben, nicht mehr mit soviel Streit. (...) Also, ich muss nicht mehr soviel weinen. (Sonia, 12 Jahre)*

Verbesserung der Konzentrationsfähigkeit und der schulischen Leistungen

Manche Kinder stellten fest, dass sie weniger „Bauchweh und so“ haben, dass sie sich in der Schule besser auf den Unterricht konzentrieren können und nicht mehr so oft durch die Probleme zu Hause abgelenkt sind.

F: *Also, wenn du jetzt anderen Kindern erzählen solltest, ob sich für dich was verändert hat, seitdem du in die Gruppe gehst. Wie ist es, bist du anders geworden?*

A: *Hmm, ja, eigentlich schon, weil immer in der Schule hatte ich Bauchweh und so, und jetzt habe ich eigentlich nie Bauchweh, es geht mir eigentlich jetzt ganz gut in der Schule und ich fühle mich auch besser wie früher.*

F: *Und was heißt denn, du fühlst dich besser? Weißt du, ich kenn dich und andere Kinder kennen dich ja jetzt gar nicht. Was heißt das denn, wie hast du dich früher gefühlt?*

A: *N-, Nicht so gut, da musste ich mich mitten in der Stunde immer erinnern an meinen Vater und an meine Mutter, immer so. Und jetzt passe ich mehr auf. Deswegen habe ich immer nicht so gute Noten gehabt.*

F: *Ah, ja, mhm. Und jetzt kannst du dich viel besser konzentrieren //ja//, mhm, mhm. Und was hat sich noch verändert?*

A: *Ähm, dass meine Noten besser sind geworden. (Alexandra, 9 Jahre)*

Mit dem Eintritt in die Schule lernen Kinder, sich als Schulkind zu verhalten, sie sind täglich mit den Anforderungen des Schulsystems konfrontiert und stehen unter Druck, Normalitätserwartungen zu erfüllen und in der Schule möglichst erfolgreich zu sein. So ist es nicht erstaunlich, dass sie ihre schulische Leistungsfähigkeit als Gradmesser für Veränderung nehmen. Wachsen sie in einem Elternhaus mit starken Bildungsaspirationen und hoher Leistungsorientierung auf, dann geraten sie häufig noch mehr unter Druck. Schulschwierigkeiten sind insofern heikel, als sie die Mütter / Eltern mit der Frage nach den Auswirkungen der familiären Situation auf die Entwicklung ihres Kindes konfrontieren und Schuldgefühle auslösen. Auch diese Problematik zu erkennen, ist eine wichtige Aufgabe der Kinderprojekte und wurde vom untersuchten Projekt wahrgenommen. Schulprobleme wurden in den Fragebögen von sechs Kindern als ihr aktuell größtes Problem genannt (16%).

Veränderungen in der Beziehung zu den Eltern

Kinder, die mit getrennten Eltern leben, stehen vor der Herausforderung, von nun an den Kontakt zu beiden Eltern unter veränderten Bedingungen managen zu müssen. Tendenziell lässt sich eine Verbesserung des Verhältnisses zu beiden Elternteilen feststellen, die die Kinder auch auf Effekte der Gruppenarbeit zurückführen.

Eine gleiche Tendenz ergab die Auswertung von Evaluationsbögen. Das Verhältnis zu beiden Elternteilen hatte sich tendenziell verbessert, vor allem das zur Mutter bzw. zum nicht gewalttätigen Vater. Über die Hälfte (21 von 37) der Kinder sagte, dass sie inzwischen weniger Probleme mit der Mutter haben und weitere neun, dass sie jetzt besser mit ihr reden können. Drei Kinder nannten weiter bestehende Probleme, nur zwei gaben an, dass sie jetzt mehr Probleme mit der Mutter haben.

Verhältnis zum Vater bzw. zum getrennt lebenden Elternteil

Die Hälfte (18 von 37) der mittels Fragebogen befragten Mädchen und Jungen hatte Kontakt zum getrennt lebenden Vater bzw. Mutter. Von diesen meinten acht, dass sie jetzt weniger Probleme hätten, und fünf, dass sie jetzt besser miteinander reden könnten. Diese positiven Angaben stehen im Kontrast zu den eher negativen Äußerungen der Kinder im Interview. Sie bestätigen die Wahrnehmung, dass die Kinder bei ihren schriftlichen Äußerungen generell zu Vereinfachungen und einer positiven Beschreibung ihrer Situation tendierten.

Wie bereits aus den Interviewauswertungen hervorging, verläuft der Kontakt zum getrennt lebenden Elternteil oft nicht reibungslos. Die Begegnungen sind zum Teil langweilig für die Kinder, konfliktbeladen, sie beklagen sich über Ungeduld, Aggression und Schläge. Die Gespräche mit den Kindern zeigen, dass diese Nöte in der Kindergruppe thematisiert wurden und die Gruppenarbeit zur Verbesserung des Verhältnisses beitrug. Die Kinder erinnerten sich zum Beispiel, dass sie ihrem Vater einen Brief schrieben, „was wir gut finden, was wir schlecht finden“. Die 9-jährige Jasmin strich hervor, dass es nicht bei einem fiktiven Akt geblieben sei, sondern „wir haben es ihm auch gegeben“. Jasmin erzählte, sie habe sich auch wirklich getraut, ihre Kritik anzubringen. Er habe positiv reagiert und Besserung in Aussicht gestellt. Jasmin verriet auch, was sie sich von ihrem Vater wünschte:

„dass er mit uns mal am Wochenende, wenn wir zu ihm kommen, mal was unternehmen, und dass er nicht, weil der ist immer ganz traurig, aber ich weiß nicht wegen was. Und dann habe ich gesagt, dann habe ich auch drauf geschrieben, dass er mal fröhlich sein soll und mal Spaß haben soll mit uns, ja, so was.“

F: *Mhm, mhm. Und wie geht es jetzt,*

A: *Und jetzt war er letztens mit uns im Kino.*

F: *Aha, hat's ein bisschen was genützt.*

A: *Ja, wir gehen jetzt noch in den, wir gehen nochmal ins Kino. Wir waren schon ganz, wir waren schon mindestens zwei Jahre nicht mehr im Kino, wir waren ganz lange nicht mehr. (Jasmin, 9 Jahre)*

Auch die zehnjährige Anna profitierte von der Gruppe. Anna erhielt von der Gruppe den Tipp, dem Vater zu sagen, dass er nicht mehr schlagen soll. Aus ihrer Sicht war diese Strategie erfolgreich, „dann hat er uns auch nicht mehr geschlagen“. Wie weiter vorne dargestellt wurde, waren für diese Veränderung die Intervention der Leiterin der Kindergruppe und Gespräche mit dem ASD notwendig.

Verbesserung der Abgrenzung gegenüber Eltern und Senkung des Konfliktniveaus

Sofie beantwortete die Frage nach Veränderungen in Bezug auf beide Eltern. Zwar scheint sich an der Häufigkeit der Streits mit dem Vater, bei dem die Kinder leben, wenig geändert zu haben, aber sie sind ihrer Ansicht nach nicht mehr so schlimm wie früher. Sofie meint an Handlungsfähigkeit gewonnen zu haben und sieht Wirkung im bereits erwähnten Time-out und in der Rückzugsstrategie. Auch die Situation mit der Mutter habe sich verbessert. Als positives Zeichen wertete sie, dass die Mutter nun „nur“ noch schreit, wenn die Kinder nicht auf sie hören, und meint damit, dass die Mutter nicht mehr wie früher schlägt.

Die Gruppe gibt Sofie Halt und Struktur, sie hilft ihr, sich zu artikulieren und die Situation zu reflektieren. Dies ist auch im Gespräch über die konfliktbeladene Beziehung zu beiden Elternteilen bemerkbar, wobei das Sprechen darüber sie immer noch aufwühlt.

Anstatt sich abzuschotten, begab sie sich selbst während des Gesprächs in einen Suchprozess, um die treffenden Worte zur Bezeichnung ihrer Gefühle zu finden. Ich [Die Interviewerin] gebe ihr noch eine letzte Gelegenheit, mir das ihr Wichtige über die Gruppe zu sagen. Die Gruppe scheint Sofie ein Gefühl von Wohlbefinden, Sicherheit und Zufriedenheit zu geben: „Ja, dass es schön ist da. Also, für mich ist es schön.“

3.6 Sollte man anderen Kindern dieses Angebot machen?

Generell sind die Kinder mit der Gruppenarbeit zufrieden und würden auch anderen Kindern dieses Angebot gönnen. Sie sind gerne gekommen, sehen den Vorteil der Gruppe darin, dass sie sich „dann mal aussprechen können und es dann auch besser wird zu Hause“ (Sandra, 8 Jahre). Der 11-jährige Michael rät Kindern, „dass sie mal vorbeigucken sollten, weil es Spaß macht“.

Danach gefragt, was sie ändern würden, fiel den meisten nichts ein. Sie fanden „alles okay und meinten, „ja, es bringt schon was“ (Natalie, 11 Jahre). Das eine oder andere Kind hätte gerne noch mehr Spielsachen zur Verfügung oder der Imbiss dürfte kürzer dauern, zugunsten von mehr Zeit zum Spielen und Reden. Wichtig ist für die Kinder die Kontinuität in der Gruppenleitung. Das Geschlecht der Gruppenleitung war für sie kein Thema.

3.7 Fazit

Die Gruppen für Kinder, die Gewalt in der Partnerschaft der Eltern miterlebt haben, bewähren sich aus Sicht der teilnehmenden Mädchen und Jungen. Sie erfüllen eine wichtige Funktion zur Steigerung des Wohlbefindens der Kinder, schaffen emotionalen Ausgleich, stabilisieren, sind ein Ort, an dem sie ihre Sorgen mit anderen teilen können. Manche Kinder stellten auch Verbesserungen in der Schule fest. Die Gruppen helfen das eigene Verhältnis zu beiden Elternteilen zu klären. Einige Kinder benannten positive Veränderungen in ihrer Beziehung zu den Eltern, teilweise auch zum getrennt lebenden, gewalttätigen Elternteil. Dies bestätigt die Einbeziehung bzw. Bedeutung der parallelen Beratung der Mütter bzw. der nicht gewalttätigen Väter, wie sie überwiegend praktiziert wird und wirft die Frage auf, ob eine Kombination mit Angeboten für die Väter sinnvoll sein könnte. Der Zusammenhang zwischen positiver Veränderung und der Teilnahme an der Gruppe wird von den Kindern selbst so gesehen. Selbstverständlich wirken jedoch auch andere Faktoren auf ihre Lebenssituation ein und tragen zu positiver oder negativer Veränderung bei, wie z. B. die Unterstützung der Mutter, die schützende Intervention, der Zugang zu einem sicheren Aufenthaltsort.

Die verwendeten kreativen und spielerischen Methoden treffen unbestritten kindliche Bedürfnisse und Verarbeitungsweisen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter arbeiten stark prozessorientiert und entwickelten Geschichten, um bestimmte Themen einzuführen, angepasst an den Gruppenverlauf. Das häufig erwähnte Malen und Sprechen über die Bilder bestätigt, dass die Kinder den Zugang auf symbolischer Ebene schätzen und diese Methode die Bereitschaft zur Auseinandersetzung, Verbalisierung und Reflexion fördert. Offenbar haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ihr Vorgehen konzeptionell überdacht und Konsequenzen gezogen (vgl. Kapitel 5).

Unklar geblieben ist, welchen Stellenwert die kognitive Auseinandersetzung und die Vermittlung von Wissen über häusliche Gewalt, Kinderrechte etc. hat sowie die Entwicklung und Aneignung von lösungsorientierten Handlungsstrategien. Kurz: Was lernen die Kinder in der Gruppe und in welchem Verhältnis stehen affektive und kognitive Auseinandersetzung mit häuslicher Gewalt? Auch vereinzelte Aussagen von Kindern, sie hätten in der Gruppe nie über Gewalt gesprochen, werfen Fragen auf. Sind das Kinder, die noch relativ neu in der Gruppe sind? Möglicherweise sind sie in eine laufende Gruppe eingestiegen, in der gerade andere Themen bearbeitet wurden, und die Auseinandersetzung mit den Gewalterlebnissen folgte zu einem späteren Zeitpunkt. Oder zeigen solche Aussagen etwas über ihre selektiven Wahrnehmungsmuster? Kinder haben in den Fragebögen und Interviews auch deutlich gemacht, dass das Sprechen über erlebte Gewalt anstrengend und schwierig sein kann. Der Wunsch, dass alles wieder in Ordnung ist, kann das Bedürfnis, alles auszusprechen, überlagern. Eine andere Möglichkeit ist, dass die Problematik der häuslichen Gewalt in der Gruppe zu implizit thematisiert wird, gerade aus dem Grund, weitere Belastungen der Kinder zu vermeiden und ihnen vor allem schöne und entlastende Erlebnisse in der Gruppe zu ermöglichen, in diesen wenigen Situationen eine freudvolle Gegenwelt zu bieten. Unter diesem Aspekt wird auch in Frauenhäusern oft der Schwerpunkt der Arbeit mit den Kindern auf eine abwechslungsreiche Freizeitgestaltung gelegt. Einerseits soll Kindern das Sprechen erlaubt und ermöglicht werden und wird der entlastende Effekt des Aussprechens schwieriger Lebensereignisse gesehen. Andererseits soll es den Kindern nicht schwer gemacht werden. Hier ergeben sich neue Fragen für weitere Fachdiskussionen: Ist es sinnvoll und für manche Kinder ausreichend, gute sozialpädagogische Gruppenarbeit anzubieten oder ist es vielmehr für diese spezifische Unterstützung nach häuslicher Gewalt unerlässlich, das Thema deutlich zu setzen und zu bearbeiten, das die Kinder in die Gruppe geführt hat? Ist es sinnvoll, die Entscheidung darüber, ob die Gewalt thematisiert wird, den Kindern zu überlassen, oder soll dies ein fester konzeptioneller Bestandteil jeder Unterstützungsarbeit sein? Ist es von Bedeutung, dass die Kinder selbst aussprechen, was passiert ist, oder kann dieser Part von den Gruppenleitern übernommen werden (vgl. Kapitel 5.1)? Sowohl von Seiten einiger Kinder als auch von Müttern und Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wurde betont, dass es hilfreich war, das Sprechen über Gewalterlebnisse zu ermöglichen, aber nicht zu erzwingen. Offenbar handelt es sich um eine Gratwanderung, die konzeptionell entschieden werden muss.

Ein weiterer Aspekt, der auch in den Gesprächen mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aufgeworfen wurde (vgl. Kapitel 5), besteht in der Herausforderung, alle Kinder einer Gruppe im Blick zu halten. Kinder, so zeigen auch die Interviews mit ihnen, steuern ihre Teilnahme und Präsenz. Auf Kinder, die wenig von sich in der Gruppe zeigen, die eher die Rolle der aktiven Zuhörer einnehmen, ist besonders zu achten. Während das Konzept der Gruppenarbeit beansprucht, dem individuellen Prozess der Kinder Rechnung zu tragen und die Mädchen und Jungen in ihrer Selbststeuerungskompetenz zu fördern, stellt sich immer wieder die Frage nach dem richtigen Mischungsverhältnis von offener, non-direktiver und direkter Arbeit. Die Erwartung an die Kinder, sich zur Bedeutung ihrer Bilder zu äußern, scheint ein Versuch zu sein, den Rückzugstendenzen mancher Kinder entgegenzuwirken.

4.

„WEIL MAN ANGST HAT, DASS EIN KIND AUS EINEM SOLCHEN VORFALL SCHADEN NIMMT“ – MOTIVATIONEN UND EINSCHÄTZUNGEN VON ELTERN

[4.]

46 In die quantitative Auswertung gingen 35 Bögen ein. Aus fünf zu spät eingereichten Bögen wurden die offenen Fragen mit ausgewertet.

47 Zum Schutz der Anonymität des Gewalt erleidenden Vaters, wird dieser unter die Gruppe der Mütter subsumiert, die mehrheitlich der von Gewalt betroffene Elternteil sind (vgl. Kapitel 2).

4. „Weil man Angst hat, dass ein Kind aus einem solchen Vorfall Schaden nimmt“ – Motivationen und Einschätzungen von Eltern

Inwieweit Kinder die Unterstützungsangebote wahrnehmen können, hängt von interinstitutionellen Kooperationen (vgl. Kapitel 5 ausführlicher auch zu den Barrieren) sowie von den von Gewalt betroffenen Elternteilen ab. Aus welchen Gründen melden diese Eltern ihre Töchter und Söhne für Gruppenangebote an? Was treibt sie um? Was erhoffen sie sich von den externen Angeboten und von der Unterstützung durch Fachleute?

>> Die nicht Gewalt ausübenden Eltern wurden mit einem kurzen Fragebogen zu ihrer Einschätzung der Angebote, des weiteren Unterstützungsbedarfs der Töchter und Söhne sowie des eigenen Unterstützungsbedarfs befragt.⁴⁶ Es liegen 40 Fragebögen vor, von denen die von 34 Müttern und einem Vater in die Auswertung eingingen. Über die Hälfte der Kinder der Befragten hatte an einem Gruppenangebot teilgenommen (51%), zwei hatten Einzeltermine in einer Beratungsstelle, vier erhielten ein kunsttherapeutisches Angebot (Arbeit am Tonfeld) und acht Kinder wurden von der Beraterin zu Hause aufgesucht. Vier Kinder waren sowohl in einer Gruppe als auch in Einzelberatung.

>> Zudem wurden sechs von Gewalt betroffene Eltern (fünf Mütter und ein Vater) interviewt, deren 13 Kinder an einem Gruppenangebot teilnahmen (vgl. Kapitel 3). Zur Konzeption des Gruppenangebots gehörten auch Elterngespräche und Eltern-Kind-Gespräche.

Die Ergebnisse aus den qualitativen Interviews werden zur Vertiefung, Differenzierung und Ergänzung mit den Ergebnissen der schriftlichen Evaluationsbögen kombiniert. Ausgewählte Fälle werden im Hinblick auf die Frage, aus welchem Grund die Mütter⁴⁷ ein Angebot für die Kinder suchten und wie sie die Wirkung einschätzten in kurzen Falldarstellungen präsentiert. Darauf folgen die Ergebnisse aus der schriftlichen Evaluation, in welcher wir auf die Fälle verweisen werden.

4.1 Gruppenangebote aus Sicht von Eltern – vier Fallbeispiele

Die Fallbeispiele der Familie Cristo, Bär, Diesner und Ernst zeigen, dass die Mütter ihre Kinder aus Sorge in die Gruppe schickten, welche Auswirkungen die Gewalt hinterlassen wird, ob die Kinder Schaden nehmen werden (präventiv) und wenn das Verhalten und Befinden der Kinder Anlass zu Besorgnis gab. Frau Cristo stellte fest, dass es ihrer Tochter „nicht gut ging“, sie schnell aggressiv wurde und Ängste sowie Traurigkeit sie belasteten. Wie auch Frau Cristo stellte Frau Bär Schulunlust, beginnende Schulprobleme und große Ängste bei ihrer Tochter fest. Frau Ernst kämpfte vor allem damit, dass ihre Kinder die Trennung nicht akzeptieren wollten und hoffte, die Gruppe könne helfen, die emotional verfahrenere Situation zu verbessern. Frau Diesner meldete ihre Kinder nicht wegen offensichtlicher Probleme an, sondern aus Sorge vor möglichen negativen Auswirkungen. Für sie hatte das Gruppenangebot hohe präventive Bedeutung.

Alle Eltern bestätigten eine Wirkung des Angebots, nämlich, dass es ihren Kindern besser gehe. Die Eltern stellten aus ihrer Wahrnehmung diese kausale Beziehung her. Allerdings haben sicherlich mehrere Faktoren auf das Befinden der Kinder Einfluss genommen, so auch die schützende Intervention oder die sichere Unterbringung. Ins-

gesamt betrachteten die Mütter das Angebot als eine Entlastung, die vor allem dann wahrgenommen werden konnte, wenn die Mütter dem Angebot und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern das entsprechende Vertrauen entgegenbringen konnten. Das hieß auch für sie, das Vertraulichkeitsprinzip, zu dessen Einhaltung sich die Kinder verpflichteten, zu respektieren, was nicht allen immer leicht fiel. Die Beurteilung der Wirkung fiel dann eher schwierig aus, wenn die Eltern fixe Vorstellungen von Veränderung hatten und diese nicht in ihrem Sinne erfüllt werden konnten, was aber nicht heißen musste, dass die Kinder subjektiv keinen Gewinn aus dem Angebot gezogen haben (Fall E.). Exemplarisch wird an den vier Fallbeispielen auch deutlich, wie wichtig die Beratung der Mütter und ihre Beratung in Erziehungsfragen ist. Das Gefühl, bei Problemen jederzeit anrufen und um Rat fragen zu können oder sich mit anderen Sichtweisen auseinandersetzen zu müssen / können, hoben die Mütter als hilfreich und weiterbringend hervor.

Familie Cristo

„ICH HABE GEMERKT, ES GEHT IHR NICHT SO GUT.“

Frau C. wurde von ihrem Mann schwer verletzt und verbrachte eineinhalb Jahre im Frauenhaus. Ihr Mann erhielt eine Gefängnisstrafe. Sie hat fünf Kinder in Ausbildung. Die Jüngste nahm an einem Gruppenangebot teil, über das Frau C. sehr froh war. Frau C. merkte, dass „sie immer schnell so aggressiv war und sie wegen der Gewalt, sie war so traurig, ich habe gemerkt, es geht ihr nicht so gut (...). Sie wollte nicht mehr in die Schule, hat Angst gehabt und so“ (...). „Sie hat gleich geweint, sie konnte gar nicht reden, konnte ihre Meinung nicht sagen. Sie war einfach sehr verschlossen und wie abwesend. Und sie hat schlechte Träume, Albträume gehabt. Und sie hat früher gar nichts erzählt.“

„ICH HABE SO NACH EINEM HALBEN JAHR GEMERKT, DASS ES BESSER WIRD.“

Frau C. ist der Meinung, dass die Gruppe ihrer Tochter sehr geholfen hat und sich „ganz vieles“ verändert hat. Es gehe ihr insgesamt viel besser, sie sei fröhlicher und selbstbewusster geworden. „Jetzt erzählt sie viel und sagt, was sie stört. Zum Beispiel, wenn ich ihr was sage, S., bring dies irgendwohin und sie wollte es nicht machen, dann hat sie nichts gesagt, aber jetzt sagt sie, was sie will, was sie nicht will.“ Frau C. stellt auch fest, dass sich Sonias Familienbild zum Positiven verändert hat und nicht mehr von Schreien und Schlägen dominiert ist, sondern von Entspannung und fröhlichem Miteinander. Aus Sicht von Frau C. stehen die Veränderungen in einem eindeutigen Zusammenhang zur Gruppenarbeit, bereits nach einem halben Jahr habe sie gemerkt, dass es besser wurde. Motivationsprobleme habe es nie gegeben. Sonia habe sich immer auf die Gruppe gefreut und sei gerne gekommen. Offen ist, was nach dem nahenden Ende der Gruppe folgen soll, weil die Mutter und die Gruppenleiterin trotz positiver Wirkung weiterhin einen Unterstützungsbedarf sehen.

Familie Bär

„UND DANN WOLLTE ICH ETWAS FINDEN, WAS FÜR A. GUT IST.“

Frau B. war mit ihrer Tochter ein halbes Jahr im Frauenhaus. Ihr Mann war gewalttätig, hatte Alkoholprobleme und war depressiv. Nach der Trennung machte er einen Selbstmordversuch. Zum Zeitpunkt des Interviews war er zum wiederholten Male in stationärer Behandlung. A. habe viel davon mitbekommen und sei sehr durch die zurückliegenden Erlebnisse und durch die Frage des Umgangsrechts belastet. Frau B. merkte, dass sie es nicht mehr allein schafft und war froh, dass sie die Gruppe gefunden hat. „Ich finde das eine sehr gute Idee, diese Gruppe und A. ist ganz anders geworden.“ Frau B. fiel auf, dass „sie Probleme in der Schule [hatte] und sie war ganz

zugeschlossen und wie soll ich sagen, zurückgehalten. Und sie hat Angst gehabt, wenn jemand schreit. Und sie hat Angst vor der Lehrerin gehabt, immer solche Probleme. Und dann wollte ich etwas finden, was für A. gut ist.“

„ICH FINDE, DAS IST SCHON EINE GUTE SACHE, DASS DAS KIND HIERHER KOMMT.“

Frau B. kommt zum Schluss, dass ihre Tochter nach einem Jahr Gruppe „ganz anders geworden“ ist. „Sie ist offener geworden, sie spricht mehr und wie soll ich sagen, mehr selbstbewusst. Das ist ein sehr gutes Zeichen für mich.“ In der Gruppe habe sie nun begonnen, über die Gewaltprobleme zu sprechen und traue sich insgesamt mehr zu. Für Frau B. ist es eine Entlastung, dass ihre Tochter mit anderen Kindern zusammen trifft, in deren Familien es auch Probleme gibt. Sie habe dort Freunde gefunden und frage während der Ferien nach der Gruppe.

Insgesamt gehe es ihr und dem Kind besser, auch wenn A. noch starke psychosomatische Reaktionen zeige, ihr die Schulprobleme ihrer Tochter noch Sorgen machen und das Umgangsrecht weiterhin eine Belastungsprobe darstellt. Zur Bewältigung der Belastungen und um vor Ablauf der Gruppe eine Weiterbetreuung sicherzustellen, wurde eine Einzeltherapie in die Wege geleitet. Außerdem soll der Kontakt zum Vater als begleiteter Umgang erfolgen. Dies beruhigt Frau B. einigermaßen, zumal sie sich von der Zuständigen für den begleiteten Umgang besser verstanden fühlt als vom Zuständigen im Jugendamt (s.u.).

Auch Frau B. hat vom Konzept des Gruppenangebots mit integrierter Elternarbeit profitiert. „Wenn ich Probleme habe, kann ich immer auf jeden Fall anrufen und sagen, so und so ist es bei uns, wie soll ich es machen und so weiter. Sie sind immer hilfsbereit und so weiter. Das finde ich sehr gut.“

Familie Diesner

Nachdem Herr D. trotz Ankündigung seiner Frau, sie werde sich trennen, sollte er nochmals seine Hand gegen sie erheben, gewalttätig wurde, zog Frau D. definitiv die Konsequenzen und verlangt von ihm, das Haus zu verlassen. Freunde rieten ihr, bei der Polizei Anzeige zu erstatten, um „etwas in der Hand zu haben“. Das sei der schwerste Schritt ihres Lebens gewesen. Sie und die Kinder sind erleichtert, weil es seither viel weniger Streit und Spannungen gibt. Die Kinder können den Vater regelmäßig sehen, das Arrangement funktioniert relativ gut.

„ANGST, DASS EIN KIND AUS SO EINEM VORFALL SCHADEN FÜR SEIN WEITERES LEBEN NEHMEN KANN“

Da die Kinder dem Anblick krasser Gewalt ausgesetzt waren und auch sonst ein sehr konfliktreiches Elternpaar miterlebt haben, stellt sich Frau D. die Frage, wie die Kinder den Vorfall verarbeiten werden. Aus Angst, „dass man dann da irgendwas versäumt und die Kinder dann in ihrem späteren Leben Probleme, vielleicht mit dem künftigen Partner oder generell mit Jungs oder wie auch immer haben“, kümmert sie sich um eine professionelle Unterstützung. Als Mutter glaubt sie sich zu direkt involviert und sieht die Gefahr, mögliche Probleme nicht schnell genug zu bemerken.

Die Kinder sind noch nicht so lange in der Gruppe, trotzdem hat sie schon den Eindruck, dass sie ruhiger, ausgeglichener sind und weniger streiten. Ihr Sohn explodiere nicht mehr so schnell und könne besser „verbal parieren“; Leistungsabfälle ihrer Tochter erwiesen sich als kurze Krise, die erfolgreich aufgefangen werden konnte, so dass sie nun wieder eine gute Schülerin ist.

„SIE GEHEN HIN MIT GROSSER BEGEISTERUNG“

Da die Kinder nicht nur gerne in die Gruppe gehen, sondern mit „großer Begeisterung“ und Spaß zu haben scheinen, geht Frau D. davon aus, dass sich das Angebot bewährt, auch wenn sie nicht weiß, was in der Gruppe besprochen wird. Doch in dieser Hinsicht hat sie Vertrauen, will das Abschlussgespräch abwarten und sehen, „wie sie die Situation einschätzen, weil ich denk, sie sind halt einfach noch die Fachleute“.

Familie Ernst

Frau E. ist schon seit einiger Zeit getrennt. Die Kinder waren da noch relativ klein. Sie war ein knappes halbes Jahr im Frauenhaus, wo man ihr auch den Vorschlag für die Gruppe machte. Frau E. erhoffte sich von der Gruppe, dass die Kinder besser mit der Trennung zurechtkommen werden und ihre Tochter sich ihr gegenüber öffnen würde. Es bleibt unklar, worin die Gründe für die Probleme liegen. Ob die Mutter den Kindern nicht klar genug gesagt hat, dass die Gewalt des Vaters der Hauptgrund für die Trennung ist? Ob es dem Vater gelingt, die Kinder zu manipulieren und so die Kinder von der Mutter emotional zu entfernen?

„ALSO, DEN PUNKT DER TRENNUNG WOLLEN SIE IMMER NOCH NICHT AKZEPTIEREN!“

Für Frau E. ist die Situation sehr anstrengend, weil die Kinder noch so große Hoffnungen in den Vater setzen, der sie aber in der Art, wie er sein Besuchsrecht ausübt, oft enttäuscht. Die Mutter hadert damit, dass sie Wut und Enttäuschung der Kinder auffangen muss. Frau E. scheint selbst so belastet zu sein, dass einerseits verständlich wird, weshalb sie so sehr auf das eine Ziel fixiert ist, andererseits bleibt ihr in dieser Dynamik der Blick auf die, wenn auch kleinen, Veränderungen ihrer Kinder verstellt.

Zur Wirkung der Gruppe gefragt, unterscheidet Frau E. zwischen ihrem subjektiven Gewinn und dem Nutzen für die Kinder. Ihr persönlich habe die Gruppe relativ wenig gebracht, denn „den Punkt der Trennung wollen sie immer noch nicht akzeptieren“. Sie möchte nicht falsch verstanden werden, sie sei schon überzeugt, „dass es arbeitet“, „aber für mich ist es schwierig zu beurteilen in welchem Sinne kommen sie besser zurecht.“ Der Kleine sei zu klein, um sich ausdrücken zu können und die Große verweigere sich.

„SIE HABEN SICH HIER WOHL GEFÜHLT. VON DAHER, FINDE ICH, WAR ES AUF KEINEN FALL UMSONST.“

Erst auf wiederholte Nachfrage gelingt es, die von ihr durchaus beobachteten Veränderungen im Verlauf der letzten eineinhalb Jahre Gruppenteilnahme unter der Schicht von Unmut und Pessimismus freizulegen. Die Kinder seien nach der Gruppe „immer ganz glücklich und entspannt“, sie seien auf dem Nachhauseweg „sehr gelassen“ und „immer sehr fröhlich“, „der Mittwoch ist eigentlich immer ein sehr entspannter Mittwoch, ja, doch also, das merk ich schon, die ist immer sehr ausgeglichen“. Der Kleine könne besser seine Empfindungen zeigen und „schon mal drüber reden“, er könne besser benennen, was ihn stört und was ihn belastet. Die Tochter könne das nicht, „die frisst das alles in sich rein“. Man gewinnt den Eindruck, dass Frau E. eher Mühe mit der Geheimhaltungsregel der Gruppe hat. Letztlich ist Frau E. froh, um die Gruppe und hofft, dass es eine Fortsetzung der Gruppe geben wird.

Sie selbst scheint auch von den Gesprächen mit den Mitarbeiterinnen zu profitieren: „Ja, gut, über manche Aspekte mal anders nachzudenken oder auch mal lockerer zu sehen, na, also, wenn die jetzt zum Beispiel nicht so offen ist, ich kann sie nicht zwingen

dazu, dann das so stehen zu lassen und, dass die dann auch mal alleine kommt und dann mal sagt, also, das waren schon so Punkte, wo man ab und zu seine Richtlinien auch mal hat überdenken können, ja. Also, im Großen und Ganzen bin ich zufrieden. Und ich weiß, dass sie auch sehr gut aufgehoben sind. Das war mir wichtig. Sie haben sich hier wohl gefühlt. Von daher, finde ich, war es auf keinen Fall umsonst, ja.“

4.2 Beurteilung der Unterstützungsangebote für Kinder

Nach der Darstellung der Motivationen und Einschätzung der Mütter anhand von Fallbeispielen, die sich auf Erfahrungen mit Gruppenangeboten bezogen, werden im Folgenden weitere Aspekte auf dem Hintergrund der schriftlichen Evaluation (N=35) mit Ergebnissen der qualitativen Interviews verknüpft.

Die Mütter und der Vater waren überwiegend der Ansicht, dass es gut für ihre Kinder war, an Gruppenangeboten, Einzelarbeit oder aufsuchender Arbeit teilzunehmen. Das Angebot der aufsuchenden Arbeit begrüßten die Eltern sehr. Es wurde als angenehm und praktisch erlebt, dass die Beraterin nach Hause kam. Die Eltern empfanden diese Art der Beratung nicht als unangemessenes Eindringen in die Privatsphäre.

Verhältnismäßig selten bestanden Bedenken, dass zuviel Vergangenes aufgewühlt oder zuviel über die Familie geredet werden könnte. Der Gewinn für die Kinder wurde vor allem darin gesehen, dass sie sich mit anderen Kindern über gleiche Erlebnisse austauschen konnten (vgl. Frau B., D. und E.), dass sie Schönes erleben und Spaß haben konnten. Einige stellten fest, dass ihre Kinder fröhlicher geworden waren.

„ICH DENKE AUCH, WENN DIE KINDER JETZT SCHLIMMES SOZUSAGEN ERLEBT HABEN, UNTEREINANDER KÖNNEN DIE SICH GANZ ANDERS AUSTAUSCHEN UND MIT SO WAS UMGEHEN, GANZ ANDERS AUCH DARÜBER SPRECHEN ALS WIE EBEN ERWACHSENEN GEGENÜBER. UND JA, VON DEM HER, HABE ICH GEDACHT, DAS IST AUF ALLE FÄLLE EINE GUTE SACHE.“

(Frau D.)

„(...) UND ICH DENK, DAS IST IHR SEHR WICHTIG, ALSO, SIE KANN SICH HIER SCHON ÄUSSERN UND IHRE SACHEN VERARBEITEN. ALSO, WENN ICH SIE JETZT RAUSNEHME, WÜSSTE ICH JETZT EINFACH NICHT, WAS ICH MIT IHR MACHEN SOLLTE, DASS SIE DAS VERARBEITEN KANN. ICH GLAUB, DAMIT WÜRDEN SIE ALLES HALT EINFACH NUR WIEDER REINSTECKEN. ICH DENK SO IN DER GRUPPENSITUATION VERARBEITET SIE SCHON GEWISSE PUNKTE.“

(Frau E.)

Es war den Eltern offenbar wichtig, dass ihre Kinder gern die Unterstützungsangebote in Anspruch nehmen und sie sich dabei gut fühlen (vgl. Frau B., C., D., E.).

„ALSO, DIE KINDER GEHEN SEHR GERNE HIN. SIE FREUEN SICH JEDES MAL RIESIG DRÜBER, ALSO, DENKE ICH, DASS ES IHMEN AUCH SEHR GUT TUN MUSS. ERZÄHLEN TUN SIE EIGENTLICH NICHT SO VIEL AUSSER JA, DASS DIE SPIELE RIESIG SPASS GEMACHT HABEN, DASS SIE WAS GEMALT HABEN UND, JA, DASS ES SCHÖN WAR. ABER ICH DENKE, WENN SIE MIT SO GROSSER BEGEISTERUNG HINGEHEN VOR ALLEN DINGEN, JA, BEI MEINEM GROSSEN WAR ICH SCHON EIN BISSCHEN SKEPTISCH GEWESEN, (...) UND JA, ER IST AUCH JEDES MAL, BEGEISTERT DAMIT HINGEGANGEN UND WIEDER HEIMKOMMEN.“

(Frau D.)

Es wurde von fast allen als positiv gesehen, dass sich jemand professionell um die Kinder kümmerte und die Kinder sich über ihre Erlebnisse aussprechen konnten. Zentrale Bedeutung wurde der Verfügbarkeit einer Ansprechperson außerhalb der Familie zugeschrieben, bei der sich Kinder öffnen können und die ihrerseits zuhört, antwortet und Tipps gibt. Die Eltern erhofften sich die Bearbeitung der Gewalterlebnisse unter professioneller Anleitung. Außenstehende könnten schwierige Themen leichter und besser ansprechen als die Mutter.

„JA, WAS ICH AUCH WIRKLICH GERNE NOCHMALS BETONEN MÖCHTE, DASS ICH ALSO SEHR, SEHR FROH DARÜBER BIN, DASS ES SO EIN ANGEBOT GIBT, WEIL MAN, WIE GESAGT, SELBST ALS MUTTER EINFACH DIE ANGST HAT, DASS EIN KIND AUS SO EINEM VORFALL, AUS SO EINER SITUATION HERAUS EBEN DOCH SCHADEN FÜR SEIN WEITERES LEBEN NEHMEN KANN. UND WEIL MAN DA EINFACH DIE GEWISSHEIT HAT, SIE SIND VON FACHLEUTEN BETREUT, DIE DAMIT EBEN AUCH IM GESPRÄCH EINEN TIPPS GEBEN KÖNNEN, WORAUF MAN VIELLEICHT MEHR ACHTEN SOLLTE ODER OB' S EBEN NOTIG IST, DASS DIE KINDER NOCHMALS NE WEITERE GRUPPE MACHEN. UND DA MUSS ICH SAGEN, IST ES FÜR MICH EINE SEHR GROSSE ERLEICHTERUNG GEWESEN UND IST ES AUCH NACH WIE VOR.“ (Frau D.)

Über die Hälfte (54%) der Befragten gab an, dass das Kind ruhiger geworden sei und es ihr bzw. ihm gut gehe. Obwohl das Angebot als positiv verändernd erlebt wurde, sahen viele Eltern den Unterstützungsbedarf ihrer Kinder noch nicht ausreichend gedeckt und gingen davon aus, dass hier ein Anfang eines Prozesses gemacht wurde, der weitergeführt werden muss. Gut 30% der Eltern waren der Ansicht, dass ihr Kind noch Hilfe braucht und 14% stellten fest, dass zwar manches besser geworden sei, aber das Kind noch weitere Unterstützung benötige (vgl. Frau B. und Frau C.). Einzelne waren sich nicht sicher, ob das Angebot bislang wirklich hilfreich war.

Was ihrem Kind weiterhin helfen könne, konnte die Mehrheit – teilweise sehr konkret – formulieren:

- >> An erster Stelle die Weiterführung der Gruppen- oder Einzelangebote, an denen das Kind teilgenommen hatte. Die Zeitdauer wurde als zu kurz eingeschätzt. An zweiter Stelle stand der Wunsch nach einer Therapie als intensiverem, aufbauendem Angebot.
- >> Darüber hinaus nannten die Eltern auch andere Faktoren, die über die unmittelbare Unterstützung der Kinder hinausgingen, bspw. die Klärung von Umgangsregelungen oder Schulproblemen. Einige sahen den Wunsch der Kinder nach einer „heilen Familie“ und bedauerten, ihn nicht erfüllen zu können.

4.3 Sorgen und Unterstützungsbedarf der Eltern

Mit der Frage „Was macht Ihnen jetzt noch Sorgen?“ schloss der Teil des Fragebogens, der sich auf die Unterstützung der Kinder bezog. Die Mütter und der Vater listeten trotz der so positiv eingeschätzten Unterstützung für ihr Kind eine Fülle von Sorgen auf.

Einige bezogen sich auf das Verhalten der Tochter oder des Sohnes: Sie waren zu aggressiv, zu verschlossen (vgl. Frau E.), rasteten aus, weinten noch viel oder verweigerten sich, hatten Albträume. Einige sprachen von Problemen in der Schule (vgl. Frau

B.), andere bedrückten ganz konkrete Sorgen, die die Konsequenz der Gewalt und der Trennung waren: Ihnen stand ein Umzug bevor, vor dem ihnen graute, sie waren mit unüberwindlich scheinenden finanziellen Problemen konfrontiert, hatten Angst vor der Zukunft. Zwei Mütter äußerten die Sorge, dass die Tochter bzw. der Sohn dem Beispiel des Vaters folgen, die Gewalt bagatellisieren und später möglicherweise selbst gewalttätig werden könnten (vgl. Frau E.). Andere fragten sich, ob sie im Moment so belastet seien, dass sie den Kindern nicht ausreichend Zuwendung, Zeit und Liebe geben könnten.

Belastungen durch Umgangsregelungen

Das Warten auf eine gerichtliche Entscheidung zum Sorge- oder Umgangsrecht wurde als belastend erlebt. Drei Mütter nannten ganz konkret die Umgangsregelung selbst als Anlass zur Sorge (vgl. Frau B. und Frau E.). Wir fragten danach, wie sie es erleben, wenn Kinder Kontakt zum Vater haben. Einige antworteten geradeaus mit „gut“, oder „o.k.“ (vgl. Frau D.), andere ebenso eindeutig mit „schlecht“ oder „schwierig“. Die Mehrheit äußerte sich sehr differenziert und teilweise ambivalent. So sind viele Mütter und auch der Vater der Ansicht, dass es gut ist, wenn die Kinder Kontakt zum getrennt lebenden Elternteil haben. Einige nannten diffuse Angst, auch wenn sie den Kontakt wünschten, oder empfanden den Kontakt als schwierig, obwohl sie zugestehen mussten, dass der Ex-Partner sich sehr bemühte, alles richtig zu machen. Eine Mutter wünschte, dass die Tochter Kontakt hat, fürchtete aber, der Vater könne sie durch seine Unzuverlässigkeit enttäuschen. Andere kritisierten das Verhalten des Ex-Partners, der die Kinder bei den Großeltern „abstellte“ und sich nicht kümmerte oder der den Kindern viel versprechen und nichts davon halten würde. Eine Mutter drückte die ganze Ambivalenz ihrer Trennungssituation aufgrund von Gewalt aus: „Es ist schwer, weil ich es ihm nicht verzeihen kann und auch Eifersucht, dass meine Tochter so einen Mann lieben kann.“

Brauchen auch die Eltern Unterstützung?

Die von Gewalt betroffenen Mütter und der Vater sahen ihre eigene Unterstützungsbedürftigkeit. Bis auf eine waren alle in ein Beratungsangebot eingebunden, mehrheitlich in der gleichen Einrichtung, die auch ihr Kind besuchte (vgl. alle Fallbeispiele). Die Weiterführung dieser Beratung war der häufigste Wunsch, an zweiter Stelle stand der Wunsch nach einer Therapie, also einer intensiveren Auseinandersetzung mit sich selbst und den Problemen. Andere sahen als hilfreich für ihren weiteren Weg zum Beispiel einen neuen Freundeskreis aufbauen zu können, endlich wirkliche Sicherheit herstellen zu können, Arbeit bzw. einen Ausbildungsplatz zu finden oder einfach „Sprechen“.

Dieses Maß an Belastung der Mütter und des Vaters spricht eine deutliche Sprache. Ohne eine parallele Unterstützung für sie würde die Unterstützung der Mädchen und Jungen zu kurz greifen.

Die Tatsache, dass die gewalttätigen Väter und die Mutter in sehr viel geringerer Anzahl in ein Beratungsangebot eingebunden waren (vgl. Kapitel 2), gibt zu denken. Hier besteht Bedarf an konzeptioneller Weiterentwicklung und am Ausbau der lokalen und regionalen Kooperation. Es müssen keine Parteilichkeitskonflikte befürchtet werden. Neuere Forschung zum Unterstützungsbedarf von Gewalt durch den Partner betroffener Frauen (Helfferich et al., 2004) zeigt, dass ein Angebot für den gewalttätigen Partner erklärter Wunsch vieler Frauen ist, und nicht nur von Frauen, die weiterhin mit dem Mann zusammenleben wollen. Töchter und Söhne setzen sich in der Regel sehr mit dem Vater und seinem Verhalten auseinander, unabhängig davon, ob die Mutter sich getrennt hat oder nicht (vgl. Kapitel 3). Unterstützungsangebote sollten diesen Bedarf an Begleitung im Konflikt aufgreifen.

In Baden-Württemberg wurde in den vergangenen Jahren durch die Landesstiftung die Täterarbeit bei häuslicher Gewalt in Form von Pilotprojekten gefördert. Es gibt inzwischen etwas mehr Angebote als es früher der Fall war. Auch nehmen Berater der Täterarbeit inzwischen mehrheitlich gezielt die Problematik väterlicher Verantwortung in ihre Gruppenarbeit auf (vgl. Hainbach und Liel, 2006). Die 2006 gegründete Bundesarbeitsgemeinschaft der Einrichtungen, die Täterarbeit bei häuslicher Gewalt anbieten, nimmt diese Thematik in die Diskussion ihrer Standards für gute Praxis auf. Vor allem dann, wenn unklar ist, ob Gewalt beendet wurde, wenn es zu anhaltender Verfolgung von Frau und Kind kommt bzw. wenn die Frage des Umgangsrechts nach einer Trennung wegen häuslicher Gewalt umstritten ist, kann Täterarbeit im Sinne der Sicherheit von Frauen und Kindern einen zusätzlichen Ansatzpunkt bieten. Es wäre zu wünschen, dass Töchter und Söhne zukünftig mehr als bislang von Täterarbeit profitieren können.

4.4 Fazit

Die befragten Mütter und der Vater schrieben die positiven Veränderungen im Verhalten und der Befindlichkeit ihrer Kinder sowie in der Möglichkeit, mit ihnen zu kommunizieren und in Beziehung zu treten, der Teilnahme am Kinderprojekt zu. Sie sahen hier einen unmittelbaren Zusammenhang.

Eltern bewerteten die Angebote oftmals dann als hilfreich, wenn es ihren Kindern besser ging und sie fröhlicher wurden und begeistert an den kreativen Angeboten teilnahmen. Dies sollte für die Konzeption weiterer Unterstützung nicht dazu verleiten, hier den Schwerpunkt der Arbeit mit den Kindern zu sehen. Die Befragungsergebnisse verweisen auch hier wieder auf die Bedeutung der Auseinandersetzung mit der erlebten Gewalt. Eltern verweigerten das Gespräch mit den Kindern nicht, waren aber oft sehr unsicher, wie es zu führen ist. Die Tatsache, dass die Kinder einen Ort hatten, an dem sie professionelle Hilfe erhielten, entlastete die Eltern und nahm Druck von ihnen, was sie angesichts der aktuellen Überforderung sehr zu schätzen wussten. Diese Entlastung wirkte sich in vielen Fällen auch positiv auf die Eltern-Kind-Beziehung aus.

Es ist den Pilotprojekten gelungen, die von Gewalt betroffenen Eltern vom Nutzen des Unterstützungsangebots für ihre Kinder zu überzeugen, und sie selbst in die Beratung einzubinden. Es erwies sich als konzeptionell unerlässlich, die von Gewalt betroffenen Eltern zu gewinnen, da sie einerseits hauptsächlich die Teilnahme der Kinder organisiert haben und andererseits die Teilnahme hätten jederzeit verhindern können, wenn sie nicht den Bedarf der Kinder gesehen und ernst genommen hätten und von der Qualität des Angebots überzeugt gewesen wären. Beratungskontakte können nur dann gelingen, wenn sich das Angebot mit den subjektiven Theorien der Klienten deckt und ihre Vorstellung davon, was ihnen helfen könnte, angesprochen wird (vgl. Heynen, 2002).

Gewalttätige Eltern konnten nur im Einzelfall und andere Familienangehörige verhältnismäßig selten einbezogen werden. Dies ist sicherlich eine Frage der personellen Ressourcen in den Projekten, aber auch eine Frage der Kooperation mit den Einrichtungen, die mit gewalttätigen Männern in Baden-Württemberg arbeiten. In dem Maße, wie diese väterliche Verantwortung zu ihrem Thema machen und mit den Schutz- und Beratungseinrichtungen für Frauen sowie für Kinder kooperieren, könnte es zunehmend gelingen, auch seitens der Kinderprojekte das Gespräch mit den gewalttätigen Vätern zu führen, was im Interesse vieler Kinder sein wird.



COACHING 4 FUTURE
Bildungsnetzwerk
Baden-Württemberg

Ein Programm der
LANDESSTIFTUNG
Baden-Württemberg
Wir stiften Zukunft

Helle Köpfe braucht das Land!

Baden-Württemberg ist eine Hochburg der Automobilindustrie, des Maschinenbaus und der Informationstechnologie. Damit dies in Zukunft so bleibt, braucht unser Land gut ausgebildeten Nachwuchs in den Disziplinen Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik (MINT).

Wenn du dich für eine naturwissenschaftlich-technische Karriere interessierst, aber keinen Plan hast, wo genau deine Talente liegen oder welche Uni dein Lieblings-Studium anbietet, hält COACHING4FUTURE alle Antworten für dich parat. Es ist ein innovatives, interaktives Bildungsnetzwerk, das deiner Karriere individuell und ohne großen Aufwand auf die Sprünge hilft.

Auf den Weg gebracht hat COACHING4FUTURE die Landesstiftung Baden-Württemberg. Das Netzwerk bringt dich mit den Hochschulen und Unternehmen zusammen, die deinen Talenten und Neigungen am ehesten entsprechen.

Auf Einladung deiner Schulleitung kommen Coaching-Teams, bestehend aus zwei jungen Wissenschaftlern, auch in deine Schule und vermitteln dir die Faszination von naturwissenschaftlich-technischen Berufen und deren Zukunftsperspektiven. Bis dahin kannst du im Internet auf der Website www.coaching4future.de über das Programm schlau machen. Und wer weiß: Vielleicht registrierst du dich ja schon mal als User und erstellst mit dem Karriernavigator dein persönliches „MINT-Profil“.

5. Unterstützungsangebote für Kinder – konzeptionelle, professionelle und strukturelle Aspekte

Welche konzeptionellen Erkenntnisse können aus der Pilotarbeit gezogen werden? Inwieweit ist es gelungen, dem subjektiven Unterstützungsbedarf der Kinder und Eltern gerecht zu werden? Welche professionellen Anforderungen stellt die Arbeit mit von häuslicher Gewalt betroffenen Kindern und ihren Eltern und welche Rahmenbedingungen sind für den Erfolg der Unterstützungsangebote notwendig? Zur Beantwortung dieser Fragen werden verschiedene Datenquellen herangezogen. Die Einschätzung der modellhaften Angebote durch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die die Kinderprojekte konzipiert und durchgeführt haben, erfolgte qualitativ, sowohl kindbezogen als auch bezogen auf die Konzeption und die Durchführung des Pilotprojekts.

Der Dokumentationsbogen, der jeweils für das einzelne Kind ausgefüllt wurde, enthielt zwei offene Fragen, die lauteten: Was hat sich konzeptionell bewährt? Wovon hat das Kind erkennbar profitiert?⁴⁸

Ferner wurden sechs Einzelinterviews und zwei Gruppendiskussionen (mit je drei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern) durchgeführt. Die Interviewpartner wurden nach kontrastierenden Kriterien hinsichtlich der Art der Projektarbeit, den Rahmenbedingungen und nach dem Regionenprinzip ausgewählt. Nicht alle Ausgewählten konnten an der Gruppendiskussion teilnehmen. Darüber hinaus nahm die wissenschaftliche Begleitung an verschiedenen Begleitgremien teil. Die oben genannten Fragestellungen bildeten die thematische Ausrichtung der Einzelinterviews und Gruppengespräche.

Auf dieser Basis können Aussagen darüber gemacht werden, was sich aus Sicht der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an der angebotenen Unterstützung als individuell hilfreich für die Kinder und Jugendlichen erweist.

Einige konzeptionelle Elemente wurden sowohl für die Gruppenangebote als auch für die Einzelberatung bzw. -therapie von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mehrerer Einrichtungen als bewährt und für das Kind hilfreich genannt und werden im Folgenden vorgestellt:

An erster Stelle stand für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die alters- und kindgerechte Gestaltung der Unterstützungsangebote, die in einem hohen Anteil aus nonverbalen, kreativen, spielerischen Angeboten und Methoden bestand. Kinder profitierten von entlastendem Spiel, kreativen Ausdrucksmöglichkeiten, über die sie Gefühle wie Wut und Trauer transportieren konnten, Spaß und „ganz einfach Blödsinn zulassen“, körperlicher Bewegung bis hin zu sportlichen Übungen, die Aggressionen abbauten und eigene Stärke erlebbar machten.

Neben Spiel und Kreativität wurde das Sprechen über Erlebnisse, Befindlichkeiten, sich austauschen und anderen zuhören als wichtiger Teil der Arbeit angesehen. Hier galt die Regel, dass es hilfreich ist, wenn Mädchen und Jungen über alles sprechen dürfen, aber nichts sagen müssen, wenn sie

[5.]

nicht wollen (vgl. Kapitel 3). Einige Kinder profitierten gerade davon, dass sie lernten, Gefühle wie z. B. Wut oder Angst, Bedürfnisse oder Wünsche in Worte zu fassen und mitzuteilen.

Offenheit über Gewalt herstellen: Die erlebte Gewalt wurde in den Pilotprojekten auf unterschiedlichen Wegen Thema: Teilweise gaben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an, dass es den Kindern half, wenn seitens der Beraterin oder des Beraters die Gewalterlebnisse angesprochen wurden und damit Offenheit darüber hergestellt wurde. In der Einzelarbeit konnte für von häuslicher Gewalt betroffene Kinder und Jugendliche die Information hilfreich sein, dass viele Kinder Gleiches erleben. In der Gruppenarbeit wurde den Kindern angeboten, über Gewalterlebnisse zu sprechen. Das Gruppensetting hat nach Ansicht der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter den Vorteil, dass die Betroffenheit der anderen Kinder erlebbar ist.

Anerkennung: Grundsätzlich sollten die Kinder im Rahmen der Unterstützungsangebote Anerkennung und Aufmerksamkeit durch die Berater und Therapeuten erfahren. Für einige Mädchen und Jungen war die Tatsache, akzeptiert, gesehen und gehört zu werden, ein Element der Unterstützung, das für sie als besonders hilfreich eingeschätzt wurde. Auch die Anerkennung durch andere Kinder tat dem geschwächten Selbstvertrauen von Kindern gut. Einige profitierten in einer Gruppe jedoch besonders von einer guten Beziehung zum Leitungsteam.

Zuwendung: Aus der Perspektive der Einzelarbeit wurde für mehrere Kinder und Jugendliche betont, wie wichtig es für sie war, die ungeteilte Aufmerksamkeit und Zuwendung der Berater bzw. Therapeuten zu erhalten. Eine Gruppenteilnahme hätte sie überfordert bzw. wäre ihrem spezifischen Unterstützungsbedarf nicht gerecht geworden. In einigen Fällen wurde vorerst daran gearbeitet, ein Vertrauensverhältnis zum Kind aufzubauen, was als spezifischer Erfolg gesehen wurde.

Struktur und Raum für Individualität: Klare Strukturen, gleich bleibende Rituale und regelmäßige Abläufe sowie das Setzen von Grenzen wurden als von Bedeutung für eine positive Entwicklung der Kinder im Rahmen der Unterstützungsangebote genannt. Klarheit und Transparenz erwiesen sich aus Sicht der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als hilfreich nicht nur bezogen auf den unmittelbaren Kontakt zwischen Berater und Kind, sondern auch bezogen auf das Setting bspw. in der aufsuchenden Arbeit oder im Rahmen familienbezogener Beratung. Kontinuität, Strukturierung und verlässliche, vertraute Abläufe wurden aber nicht als starre Regeln verstanden. Flexibilität in der Umsetzung der Konzepte wurde mehrfach als für einzelne Kinder besonders erforderlich genannt. Auf die Tagesform der Kinder, mögliche belastende Ereignisse, die Dynamik in der Gruppe oder aktuelle Probleme anderer Familienangehöriger müsse flexibel reagiert werden, wenn Unterstützung gelingen soll.

Sowohl seitens der Gruppenarbeit als auch der Einzelarbeit wurde für manche Kinder die Kombination oder Aufeinanderfolge beider Angebote als besonders hilfreich genannt. Die Dauer des Unterstützungsangebots muss ausreichend lang sein, damit das Angebot Nutzen entfalten kann. Einige Male wurde vermerkt, dass das Kind kaum profitieren konnte, obwohl das Angebot passend war, weil die Teilnahme zu früh abgebrochen wurde.

⁴⁸ In die Auswertung der offenen Fragen gingen neben den 71 Dokumentationsbögen von Kindern in Einzelarbeit, die quantitativ ausgewertet wurden, auch weitere acht Bögen ein, die zu spät eintrafen. Die offenen Fragen wurden sehr unterschiedlich ausgefüllt. In einigen Fällen eher stichwortartig, in anderen wurden detaillierte diagnostische Überlegungen eingetragen. In den Fällen, in denen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wegen zeitlicher Belastung die Bögen nur teilweise ausfüllten, wurden in der Regel die offenen Fragen vernachlässigt. Daher konnten diese nicht quantitativ, sondern ausschließlich qualitativ ausgewertet werden.

5.1.1 Spezifische konzeptionelle Überlegungen der Gruppenarbeit

Gruppenarbeit fand in den Pilotprojekten in unterschiedlicher Weise statt.⁴⁹

- >>> spieltherapeutische Gruppen,
- >>> erlebnispädagogische Gruppen,
- >>> sozialpädagogische Gruppen.

Das am häufigsten genannte konzeptionelle Element der Gruppenarbeit, das sich aus Sicht der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als hilfreich erwiesen hat, war das Zusammensein und der Austausch mit den anderen Kindern. Hierbei ging es nicht nur um das Gespräch über vergleichbare erlebte Gewalterlebnisse, sondern ganz stark auch um die Anerkennung, die die Gruppe gibt. Diese schafft ein Forum für die Präsentation eigener Stärken und Fähigkeiten und einen geschützten Experimentier- raum für neue Verhaltensweisen – bspw. Beziehungsaufbau mit anderen Kindern oder Konfliktlösungsstrategien – und eine veränderte Sicht auf Geschlechter- und Genera- tionenbeziehungen. Dementsprechend hoben Beratungsstellen, die ein gemischtge- schlechtliches Konzept erprobt haben, dieses als hilfreich hervor, sowohl hinsichtlich der Zusammensetzung der Gruppe als auch des Leitungsteams.

Für die Gruppenarbeit habe sich der Wechsel zwischen Phasen des Spiels und Phasen des Gesprächs während einer Gruppensitzung bewährt. So können unterschiedliche Bedürfnisse der Kinder zum Tragen kommen. Zu berücksichtigen sei, dass der Spielbe- darf der Kinder, je jünger sie sind, sehr hoch ist (vgl. Kapitel 3).

Die Erfahrungen der Pilotprojekte zeigen, dass die Gruppen nicht zu groß sein sollten (nicht mehr als sechs bis acht Kinder). Für einige Kinder wurde dokumentiert, dass die überschaubare Gruppengröße ausschlaggebend für den Nutzen war, den sie daraus ziehen konnten. Es handelte sich entweder um eine kleine Gruppe (vier Kinder) oder es bestand die Möglichkeit, bei Bedarf die Gruppe zu teilen. Es gibt Kinder, die von der Gruppe profitieren, für die es jedoch sehr wichtig ist, Rückzugsmöglichkeiten aus dem Gruppengeschehen zu haben und diese auch in Anspruch nehmen zu können, ohne Probleme zu bekommen. Gruppenleiter stehen vor der Herausforderung, einen Kurs zwischen einer Arbeit mit der ganzen Gruppe und den individuellen Bedürfnissen der Kinder zu finden.

Daraus ergeben sich Anforderungen an die Qualifikationen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (vgl. Kapitel 5.3.1) wie auch an die Infrastruktur und die Ausstattung. Die Gruppen sollten von einem Team geleitet werden, es sollten mehrere Räume zur Verfü- gung stehen und es sollten vielfältige und altersgerechte Spielsachen vorhanden sein, ein Aspekt, den die Kinder selbst hervorstrichen (vgl. Kapitel 3).

5.1.2 Spezifische konzeptionelle Überlegungen der Einzelarbeit

Die Pilotprojekte erprobten Einzelarbeit auf verschiedene Weise und im Kontext ver- schiedener Rahmenbedingungen:

- >> Kriseninterventionsgespräche, teilweise gemeinsam mit bzw. parallel zur Beratung der Mütter,
- >> Einzelfallbegleitung mit pro-aktivem Ansatz für Kinder nach einem Polizeieinsatz, einem Frauenhausaufenthalt bzw. während des Aufenthalts in einer Zufluchtswoh- nung,

- >> aufsuchende Arbeit mit Kindern nach polizeilichem Einsatz bzw. Platzverweis, teil- weise in Kombination mit familienorientierter Beratung,
- >> therapeutische Arbeit am Tonfeld,
- >> intensive Einzelberatung für Kinder im Rahmen der Erstellung eines Hilfkonzepthes und der Erschließung ergänzender Hilfeangebote,
- >> Einzeltermine mit Kindern, die an Gruppen teilnehmen.⁵⁰

Für manche Kinder wurde der Nutzen vor allem in einem schnellen, aufsuchenden Angebot gesehen.

In Dokumentationsbögen der Einzelarbeit wurden vorwiegend Elemente wie ein indi- vidueller Sicherheitsplan, die Information über Hilfsmöglichkeiten und deren Erreich- barkeit sowie rechtliche Information als hilfreich für Kinder und Jugendliche genannt. Auch von der Regelung aktueller Probleme der Lebenssituation profitierten nach Ein- schätzung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter viele dieser Kinder unmittelbar. Als dabei konzeptionell unverzichtbar wurde die Kooperation mit anderen Einrichtungen im lokalen Netz genannt, bei der es bspw. um Fragen der weiteren, längerfristigen Unterstützung, der Unterbringung außerhalb der Familie, der Organisation von Schul- und Kindertagesstättenwechseln ging (vgl. Kapitel 5.3.3). In einigen Fällen war es die Trennung vom Vater und die Klärung von Umgang bzw. die Aussetzung von Umgang als stabilisierende und schützende Maßnahme, die als besonders hilfreich dokumen- tiert wurde.

Ein Schwerpunkt zeigte sich bei der konzeptionellen Verknüpfung der Einzelarbeit mit dem Kind und der Beratung der Mutter. In fast der Hälfte der Fälle wurde die Unter- stützung für die Mutter bzw. gemeinsame Gespräche mit Mutter und Kind – teilweise unter Einbezug von Geschwisterkindern – als besonders hilfreich, weil entlastend und die Lebenssituation stabilisierend, angeführt. Diese Kombination von Beratung gab es auch bei Gruppenangeboten für Kinder – überhaupt wurde die familiäre Einbindung der Kinder von allen Projekten ernst genommen und konzeptionell berücksichtigt – jedoch wurde sie in den Dokumentationsbögen aus der Einzelarbeit deutlich öfter be- tonnt. Für diese Kinder, die oft mit einer Ballung von Problemen fertig werden mussten, war sie offensichtlich von besonderer Bedeutung.

5.1.3 Was hilft?

Es ist individuell unterschiedlich, was Kindern aus Sicht der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in dieser belasteten Situation des Miterlebens häuslicher Gewalt und bei der Bewältigung ihrer Gewalterfahrungen hilft. Aus diesem Grund sollte das Unter- stützungsangebot individuell bezogen sein auf

- >> die aktuelle Lebenssituation des Kindes und seine persönliche Sicherheit,
- >> die aktuelle Belastung des Kindes und seine individuellen Möglichkeiten der Verarbeitung,
- >> schützendes und unterstützendes oder aber belastendes und gefährdendes Verhalten von Familienmitgliedern,
- >> andere Probleme z.B. in der Schule,
- >> das Maß an Belastung und den Unterstützungsbedarf der Mutter / des Gewalt erleidenden Elternteils und der Geschwister.

Daraus kann die Schlussfolgerung gezogen werden, dass diejenigen, die Unterstüt- zung anbieten und gestalten, sehr aufmerksam für die Nöte und Bedürfnisse der Kin-

49 Genauere Angaben zu den Projektkonzeptionen und der Projektdurchführung siehe www.paritaet-bw.de/lgst/projekte/kinder_gewalt/

der sein müssen. Zu Beginn einer Gruppe oder einer Beratung ist nicht bekannt, was sich für die Kinder als jeweils hilfreich erweisen wird. Die Anforderungen an die Arbeit sind hoch bezüglich der Komplexität der Aufgabe und der Gratwanderung zwischen Strukturierung und verlässlichem Rahmen einerseits und Flexibilität sowie individueller Zuwendung andererseits.

Aufgabe der Einrichtungen, die Unterstützung anbieten, ist es, abzuklären, was das jeweilige Kind braucht und bedarfsgerecht darauf zu reagieren. Dazu sind diagnostische Kompetenzen erforderlich. In der Regel wurden vor der Entscheidung für eine Gruppenteilnahme im Vorfeld Einzelgespräche und Müttergespräche geführt. Entsprechende Ressourcen an Zeit und Personal müssen vorgehalten werden.

Die Verknüpfung von Einzel- und Gruppenarbeit sowie die Einbindung unterstützender Familienangehöriger haben sich für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als sehr hilfreich erwiesen, um komplexem Unterstützungsbedarf gerecht zu werden. Während der Projektlaufzeit boten einige Pilotprojekte beides aus einer Hand an. Die begrenzten Ressourcen der Träger dürften dies auf Dauer nicht zulassen. Sollte keine bessere finanzielle Ausstattung erreicht werden, besteht die Möglichkeit, in enger Kooperation mit anderen Trägern das erforderliche Spektrum an Angeboten lokal oder regional abzudecken. Dies setzt jedoch eine sehr enge Zusammenarbeit und einen sehr guten Informationsfluss voraus, damit der gewünschte Erfolg erzielt werden kann. Das bloße Vorhandensein der Angebote in der Region garantiert die erforderliche Abstimmung nicht automatisch. Dort wo die Möglichkeit besteht, parallel Einzel- und Gruppenarbeit sowie familienbezogene Unterstützung anzubieten, bestehen gute Chancen, auf den unterschiedlichen Bedarf der Mädchen und Jungen eingehen zu können. Ein funktionierendes lokales Netz wurde auch für die in vielen Fällen notwendigen Regelungen zur Klärung und Sicherung der Lebenssituation von Kindern als ausschlaggebend für das Gelingen von Unterstützung angesehen.

5.2 Wie definieren die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter den Erfolg der Kinderprojekte?

Die Einschätzung von Professionellen ist von großer Bedeutung, wenn es um Fragen des Kindeswohls geht. Kinder neigen dazu, ihre Familiensituation nach außen hin eher positiv darzustellen, wenn es Probleme gibt (Seith, 2006a), wie auch die im Rahmen dieser Untersuchung durchgeführte schriftliche Befragung von Kindern zeigt. Eltern hingegen beurteilen das Wohl ihrer Kinder im Kontext eigener Konflikte bzw. abhängig von eigener Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit nach einer Trennung gefundenen Sorge- und Umgangsregelung (Gloor und Meier, 2005). Professionelle nehmen eine Außenposition und eine dritte Perspektive zu den meist von Ambivalenzen geprägten Konflikten ein. Ihre fachliche Einschätzung stellt von daher eine erforderliche Ergänzung dar, wenn es um die Frage des Erfolgs von Intervention und Unterstützung mit dem Ziel der Verbesserung des Kindeswohls geht.

Als wichtiges Resultat kann festgehalten werden, dass Erfolg sich in der Beurteilung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht nur direkt auf die Kinder bezieht, sondern familien-, paar- und institutionenbezogene Kriterien als relevant erachtet wurden. Einige hatten ihr Projekt nicht so umfassend konzipiert und stießen in der Folge in der konkreten Arbeit nicht nur an ihre konzeptionellen, sondern auch an ihre finanziellen Grenzen. Dass die Pilotprojekte im Idealfall auf den verschiedenen Ebenen ansetzen, ist eine zentrale Erkenntnis, auch der Pilotprojekte selbst.

5.2.1 Kindbezogene Erfolgskriterien

Ein wichtiger Indikator für die positive Wirkung des Angebots ist aus Sicht der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die *positive Bewertung durch die Kinder* selbst. Die Einschätzung der Kinder ermittelten die Pilotprojekte in unterschiedlicher Weise, etwa durch den Einsatz von kurzen schriftlichen Auswertungsbögen und / oder durch direktes Nachfragen bei den Kindern und bei den Eltern. Ob das Angebot bei den Kindern Anklang findet, zeigt sich etwa daran, dass die Kinder gerne kommen, sie nicht mehr gehen wollen, dass sie weitermachen wollen und sie das Ende des Angebots bedauern. Ähnlich äußerten sich Kinder auch in den Interviews; manche waren selbst nach zwei Jahren noch nicht der Gruppe überdrüssig (vgl. Kapitel 3). Auch die Abbruchquote und die Regelmäßigkeit der Teilnahme verweisen auf die Zufriedenheit und den subjektiven Nutzen, den die Kinder und ihre Eltern daraus ziehen können (vgl. Kapitel 2.6).

Im Hinblick auf Auswirkungen des Angebots auf das emotionale Befinden des Kindes, auf sein Verhalten und auf seine schulische Leistungsfähigkeit wurden die *Reduktion von Belastungen und der Rückgang von Symptomen* wie Schlafstörungen, Bettnässen sowie die *Wiederaufnahme des Schulbesuchs* und eine *bessere soziale Integration* als wichtige Hinweise auf positive Entwicklungen bezeichnet. In diesem Zusammenhang wurden auch Fragen nach der Definition von Erfolg diskutiert. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter betonten, dass der Einschätzung von Erfolg ein Konzept von „*Veränderung zum Positiven hin*“ zugrunde liegen sollte. Veränderung könne sich in verschiedener Weise zeigen und sei im Einzelfall auf dem Hintergrund der individuellen Entwicklung eines jeden Kindes zu bestimmen. Während manche Kinder lernen müssen, ihre Emotionen zu zeigen, stehe bei anderen im Zentrum zu lernen, ihre Bedürfnisse wahrzunehmen und sich abzugrenzen. Erfolg sei in diesen Fällen, wenn das Kind beginne, die in der Einzel- oder Gruppenarbeit erarbeiteten Strategien anzuwenden. Bei Kindern mit Kontakt- und Integrationschwierigkeiten können positive Gruppenerfahrungen dieses Muster aufbrechen, das Rückzugsverhalten des Kindes kann seltener werden, das Kind findet im günstigen Fall besser Kontakt zur und Anschluss an die Gruppe. Auch Veränderungen in der Mutter-Kind-Beziehung geben aus Sicht der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wichtige Hinweise darauf, inwieweit das Kind vom Angebot profitieren konnte, etwa wenn es wieder unbelastete Momente zwischen Mutter und Kind(-ern) und einen positiven Umgang miteinander gebe oder jüngere Kinder sich wieder von der Mutter trennen mögen und sich dem Spiel hingeben können. Auch der Ausbruch oder die Steigerung von Aggressivität kann aus dieser Perspektive eine positive Entwicklung darstellen und sei nicht einfach als abweichendes Verhalten zu interpretieren, sondern als ein emotionaler Prozess, den das Kind als Reaktion auf die familiären Verhältnisse durchläuft. Diese Betrachtungsweise den Eltern / Müttern zu vermitteln, gehöre nicht zuletzt zu den wichtigen Aufgaben der Kinderprojekte.

5.2.2 Familienbezogene Erfolgskriterien

Einen wichtigen Stellenwert in der Beurteilung der Wirkung und des Nutzens der Unterstützungsangebote kommt der Frage zu, inwieweit es gelingt, den Kontakt zur Familie / zum von Gewalt betroffenen Elternteil aufzubauen, ein positives Verhältnis zu entwickeln und den Kontakt aufrechtzuerhalten. Dies ist aus Sicht der x die Grundvoraussetzung, damit Reflektions- und Veränderungsprozesse möglich werden. Aus professioneller Sicht müsse es darum gehen, die betroffenen Eltern und die mitbetroffenen Kinder im Prozess der Enttabuisierung der Gewalt zu unterstützen. Veränderungen wird dann Nachhaltigkeit bescheinigt, wenn es gelungen ist, das Schweigegebot und die Isolation aufzuheben und wenn der Gewalt erleidende Elternteil und die

Kinder auch nach Abschluss der Einzel- oder Gruppenarbeit zur Gewaltproblematik stehen.

Da die Mutter-Kind-Beziehung durch häusliche Gewalt vielfach beeinträchtigt wird, messen die Pilotprojekte der Qualität der Mutter-Kind-Beziehung eine große Bedeutung bei. Erfolgreich sei die Arbeit dann, wenn es gelingt, die Kommunikation zwischen Mutter und Kind zu verbessern (zum Beispiel können selbst gemalte Bilder aus der Gruppenarbeit helfen, Mutter und Kind über die Gewaltproblematik miteinander ins Gespräch zu bringen). Ferner sei entscheidend, ob die Mutter und die Kinder die Unterstützung als Entlastung wahrnehmen und inwieweit es gelingt, bei heiklen Themen wie dem Kontakt zum Vater / gewalttätigen Elternteil Unterstützung zu bieten. Die Kinderprojekte arbeiten nach dem Grundsatz, dass die Kinder Sehnsucht nach dem Vater haben dürfen und betrachten es als ihre Aufgabe, auch gegensätzliche Interessenslagen von Müttern bzw. des von Gewalt betroffenen Elternteils und Kindern zu thematisieren und Unterstützung bei der Klärung anzubieten. Erfolgreich sei die Arbeit dann, wenn es gelingt, einen offenen Umgang mit Ambivalenzen zu ermöglichen.

Eine weitere Herausforderung besteht aus Sicht der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter darin, zusätzliche Unterstützungsmaßnahmen an die Familie heranzutragen. Da das Jugendamt bei den Betroffenen gedanklich meist negativ besetzt ist, komme den Pilotprojekten die Aufgabe zu, bestehende Barrieren und Ängste abzubauen und zum Beispiel den Nutzen von sozialpädagogischer Familienhilfe oder anderen Maßnahmen im Rahmen des KJHG den Familien verständlich zu machen. Die Kinderprojekte nehmen im Interesse der Kinder eine Vermittlungsfunktion zwischen den Eltern und der Behörde ein. Erfolgreich sei die Arbeit dann, wenn es gelinge, Offenheit für staatliche Hilfen auf Seiten der Familien zu schaffen und das Jugendamt davon zu überzeugen, auch in als hoffnungslos etikettierten Fällen Mittel für Hilfen zur Erziehung im Sinne des KJHG zu gewähren.

5.2.3 Paarbezogene Erfolgskriterien

Die meisten Kinder⁵¹ (89 %), die an den Unterstützungsangeboten teilnahmen, lebten am Ende des Projekts vom gewalttätigen Elternteil getrennt (in 96 % war dies der Vater oder Partner der Mutter, vgl. Kapitel 2). Aus Sicht der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist es ein Zeichen von Erfolg, wenn die Trennung vom von Gewalt betroffenen Partner gelingt und diese aufrechterhalten wird. Sofern die Eltern noch zusammenlebten, was im Sample der Kinderprojekte nur selten der Fall war (11 %), könne die Aufnahme einer Paarberatung als positive Entwicklung gewertet werden, weil dann der Versuch einer konstruktiven Bearbeitung der Probleme unternommen wird. Die Pilotprojekte mussten aber auch feststellen, dass die Frauen beratungsoffener waren als die Männer: Nur insgesamt 25 gewalttätige Elternteile gingen in eine Beratung, davon sieben in eine gewaltspezifische Beratung. Dies begrüßten die Kinderprojekte sehr und erhofften sich positive Wirkungen auf das Verhältnis zwischen Vater und Kind.

5.2.4 Institutionenbezogene Erfolgskriterien

Das Gelingen der Unterstützungsangebote hängt in entscheidendem Maße von der Offenheit, Fachlichkeit und Kooperationsbereitschaft staatlicher Stellen und weiterer Fachstellen ab. Auf dem Hintergrund der von vielen Pilotprojekten geäußerten Kritik an der Kooperation mit dem Jugendamt und ASD und dem Informationsaufwand, den sie betrieben hatten, würden sie als Erfolg betrachten, wenn folgende Veränderungen erkennbar würden:

- >> Differenzierung des Problembewusstseins,

- >> bessere Akzeptanz der Unterstützungsangebote und systematische Zuweisung der Kinder an die Projekte,
- >> Größere Bereitschaft des Jugendamts / ASD zur Investition in die Hilfeplanung anstatt einer Praxis, die von Fatalismus geprägt ist. Es wurde kritisch vermerkt, dass die Behörden ihre Untätigkeit zum Teil durch Schuldzuweisungen an die Familien, denen mangelnde Veränderungsbereitschaft vorgeworfen wird, rechtfertigen. Familien, die die Anforderungen des Jugendamtes und des ASD nicht erfüllen, drohe, aus dem wohlfahrtsstaatlichen System zu fallen, weil sie als hoffnungslose Fälle abgestempelt werden. Die Gespräche mit den Zuständigen lassen aus Sicht der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht selten einen Mangel an Fachwissen über häusliche Gewalt und über rechtliche Möglichkeiten (Gewaltschutzgesetz) erkennen.
- >> Des Weiteren wurde kritisiert, dass das Jugendamt und der ASD nicht systematisch Dolmetscher einsetzen. Behörden stellten allzu oft auf die Kinder zur Übersetzung ab, die dadurch über Gebühr mit Problemen der Eltern behelligt würden. Als Erfolg wäre zu werten, wenn es gelänge, diese Praxis zu ändern und wenn das Jugendamt bzw. der ASD in diesen Fällen professionelle Dolmetscher einsetzen würde.

Auf die Frage, was die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als Scheitern bezeichnen würden, nannten sie vor allem strukturelle und politische Barrieren: (a) keine Fortsetzung der Angebote nach Projektende, (b) keine oder nur geringe fachliche und politische Resonanz des Kinderprojekts und (c) fehlende Mittel für die Fortsetzung trotz Bejahung des Angebots. Die Frage der notwendigen Rahmenbedingungen wird im nächsten Kapitel ausführlicher behandelt.

5.3 Welche Rahmenbedingungen begünstigen bzw. behindern den Erfolg?

Es liegen von 14 Projekten umfangreiche Erfahrungen mit der Umsetzung der Pilotprojekte vor, die den Schluss zulassen, dass mehrere Faktoren für einen Umsetzungserfolg entscheidend sind:

- >> der politische Wille,
- >> die konsequente Umsetzung des Gewaltschutzgesetzes und des Platzverweisverfahrens,
- >> spezialisierte Strukturen zur Unterstützung der Opfer von häuslicher Gewalt und ihrer Kinder und eine den Bedürfnissen der Kinder angepasste Infrastruktur und Ausstattung,
- >> fachlich gut qualifiziertes und möglichst erfahrenes Personal,
- >> eine fundierte, kontinuierliche fachliche Auseinandersetzung,
- >> eine gute interinstitutionelle Vernetzung und Kooperation sowie klare Absprachen über Zuständigkeiten und abgestimmte Verfahrensabläufe.

Im Folgenden werden zwei Aspekte ausführlicher behandelt. Da es sich um ein neues Arbeitsfeld handelt und im deutschsprachigen Raum noch keine systematischen Erfahrungen vorliegen, gingen wir in einem ersten Schritt professionstheoretischen Fragen nach: Welche Anforderungen stellt die Arbeit mit von häuslicher Gewalt betroffenen Kindern an Professionelle? Welche fachlichen Voraussetzungen sollten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mitbringen? In einem zweiten Schritt geht es um die Frage der interinstitutionellen Kooperation, die von besonderer Bedeutung ist, weil der Zugang der Kinder zu den Kinderprojekten sowohl im Platzverweisverfahren als teilweise auch außerhalb dieses Verfahrens über staatliche Stellen wie den ASD und / oder das Jugendamt, aber auch die Polizei oder das Ordnungsamt erfolgt. Somit steht und fällt die Arbeit der Kinderprojekte mit der Vernetzung und Akzeptanz durch die

⁵¹ Beziehung des von Gewalt betroffenen Elternteils zum gewalttätigen Elternteil zum Ende des Erhebungszeitraums aussah. In 11 % der Fälle lebte das Paar weiterhin zusammen, in 4 % lebten sie getrennt, die Beziehung wurde aber trotz Trennung weitergeführt. Die restlichen 71 % hatten sich getrennt und die Beziehung gelöst, weitere 14 % lebten mit einem neuen Partner zusammen.

Behörden und anderen Fachstellen. Wie dies gelingt und welche Probleme auftraten, wird im Anschluss näher beleuchtet.

5.3.1 Anforderungen an Professionelle

Generell wurde betont, dass die Arbeit mit von häuslicher Gewalt betroffenen Kindern sehr anspruchsvoll sei und deshalb erfahrenes Personal notwendig sei. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Vergleiche mit Gruppen für Trennungs- und Scheidungskinder ziehen konnten, schätzten die Arbeit mit dieser Zielgruppe um einiges anspruchsvoller ein (vgl. Kapitel 3). Für sie sei erkennbar geworden, welchen Unterschied es mache, ob Kinder einzig den Verlust einer Trennung verarbeiten müssen oder ob darüber hinaus ihre Kindheit von Gewalt in der Elternbeziehung überschattet war.

Grundbedingung sei ein fundiertes Fachwissen über häusliche Gewalt und gute entwicklungspsychologische, sonderpädagogische sowie spielpädagogische Kompetenzen. Des Weiteren erachteten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kinderprojekte folgende spezifische Kompetenzen als notwendig:⁵²

- >> Kenntnisse in Entwicklungsdiagnostik,
- >> Erfahrung in der Entwicklung eines Förderplans unter Berücksichtigung aller für eine gelingende Sozialisation relevanten Bereiche,
- >> Know-how zur Gefahrenabschätzung und Sicherheitsplanung,
- >> Kenntnisse in Traumabearbeitung und Krisenintervention,
- >> interkulturelle Kompetenzen.

Während dieses Fachwissen grundlegend für die Einzel- und Gruppenarbeit ist, ergeben sich für die Teamleitung von Kindergruppen noch weitere Anforderungen. Die Teams sollten Erfahrungen mit Gruppenleitung haben, einander ergänzen, konflikterprobt sein und es sollte Klarheit über den Umgang mit Meinungsverschiedenheiten bestehen. Außerdem sollten sie eine hohe Kooperations- und Reflexionsfähigkeit mitbringen. Die Bedeutung einer gemischtgeschlechtlichen Teamleitung für gemischtgeschlechtliche Gruppen kann nicht abschließend beantwortet werden. Sie war in der Konzeption einiger Projekte vorgesehen, in der Umsetzung stellte sich jedoch heraus, dass es schwierig war, männliche Fachkräfte zu finden und bei personellem Wechsel oder krankheitsbedingten Ausfällen Ersatz zu finden.

Die Arbeit in den Kinderprojekten, insbesondere die aufsuchende Arbeit, stellt nach Ansicht der Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter zudem Anforderungen an Kompetenzen wie Flexibilität, Risikobereitschaft und Mut, Offenheit gegenüber situativem Geschehen und Unvoreingenommenheit gegenüber Lebensstilen sowie Standfestigkeit und die Fähigkeit, Vorgaben zu machen und direktiv sein zu können. Prinzipien, die die Arbeit in den Unterstützungsangeboten für von häuslicher Gewalt betroffene Kinder und ihrer von Gewalt betroffenen Elternteile leiten sollten, sind nach Ansicht der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

- >> Verlässlichkeit sichern und Kontinuität in Aussicht stellen; Zuversicht vermitteln und Gelassenheit nicht verlieren; Humor zeigen trotz der Schwere der Lage sowie Kinder ernst nehmen und sich von ihnen leiten lassen.

Insgesamt sollten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter über „Sicherheit im Hintergrund“ verfügen, um altersgerecht und individualisiert mit den Kindern und von Gewalt betroffenen Elternteilen arbeiten zu können. Ein breites Methodenrepertoire sei dafür sehr wichtig und die Fähigkeit, im Rahmen begrenzter Ressourcen zu entscheiden, wofür die Zeit verwendet wird. Für aufsuchende Arbeit standen im Projekt Ravensburg zunächst fünf Stunden zur Verfügung, in welchen es abzuwägen galt, wie viel Zeit für die Abklärung der Lebenslage der Familie und für die unmittelbare Zuwen-

dung zum Kind eingesetzt werden sollte. Von daher sind gute diagnostische Fähigkeiten, ausreichende sozialarbeiterische Kenntnisse sowie pädagogische Kompetenzen für die Arbeit mit dem Kind erforderlich. Auch Überblick über institutionelle Angebote und eine gute Vernetzung zu weiteren Hilfsstellen wurden als wichtig erachtet. Wo produktive Kooperation gelingt, schätzen die Behörden die Unterstützungsangebote sehr, wie die Gespräche mit Kooperationspartnern zeigen, insbesondere, dass mit dem Ansatz der aufsuchenden Arbeit vor Ort der Unterstützungsbedarf abgeklärt werden kann.

5.3.2 Besondere Anforderungen bei aufsuchender Arbeit

Insbesondere die Umstellung von einer auf dem Komm-Prinzip beruhenden Beratungsarbeit zur aufsuchenden Arbeit beschrieben die Mitarbeiterinnen als enorm: das Setting sei bei aufsuchender Arbeit viel unklarer als bei ambulanter Beratungsarbeit, es könne weniger gesteuert werden und die Situationen seien unüberschaubarer. Umso wichtiger sei es, dass Mitarbeiterinnen mit der erwähnten „Sicherheit im Hintergrund“ flexibel auf Situationen reagieren können. Generell stehe und falle der Erfolg der aufsuchenden Arbeit, auch wenn das Kind im Zentrum stehe, mit der Akzeptanz der Mutter bzw. des erziehenden Elternteils, so dass aufsuchende Arbeit konzeptionell immer Arbeit mit dem Kind und Elternarbeit verbinden müsse.

Ein klares Setting zu schaffen, das heißt von vorneherein Anzahl und Dauer der Besuche festzulegen sowie Bedingungen für die Arbeit in der Familie zu klären, wurde als besonders wichtig hervorgehoben. Diskutiert wurde die professionelle Haltung, die der aufsuchenden Arbeit zu Grunde liegen sollte. Einerseits, so eine Mitarbeiterin, solle man sich „als Gast verstehen“, andererseits könne es bei aufsuchender Arbeit notwendig werden, direktiv aufzutreten, um zum Beispiel ein bestimmtes Setting durchsetzen zu können, wenn etwa die Beraterin mit dem Kind alleine sein möchte. Dies könne, je nach professioneller Ausrichtung, einen Widerspruch zu non-direktiven, therapeutischen Handlungsprinzipien darstellen und bedürfe der Reflexion und Klärung.

Auch Sicherheitsplanung wurde bei aufsuchender Arbeit als zentral hervorgehoben, insbesondere, wenn sich das Paar nicht getrennt hat, die Situation durch Trennungsgewalt belastet ist und die Gefahr besteht, dass der Täter vor Ort erscheint. Wie verschiedene Untersuchungen zeigen, ist in einem Drittel der Fälle von häuslicher Gewalt mit Gewalt im Kontext von Trennungsbemühungen oder nach der Trennung zu rechnen (Seith, 2003). Die Interviews zeigen auch, dass die Frage der Sicherheit der Mitarbeiterinnen noch nicht systematisch diskutiert war, so dass jede Mitarbeiterin auf sich zurückgeworfen war. Hier wäre eine weiterführende konzeptionelle Diskussion sinnvoll, die auch auf die Erfahrungen bereits langjährig aufsuchend arbeitender Interventionsstellen oder Krisendienste zugreift (vgl. WiBIG, 2004a; Löbmann und Herbers, 2005).

5.3.3 Interinstitutionelle Kooperation als Grundlage für den Zugang zu den Kindern

Für die Umsetzung der Unterstützungsangebote wurde eine bestehende interinstitutionelle Vernetzung als großer Vorteil erachtet, weil dies den Zugang zur Zielgruppe erleichtere. Manche Pilotprojekte wurden sogar in einem interdisziplinären Gremium gemeinsam entwickelt. Wie sich zeigt, kann eine breitere Abstützung das Vorhaben voranbringen und Akzeptanz schaffen, umgekehrt kann die Beteiligung vieler Akteure auch bremsend wirken und die Umsetzung behindern, wenn das Kinderprojekt von den strategisch wichtigen Personen nicht aktiv unterstützt wird und die Gruppe zu wenig Rückhalt für das Projekt bietet. In einem Fall entschied sich eine Frauenberatungseinrichtung den Schritt zur Umsetzung eigenständig in die Hand zu nehmen.

⁵² In jenen Pilotprojekten, in denen noch wenig erfahrene Honorarkräfte eingesetzt wurden, konnte dieses Spektrum an Kompetenzen nicht immer abgedeckt werden.

53 Dies ist ein Problem, das auch aus anderen Kontexten bekannt ist. So hängen bspw. der Zugang und die Inanspruchnahme von Täterspezifischer Beratung bei häuslicher Gewalt von den Kriterien ab, die die Staatsanwaltschaften für passend erachten. Oftmals sind dies andere, als die die Beratungsstellen, die die Maßnahmen durchführen, an ihre Klienten anlegen (vgl. WiBIG, 2004c).

Auch das Bestehen spezialisierter Strukturen wie Interventionsstellen oder die Angliederung der Kinderprojekte an diese erleichterten den Zugang zu den Kindern. In Ludwigsburg ist das Projekt an die Interventionsstelle angegliedert, Stuttgart entwickelte ein umfassendes Konzept mit einer Parallelberatung für betroffene Kinder, die den Auftrag hat, die Situation des Kindes abzuklären und an Einzel- und Gruppenangebote weiter zu verweisen. Ganz anders waren die Voraussetzungen im Ost-Alb-Kreis, wo die Arbeit für das Kinderprojekt „bei Null“ beginnen musste (vgl. Kapitel 1). Zwar war die interinstitutionelle Vernetzung stark, aber die ressourcenschwache Angebotsstruktur für Opfer von häuslicher Gewalt sowie der fehlende politische Wille erschwerten die Aufbauarbeit sehr.

Die Umsetzung der Unterstützungsangebote profitierte von bestehender Vernetzung, aber es wurden auch Probleme deutlich. Die Erfahrungen lassen darauf schließen, dass institutionenspezifische Filterprozesse wirksam sind und das Angebot noch besser als bislang auf die Bedürfnisse der Zielgruppe abgestimmt bzw. der Zugang zur Zielgruppe verbessert werden könnte. Erklärungsbedürftig ist das wellenartige Meldungsverhalten der zuweisenden Institutionen, das einige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter feststellten. Zum einen scheint die Zuweisungspraxis nach unterschiedlichen Kriterien zu erfolgen⁵³, zum anderen wurden Akzeptanzprobleme als Barrieren genannt.

Zuweisungspraxis nach unterschiedlichen Kriterien

Da die Ausschreibung der Landesstiftung sich auf Kinder im Platzverweisverfahren konzentrierte, widmeten auch wir als wissenschaftliche Begleitung diesem Verfahren unsere Aufmerksamkeit. Die Auswertung in Kapitel 2 zeigt, dass 27% der an den Unterstützungsangeboten teilnehmenden Kinder in ein Platzverweisverfahren involviert waren. Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, sind die Abläufe im Platzverweisverfahren regional unterschiedlich geregelt. Der Unterschied besteht meist darin, an welche Einrichtung als Erstberatungsstelle die Polizei Bericht erstattet und ob zeitgleich der ASD bzw. das Jugendamt informiert wird, wenn sie nicht die Funktion der Erstberatungsstelle inne haben, bzw. zeitgleich unmittelbar das Kinderprojekt informiert wird. Die Erfahrungen der Pilotprojekte legen nahe, dass die Meldungen der Polizei, des Jugendamtes und des ASD nicht immer nach den gleichen Kriterien erfolgen, so dass nicht alle von Platzverweisen betroffene Kinder in gleicher Weise die Chance erhalten via die Interventionskette als unterstützungsbedürftig erkannt zu werden. Im Rems-Murr-Kreis bspw. erfolgt die Meldung bei den folgenden vier Fallkonstellationen:

- >> schwerwiegender Fall (Platzverweis erfolgt),
- >> Ingewahrsamnahme,
- >> wiederholter Polizeieinsatz (wobei dieses Kriterium für die Polizei scheinbar schwer zu beurteilen ist, weil die Datenlage keinen einfachen Zugriff auf entsprechende Informationen erlaubt),
- >> Inobhutnahme von Kindern.

Dass die Kriterien seitens der Behörden individuell entwickelt werden, bestätigen auch die Gespräche mit einigen Kooperationspartnern. Zum Beispiel wurde in einem Landkreis von einer Mitarbeiterin des ASD nicht in Fällen akuter Gefährdung an die aufsuchende Beratung für Kinder vermittelt, während in einem anderen Landkreis eine ASD-Mitarbeiterin darin eine geeignete „Erste Hilfe“ sah, mit der bei Gefährdung Sicherheitspläne erstellt werden könnten.

Der Zugang für Kinder zu den Unterstützungsangeboten findet nur sehr selten unmittelbar über den Polizeieinsatz durch die Einsatzkräfte statt. Zugang gelingt im Rahmen des Platzverweisverfahrens über die pro-aktive Erstberatung der Mutter, in einigen Fällen über das Ordnungsamt, wie aus Interviews mit einzelnen Kooperationspartnern bzw. aus den Sachberichten der Pilotprojekte hervorgeht.⁵⁴ Künftig wäre zu klären, ob die Information über die Unterstützungsangebote für Kinder früh genug an die Adressaten abgegeben wird und wie die Zuweisung optimiert werden könnte.

Wertschätzung und Akzeptanzprobleme

Die Erfahrungen der Pilotprojekte mit anderen Stellen sind gemischt. Einige Projekte hatten den Eindruck, dass die Kooperation mit und die Zuweisung durch das Jugendamt und den ASD gut verläuft. Im besten Fall werden die Kinderprojekte als Entlastung und wichtige Ergänzung von Stellen wie den Fachberatungsstellen, dem ASD, dem Jugendamt und auch der Polizei betrachtet. Neben der Unterstützung für die von häuslicher Gewalt betroffenen Familien betonten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kooperierender Einrichtungen, dass sie selbst von der Arbeit der Pilotprojekte profitieren haben. Die Arbeit mit den Kindern – hervorgehoben wurde hier durch den ASD die aufsuchende Arbeit – ermögliche es, den Bedarf sehr genau abzuklären und geeignete weiterführende Unterstützung auf der Basis genauer Kenntnisse der Lebenssituation vor Ort und des unmittelbaren Zugangs zum Kind zu planen. Dann könne der ASD entsprechend aktiv werden. Diese Intensität könne der ASD bei der Belastung durch hohe Fallzahlen gar nicht leisten. Eine spezifischere und qualitativ bessere Versorgung der Kinder und der Mütter werde so ermöglicht, was die für die Familie Zuständigen entlastet und Druck von ihnen nimmt, den sie bei diesen Fällen, in denen es um häusliche Gewalt geht, besonders stark empfinden. Folgende Aussagen wurden über die Arbeit der Pilotprojekte getroffen.

„ENORM ENTLASTEND FÜR MEINE EIGENE ARBEIT. DAS KINDESWOHL WIRD GESEHEN UND GESCHÜTZT, WEITERER UNTERSTÜTZUNGSBEDARF WIRD ABGEKLÄRT.“
(ASD)

„ICH WEISS, WIE DIE ARBEITEN, HIER WIRD GUTE ARBEIT GELEISTET. DIE FAMILIE IST DA GUT AUFGEHOBE.“
(ASD)

„ES KOMMT RUHE REIN. DIE KINDER ZERREN NICHT STÄNDIG AN DER MUTTER, WEIL SIE EINE EIGENE ANSPRECHPARTNERIN HABEN, UND DIE MÜTTER SEHEN BESSER, WAS DIE KINDER BRAUCHEN. DAS MACHT DIE BERATUNG BESSER.“
(Frauenbeauftragte)

„POLIZEI, JUGENDAMT UND BERATUNGSSTELLE HABEN JETZT DIE KINDER VIEL MEHR IM BLICK. ES IST VIEL IN BEWEGUNG GEKOMMEN UND BEI DEN VERNETZUNGSTREFFEN WIRD DAS THEMATISIERT.“
(Erstberatungsstelle)

Gleichzeitig beobachteten die Kinderprojekte einen Mangel an Zuweisungen, der zum Teil auf Akzeptanzprobleme zurückgeführt wurde. Obwohl die Projekte die Stellen informiert hatten und sie verschiedene Strategien erprobten (Flyer mit Begleitbrief, gezielte telefonische Kontaktnahme), sahen sich einige Projekte mit der Situation konfrontiert, dass das Angebot zwar bestand, aber betroffene Kinder das Angebot nicht nutzen konnten, weil die betreffenden (staatlichen) Stellen die Kinder nicht zuwiesen. Aufgrund von Problemen mit der Akzeptanz und der Zuweisungspraxis verfasste die Landesstiftung einen Brief an diese Stellen, in welchem sie nochmals auf die von ihr lancierte innovative Praxis hinwies und um Nutzung und Kooperation bat.

Aus Sicht der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gab es Akzeptanzprobleme von Seiten des Jugendamtes und des ASD vor allem gegenüber Fraueneinrichtungen. Tendenziell hatten es Stellen, die bereits ein Mandat im Rahmen des Jugendhilfegesetzes hatten (z. B. Erziehungsberatungsstellen, Kinderschutzzentrum) oder die verschiedene Bereiche der Sozialarbeit abdecken und Aufgaben im Rahmen des BSHG wahrnehmen, leichter, wobei auch diese Stellen feststellen mussten, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des ASD oder des Jugendamtes, mit denen sie an sich gut kooperierten, die Kinder eher zögerlich zuwiesen. Neue Praxis braucht mehr Zeit als die kurze Modelllaufzeit, um sich zu etablieren und ins Spektrum der Handlungsoptionen der Einrichtungen in der Region verlässlich eingebettet zu sein (vgl. WiBiG, 2004b).

Konkurrenz und unklare Zuständigkeiten

Widerstände bei der Umsetzung der Pilotprojekte können aus Sicht der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch in Angst vor neuen Anforderungen und Angst vor Mehrarbeit begründet sein. Zudem wurden Spannungen zwischen Kinderprojekten und Jugendamt bzw. ASD festgestellt, die sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Pilotprojekte mit Konkurrenz, unklaren Zuständigkeiten und Absprachen sowie in der unterschiedlichen Ausrichtung der Kinderprojekte und der Arbeit der Jugendämter erklärten.

Konkurrenz zwischen den Kinderprojekten und dem Jugendamt könne entstehen, weil das Thema den Kinderschutz tangiert, wofür eigentlich das Jugendamt zuständig ist, das jedoch – wenn es nicht die Funktion der Erstberatungsstelle inne hat – in der Praxis nicht so schnell reagiert wie die Kinderprojekte, die, gerade wenn sie aufsuchende Arbeit oder Parallelberatung machen, früher bei den Kindern und den Familien sind. Dies sei auch deshalb möglich, weil die Kinderprojekte mehr Kapazitäten haben (z. B. sieht ein Projekt für aufsuchende Arbeit standardmäßig fünf Stunden vor, während das Jugendamt maximal einen Besuch ankündigen kann).

Schwierigkeiten können entstehen, wenn es mangelnde Absprachen und unklare Zuständigkeiten zwischen Kinderprojekt und Jugendamt gibt. Konkret sei zu klären, wer wen informiert und wenn das Kinderprojekt zuerst Zugang zur Familie hat, ob sich dann das Jugendamt zunächst heraushalten könne. Damit ist die Frage verbunden, ob das Jugendamt die Arbeit an die Unterstützungsangebote für Kinder delegieren und dieses mandatieren kann. Auch die unterschiedliche Ausrichtung der Pilotprojekte und der Auftrag des Jugendamtes können zu Spannungen führen. Gemeint ist, dass die Kinderprojekte den Fokus auf die Kinder richteten, während das Jugendamt den Bedarf der Eltern ins Zentrum stelle.

5.3.4 Fazit

Die Pilotprojekte haben neben der konkreten Unterstützung für Kinder und Eltern auch die Rolle als Motor der Kooperation und Aktivisten der Vernetzung auszufüllen. Das stellt hohe Anforderungen an die begrenzten zeitlichen und personellen Ressourcen.

Die Umsetzungserfahrungen zeigen, dass neue Themen immer eine Bereicherung und eine Belastung zugleich darstellen können. Der Erfolg hängt maßgeblich davon ab, ob die Fachstellen ein dezidiertes Interesse und eindeutige Vermittlungsbereitschaft zeigen. Bestehende Strukturen innerhalb der Jugendhilfe finden offensichtlich leichteren Zugang zu Kindern. Akzeptanz-, Konkurrenz- und Zuständigkeitsprobleme erschweren zum Teil die Arbeit der Pilotprojekte, so dass die von einigen Kooperationspartnern

54 Kinder außerhalb des Platzverweisverfahrens werden überwiegend durch Frauenhäuser und Fachberatungsstellen ebenfalls über ihre Mütter erreicht.

positiv gewürdigte Entlastungs- und Ergänzungsfunktion nicht überall zum Tragen kommen konnte. Trotz intensiver Vernetzungs- und Informationsarbeit scheint die Zuweisung der Kinder zu den Angeboten noch nicht routinemässig abzulaufen und hängt stark von Einzelpersonen ab und inwieweit es den Pilotprojekten gelungen war, einen guten Kontakt zu den zuweisenden Stellen (ASD bzw. Jugendamt) herzustellen. Dann ist es zum Teil gelungen, Kooperationsverfahren zu etablieren, die unabhängig von persönlichem Engagement funktionieren und einen verlässlichen Rahmen für das neue Angebot bieten. Künftig wäre weiter zu untersuchen, worauf die Vorbehalte auf Seiten der zuweisenden Stellen basieren.

Damit die Zuweisungspraxis in Zukunft besser und abgestimmter verläuft und die betroffenen Kinder die Angebote nutzen könnten, sollten weitere Anstrengungen zur Sensibilisierung und Information über das Kinderangebot gemacht werden. Dabei sollten alle Stellen einbezogen werden, die potentiell mit Opfern von häuslicher Gewalt konfrontiert sind.

Schülerpreis Baden-Württemberg

An alle Schülerinnen und Schüler der Klassenstufen 5 und 6 an Hauptschulen in Baden-Württemberg: Die Stiftung Kinderland Baden-Württemberg sucht die besonderen, die einzigartigen und die vorbildlichsten Projekte im kreativ-künstlerischen und sozialen Bereich. Bis zu 10 Preise werden im Rahmen einer festlichen Veranstaltung mit anschließender Party vergeben und die ausgezeichneten Schüler werden in den „Club der Preisträger“ aufgenommen. Das Preisgeld von jeweils 20.000 Euro erhalten die Preisträgerschulen zur freien Verwendung.

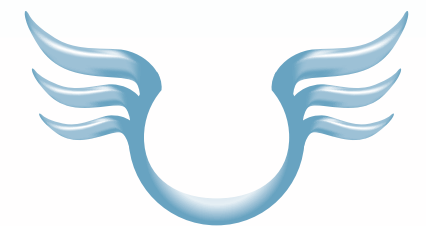
Jetzt auszeichnen lassen

Die Stiftung Kinderland zeichnet aus – mit dem Schülerpreis Baden-Württemberg. In den Hauptschulen des Landes sitzen engagierte Köpfe und diese verdienen den „Schülerpreis Baden-Württemberg“. Das Preisgeld von jeweils **20.000 Euro** erhalten die Preisträgerschulen zur freien Verwendung.

Die Ausschreibungsunterlagen findet ihr unter:
www.schuelerpreis-bw.de

Der Schülerpreis Baden-Württemberg wird von Germanwings unterstützt und mit bigFM ist der Schülerpreis Baden-Württemberg on Air.

Sponsoren:
   



Schülerpreis
Baden-Württemberg

6.

SCHLUSSFOLGERUNGEN UND EMPFEHLUNGEN

[6.]

6. Schlussfolgerungen und Empfehlungen

Die wissenschaftliche Begleitung kann trotz der kurzen Projektlaufzeiten und begrenzten Ressourcen eine in der Tendenz positive Bilanz ziehen. In einigen wichtigen Aspekten zeigte sich, dass Unterstützungsangebote für Kinder bei häuslicher Gewalt greifen, individuelle Lebenslagen positiv verändern und das lokale bzw. regionale Spektrum an Hilfe sinnvoll ergänzen können.⁵⁵

Wird ein neues Unterstützungsangebot in der Praxis erprobt, stellt sich zuallererst die Frage des Zugangs. Unsere Ergebnisse zeigen, dass Erfolge erzielt wurden und dringender Handlungsbedarf besteht. Die Pilotprojekte erreichten ihre Zielgruppe, die Angebote wurden von Kindern und Eltern angenommen und geschätzt, doch sie kamen bislang weniger Kindern und Eltern zugute, als möglich wäre. Zuweisungen seitens ASD und Polizei fanden noch zu selten statt. Um die Zuweisungspraxis zu verbessern, sollte mehrspurig vorgegangen und auf gute persönliche Kontakte, aktive Vernetzungsgremien und verbindliche Verfahrensabsprachen gesetzt werden.

Die Unterstützungsangebote trugen dazu bei, die Befindlichkeit von Kindern zu verbessern. Das Aufkommen der Gewalt gegen Kinder konnte gesenkt und ihre Lebenssituation stabilisiert werden. Kindesmisshandlung und -vernachlässigung wurden zum Ende der Gruppen und Beratungen erheblich seltener beobachtet als zu Beginn. Unregelmäßiger Umgang mit dem getrennt lebenden gewalttätigen Elternteil wurde zugunsten regelmäßiger Lösungen reduziert. Diese Ergebnisse zeigen, dass die Unterstützungsprojekte einen Beitrag zur Sicherung des Kindeswohls leisten. Die Intensität, mit der sie sich einzelnen Kindern bei aufsuchender Einzelberatung zuwenden können, die Bearbeitungsmöglichkeiten in themenspezifischen Gruppen oder therapeutischen Angeboten können von anderen Institutionen vergleichsweise nicht geleistet werden. Sie stellen daher eine Ergänzung bisheriger Maßnahmen zur Sicherung des Kindeswohls dar, die ASD bzw. Jugendamt entlasten und diesen zuarbeiten kann. Die dokumentierten Belastungen der Kinder und ihrer Familien legen nahe, dass sie einen Anspruch auf Finanzierung von Hilfen zur Erziehung begründen. Es sollte überlegt werden, ob diese Angebote (auch) auf diesem Wege abgesichert werden können. Die Akzeptanz der Angebote muss seitens der Leitungsebene kooperierender Institutionen und Behörden gestärkt werden.

Die Pilotprojekte standen vor der Herausforderung, die Angebote für die Kinder eng mit Unterstützung für Eltern zu verknüpfen. Dies scheint ein zentrales Kriterium für ihren Erfolg zu sein. Für die Projektlaufzeit standen jedoch nur begrenzte Ressourcen an Zeit und Personal zur Verfügung. Während der Projektlaufzeit glichen viele Träger den zusätzlichen Bedarf aus, der durch die große Unterstützungsbedürftigkeit seitens der Mütter entstand. Das können sie jedoch nicht auf Dauer leisten. Unterstützungsangebote für Kinder bei Gewalt in der Partnerschaft der Eltern bedürfen auf längere Sicht ausreichender Ressourcen, um der Verbundenheit der Kinder mit ihren Eltern und der Abhängigkeit ihrer Entwicklungs- und Erholungsmöglichkeiten von der Mitwirkung der Eltern Rechnung zu tragen. Gelingt dies, scheint durchaus ein maßgeblicher Beitrag zur Gewaltprävention und zur Bearbeitung von Gewalterleben geleistet zu werden.

Die wissenschaftliche Begleitung konnte zeigen, dass das Spektrum an fachlichen Anforderungen und Kompetenzen, das diese Arbeit verlangt, vielfältig ist. Neben spezifischen Kenntnissen ist zudem auch Erfahrung vonnöten, vor allem, wenn es um neuartige Praxis geht, die noch wenig Vorbilder hat und für die noch wenig an Konzeption vorliegt, wie es z. B. bei aufsuchender Arbeit für Kinder der Fall ist. Je nach Art des

⁵⁵ Dies wurde auch im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung der Landesstiftung, auf der die Ergebnisse präsentiert wurden, bestätigt.

Angeboten werden fachlich unterschiedliche Anforderungen gestellt: In der Einzelarbeit bspw. werden Kompetenzen in Diagnostik und Gefährdungsabklärung verlangt, in der Gruppenarbeit Kompetenzen in kindgerechten Methoden und Teamteaching, in der aufsuchenden Arbeit Kompetenzen in der Abklärung des gesamten familiären Unterstützungsbedarfs und in Abgrenzung gegenüber vielfältigen Erwartungen der Familienmitglieder. Grundsätzlich bedarf es Kompetenzen im Sprechen mit Kindern unterschiedlichen Alters über Gewalt sowie in begleitender Elternarbeit. Unverzichtbar sind in jedem Fall Vernetzungskompetenzen. Ein solches – optimales – Spektrum von Anforderungen kann von den Einrichtungen nicht „nebenbei“ und nicht mit kurzfristig beschäftigten Honorarkräften erfüllt werden, sondern bedarf erfahrener Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, der Einbettung in ein Team, einer Fallsupervision und der Unterstützung durch ein aktives Netzwerk. Es bedarf auch immer wieder Strategien, wie mit geringeren Ressourcen in einem Kooperationsverbund sinnvoll Angebote gemacht werden können.

Die wissenschaftliche Begleitung konstatierte Bedarf an konzeptioneller Weiterentwicklung. Einige Projekte der Gruppenarbeit betonten den entlastenden Aspekt kreativer, spielerischer Angebote, der geeignet ist, den Belastungen durch Gewalt entgegenzuwirken. Andere Angebote sahen die große Bedeutung der Auseinandersetzung mit dem Gewalterleben und der verbalen Bearbeitung. Es muss eine Entscheidung getroffen werden, wie beide Aspekte der pädagogischen Gruppenarbeit mit dieser spezifischen Zielgruppe gewichtet und in ein sinnvolles Verhältnis gesetzt werden sollen. Dabei ist zu beachten, dass die Thematisierung von Gewalt für Kinder nicht nur Belastung, sondern auch Entlastung bedeuten kann. Gleichzeitig verlangt die Arbeit mit von Gewalt betroffenen Kindern eine abwechslungsreiche Mischung verschiedener Elemente. Jedoch sollten Unterstützungsangebote darauf achten, dass trotz kindgerechter, spielerischer Anteile, das eigentliche Thema nicht verdrängt wird.

Ziel und Auftrag müssen geklärt werden. Insbesondere die teilweise sehr kurze Laufzeit von Pilotprojekten zeigte, dass es dringend erforderlich ist, den Charakter der Arbeit sorgfältig zu definieren: Als Erste Hilfe, als Krisenintervention für die Familie, als Abklärung weiteren Unterstützungsbedarfs mit entsprechender Vermittlung oder als intensiveres Beratungsangebot? Dem entsprechend sollte das Selbstverständnis des Angebots mit den Kooperationspartnern kommuniziert werden.

Bislang nicht gelungen ist die Vermittlung gewalttätiger Väter in spezifische Angebote zur Verhaltensänderung. In Baden-Württemberg sind seit 2005 mehrere solcher Angebote etabliert worden, die auch das Thema väterliche Verantwortung aufgreifen (Barz und Helfferich, 2006). Kooperation sollte aufgebaut und Fragen der Vermittlung und des Zugangs abgeklärt werden, damit diese Arbeit mit den Vätern mehr Kindern als bisher zugute kommt.

Die noch nicht zufriedenstellende Zuweisungspraxis durch Jugendämter und andere Einrichtungen weist auf Bedarf an einer Vereinbarung von Verfahrensabläufen zur Unterstützung von Kindern hin. Innerhalb des Platzverweisverfahrens in Baden-Württemberg sind dafür bereits gute Voraussetzungen geschaffen, deren Möglichkeiten jedoch noch nicht konsequent ausgeschöpft werden. Die Praxis ist zwar in Grundzügen gleich, in konkreten Details der Umsetzung unterscheidet sie sich jedoch von Region zu Region. Für Kinder außerhalb des Platzverweisverfahrens gibt es noch größere Schwellenprobleme. Hier müssen Verfahrenswege, die ihnen den Zugang zur Unterstützung ebnen, entwickelt werden. Da der Zugang für die Kinder fast ausschließlich über ihre Mütter zustande kommt, ist für die Träger der Kinderprojekte eine enge Kooperation mit Schutz- und Unterstützungseinrichtungen für Frauen unerlässlich.

56 Gemäß Angaben der Projektkoordinatorin am 22.2.2007 konnten acht von vierzehn Projekten eine kurzfristige Weiterfinanzierung von 6 bis 18 Monaten sichern. Die große Herausforderung besteht für die Projekte darin, eine langfristige Finanzierungsbasis zu erreichen.

Die wissenschaftliche Begleitung konnte beobachten, dass die Pilotprojekte als Motoren der Entwicklung in ihren Regionen wirkten und von engagierten Kooperationspartnern als solche geschätzt wurden. Diese Rolle überstieg jedoch das, was die Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter auf Dauer leisten können. Ihre Initiative und ihre Impulse für die lokale bzw. regionale Vernetzung müssen von vielen mitgetragen werden. Ihre Ressourcen müssen so bemessen sein, dass sie verantwortungsvoll arbeiten können und dass das Angebot nicht bei Krankheit oder personellem Wechsel zusammenbricht.

Das Ende der Modellzeit wird von engagierten Kooperationspartnern teilweise als starker Verlust empfunden. Die Zukunft nur weniger Projekte ist geklärt, mehrheitlich besteht Unklarheit über eine Weiterfinanzierung.⁵⁶ In einigen Fällen steht fest, dass es vorerst keine geben wird. Es bedarf der längerfristigen Absicherung des Angebots, damit nicht nur die betroffenen Kinder und Eltern ein verlässliches Angebot zur Verfügung haben, sondern auch, damit die Institutionen und Behörden in der Region eine verbindliche Kooperation eingehen und Verfahren der Vermittlung und Verweisung vereinbaren können. Institutionen benötigen viel Zeit, um ihre Praxis umzustellen. Die Modelllaufzeit reichte dafür nicht aus. Wenn keine Perspektive gesichert werden kann, verpufft der Impuls der Pilotprojekte möglicherweise rasch. Die Etablierung der Arbeit benötigt daher mehr Zeit und ausreichende Ressourcen für Kooperation und Vernetzung.

Die Pilotprojekte haben in vielen Fällen die Situation von Gewalt betroffener Kinder und ihrer Familien positiv verändert. Sie sollten in einen intensiven fachlichen Dialog eingebunden und ihre Angebote sollten fortgesetzt werden.

7. Literatur

- AWO Kreisverband Schwerin (2006):** Kinder- und Jugendberatung in Fällen häuslicher Gewalt. 2. Zwischenbericht zum Modellprojekt, Schwerin
- Barz, Monika/Helfferich, Cornelia (2006):** Häusliche Gewalt beenden: Verhaltensänderungen von Tätern als Ansatzpunkt. Landesstiftung Baden-Württemberg, Stuttgart
- BMFSFJ (Hg.) (2003):** Wenn aus Liebe rote Zahlen werden. Die wirtschaftlichen Folgen von Trennung und Scheidung, Bonn und Berlin
- Borris, Susanne (2006):** „PräGT“ – Das Projekt der Arbeiterwohlfahrt zur Prävention von häuslicher Gewalt durch kooperative Arbeitsansätze in Tageseinrichtungen für Kinder. In: Kavemann, Barbara/Kreyssig, Ulrike (Hg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 321–328
- Dürmeyer, Waltraud/Maier, Franziska (2006):** Gruppenarbeit mit Mädchen und Jungen im Frauenhaus. In: Kavemann, Barbara/Kreyssig, Ulrike (Hg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 302–312
- Ehinger, Uta (2006):** Zivilrechtliche Schutzmöglichkeiten gegen häusliche Gewalt. In: FPR 1999, S. 262–273
- Gauly, Luitgard/Traub, Angelika (2006):** Nangilima – Ein ambulantes Gruppenangebot für Kinder, die von häuslicher Gewalt betroffen waren. In: Kavemann, Barbara/Kreyssig, Ulrike (Hg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 293–301
- Gloor, Daniela/Meier, Hanna (2005):** Ergebnisbericht zur Befragung „Scheidung und danach – Der Alltag von Eltern und Kindern“. Schriftliche Befragung der 2002 und 2003 in den Kantonen Basel-Landschaft, Basel-Stadt und Zürich geschiedenen Personen mit zum Scheidungszeitpunkt unmündigen Kindern. Im Auftrag des Rechtswissenschaftlichen Instituts der Universität Zürich und des Marie Meierhofer-Instituts für das Kind in Zürich im Rahmen des NFP 52, Zürich
- Hagemann-White, Carol (2005):** Brückenschläge zwischen den Geschlechtern und den Generationen in einer gespaltenen Gewaltdiskussion. In: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien, 23. Jg. Heft 1+2, S. 3–8
- Hainbach, Sigurd/Liel, Christoph (2006):** Arbeit mit Tätern häuslicher Gewalt zum Thema – väterliche Verantwortung. Ein noch wenig beachtetes Thema der sozialen Trainingskurse. In: Kavemann, Barbara/Kreyssig, Ulrike (Hg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 383–399
- Helfferich, Cornelia/Lehmann, Katrin/Kavemann, Barbara/Rabe, Heike (2004):** Wissenschaftliche Untersuchung zur Situation von Frauen und zum Beratungsbedarf nach einem Platzverweis bei häuslicher Gewalt. Sozialministerium Baden-Württemberg (Hg.), Stuttgart
- Heynen, Susanne (2006):** Zeugung durch Vergewaltigung – Folgen für Mütter und Kinder. In: Kavemann, Barbara/Kreyssig, Ulrike (Hg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 67–71
- Heynen, Susanne (2002):** „Da bin ich nicht mehr hingegangen“ – Warum Beratungen aufgrund diskrepanter subjektiver Theorien von Hilfesuchenden scheitern. In: Engel, Frank/Nestmann, Frank (Hg.): Die Zukunft der Beratung. Tübingen: dggvt, S. 211–230
- Hurrelmann, Klaus/Ulrich, Dieter (Hg.) (1991):** Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim: Beltz
- Kavemann, Barbara (2006):** Zusammenhang von häuslicher Gewalt gegen die Mutter mit Gewalt gegen Töchter und Söhne – Ergebnisse neuerer deutscher Untersuchungen. In: Kavemann, Barbara/Kreyssig, Ulrike (Hg.), Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 13–35
- Kavemann, Barbara/Kreyssig Ulrike (Hg.) (2006):** Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften
- Kindler, Heinz (2006):** Partnergewalt und Beeinträchtigung kindlicher Entwicklung: Ein Forschungsüberblick. In: Kavemann, Barbara/Kreyssig, Ulrike (Hg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 36–52

- Kindler, Heinz/Unterstaller, Adelheid (2006):** Primäre Prävention von Partnergewalt: Ein entwicklungsökologisches Modell. In: Kavemann, Barbara/Kreyssig, Ulrike (Hg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 419–442
- Kindler, Heinz/Salzgeber, Joseph/Fichtner, Jörg/Werner, Annegret (2004):** Familiäre Gewalt und Umgang. Zeitschrift für das gesamte Familienrecht, S. 1241–1252
- Löbmann, Rebecca/Herbers, Karin (2005):** Mit BISS gegen häusliche Gewalt. Evaluation des Modellprojekts Beratungs- und Interventionsstellen (BISS) für Opfer häuslicher Gewalt in Niedersachsen. KFN (Hg.), Hannover
- Meja, Marita/Winkler-Thie, Simone (2006):** Kinder im Frauenhaus – Schutz, Unterstützung, Perspektiven. In: Kavemann, Barbara/Kreyssig, Ulrike (Hg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 243–248
- Mullender, Audrey/Hague, Gil/Umme, Imam/Kelly, Liz/Malos, Ellen/Regan, Linda (2002):** Children's Perspectives on Domestic Violence. London: Sage
- Rupp, Marina (Hg.) (2005):** Rechtstatsächliche Untersuchung zum Gewaltschutzgesetz. Rechtstatsachenforschung BMJ (Hg.), Bundesanzeiger Verlag
- Seith, Corinna (2006a):** „Weil sie dann vielleicht etwas Falsches tun“ – Zur Rolle von Schule und Verwandten für von häuslicher Gewalt betroffene Kinder aus Sicht von 9–17-Jährigen. In: Kavemann, Barbara/Kreyssig, Ulrike (Hg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 103–124
- Seith, Corinna (2006b):** Kinder und Häusliche Gewalt – Herausforderungen für Behörden und Fachstellen. Soziale Sicherheit CHSS, 5, S. 249–254
- Seith, Corinna/Böckmann, Irene (2006):** Children and Domestic Violence. Final Report to National Science Foundation, NFP 52. University of Zurich, Department of Education, Zurich. www.nfp52.ch/seith
- Seith, Corinna (2003):** Öffentliche Interventionen gegen häusliche Gewalt – Zur Rolle von Polizei, Sozialdienst und Frauenhäusern. Frankfurt/Main: Campus
- Schröttle, Monika/Müller, Ursula/Glammeier, Sandra (2004):** Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. BMFSFJ (Hg.), abzurufen unter www.bmfsfj.de/Forschungsnetz/Forschungsberichte
- Schwarz, Ingrid/Weinmann, Christoph (2006):** „Gewalt im Spiel?“ – Psychodramatische Gruppentherapie für Mädchen und Jungen mit Erfahrungen von Gewalt zwischen ihren Eltern. In: Kavemann, Barbara/Kreyssig, Ulrike (Hg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 329–344
- Strasser, Philomena (2001):** Kinder legen Zeugnis ab: Gewalt gegen Frauen als Trauma für Kinder. Innsbruck/Wien: Studienverlag
- Strauss, Anselm/Corbin, Juliet (1990):** Basics of Qualitative Research. Grounded Theory Procedures and Techniques. Newbury Park: Sage
- Struck, Norbert (2006):** Möglichkeiten der Absicherung von Unterstützungsangeboten für Kinder und Jugendliche bei häuslicher Gewalt – Konsequenzen für die Jugendhilfe, in: Kavemann, Barbara/Kreyssig, Ulrike (Hg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 443–454
- WiBIG (2004a):** Neue Unterstützungspraxis bei häuslicher Gewalt – Wissenschaftliche Begleitung Interventionsprojekte gegen häusliche Gewalt. Anschlussbericht 2000–2004, BMFSFJ, www.wibig.uni-osnabrueck.de
- WiBIG (2004b):** Von regionalen Innovationen zu Maßstäben guter Praxis – Die Arbeit von Interventionsprojekten gegen häusliche Gewalt – Wissenschaftliche Begleitung Interventionsprojekte gegen häusliche Gewalt. Abschlussbericht 2000–2004, BMFSFJ, www.wibig.uni-osnabrueck.de

8. Anhang

8.1 Tabelle 14: Stand der Projektinanspruchnahme und der weiteren Projektplanung am 1.6.2006.⁵⁷

Projekte	Gesamtzahl der Kinder	Weiterfinanzierung gesichert? Weiterfinanzierung in Aussicht?	Sonstiges
Baden-Baden	11	Nein	Wenn, dann Weiterführung über Spenden des Vereins
Heidelberg	15	Antrag von der IS für Heidelberger-Interventionsmodell-Sprechstunden (Kinder) wird in der Haushaltsberatung im Oktober verhandelt.	Verhandlungen des Kinderschutzzentrums (Kooperationspartner im Projekt) über Einzelfallabrechnung mit dem Jugendamt.
Karlsruhe	19	Ja, Projektfinanzierung über Stadt für weitere 9 Monate nach Ende der Projektlaufzeit	
Konstanz	23	Finanzierung wahrscheinlich über Stadt Konstanz, Einzelfallfinanzierung Jugendamt und Opferhilfe	Momentan ist die Trägerschaft noch nicht ganz eindeutig, dann wird das Konzept Ende September in die Haushaltsplanung 2007 eingebracht.
Ludwigsburg	15	Ja, bis Ende 2006 Projektfinanzierung aus Vereinsrücklagen	
Ortenaukreis	33	Laufende Verhandlung mit Sponsoren	Am 23.08.06 Zuschlag einer Spende, über die sowohl Einzel- als auch Gruppenangebote für ein Jahr weitergeführt werden können.
Ostalbkreis	21	Nein	
Ravensburg (F+KinNot)	24	Ja, bis Ende 2006 über Trägerverein, für 2007 über lokale Stiftung	
Ravensburg (Caritas)		Nein	
Stuttgart (FhF)	12	Ja, für 2007 über die Stadt	
Stuttgart (KisZ)	38	Ja, für 2007 über die Stadt	
Stuttgart (Städt. FH)	15	Ja, ab Juli 2006 für 1,5 Jahre über die Stadt	
Tübingen	44	?	Telefonat am 30.08.06, Erstberatung für Kinder aus dem Platzverweisverfahren soll über Jugendamt finanziert werden. Antrag ist gestellt.
Waiblingen	30	Laufende Verhandlung mit Sponsoren. Zusage von Landesstiftung Opferschutz über 10.000 Euro für 3 weitere Jahre. Geplante Verhandlungen mit Jugendamt über mittelfristige reguläre Finanzierung.	

8.2 Tabelle 15: Rücklauf der Dokumentationsbögen nach Einrichtung

Projekte	Anzahl der kindbezogenen Dokumentationsbögen
Baden-Baden	4
Heidelberg	5
Karlsruhe	19
Konstanz	15
Ludwigsburg	12
Ortenaukreis	10
Ostalbkreis	23
Ravensburg (F+KinNot)	14
Ravensburg (Caritas)	11
Stuttgart (FhF)	--
Stuttgart (KisZ)	7
Stuttgart (Städt. FH)	15
Tübingen	15
Waiblingen	15

Tabelle 15: Rücklauf der Dokumentationsbögen nach Einrichtung

⁵⁷ Wir danken der Projektkoordinatorin Frau Köberlein für diese Angaben.

8.3 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Welche Gewalt haben die Kinder miterlebt?	36
Abbildung 2:	Veränderung von elterlicher Gewalt an Kindern in Gruppenangeboten (N=79)	53

8.4 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Einkommen der Mütter (N=79 bzw. 71)	33
Tabelle 2:	Wohnsituation der Kinder zu Beginn des Unterstützungsangebots	33
Tabelle 3:	Kontakt der Kinder zum gewalttätigen Elternteil (N=79 bzw. 71)	34
Tabelle 4:	Von den Kindern beobachtete Folgen der Gewalt (N=79 bzw. 71, Mehrfachnennungen)	36
Tabelle 5:	Frühere Gewalt gegen das Kind (N=79 bzw. 71, Mehrfachnennungen)	37
Tabelle 6:	Aktuelle Gewalt gegen das Kind (N=79 bzw. 71, Mehrfachnennungen)	38
Tabelle 7:	Wer gab den Anstoß für die Teilnahme des Kindes am Unterstützungsangebot? (N=79 bzw. 71, Mehrfachnennungen)	40
Tabelle 8:	Form der Elterngespräche (N=79 bzw. 68, Mehrfachnennungen)	41
Tabelle 9:	Welches waren die Probleme bei der Teilnahme an Unterstützungsangeboten? (N=19 bzw. 32, Mehrfachnennungen)	41
Tabelle 10:	Unterstützen die Eltern ihr Kind? (Mehrfachnennungen)	44
Tabelle 11:	Beendigung der Unterstützungsangebote (N=79 bzw. 71)	45
Tabelle 12:	Kontinuität der Teilnahme (N=79 bzw. 71)	45
Tabelle 13:	Veränderung beobachteter Auffälligkeiten bei Beendigung des Unterstützungsangebots (N=79 bzw. 71)	46
Tabelle 14:	Stand der Projektinanspruchnahme und der weiteren Projektplanung am 1.6.2006	104
Tabelle 15:	Rücklauf der Dokumentationsbögen nach Einrichtung	105

TEIL 2

„ENDLICH KOMMT JEMAND UND MACHT ETWAS“



JEMAND UND

Schulische Prävention häuslicher Gewalt in Baden-Württemberg

Evaluation des Aktionsprogramms
„Gemeinsam für mehr Kinderschutz bei häuslicher Gewalt“
2007 – 2008

Zusammenfassung	112		
1.	Einleitung	116	
2.	Aktionsprogramm „Gemeinsam für mehr Kinderschutz bei häuslicher Gewalt“	119	
2.1	Ausgangslage	120	
2.2	Ziele und Rahmenbedingungen des Aktionsprogramms	120	
2.3	Arbeitsdefinition „häusliche Gewalt“	122	
3.	Kinder und häusliche Gewalt – wissenschaftliche Grundlagen	124	
3.1	Häusliche Gewalt aus Sicht von Kindern und Jugendlichen	125	
3.1.1	Wo informieren sich Kinder und Jugendliche über häusliche Gewalt?	125	
3.1.2	Mit anderen darüber sprechen?	126	
3.1.3	Sind Lehrkräfte Vertrauenspersonen?	127	
4.	Wissenschaftliche Begleitung des Aktionsprogramms	128	
4.1	Forschungsdesign	130	
4.2	Vorher-Nachher-Befragung	131	
4.2.1	Instrument der Vorher-Nachher-Befragung	132	
4.2.2	Planung und Durchführung der Datenerhebung	134	
4.2.3	Datenerfassung und Datenauswertung	136	
4.3	Dokumentationsbögen zur Erfassung der Projektarbeit	136	
4.4	Gruppeninterviews	136	
4.5	Dokumentenanalyse	137	
4.6	Fazit	137	
5.	Projektprofile und Angebotsspektrum	138	
5.1	Projektstrukturen	141	
5.1.1	Projektformate	141	
5.1.2	Einbezug schulischer Beteiligter	142	
5.1.3	Einbezug des externen Hilfesystems	142	
5.2	Angebote für Kinder	144	
5.2.1	Ziele und Inhalte der Präventionsprojekte	144	
5.2.2	Methoden, Medien und Materialien	145	
5.3	Rahmenprogramm	148	
5.3.1	Angebote für Lehrkräfte	148	
5.3.2	Angebote für Eltern	149	
6.	„Endlich kommt jemand und macht etwas“ – Ausgangslage und Strategien im Zugang zu Schulen	152	
6.1	Zugang über Schulleitungen und Schulbehörden	154	
6.2	Zugang über die Schulsozialarbeit	155	
6.3	Was ist beim Zugang zu Schulen zu beachten?	156	
7.	„Die Kinder wissen, wovon wir reden wollen“ – konzeptionelle und methodische Aspekte schulischer Prävention von häuslicher Gewalt	158	
7.1	Aufklärung über häusliche Gewalt	162	
7.1.1	Was ist Gewalt?	162	
7.1.2	Was hat Gewalt mit Macht und Ohnmacht zu tun?	164	
7.1.3	Sensibilisierung für eigene Gefühle und Bedürfnisse	164	
7.1.4	Mit anderen über häusliche Gewalt sprechen?	165	
7.1.5	Szenische Umsetzung zur Verdeutlichung der Dynamik von häuslicher Gewalt	166	
7.1.6	Geschlechtsspezifische Arbeit	168	
7.2	„Hilfe soll ein Gesicht bekommen“	170	
7.3	Wie können betroffene Kinder unterstützt werden?	172	
7.4	Sollen Lehrkräfte aktiv in die Präventionsarbeit einbezogen werden?	173	
7.5	Fazit	177	
8.	„Da haben wir was gelernt“ – Welche Wirkung hatten die Präventionsprojekte auf Schülerinnen und Schüler?	178	
8.1	Konzept und Ziele der an der Befragung beteiligten Präventionsprojekte	179	
8.2	Ergebnisse der Vorher-Befragung	183	
8.2.1	Wissensstand	183	
8.2.2	Verhaltensoptionen und Hilfsmöglichkeiten	185	
8.3	Ergebnisse der Vorher-Nachher-Befragung	192	
8.3.1	Akzeptanz der Präventionsworkshops	192	
8.3.2	Wie haben die Kinder die Inhalte der Workshops aufgenommen?	193	
8.4	Vorher-Nachher-Befragung differenziert nach Konzeption der Pilotprojekte	201	
8.5	Konnten die Projekte ihre Ziele erreichen?	207	
8.6	Fazit	210	
9.	Schlussfolgerungen und Empfehlungen	212	
9.1	Für Kinder – ein geeigneter Stoff	213	
9.2	Unerwartet großes Interesse von Schulen	214	
9.3	Einbezug des externen Hilfesystems – Kooperation ist entwicklungsbedürftig	216	
9.4	Was ist bei der Konzeption und Durchführung zu beachten?	217	
9.5	Pädagogische und bildungspolitische Implikationen der Studien von Zürich und Baden-Württemberg	219	
9.6	Nachtrag im April 2009	221	
10.	Literatur	222	
11.	Anhang	224	
11.1	Projektbeschreibungen	224	
11.2	Synopse Projektprofil	236	
11.3	Synopse Methodik / Didaktik	237	
11.4	Synopse Methodik / Didaktik Angebote für Kinder (Teil 1)	238	
11.4	Synopse Methodik / Didaktik Angebote für Kinder (Teil 2)	239	
11.5	Synopse Angebote für Lehrkräfte	240	
11.6	Synopse Angebote für Eltern	241	
11.7	Tabellenanhang Vorher-Nachher-Befragung	242	
11.8.1	Kinderfragebogen Vorher	244	
11.8.2	Kinderfragebogen Nachher	252	
11.9	Abbildungsverzeichnis	262	
11.10	Tabellenverzeichnis	263	

Zusammenfassung

Die Landesstiftung Baden-Württemberg lancierte im Jahr 2007 das Aktionsprogramm „Gegen Gewalt an Kindern – gemeinsam für mehr Kinderschutz bei häuslicher Gewalt“. Im Zentrum stand die Frage, wie adressatengerechte Aufklärung über häusliche Gewalt gelingen und wie der Zugang zu Hilfe und Unterstützung erleichtert werden kann. Damit greift das Aktionsprogramm neueste wissenschaftliche Ergebnisse auf, die belegen, dass häusliche Gewalt „kein Erwachsenenthema“ ist, jedoch Kinder in Bezug auf Wissen über die Problematik und Hilfsmöglichkeiten sich und den Medien überlassen sind (Seith, 2006a). Schule, so legt die Befragung der 1.400 Kinder im Kanton Zürich nahe, sollte zur Aufklärung über häusliche Gewalt beitragen, doch sollte Präventionsarbeit sich nicht auf Wissensvermittlung beschränken, sondern ebenso Fragen der Hilfesuche und der damit verbundenen Bedenken vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Tabuisierung und Privatisierung thematisieren.

An dem Aktionsprogramm, mit einer Laufzeit von 1,5 Jahren, nahmen elf Projektträger an neun Standorten in Baden-Württemberg teil, die mit 58 Einzelprojekten 1.234 Kinder erreichten, die sich auf die Klassenstufen eins bis sieben verteilen, mit einem deutlichen Schwerpunkt auf dritten und vierten Klassen. Es waren 13 Grundschulen, neun Hauptschulen sowie eine Realschule, eine Waldorfschule und eine Förderschule beteiligt. Die Pilotprojekte wurden von außerschulischen Trägern durchgeführt – von Beratungsstellen, Trägern geschlechtsspezifischer Gewaltpräventionsarbeit und von Frauenhäusern.

Vorgehen der wissenschaftlichen Begleitung

Das Aktionsprogramm wurde wissenschaftlich begleitet von Prof. Dr. Barbara Kavemann, Katholische Hochschule für Sozialwesen, Berlin, Dipl. Päd. Katrin Lehmann, Hochschule Esslingen und Dr. Corinna Seith, Pädagogisches Institut, Universität Zürich, seit 1.7.2008 Pädagogische Hochschule Zürich. Die wissenschaftliche Begleitung wurde 2007 bis 2008 durchgeführt und ging folgenden Fragen nach:

- >> Wie gestaltete sich der Zugang zu den Schulen? Welche Bedingungen und welches Vorgehen erwiesen sich als günstig? Welche Schwierigkeiten traten auf und welche Wege der Problemlösung wurden beschritten?
- >> Welche Schulen und wie viel Schulklassen wurden erreicht?
- >> Welche Konzeptionen wurden aus welchen Gründen entwickelt? Welche Erfahrungen wurden in der Umsetzung gemacht und welche Bilanz zogen die Projekte?
- >> Wie war die Resonanz auf die Projektangebote? Wie war die Akzeptanz bei Kindern bzw. Lehrkräften und Schulen? Welche Wirkung hatten die Projekte auf die Kinder?
- >> Welche Strategien wurden gewählt, um schulexterne Träger einzubeziehen und inwieweit ist das Hilfesystem auf seine Rolle als Ansprechstelle für Kinder und Jugendliche vorbereitet?

Das Forschungsdesign war multimethodologisch angelegt und richtete den Fokus auf die Analyse konzeptioneller Fragen der Entwicklung von Präventionsworkshops und auf die Auswertung der Umsetzungserfahrungen gekoppelt mit einer Vorher-Nachher-Befragung zur Messung der Wirksamkeit der Präventionsworkshops. An der Vorher-Nachher-Befragung beteiligten sich 200 Kinder mehrheitlich aus vierten Klassen. Die Erhebungen zur Projektarbeit setzten sich zusammen aus standardisierten Befragungen der Pilotprojekte, Gruppeninterviews, teilnehmender Beobachtung von Workshops an ausgewählten Standorten und Dokumentenanalysen.

In die Datenerhebung wurden die Projektträger und die Kinder einbezogen. Obwohl

es sinnvoll gewesen wäre, auch andere Akteure zu berücksichtigen wie Lehrkräfte, Eltern oder auch schulexterne Stellen des Hilfesystems, musste aufgrund mangelnder Ressourcen davon Abstand genommen werden.

Kinder schätzen Aufklärung über häusliche Gewalt

Die Präventionsangebote zu häuslicher Gewalt wurden von den Kindern weitgehend positiv angenommen; sie zeigten sich überwiegend interessiert an der Thematik und schätzten es, über häusliche Gewalt aufgeklärt zu werden. Als für die Projektträger eher überraschender Befund kann festgehalten werden, dass die Kinder das Thema kannten und somit langwierige Hinführungen nicht notwendig waren. Zum Teil hatten die Projekte eher mit dem großen Mitteilungsbedürfnis von Kindern zu kämpfen. Der Inhalt wurde als Lernen über relevante Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen und ihren Familien interpretiert.

Bei der Mehrheit der befragten Mädchen und Jungen ist ein erfreulicher Lernerfolg festzustellen: Die meisten Kinder haben differenzierte Kenntnisse zu häuslicher Gewalt erworben und äußerten die subjektive Einschätzung, über mehr Handlungsmöglichkeiten und eine bessere Kenntnis des Hilfesystems zu verfügen. Mehr Kinder als vor der Durchführung des Projektes sagten, sie wüssten nun, bei wem sie Hilfe suchen würden und mehr Kinder gaben an, dass sie im Falle häuslicher Gewalt mit anderen Personen darüber reden würden. Besondere Sorge müssen die Kinder bereiten, die auch nach dem Präventionsprojekt nicht wissen, wohin sie sich wenden könnten und keine Ansprechperson oder Vertrauensperson in ihrem Umkreis nennen können. Dieser Befund unterstreicht ganz besonders die Bedeutung von Lehrpersonen als Brücke zu Hilfe und Unterstützung, die im Projektverlauf immer deutlicher wurde. Hier gilt es, weitere Strategien zu entwickeln, wie der Zugang dieser Gruppe von Kindern und Jugendlichen zu Hilfe verbessert werden kann.

Betroffenheiten von Kindern und Jugendlichen

Es gab auch vereinzelt Kinder, die sich durch das Thema belastet fühlten und alle Projekte berichteten von Kindern, die die Projektarbeit nutzten, um eigene Betroffenheit mitzuteilen. Betont wurde die Notwendigkeit, Hilfe und Unterstützung für diese Zielgruppe vorzuhalten und das Vorgehen im konkreten Fall im Voraus geklärt zu haben. Dies verlangt, dass die entsprechenden externen Stellen und ihre Vertreter für Kinder und Jugendliche zugänglich sind und dass sie ihre Aufträge und Angebote altersgerecht präsentieren können. Hier stellten die Projektträger zum Teil gravierenden Handlungsbedarf fest.

Schulen reagieren offener als erwartet

Die Projekte erlebten Schule offener als erwartet. Schule, so war für alle erkennbar, kennt die Problematik. Die Notwendigkeit von Präventionsarbeit zu dieser Thematik stand nicht zur Diskussion. Wenn Bedenken formuliert wurden, dann hinsichtlich der Altersstufe, der Methodik, der eigenen Ressourcen oder wie die Eltern informiert werden könnten.

Entgegen anfänglicher Zuschreibungen, wonach Schule wenig Raum für „Soziales“ bietet und vor allem Wissensvermittlungs- und Selektionsfunktion erfüllt, führte die Kooperation zu einer Korrektur des Bildes von Schule. Die Projekte lernten Schule auch als Ort tragfähiger Netze für Kinder kennen. Ferner war für die Projektträger merklich erkennbar, dass betroffene Kinder von einem guten sozialen Klima profitieren konnten und ein offener Umgang auch die Thematisierung von Gewalterfahrungen zu Hause

gegenüber den Lehrkräften erleichtert. Die Projekte wählten verschiedene Formen der Zusammenarbeit. Zum Teil konnten Lehrkräfte von Beginn an eingebunden werden und das Projekt wurde kooperativ geplant. In anderen Fällen wurde die Schule über das Projektvorhaben informiert und die Planung verlief ohne die Beteiligung der Lehrkräfte. Die fachliche Vorbereitung unter Einbezug von Lehrkräften trug aus Sicht der Projekte sehr zum Gelingen bei. Lehrkräfte, so die einhellige Meinung, schätzen es, wenn sie gut informiert werden und als Multiplikatoren fungieren können. Zum Abschluss der Projektarbeiten hielten die meisten Projekte eine aktive Einbindung der Lehrkräfte für sinnvoll und wichtig.

Wenn andere Personen außer den Lehrkräften aktiver mitwirkten, waren das meist Schulsozialarbeiter oder Schulsozialarbeiterinnen. Ihr Einbezug reichte von einer kurzen Präsentation ihrer Person im Rahmen des Projekts für die Kinder bis hin zu einer Mitarbeit als Honorarkraft bei der Projektentwicklung und Durchführung. Nach Möglichkeit, so das Diktum, sollten sie aktiv in die Projektarbeit eingebunden werden, weil sie Kontinuität sichern können und es über sie eher gelingen kann, ganzen Familien den Weg in das Hilfesystem zu eröffnen.

Bedeutungszuwachs von Lehrkräften als Ansprechpersonen

Schule ist im Vergleich zu anderen Hilfs- und Unterstützungsstellen für Kinder im Verlauf der Projektarbeit im Ranking auf einen der ersten Ränge vorgerückt. Da sich nach Ansicht einzelner Projektträger das regionale Hilfesystem als Ansprechpartner für Kinder nicht immer bewährt, ist von vornherein darauf zu achten, dass den Lehrkräften ihre Bedeutung als Hilfspersonen und als Mittler zwischen den Kindern und dem Hilfesystem deutlich gemacht wird. Werden Lehrkräfte oder Schulsozialarbeit einbezogen, so ist es wichtig, dass ein klares Curriculum vorliegt und der Fahrplan festgelegt ist. Aufgaben und Ziele müssen eindeutig formuliert sein und die Definition von häuslicher Gewalt muss geklärt und kohärent vertreten werden. Sie müssen vorbereitet sein auf ihre Rolle als Vertrauensperson bei häuslicher Gewalt und über entsprechende Fachkenntnisse verfügen. Dies kann bedeuten, dass es sinnvoll ist, Fortbildungsangebote für Lehrkräfte den Präventionsworkshops mit Kindern voranzustellen. Da es für die Projektarbeit eine Überforderung ist, jeweils die fachlichen Grundlagen für die Bearbeitung häuslicher Gewalt schaffen zu müssen, sollte die Problematik von häuslicher Gewalt in die Aus- und Weiterbildung von Lehrkräften und Sozialarbeitern integriert werden. Mit Blick auf die Sicherung der Nachhaltigkeit des Präventionsangebots sollten sie vorab klare Vorstellungen davon entwickeln, wie sie diese Rolle auch nach Projektende ausfüllen werden.

Konzeptionelle Desiderata

Es braucht für die Schulen unterschiedliche Angebote der Prävention: Es kann nicht ein „All-in-one-Angebot“ geben. Von Prävention häuslicher Gewalt darf nicht erwartet werden, dass zusätzlich alle anderen Formen der Gewalt oder aber aktuelle Probleme in Schule oder Klasse gleichzeitig bearbeitet werden. Akute Gewaltprobleme an der Schule müssen eigens bearbeitet werden, ebenso Gewaltprobleme im Stadtteil bzw. in der Kommune.

Prävention zu häuslicher Gewalt kann eigenständig angeboten werden

Die Präventionsveranstaltungen für die Kinder wiesen zeitlich eine große Spannbreite auf. Da Prävention ausreichend Zeit braucht, sollten mindestens zwei bis drei Projekt-tage zur Verfügung stehen, damit auch Komplexes behandelt werden kann und nicht nur Basisinformation vermittelt wird und die Kinder aktiv beteiligt werden können. Wird Präventionsarbeit zu häuslicher Gewalt in ein umfassendes Gewaltpräventions-

projekt eingebunden, so ist darauf zu achten, dass der Inhalt klar behandelt wird; generell lässt unsere Untersuchung den Schluss zu, dass Prävention zu häuslicher Gewalt ohne Einschränkung als eigenständiges Projekt angeboten werden kann.

Begriffsklärung

Ein kritischer Punkt betraf das Thema häusliche Gewalt an sich. So gingen manche schulische Beteiligte trotz Vorbesprechungen im Vorfeld davon aus, das Projekt handle von Gewalt in der Familie und waren relativ überrascht, dass Gewalt in der Elternbeziehung, also Gewalt in Ehe und Partnerschaft, das zentrale Thema der Projekt-tage darstellte. Insbesondere dort, wo sich Lehrkräfte und Schulsozialarbeit aktiv einbringen sollen, ist eine Übereinstimmung der Definitionen besonders bedeutsam, um mögliche Verwirrung bei den Kindern zu vermeiden. Die Beteiligten sollten auf die Projektdefinition verpflichtet werden.

Abgrenzung gegenüber Streit, Konflikt und anderen Gewaltformen

Bei der Frage, ob auch Streit und Konflikt Thema werden sollen, geht es nicht nur um methodische Aspekte, wie die Art und Weise der Heranführung an das Thema bzw. die Wahl des Einstiegs. Es ist eine Frage der inhaltlichen Behandlung der Problematik von Gewalt, die auch dazu beitragen soll, die Voraussetzungen für eine angemessene Einschätzung von Gefährdung und gelingender Hilfesuche zu schaffen. Deshalb muss geklärt werden, was Gewalt ist und worin der Unterschied zu Streit und Konflikt besteht und es muss definiert werden, was häusliche Gewalt ist und was diese von anderen Gewaltformen unterscheidet.

Das Thema muss klar und eindeutig behandelt werden

Deutlich zeigt unsere Studie auch, dass die Befragungsergebnisse je nach Konzeption und Zielsetzung der Präventionsprojekte unterschiedlich ausfallen: Die Kinder haben nicht in allen Projekten Gleiches bzw. gleich viel gelernt und sie haben auch nicht in gleicher Weise ihre früheren Haltungen überdacht und geändert. In einzelnen Projekten waren es um 30 % bzw. 40 % der Kinder, die angaben, es sei nicht über Streit bzw. nicht über Gewalt gesprochen worden, die somit von den Inhalten der Präventionsprojekte nicht erreicht wurden. Ob das Thema bei den Kindern in der gebotenen Klarheit ankommt, ist nicht eine Frage der Zeit, sondern hängt in erster Linie davon ab, wie eindeutig das Thema behandelt wird.

Kinder brauchen Orientierung, wie sie mit Schieflagen im Privaten umgehen sollen

Die Tatsache, dass Gewalt im privaten Raum, in Familien und Beziehungen zwischen den Geschlechtern und den Generationen als privates Problem gesehen wird, muss bearbeitet werden. Hier brauchen Kinder und Jugendliche die Ermutigung, sich anvertrauen zu dürfen, die Sicherheit, dass ihre Wünsche berücksichtigt werden sowie Handlungsorientierung, um nicht verunsichert zu werden.

Trotz der kurzen Pilotphase konnten die Projekte einen wichtigen Anstoß für die Entwicklung schulischer Präventionsarbeit geben, es ist jedoch noch weitere Entwicklungs-, Umsetzungs- und wissenschaftliche Analysearbeit zu leisten, bis etwas vorgelegt werden kann, das den Ansprüchen eines Lehrmittels genügt.

EINLEITUNG

[1.]

1. Einleitung

Wenn von häuslicher Gewalt die Rede ist, dann wird seit dem Millennium immer öfter auch die Situation der Kinder und Jugendlichen thematisiert, die mit Gewalt in der Elternbeziehung konfrontiert sind. Aus interventionstheoretischer Perspektive stellt sich die Frage, wie die Betroffenen unterstützt werden könnten. Zur Entwicklung von Unterstützungsangeboten für Kinder, vor allem nach Interventionen im Kontext des Platzverweisverfahrens oder des Gewaltschutzgesetzes, legte die Landesstiftung Baden-Württemberg 2004 das Aktionsprogramm „Kinder als Zeugen und Opfer häuslicher Gewalt“ auf (Seith & Kavemann, 2007). Im Jahr 2007 lancierte sie ein weiteres Aktionsprogramm zur Entwicklung innovativer Ansätze für die schulische Prävention häuslicher Gewalt. Das zweite Aktionsprogramm „Gemeinsam für mehr Kinderschutz bei häuslicher Gewalt“ (2007–2008) verfolgte zwei Hauptziele: Mädchen und Jungen über häusliche Gewalt aufzuklären und Betroffenen den Zugang zu Hilfe und Unterstützung zu erleichtern. Damit ergänzen sich beide Programme thematisch.¹

Wenn das Ziel primärer Prävention verfolgt werden soll, Kinder und Jugendliche möglichst früh über Schieflagen in Elternbeziehungen zu informieren und ihnen alters- und situationsangepasste Handlungsstrategien zu vermitteln, dann gerät unweigerlich die Schule als Zugang zur Zielgruppe von Kindern und Jugendlichen ins Blickfeld. Obwohl die Problematik von häuslicher Gewalt keineswegs neu ist, so zeigte sich zu Beginn der wissenschaftlichen Begleitung des Aktionsprogramms, dass schulische Prävention von häuslicher Gewalt in der schulpädagogischen und erziehungswissenschaftlichen Literatur bisher nicht behandelt wurde (Seith, 2006a; 2009). Zwar gibt es im deutschsprachigen Raum mittlerweile zahlreiche Präventionsaktivitäten zu Gewalt an Schulen und der Beginn einer eigentlichen schulischen Gewaltforschung ist Mitte der 1990er Jahre zu situieren (vgl. Holtappels et al., 1997/1999; Hurrelmann & Bründel, 2007; Melzer et al., 2004; Popp, 2002), doch wurde häusliche Gewalt weder als eigenständiger Problembereich untersucht noch wurden spezifische Präventionsprogramme entwickelt. Wissenschaftliche und fachliche Grundlagen für eine differenzierte Diskussion wurden mit dem Handbuch „Kinder und häusliche Gewalt“, herausgegeben von Kavemann und Kreyssig (2006) zusammengetragen und eine groß angelegte Befragung von 9- bis 17-jährigen Kindern im Kanton Zürich legte erstmals im deutschsprachigen Raum umfassende Ergebnisse zur Sicht von Kindern und Jugendlichen zur Thematik von häuslicher Gewalt vor (Seith, 2006a+b). Diese zeigt, dass häusliche Gewalt „kein Erwachsenenthema“ ist, sondern Kinder und Jugendliche mehr über häusliche Gewalt wissen als Erwachsene denken. Dass Mädchen und Jungen der Meinung sind, den Betroffenen sollte geholfen werden, liegt auf der Hand, jedoch verweisen die Ergebnisse auf eine Reihe Bedenken und Hürden, mit denen sich Kinder und Jugendliche konfrontiert sehen. Hier setzt das zweite Aktionsprogramm an mit dem Ziel, Kinder über häusliche Gewalt aufzuklären und den Weg zu Hilfe und Unterstützung zu ebnet.

Im Folgenden werden die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung zum zweiten Aktionsprogramm vorgestellt, an dem elf Projektträger beteiligt waren, denen es gelungen ist, mit ihren Angeboten mehr als 1200 Grund- und Hauptschüler zu erreichen. Es liegen Erfahrungen aus ersten bis siebten Klassen vor, mit Schwerpunkt bei dritten und vierten Klassen.

¹ Zeitgleich zu den hier evaluierten Präventionsprojekten des Aktionsprogramms der Landesstiftung Baden-Württemberg wurde in Berlin das BIG-Präventionsprojekt der Berliner Interventionszentrale bei häuslicher Gewalt an Berliner Grundschulen durchgeführt und durch das BMFSFJ evaluiert (Kavemann 2008). Im Rahmen einer Förderung durch das Daphne-Programm der EU „Kinder und Jugendliche gegen häusliche Gewalt“ wurden unter Beteiligung von Deutschland, Österreich und Ungarn in Trägerschaft des Paritätischen Landesverbandes Baden-Württemberg Bildungsmaßnahmen zur Prävention häuslicher Gewalt für Kinder erarbeitet. <http://www.empowering-youth.de/produkte.html>

Nach einer Verortung und Darstellung der Zielsetzungen und der Rahmenbedingungen des Aktionsprogramms in Kapitel 2 werden wissenschaftliche Grundlagen zur schulischen Prävention häuslicher Gewalt erörtert, mit besonderem Fokus auf Ergebnisse einer Befragung von Kindern (Kapitel 3). Kapitel 4 befasst sich mit methodischen Fragen der wissenschaftlichen Begleitung. Darauf folgen vier Ergebniskapitel: Ein Überblick über die Projektprofile und die Angebotsstruktur wird in Kapitel 5 gegeben, gefolgt von zentralen Erkenntnissen, die die außerschulischen Projektträger beim Zugang zu Schulen machten (Kapitel 6). Da eine der zentralen Herausforderungen für die Projektträger darin bestand, Konzepte für schulische Präventionsarbeit zum Thema häuslicher Gewalt zu entwickeln und nicht auf vorhandene und vielfach erprobte Programme zurückgegriffen werden konnte, widmet sich Kapitel 7 der Wahl der didaktischen und methodischen Vorgehensweisen und den Grundfragen, die sich im Suchprozess stellten. Um Aussagen über die Wirksamkeit der Projektangebote machen zu können, haben wir uns entschieden, eine Vorher-Nachher-Befragung durchzuführen. Die Ergebnisse sind in Kapitel 8 nachzulesen. Den Abschluss unseres Berichts bildet Kapitel 9 mit unseren Schlussfolgerungen und Empfehlungen.

Wir danken allen Pilotprojekten und den an der Untersuchung beteiligten Schulen, Kindern, Lehrkräften und Schulsozialarbeit für ihre Beteiligung an der wissenschaftlichen Begleitung. Wiederum haben wir sehr die Zusammenarbeit mit der Programmkoordinatorin des Paritätischen Wohlfahrtsverbands geschätzt. Erfreut hat uns, dass die Landesstiftung ein zweites Programm aufgelegt hat und so ihre Möglichkeiten genutzt hat, sozialen Wandel im Geschlechterverhältnis durch primäre Prävention voran zu bringen. Wir hoffen, dass trotz der insgesamt knappen Ressourcen unsere Evaluationsergebnisse die Theorie- und Praxisentwicklung weiterbringen werden und bitten um Nachsicht, wenn wir nicht alle Ihre Fragen behandeln konnten.



2.

AKTIONSPROGRAMM
"GEMEINSAM FÜR
MEHR KINDERSCHUTZ
BEI HÄUSLICHER
GEWALT"

[2.]

2. Aktionsprogramm „Gemeinsam für mehr Kinderschutz bei häuslicher Gewalt“

Im Zentrum des Aktionsprogramms „Gemeinsam für mehr Kinderschutz bei häuslicher Gewalt“² stand die Frage, wie adressatengerechte Aufklärung über die Problematik gelingen und wie der Zugang zu Hilfe und Unterstützung erleichtert werden kann. Damit greift das Aktionsprogramm neueste wissenschaftliche Erkenntnisse auf, die belegen, dass häusliche Gewalt kein marginales Thema ist, dass aber Kinder in Bezug auf Wissen über die Problematik und Hilfsmöglichkeiten sich und den Medien überlassen sind und Schule eine marginale Rolle spielt (Seith, 2006a, vgl. Kap. 3.1.1 ausführlicher).

2.1 Ausgangslage

Auf bestehende Konzepte und Erfahrungen im deutschsprachigen Raum konnte nicht zurückgegriffen werden. Dies ist nicht mit einem generellen Entwicklungsdefizit von Gewaltpräventionsangeboten zu erklären. Im Gegenteil, in Baden-Württemberg lassen verschiedene Formen der Institutionalisierung von Gewaltprävention darauf schließen, dass die Notwendigkeit schulischer Gewaltprävention bildungs- und kriminalpolitisch im Grundsatz gesehen wird. So wurde in Baden-Württemberg beispielsweise ein Gewaltpräventionsbüro eingerichtet, das als Plattform dient und Informationen über Gewaltpräventionskonzepte vorhält. Auch die Schaffung der Funktion von Gewaltpräventionsbeauftragten in allen Regierungsbezirken zeigt, dass bildungspolitisch der Handlungsbedarf durchaus erkannt wird. Jedoch gab es zu Beginn des Aktionsprogramms keine Hinweise auf die Integration des Themenbereichs „häusliche Gewalt“ in der Aus- und Weiterbildung von Lehrkräften und es lagen keine „pfannenfertigen“ Konzepte für schulische Präventionsarbeit in verschiedenen Klassenstufen und Schultypen vor.³

2.2 Ziele und Rahmenbedingungen des Aktionsprogramms

Die Ausschreibung des zweiten Aktionsprogramms war umfassend formuliert und verlangte von den Projektträgern⁴, folgende Bereiche abzudecken:

- >> Kinder altersgerecht über häusliche Gewalt und ihre Folgen aufzuklären,
- >> ihnen und ihren Bezugs- und Vertrauenspersonen den Zugang zum Hilfesystem zu erleichtern,
- >> geeignete Kooperationen und Vernetzungsstrukturen mit unterschiedlichen Trägern (Schule, Jugendhilfe, Polizei, Anbieter spezifischer Unterstützungsangebote u. a.) aufzubauen und
- >> Öffentlichkeitsarbeit zu leisten.

Die dem Programm zugrunde liegende Prämisse besteht darin, allen Kindern das Recht auf für sie relevante Informationen über verschiedene Lebenslagen zu geben und Betroffene zu unterstützen. Während die Projektträger selbst die Aufklärungsarbeit planen und durchführen konnten, erforderte das Ziel, eine Brücke zu Hilfe und Unterstützung zu schlagen, entsprechende Kooperationen mit Fachstellen aufzubauen. Dass die Projektträger dabei auf sehr unterschiedliche institutionelle Voraussetzungen treffen würden, legt die Forschung zu häuslicher Gewalt nahe. Zwar gibt es immer mehr Runde Tische (inter-institutionelle Kooperationsgremien), die sich mit der Situation von Kindern bei häuslicher Gewalt befassen, und es sind Fortschritte zu

vermelden hinsichtlich der Anerkennung von häuslicher Gewalt als Kindeswohlgefährdung, dies ist jedoch eine Entwicklung, die erst in den letzten Jahren eingesetzt hat. Aus diesem Grund konnte Sensibilisierung für häusliche Gewalt im Allgemeinen und für die Situation von mitbetroffenen Kindern und Jugendlichen und differenzierte Fachlichkeit nicht vorausgesetzt werden.

Als vierte Aufgabe wurde von den Projektträgern aktive Öffentlichkeitsarbeit erwartet. Die Bedeutung von Öffentlichkeitsarbeit im Bereich „häusliche Gewalt“ ergibt sich bei neuen Projekten zum einen aus der historischen Tatsache des mit Tabus belegten gesellschaftlichen Phänomens, zum anderen aus der Frage nach Ressourcen zur Verstärkung. Wie die Ergebnisse zum ersten Aktionsprogramm zur Entwicklung von innovativen Unterstützungsangeboten für Kinder als Zeugen und Opfer häuslicher Gewalt zeigen, wird oft versucht, über Spendengelder kurz- oder mittelfristige Kontinuität zu sichern; für die Finanzierung einer flächendeckenden Prävention bedarf es aber des politischen Willens und Akteure, die dafür Lobbying betreiben (Seith & Kavemann, 2007).

Es dürfte deutlich geworden sein, dass die Zielsetzung des Aktionsprogramms mit einer Laufzeit von eineinhalb Jahren und die an die Pilotprojekte gestellten Erwartungen hoch gesteckt und die Anforderungen komplex waren. Die Projektarbeit wurde flankiert von vier Begleitgremien, zu denen alle Projektträger eingeladen waren und an denen für die Entwicklung relevante Themen diskutiert wurden. Das Programm wurde koordiniert von Luzia Koeberlein vom Paritätischen Wohlfahrtsverband, die die Projekte begleitete, Projektbesuche durchführte und für das Monitoring der Projektarbeit zuständig war.⁵

Die Landesstiftung wählte insgesamt elf Pilotprojekte zur Entwicklung und Durchführung von schulischen Präventionsprojekten aus; dazu gehören Beratungsstellen, Träger geschlechtsspezifischer Gewaltpräventionsarbeit und Frauenhäuser (vgl. Tab. 1). Dass allein außerschulische Träger unter den Pilotprojekten sind, ist nicht inhaltlich begründet, sondern ergibt sich aus den Förderrichtlinien der Landesstiftung Baden-Württemberg.

⁵ Weitere Informationen unter: www.paritaet-bw.de/lgst/projekte/kinderschutz/index.php?search=uebersicht&PHPSESSID=715c5f8e118096c83f632ca0476641c9

Übersicht über die Pilotprojekte	
Beratungsstellen (Erziehungsberatung und soziale Probleme)	
Sozialdienst Katholischer Frauen e.V., Karlsruhe	
Psychologische Beratungsstelle (Diakonie) e.V., Ravensburg	
Kinderschutzbund e.V., Ulm	
Caritas Beratungsstelle Ludwigsburg – Waiblingen – Enzkreis	
Geschlechtspezifische Gewaltpräventionsarbeit	
Mädchenhaus Heidelberg	
Jedermann e.V., Heidelberg	
Jedermann e.V., Schwäbisch Hall	
PfanzKerle e.V., Tübingen in Kooperation mit der „Tübinger Initiative für Mädchenarbeit“ (TIMA)	
Frauenhäuser	
Frauenhaus Zollernalbkreis e.V.	
Frauen- und Kinderschutzhause e.V., Kreis Böblingen	
Frauen helfen Frauen e.V., Ulm	
An drei Orten wird die Projektarbeit in unterschiedlichem Kooperationsmodi von zwei Trägern angeboten:	
Ulm: Frauenhaus und Deutscher Kinderschutzbund	
Heidelberg: Mädchenhaus e.V. und Jedermann e.V.	
Tübingen: PfanzKerle e.V. und TIMA e.V.	

Tabelle 1: Übersicht über die Pilotprojekte

Die dem Aktionsprogramm und der wissenschaftlichen Begleitung zugrunde liegende Definition von häuslicher Gewalt entspricht der engen Definition von Gewalt in Ehe und Partnerschaft:

HÄUSLICHE GEWALT BEZEICHNET GEWALT IN EHE UND PARTNERSCHAFT SOWIE IN AUFGELÖSTEN BEZIEHUNGEN UND IST CHARAKTERISIERT DURCH EIN KONTINUUM MEIST KOMPLEXER MUSTER VON MACHT- UND KONTROLLSTRATEGIEN, DIE VERSCHIEDENE FORMEN PSYCHISCHER GEWALT, DIE ANDROHUNG UND AUSÜBUNG VON KÖRPERLICHER UND SEXUELLER GEWALT SOWIE ÖKONOMISCHE AUSBEUTUNG UMFASSEN KÖNNEN. FERNER SIND DIMENSIONEN VON STRUKTURELLER GEWALT ZU BERÜCKSICHTIGEN, WIE ETWA AUFENTHALTS-RECHTLICHE BEDINGUNGEN, DIE DIE GEFÄHRDUNGSLAGE DER VON GEWALT BETROFFENEN PERSON BEGÜNSTIGEN UND DIE MÖGLICHKEITEN DER BEENDIGUNG DER GEWALT UND DER HILFESUCHE STARK EINSCHRÄNKEN KÖNNEN.

(VGL. AUCH KELLY, 1988; SEITH, 2003)

2.3 Arbeitsdefinition „häusliche Gewalt“

Da Definitionen Ergebnis gesellschaftlicher, wissenschaftlicher und historischer Diskurse sowie Konventionen sind, die nicht feststehend, sondern Wandlungen unterworfen sind, bedarf es jeweils von Neuem der Klärung des zugrunde gelegten Gewaltbegriffs. Diese Verständigung ist seit der Einführung des Begriffs „häusliche Gewalt“ in den deutschsprachigen Diskurs umso wichtiger geworden. Der Begriff wurde ursprünglich aus dem angloamerikanischen als Gleichsetzung mit dem Phänomen von „Gewalt in Ehe und Partnerschaft“ eingeführt, jedoch ist mittlerweile eine Ausfransung des Begriffs festzustellen. „Häusliche Gewalt“ wird vielfach mit „Gewalt in der Familie“ gleichgesetzt, mit der Folge, dass nicht selten Verständigungsprobleme entstehen, weil in Diskussionen nicht auf die gleichen Phänomene rekurriert wird.

Wenn häusliche Gewalt im engeren Sinn Gewalt in Ehe und Partnerschaft bedeutet, welche Phänomene umfasst dann Gewalt in der Familie? Gewalt in der Familie wurde historisch in der fachlichen und wissenschaftlichen Tradition hauptsächlich als Gewalt von Eltern an Kindern (Kindesmisshandlung, körperliche Züchtigung, Vernachlässigung) definiert. Als Folge des Drucks der Frauen- und Selbsthilfebewegungen wurde seit den 1990er Jahren auch sexuelle Gewalt unter den Begriff von Gewalt in der Familie subsumiert und ist Gegenstand der Kinderschutzarbeit geworden (vgl. Seith, 2009). Weiterhin umfasst der Begriff auch Gewalt an älteren Menschen und Gewalt von Jugendlichen gegenüber anderen Familienmitgliedern.

Empirisch gesehen ist Gewalt in Ehe und Partnerschaft in der Mehrheit der Fälle Gewalt gegen die Partnerin bzw. die Mutter, was nicht heißt, dass nicht auch Männer / Väter Opfer von Gewalt von Seiten der Partnerin werden können (vgl. GIG-net, 2008; Seith, 2003). Hilfe und Unterstützung sollte entsprechend differenziert vorgehalten werden.

Bezogen auf die involvierten Kinder richtet sich der Fokus auf die Situation von Mädchen und Jungen, die im Verlauf ihrer Kindheit und / oder Jugend Gewalt in der Elternbeziehung miterleben (Kavemann & Kreyszig, 2006; Seith, 2006a+b; 2009; Seith & Kavemann, 2007). Unter dem Aspekt der Prävention stehen Möglichkeiten der Aufklärung über die Problematik und Strategien im Zentrum, um Kindern das Recht auf einen eigenständigen Zugang zu Hilfe und Unterstützung zu erleichtern.

3.

KINDER UND HÄUSLICHE GEWALT – WISSENSCHAFTLICHE GRUNDLAGEN

[3.]

3. Kinder und häusliche Gewalt – wissenschaftliche Grundlagen

Die Notwendigkeit schulischer Prävention lässt sich aus wissenschaftlichen Ergebnissen ableiten, die belegen, dass zwischen 10 und 30 Prozent der Kinder im Verlauf ihres Kindes- und Jugendalters in unterschiedlicher Dauer, Schwere und Intensität Gewalt in der Elternbeziehung miterleben (vgl. Seith, 2006a sowie Kindler, 2006 für einen Überblick). Ihre Kindheit und Jugend ist durch familiäre Dynamiken belastet, die über das hinausgehen, was im wissenschaftlichen Sinn als Streit oder Konflikt bezeichnet wird (vgl. Kavemann & Kreyszig, 2006; Seith, 2006a+b; 2009; Strasser, 2001). Dass Gewaltbelastungen in der Familie die Lebens-, Entwicklungs- und Bildungschancen von Kindern und Jugendlichen beeinträchtigen, liegt auf der Hand, doch die Diskussion um die Anerkennung von häuslicher Gewalt als „strukturelle Kindeswohlgefährdung“ ist in Deutschland erst neueren Datums. Mit Blick auf die Hilfeplanung stellt sich die Frage, inwieweit die notwendigen Hilfen für betroffene Kinder und Jugendliche vorgehalten werden. Wie bereits erwähnt wurde, liegen zu den Möglichkeiten und Wirkungen verschiedener Unterstützungsangebote erste Ergebnisse vor, die im Rahmen eines anderen von der Landesstiftung lancierten Aktionsprogramms gewonnen wurden (Seith & Kavemann, 2007). Noch kaum untersucht wurde die Frage, wie häusliche Gewalt zum Gegenstand von Prävention gemacht werden kann. Es liegen jedoch inzwischen Ergebnisse vor, die es erlauben, den Wissensstand von Kindern, ihr Verständnis von der Problematik und ihre Bedenken im Hinblick auf Zugang zu Hilfe und Unterstützung einzuschätzen. Im Folgenden werden ausgewählte Ergebnisse einer Nationalfondsstudie mit dem Titel „Häusliche Gewalt aus Sicht von Kindern und Jugendlichen“ (Seith, 2006a+b), die im Kanton Zürich durchgeführt wurde, vorgestellt, die Impulse für das Aktionsprogramm lieferten und die auch von den Pilotprojekten rezipiert wurden.

3.1 Häusliche Gewalt aus Sicht von Kindern und Jugendlichen

Eine Befragung von 1.405 Kindern im Alter zwischen 9 und 17 Jahren im Kanton Zürich belegt, dass häusliche Gewalt kein eigentliches „Erwachsenenthema“ ist, wie vielfach behauptet wird, sondern Kinder schon früh Ereignisse und Informationen zu dieser Problematik zur Kenntnis nehmen und sich eine eigene Meinung bilden (Seith, 2006a+b)⁶.

3.1.1 Wo informieren sich Kinder und Jugendliche über häusliche Gewalt?

In der 2004 durchgeführten Befragung gaben 80 % der Befragten an, schon von Gewalt in der Elternbeziehung gehört zu haben. Um genauer identifizieren zu können, welches die wichtigen Informationsquellen sind, über die Kinder und Jugendliche etwas über häusliche Gewalt erfahren, wurde den Befragten eine Itemliste vorgelegt. Die Auswertung zeigt, dass Medien die Hitliste unter den Informationsquellen anführen, während Schule eine deutlich geringere Rolle spielt. Dass die Schule als Ort der Thematisierung von häuslicher Gewalt und als Wissensvermittlerin einen prominenteren Platz im Ranking einnehmen könnte, zeigt der Vergleich mit der britischen Studie von Mullender, Kelly et al. (2002): Während die Schule bei den Schweizer Kindern als Informationsquelle auf Rang vier platziert ist, steht sie bei den britischen Kindern auf dem zweiten Platz (vgl. Tab. 2).

⁶ Die Studie wurde vom Schweizer Nationalfonds im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 52 „Kindheit, Jugend und Generationenverhältnisse im gesellschaftlichen Wandel“ und vom Bundesamt für Sozialversicherungen finanziert (www.nfp52.ch). Im Jahr 2004 wurden insgesamt 1.405 Kinder im Alter zwischen neun und 17 Jahren mit zwei altersgerechten Fragebögen schriftlich befragt. Zudem wurden 29 von häuslicher Gewalt betroffene Kinder und Jugendliche, deren Mütter sowie Mitarbeiterinnen von Frauenhäusern und Beratungsstellen interviewt. Die Darstellung der Ergebnisse bezieht sich vor allem auf den Survey.

UK N=467			CH N=544		
Rang		%	Rang		%
1	Fernsehen	54.3	1	Fernsehen	86.8
2	Schule	40.9	2	FreundInnen	35.3
3	FreundInnen	17.5	3	Zeitungen	33.1
4	Zeitungen	14.7	4	Schule	23.9
5	Mutter	11.4	5	Mutter	23.2
6	Vater	8.0	6	Vater	14.0
7	Verwandte	1.1	7	Verwandte	1.1

Bemerkung: Antwortformat mit Mehrfachnennungen

Ob dieses Ergebnis auf eine stärkere Gewichtung spezifischer Präventionsarbeit in den britischen Schulen zurückgeführt werden kann, ist der britischen Studie nicht zu entnehmen. Es ist jedoch zu vermuten, dass sich in den Daten eine intensivere gesellschaftliche und fachliche Auseinandersetzung mit häuslicher Gewalt niederschlägt. Führt man die Argumentation weiter, hätten die britischen Kinder aufgrund eines höheren Sensibilisierungsgrads der Lehrkräfte eher die Chance, in der Schule etwas über häusliche Gewalt zu erfahren als die Zürcher Kinder. Vergleichbare Ergebnisse liegen von Deutschland und Österreich nicht vor. Da auch in Deutschland das Thema „schulische Prävention von häuslicher Gewalt“ noch neu ist, ist es wahrscheinlich, dass die Ergebnisse von Baden-Württemberg jenen der Zürcher Studie ähneln werden.

3.1.2 Mit anderen darüber sprechen?

Wie im Vorfeld des Aktionsprogramms keine gesicherten Aussagen von Deutschland über die Rolle der Schule als Informationsquelle zu häuslicher Gewalt vorlagen, so fehlten auch Studien zu Fragen des Zugangs zu Hilfe aus Sicht von Kindern und Jugendlichen und wo sie Barrieren orten. Die Zürcher Studie zeigt, dass die Beantwortung dieser Frage stark ambivalent besetzt ist: Während vier von zehn der befragten Kinder der Meinung waren, die Betroffenen sollten darüber reden, äußerte fast die Hälfte beträchtliche Bedenken und jedes siebte Kind war der Ansicht, dass andere davon nichts erfahren sollten. Die Bedenken wurden in dieser Befragung genauer untersucht: Es zeigt sich, dass die Frage, welche sozialen Konsequenzen die Thematisierung der familiären Probleme haben könnte, für die befragten Kinder besonders schwer wiegt. Die größten Barrieren stellen

- >> die Sorge um das Image der Familie und
- >> die Vorstellung, dass es sich bei häuslicher Gewalt um ein privates Problem handelt sowie
- >> Zweifel an der vertraulichen Behandlung der Informationen dar.

Diese Ergebnisse verweisen auf kulturelle Vorstellungen von Kindern und Jugendlichen zu Grenzziehungen zwischen sogenannten privaten und öffentlichen Angelegenheiten, die schon früh in der Sozialisation erworben, inkorporiert und tradiert werden. Es erstaunt somit wenig, dass Kinder und Jugendliche die Entscheidung der Offenlegung eigener Betroffenheit an verschiedene Bedingungen knüpfen würden. Dies soll am Beispiel von Ergebnissen, die sich spezifisch auf die Rolle von Lehrkräften als potentielle Ansprechpartner beziehen, verdeutlicht werden.

3.1.3 Sind Lehrkräfte Vertrauenspersonen?

Kinder lernen früh, ihre Erwartungen an die funktionale Zuschreibung der Rolle von Lehrpersonen anzupassen. Der Wunsch nach bedingungsloser und umfangreicher Hilfe, wie er an familiäre Bezugspersonen gestellt werden kann, wird getrübt durch das Wissen um die Bewertungsmacht von Lehrkräften in einem System, das auf Selektion ausgerichtet ist und in welchem soziale Zuschreibungen mit dem Nichterfüllen von leistungsbezogenen und moralischen Standards verbunden sind. Dennoch würden viele Kinder gewissen Lehrkräften gerne vertrauen, jedoch stellen Erwartungsunsicherheit und die Furcht vor drastischen, aber wenig realistischen Konsequenzen gewichtige Hindernisse dar. Die von den Befragten identifizierten Systemschwächen, die zu Erwartungsunsicherheit führen, können wie folgt differenziert werden: Die Kinder vermischen Klarheit über die Zuständigkeit von Lehrkräften bei solchen Problemlagen. Sie sind unsicher, ob es zum Auftrag von Lehrkräften gehört, sich um ihre familiären Probleme zu kümmern oder ob es von Partikularinteressen einzelner Lehrkräfte abhängt, ob Kinder mit Problemen Gehör finden. Mit der Frage, ob es schwierig wäre, mit der Lehrperson darüber zu sprechen, sind auch Befürchtungen verbunden, die Erwachsenen könnten eine Maschinerie ins Rollen bringen, die nicht mehr zu stoppen wäre und die den Wunsch von Kindern und Jugendlichen nach Mitbestimmung aushebeln könnte. Dieses Fehlen an klar kommunizierten Vorgehensweisen für den Fall der Fälle nehmen Kinder eindeutig als Manko wahr. Die Studie von Seith (2006a) kommt zu folgendem Schluss: Aufklärung über häusliche Gewalt sollte nicht den Medien überlassen werden, sondern Schule sollte aktiv ihre Informationsfunktion erfüllen und lebenslagenrelevantes Wissen vermitteln. Außerdem wird empfohlen, die Voraussetzungen für einen erleichterten Zugang zu Hilfe und Unterstützung zu schaffen.

4.

WISSENSCHAFTLICHE BEGLEITUNG DES AKTIONSPROGRAMMS

[4.]

4. Wissenschaftliche Begleitung des Aktionsprogramms

Die Landesstiftung sah eine wissenschaftliche Begleitung des Aktionsprogramms vor, um Erfahrungen in der konkreten Umsetzung im Kontext spezifischer Bedingungen unabhängig analysieren zu lassen und bewerten zu können. Die wissenschaftliche Begleitung wurde Frau Prof. Dr. Barbara Kavemann (Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin), Frau Dr. Corinna Seith (Universität Zürich, seit 1.7.2008 Pädagogische Hochschule Zürich) und Frau Dipl. Päd. Katrin Lehmann (Hochschule Esslingen) übertragen.

Das Konzept der wissenschaftlichen Begleitung wurde eigens für das Aktionsprogramm entwickelt. Dabei waren zu Programmbeginn verschiedene Faktoren zu berücksichtigen.

- » Die Projektanträge waren hinsichtlich Programm und Altersgruppe der Zielgruppen sehr heterogen (erste bis siebte Klasse), da die Landesstiftung keine Vorgaben machte.
- » Ein Vorlauf zur Aneignung und Erarbeitung der wissenschaftlichen und fachlichen Grundlagen für die Projektarbeit fand nicht statt.
- » Das Aktionsprogramm legte den zeitgleichen Beginn der Pilotphase und der wissenschaftlichen Begleitung fest.
- » Das Konzept der wissenschaftlichen Begleitung musste eine gewisse Unabhängigkeit von der Pilotprojektarbeit aufweisen, weil nicht abzusehen war, wie die Projektträger ihre Programme entwickeln würden.

Ausserdem waren die Zielsetzungen und Anforderungen an die Projekte vielschichtig. Die Projektarbeit war nicht auf die Konzeption und Umsetzung in den Klassen begrenzt. Nicht nur mussten die Projekte bei den Schulen um Mitarbeit werben, sie hatten auch Strategien zu entwickeln, um den Zugang zu Hilfe zu ebnen. Daher wurden folgende Fragestellungen als forschungsleitend definiert:

- » Wie gestaltete sich der Zugang zu den Schulen? Welche Bedingungen und welches Vorgehen erwiesen sich als günstig? Welche Schwierigkeiten traten auf und welche Wege der Problemlösung wurden beschritten?
- » Welche Schulen und wie viel Schulklassen wurden erreicht?
- » Wie war die Resonanz auf die Projektangebote? Wie war die Akzeptanz bei Kindern und Schulen bzw. Lehrkräften?
- » Welche Konzeptionen wurden aus welchen Gründen entwickelt?
- » Welche Erfahrungen wurden in der Umsetzung gemacht und welche Bilanz zogen die Projekte?
- » Welche Wirkung hatten die Projekte auf die Kinder?
- » Welche Strategien wurden gewählt, um schulexterne Träger einzubeziehen und inwieweit ist das Hilfesystem auf seine Rolle als Ansprechstelle für Kinder und Jugendliche vorbereitet?



4.1 Forschungsdesign

Die oben skizzierte Ausgangslage verlangte ein Forschungsdesign, das eine gewisse Unabhängigkeit von der tatsächlichen Pilotarbeit erlaubte. Offen war zum Beispiel, ob die Projekte Schulen und die anvisierten Klassenstufen finden würden, die zur Beteiligung an der Präventionsarbeit bereit sind, welche Konzepte die Projekte entwickeln werden und welche Anpassungen notwendig würden. Da es sich um ein Aktionsprogramm handelte, das die Entwicklung schulischer Prävention von häuslicher Gewalt fördern wollte, wäre eine Prozessevaluation naheliegend gewesen; dies hätte erfordert, jedes der elf Projekte intensiv begleiten zu können, was jedoch sehr kostenintensiv gewesen wäre. Nach Abwägungen zwischen wissenschaftlichen Anforderungen, konkreter Ausgangslage und vorhandenen Mitteln entschieden wir uns für ein Design, das den Fokus auf die Rekonstruktion von Fragen der Programmkonzeption und die Auswertung von Umsetzungserfahrungen gekoppelt mit einer Messung der Programmwirksamkeit richtet. In die Datenerhebung wurden die Projektträger und die Kinder einbezogen. Obwohl es sinnvoll gewesen wäre, auch andere Akteure zu berücksichtigen wie die beteiligten Lehrkräfte, Eltern oder auch schulexterne Stellen des Hilfesystems, musste aufgrund mangelnder Ressourcen davon Abstand genommen werden. Das Forschungsdesign setzt sich aus mehreren Teiluntersuchungen zusammen:

1. Vorher-Nachher-Befragung in vierten Klassen zu Programmeffekten (Kinder)

Das Ziel bestand darin, mittels einer standardisierten Vorher-Nachher-Befragung an vier Projektstandorten von mindestens 200 Mädchen und Jungen in vierten Klassen Aussagen über die Programmwirkung machen zu können.

2. Erhebungen zur Projektarbeit (Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter)

Eine zweite Teiluntersuchung legte den Fokus auf die Analyse der Projektarbeit bezogen auf die Projektstruktur und das Angebotsspektrum, die Erfahrungen beim Zugang zu Schulen sowie bei der Programmentwicklung und -umsetzung. Der Korpus der Datenerhebung dieser Teiluntersuchung besteht aus:

- >> Befragungen der Pilotprojekte mittels standardisierter Instrumente zu ausgewählten Themenbereichen,
- >> qualitativen Gruppeninterviews zu vier Themenschwerpunkten,
- >> teilnehmender Beobachtung von Workshops an ausgewählten Projektstandorten,
- >> Dokumentenanalysen (Projektunterlagen wie Konzepte, Zwischen- und Abschlussberichte, Protokolle von Projektbesuchen der Koordinatorin etc.).

3. Interviews mit Schulsozialarbeit

Im Verlauf der Projektarbeiten zeigte sich, dass Schulsozialarbeit (SSA) eine wichtige Schnittstellenposition zukommt und die Pilotprojekte verschiedene Kooperationsmodi erprobten. Aufgrund dieser Rolle führten wir auch Interviews mit beteiligten Schulsozialarbeitern.

Die Untersuchungsanlage kombiniert quantitative Methoden (Vorher-Nachher-Befragung, standardisierte Erhebungen zur Projektarbeit) und qualitative Methoden (Gruppeninterviews, Telefoninterviews mit Schulsozialarbeit, teilnehmende Beobachtung in ausgewählten Präventionsworkshops) (vgl. Tab. 3). Zudem war die wissenschaftliche Begleitung an allen Begleitgremien anwesend. Ausgewählte Teile des methodischen Vorgehens werden im Folgenden ausführlicher dargestellt.

**Tabelle 3:
Übersicht über die Datenlage**

Instrumente	Quantitativ	Qualitativ
Online-Fragebogen an die Präventionsprojekte zu den Rahmenbedingungen	11	
Online-Fragebogen an die Präventionsprojekte zu Konzeption und Umsetzung	11	
Vorher-Fragebögen für Kinder	228	
Nachher-Fragebögen für Kinder	226	
Vorher-Nachher-Fragebögen als Basis für die vergleichende Analyse	200	
Gruppeninterviews mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Präventionsprojekte zu Konzeption, Umsetzung und Erfahrung		4
Telefonische Interviews mit Schulsozialarbeit		5

4.2 Vorher-Nachher-Befragung

In der Diskussion zur Präventionsforschung wird häufig konstatiert, es mangle nicht an Präventionsaktivitäten, jedoch würden diese häufig nicht wissenschaftlich begleitet; vor allem im deutschsprachigen Raum wird das Fehlen von Wirkungsstudien beklagt. Nicht zuletzt diese Schwachstelle veranlasste uns, eine Vorher-Nachher-Befragung zu konzipieren, um Aussagen über einen prä-post-Effekt treffen zu können. Auf ein Follow-up wie auch auf ein Kontrollgruppendesign musste verzichtet werden.

Da, wie bereits dargestellt wurde, die Programmentwicklung der Pilotprojekte parallel mit der wissenschaftlichen Begleitung lief, war es nicht möglich, bestimmte Pilotprojekte aufgrund inhaltlicher Kriterien auszuwählen und das Instrument eng auf spezifische Programme abzustimmen. Im Verlauf der Projektarbeit schien sich jedoch eine Verdichtung der Projektangebote in vierten Klassen abzuzeichnen, weshalb im Hinblick auf eine bessere Vergleichbarkeit die Erhebung in dieser Klassenstufe anvisiert wurde. Da sich aber auch zeigte, dass eine Nacheinanderschaltung der Phase „Vorlage der Projektkonzeption“ und darauf aufbauend „Entwicklung des Erhebungsinstruments“ innerhalb der kurzen Projektlaufzeit nicht durchführbar gewesen wäre, entschieden wir uns für die Verwendung eines Instruments, das eine Wirkungsmessung auf einer höheren Abstraktionsebene erlauben würde.

4.2.1 Instrument der Vorher-Nachher-Befragung

Das Instrument der Vorher-Nachher-Befragung und das methodische Vorgehen basieren auf der von Dr. Corinna Seith und lic. phil. Irene Böckmann im Kanton Zürich durchgeführten Studie „Häusliche Gewalt aus Sicht von Kindern und Jugendlichen“ (2003–2006) (Seith, 2006a, www.nfp52.ch).

Der Vorher-Fragebogen besteht aus 16 Fragen, von denen elf vom Zürcher Instrument übernommen und fünf neu entwickelt bzw. auf der Basis der Zürcher Ergebnisse weiterentwickelt wurden (vgl. Tab. 4). Das Vorher-Instrument umfasst Fragen zu folgenden Dimensionen:

- >> Soziodemographische Angaben,
- >> Bekanntheit von häuslicher Gewalt und Informationsquellen,
- >> Definition von häuslicher Gewalt,
- >> Verständnis von häuslicher Gewalt,
- >> Zugang zu Hilfe und Barrieren für Kinder und Jugendliche,
- >> Einschätzung der Selbstwirksamkeit (wissen, wer helfen könnte und sich trauen, über die eigene Betroffenheit von häuslicher Gewalt zu sprechen) sowie
- >> Feedback zum Fragebogen und die Möglichkeit, eigene Fragen zum Thema zu formulieren.

Das Nachher-Instrument wurde durch fünf Fragen ergänzt und besteht aus insgesamt 21 Fragen. Am Anfang und am Ende des Fragebogens wurden zusätzlich Fragen zu den vorangegangenen Projekttagen / Workshops eingefügt und es wurde nochmals ein Feedback eingeholt.

Pretest

Im Voraus wurde das Kultusministerium des Landes Baden-Württemberg um Bewilligung der Datenerhebung gefragt. Für den Pretest stellte sich das Präventionsprojekt „Miteinander ohne Macht und Ohnmacht“ (MoMo) in Karlsruhe zur Verfügung. Das Instrument wurde von der wissenschaftlichen Begleitung in einer dritten Grundschulklasse am Ende des Schuljahres 2007 getestet. Da nur geringfügige Anpassungen erforderlich waren, wurde auf eine zweite Testphase verzichtet.

Vorher-Befragung FRAGEN	Nachher-Befragung FRAGEN
Deckname	
Soziodemographische Angaben 1 Alter 2 Klasse / Schultyp 3 Geschlecht	Einschub mit Fragen zum Projekttag / Workshop 4 Subjektive Bewertung 5 War Streit in Familien Thema? 6 War Gewalt zwischen Eltern Thema? 7 Wie war es, darüber zu reden?
Information über häusliche Gewalt 4 Schon von Gewalt in Elternbeziehungen gehört? 4a Wo? (Liste)	
Definition häusliche Gewalt 5 (8) ⁷ 1 Liste mit drei Statements	
Verständnis von häuslicher Gewalt 6 (9) Liste mit sechs Statements	
Hilfe und Barrieren (indirekt erfragt) 7 (10) Was sollten Kinder tun? 8 (11) Bei wem kann ein Kind Hilfe holen? 9 (12) Sollten Kinder mit anderen darüber reden? 10 (13) Bedenken 11 (14) Ansprechpartner	
Liste ergänzt durch Schulsozialarbeit und Beratungsstelle (für Kinder) 12 (15) Bedenken gegenüber Lehrkräften	
Itemliste auf der Basis der offenen Antworten von Seith (2006a) entwickelt	
Selbstwirksamkeit 13 (16) Wissen, wer helfen könnte 14 (17) Sich trauen, das zu tun (mit offenen Antworten für Begründungen)	
15 Weitere Fragen zu Gewalt zwischen Eltern? 16 Feedback zum Ausfüllen des Fragebogens	
	18 Zu Hause vom Projekt erzählt?
	19 Was war subjektiv wichtig am Projekt?
	20 Interesse an welchen Inhalten / Fragen?
	21 Feedback zum Ausfüllen des Fragebogens

Tabelle 4:
Struktur der Fragebögen der Vorher-Nachher-Befragung
(Alle Elemente, die nicht Seith (2006a) entnommen, sondern neu entwickelt bzw. angepasst wurden, sind dunkel unterlegt.)

⁷ Die Zahlen in Klammer beziehen sich auf die Nummerierung im Nachher-Fragebogen.

4.2.2 Planung und Durchführung der Datenerhebung

Den Projekten wurde das Konzept der Vorher-Nachher-Befragung vorgestellt. Da auf Seiten mancher Pilotprojekte Bedenken bestanden, die Übernahme der Fragebogenerhebung könnte das aufzubauende Vertrauensverhältnis zu den Kindern stören, wurde als Alternative vorgeschlagen, die Fragebogenerhebung an die Lehrperson zu delegieren. Sollte dies nicht möglich sein, würde jemand von der wissenschaftlichen Begleitung die Datenerhebung übernehmen. Die begrenzten Ressourcen erlaubten es nicht, dass Personen der wissenschaftlichen Begleitung die Datenerhebung selbst durchführen. Der Ablauf der Kinderbefragung wurde folgendermaßen festgelegt:⁸

- >> Die wissenschaftliche Begleitung verfasste einen Brief an die Eltern, in dem die Befragung kurz vorgestellt wurde und in welchem die Eltern um ihr Einverständnis gebeten wurden. Der Brief lag auf Deutsch, Türkisch und Griechisch vor.
- >> Dieser Brief wurde über die Projekte an die Klassenlehrer verteilt. Diese gaben den Brief über die Kinder an die Eltern weiter. Die Eltern wurden gebeten, ihr Einverständnis zu erteilen. Der Rücklauf sollte von den Klassenlehrern kontrolliert werden; sie sollten in ihrer Schülerliste vermerken, welche Kinder nicht teilnehmen werden. Wenn Eltern sich nicht zurückmeldeten, wurden diese Kinder nicht an der Untersuchung beteiligt.
- >> Die Projektträger übergaben eine entsprechende Anzahl Fragebögen an die Klassenlehrer mit der Bitte, diese vor Beginn des Präventionsprojekts ausfüllen zu lassen bzw. sie übernahmen die Durchführung der Vorher-Nachher-Befragung selbst, je nachdem, was mit der Schule vereinbart war.
- >> Die Nachher-Befragung sollte vier Wochen nach Abschluss des letzten Projekttagess erfolgen.

Um eine einheitliche Einführung des Fragebogens sicherzustellen, wurde ein standardisiertes Vorgehen entwickelt und die notwendigen Materialien zur Verfügung gestellt. Das Manual ging an die Projektträger und bei Bedarf an die Lehrkräfte. Die Pilotprojekte wurden instruiert, was bei der Durchführung der Kinderbefragung und beim Ausfüllen der Fragebögen zu beachten ist.

Der Fragebogen war so konzipiert, dass die Durchführung der Datenerhebung (Einführung, Ausfüllen des Fragebogens, Einsammeln und Abschluss) während einer Schulstunde realisiert werden konnte. Erwartungsgemäss unterschieden sich die Kinder stark in ihrem Arbeitstempo. Im Pretest variierte die Ausfülldauer zwischen 15 und 30 Minuten. Es wurde im Voraus geklärt, dass es erlaubt ist, Kindern mit Leseschwierigkeiten Hilfestellung zu geben, aber dass darauf geachtet werden sollte, das Antwortverhalten nicht zu beeinflussen.

Den Kindern wurde zu Beginn nochmals versichert, dass die Teilnahme freiwillig ist und es wurde ihnen Zeit eingeräumt, sich selbst für oder gegen eine Teilnahme zu entscheiden. Für diejenigen Kinder, die an der Befragung nicht teilnehmen durften oder die sich nicht beteiligen wollten sowie für jene, die wenig Zeit für die Beantwortung des Fragebogens brauchten, sollte eine stille Beschäftigung eingeplant werden. Die Klassenlehrer wurden gebeten, nicht die Erledigung von Hausaufgaben zu gestatten, weil die Gefahr bestünde, dass Kinder durch die Beantwortung des Fragebogens hetzen, um ihre Hausaufgaben in der Schule erledigen zu können. Darunter hätte die Datenqualität gelitten.

Ferner wurde ein Begleitbogen entwickelt, der Fragen zur Anzahl der teilnehmenden Kinder und zu Gründen für die Nichtteilnahme enthielt, zur Ausfülldauer sowie zu Reaktionen der Kinder auf den Fragebogen, ob Schwierigkeiten beim Ausfüllen auftraten und ob weitere Beobachtungen gemacht wurden.

Erfahrungen mit der Durchführung der Vorher-Nachher-Befragung

Die Erhebung konnte wie geplant in der Klassenstufe vier⁹ an Grundschulen durchgeführt werden. An der Durchführung beteiligt waren die Pilotprojekte in Ravensburg, Tübingen, Waiblingen und Ulm.

Von 14 Klassen liegen uns Begleitbögen der Vorher-Befragung und von elf Klassen Begleitbögen der Nachher-Befragung vor. Sie geben Aufschluss über den Ablauf der Befragung in den Klassen.

In allen Klassen gab es Kinder, die den Bogen nicht ausfüllten. Der häufigste Grund, weshalb Kinder die Bögen nicht ausfüllten, war die fehlende Erlaubnis der Eltern (vorher insgesamt 91, nachher insgesamt 62), seltener ein Fehlen wegen Krankheit (vorher elf, nachher fünf). In einer Klasse füllte ein Mädchen aus eigener Entscheidung den Nachher-Bogen nicht aus. Die Anzahl der Kinder, die den Bogen nicht ausfüllten, unterschied sich zwischen den Standorten und den Klassen, sie schwankte bei der Vorher-Befragung zwischen zwei und 17 (im Durchschnitt 6,5) und in der Nachher-Befragung ebenfalls zwischen zwei und 17 (im Durchschnitt 5,6). In vier Klassen waren es die Hälfte der Kinder oder mehr, die den Bogen nicht ausfüllten.

Der zeitliche Abstand der Vorher-Befragung zum Beginn der Workshops bzw. der Nachher-Befragung zum Ende der Workshops war sehr unterschiedlich. Der Mindestzeitraum zum Beginn betrug einen Tag, der längste Zeitraum zweieinhalb Wochen. Bei der Nachher-Befragung wurde in einer Klasse der Bogen noch am letzten Tag des Projekts ausgefüllt, der längste Abstand betrug sieben Wochen.

Dies hat Einfluss auf die Einschätzung der Ergebnisse, denn je kürzer der Abstand der Nachher-Befragung zu den Workshops, desto lebhafter sind den Kindern die Inhalte im Gedächtnis. Nach sieben Wochen sind sie möglicherweise bereits verblasst. Da die Zeitabstände für einzelne Klassen variierten, in denen dasselbe Projekt gearbeitet hatte, können im Rahmen dieser Evaluation solche Feinheiten nicht ausgewertet werden.

Die Kinder brauchten unterschiedlich lange, um die Bögen auszufüllen, in einigen Klassen war viel Unterstützung nötig. Beim zweiten Mal konnten sie es meist schon gut, weil sie wussten, wie es geht. Die Zeit variierte für den Vorher-Fragebogen von sechs bis 50 Minuten, für den Nachher-Fragebogen von neun bis 50 Minuten. Die Unterschiede waren innerhalb und zwischen den Klassen groß. In mehreren Klassen merkten die Lehrkräfte an, die Kinder hätten die Bögen nur mit Unterstützung ausfüllen können, einzelne Formulierungen von Fragen oder die Verweise von einer Frage zu einer weiteren seien für sie zum Teil schwer zu verstehen gewesen. In anderen Klassen gab es diese Probleme nicht.

Projekte, die am Anfang große Bedenken hatten, dass die Schulen davon abgeschreckt würden oder das anzubahnende Vertrauensverhältnis mit den Kindern dadurch gestört werden könnte, revidierten diese im Nachgang der Datenerhebung.

⁸ Es handelt sich um Auszüge aus der „Anleitung zum Vorgehen bei der Vorher-Nachher-Befragung der Kinder vom 2. Oktober 2007“ zu Händen der Projektträger.

⁹ Bis auf 15 Kinder aus einer dritten Klasse gingen alle Befragten in vierte Klassen.

4.2.3 Datenerfassung und Datenauswertung

Die Fragebögen der Vorher-Nachher-Befragung wurden von den Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeitern gesammelt und an die wissenschaftliche Begleitung zurückgeschickt. Sie wurden elektronisch erfasst und mit dem statistischen Auswertungsprogramm SPSS bearbeitet. Zusammenhänge zwischen den Fragestellungen wurden auf ihre statistische Signifikanz überprüft, so z. B. Zusammenhänge mit dem Geschlecht der Kinder. Da die Kinder bis auf wenige in vierte Klassen gingen, wurde ein Zusammenhang ihrer Antworten mit ihrem Alter nicht geprüft.

Die Kennzeichnung der Bögen mit Decknamen erlaubte es, die Angaben in der Vorher-Befragung mit denen der Nachher-Befragung für die einzelnen Kinder zu vergleichen. So konnten Veränderungen und Lernerfolge festgestellt werden. Dies war jedoch nicht für alle an der Befragung beteiligten Kinder möglich. Einige fehlten bei der Vorher-Befragung, andere bei der nachgehenden Befragung, einige hatten ihre Bögen unvollständig ausgefüllt. Insgesamt konnte der Vergleich für 200 Kinder durchgeführt und statistisch ausgewertet werden.

4.3 Dokumentationsbögen zur Erfassung der Projektarbeit

Die Befragung der Projekte wurde mit Online-Fragebogen vorgenommen, um das Ausfüllen zu erleichtern und an den knappen Ressourcen der wissenschaftlichen Begleitung zu sparen. Diese Art der Fragebögen wird auf einer Internetadresse abgerufen und am Bildschirm ausgefüllt. Die Daten werden elektronisch übertragen und können von der wissenschaftlichen Begleitung abgerufen und unmittelbar in SPSS eingespeist werden, ohne den zwischengeschalteten aufwändigen Arbeitsgang der Dateneingabe. Datenbereinigungen und Korrekturen sind problemlos möglich.

Anhand der Daten, die auf standardisierten und offenen Fragen basieren, konnten einerseits Profile der beteiligten Projekte hinsichtlich ihres Angebots, der Konzeption und der Durchführung erstellt werden, andererseits wurden Gesamtergebnisse zu den Fragestellungen über alle Projekte errechnet. Diese Ergebnisse bilden den Hintergrund für die projektbezogene Auswertung der Befragung der Kinder. Sie werden durch die qualitativen Ergebnisse der Gruppeninterviews ergänzt.

4.4 Gruppeninterviews

An zwei Zeitpunkten führten wir mit jeweils zwei Gruppen Gruppeninterviews zu ausgewählten Fragestellungen durch. Gruppe eins setzte sich aus Teilnehmern von sechs Pilotprojekten zusammen, die ihr Projekt in vierten Klassen durchführten und sich an der Vorher-Nachher-Befragung beteiligt hatten. Die Gruppe zwei bestand aus Vertretern von fünf Pilotprojekten, die mit Kindern anderer Klassenstufen gearbeitet hatten.

In der ersten Gesprächsrunde lag der Schwerpunkt auf Erfahrungen im Zugang zu Schulen und auf konzeptionellen Überlegungen, die im Hinblick auf die Thematisierung von häuslicher Gewalt in Schulklassen angestellt wurden. Ende Juli 2008, also zu einem Zeitpunkt, an dem die meisten Pilotprojekte über Durchführungserfahrungen verfügten, führten wir die zweite Runde der Gruppeninterviews durch. Hier stand die Reflexion zentraler Erfahrungen und Erkenntnisse in der Vermittlungsarbeit bezogen auf die Kinder im Mittelpunkt. Die Teilnehmer wurden auch gebeten, sich dazu zu äußern, welche Vorgehensweise sich in der Projektarbeit bewährt hatte, welche Schwierigkeiten aufgetreten waren und aus welchen Gründen welche Anpassungen gemacht wurden bzw. vorgesehen sind.

Für jedes Gruppeninterview stand jeweils eine Stunde zur Verfügung. Diese Zeitvorgabe setzte einen engen Rahmen, in welchem die Projekte gefordert waren, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Die Gruppeninterviews wurden auf Band aufgenommen und transkribiert. Die Transkriptionen wurden inhaltsanalytisch ausgewertet. Im Text verwendete Zitate wurden der besseren Lesbarkeit wegen leicht editiert, ohne die inhaltlichen Aussagen dadurch zu verändern. Am Ende eines Zitats wird auf die Quelle wie folgt verwiesen: Nummer des Interviews, Zeilennummer, die den Beginn des Zitats anzeigt, Projektort.

4.5 Dokumentenanalyse

Im Verlauf des Projekts entstand eine Vielzahl unterschiedlicher Dokumente, welche intensiv gesichtet wurden. Hierzu gehören zum einen die Projektanträge, in welchen Angaben zu den Zielen, Rahmenbedingungen und Projektbeschreibungen der einzelnen Projekte ausgewertet wurden. Zum zweiten wurden die Sachberichte und Abschlussberichte der Projekte in die Evaluation einbezogen, welche nach einer von der Projektkoordination vorgegebenen Struktur auszufüllen waren. Ein dritter Baustein der Dokumentenauswertung bildeten die Protokolle der Begleitgremien, bei welchen die wissenschaftliche Begleitung anwesend war sowie die Protokolle der Projektbesuche durch die Projektkoordinatorin. Außerdem stellten uns die einzelnen Projekte in unterschiedlich hohem Umfang weitere Schriftstücke zur Verfügung, wie z. B. ausführliche Beschreibungen ihrer Projektkonzeptionen.

4.6 Fazit

Auch wenn die Pilotprojekte zur Beteiligung an der wissenschaftlichen Begleitung verpflichtet waren, standen wir zu Beginn vor der Herausforderung, sie für die Mitarbeit an der Datenerhebung gewinnen zu müssen. Es wurde darauf geachtet, Transparenz über das Vorgehen zu schaffen, um dieses nachvollziehbar zu machen. Um die Projekte nicht zu sehr zeitlich zu belasten, wurde versucht, den Aufwand für diese möglichst gering zu halten. Alle Projekte wurden aufgefordert, zwei Online-Fragebogen auszufüllen und an zwei jeweils einstündigen Gruppeninterviews teilzunehmen. Zusätzlich unterstützten uns vier Projekte bei der Datenerhebung für die Vorher-Nachher-Befragung.

Es ist gelungen, alle für die Vorher-Nachher-Befragung relevanten Projekte für die Mitarbeit zu gewinnen. Die Bilanz der Projekte hinsichtlich der Beteiligung an der wissenschaftlichen Begleitung fiel letztlich erfreulicherweise positiv aus, anfängliche Befürchtungen hatten sich nicht bewahrheitet und antizipierte Probleme zeigten sich nur in Einzelfällen bzw. konnten mehrheitlich ausgeräumt werden. Jedoch gab es auch einzelne Projekte, die mehrmals gemahnt werden mussten, die Online-Fragebögen auszufüllen und von einigen Projekten lag zum gesetzten Termin im August noch kein Abschlussbericht vor.

Bei den von uns wissenschaftlich begleiteten Projekten handelte es sich um Pilotprojekte, die unterschiedliche Konzeptionen erprobten. Dadurch, dass sie uns Einblick in ihre Arbeit gewährten, haben sie sich angreifbar gemacht. Wir legen Wert auf die Feststellung, dass Kritik, die wir im Weiteren in diesem Evaluationsbericht äußern, nicht missverstanden werden soll. Wir verstehen sie als einen Beitrag zu einem gemeinsamen Lernprozess, der dazu dienen soll, die Konzeptionsentwicklung weiterzubringen und die Prävention häuslicher Gewalt in Schulen so wirksam wie möglich zu gestalten.

5.

PROJEKTPROFILE UND ANGEBOTSSPEKTRUM

[5.]

5. Projektprofile und Angebotsspektrum

An dem ausgeschriebenen Projekt „Gegen Gewalt an Kindern – gemeinsam für mehr Kinderschutz bei häuslicher Gewalt“ der Landesstiftung Baden-Württemberg nahmen elf Projektträger an neun Standorten in Baden-Württemberg teil (vgl. Tab. 5). Insgesamt wurden mit den Präventionsprojekten 1.234 Kinder erreicht. Die für die Präventionsprojekte gewählten Klassenstufen umfassen die Klassen eins bis sieben. Mehrheitlich wurden die Workshops für Kinder der dritten und vierten Klasse angeboten.

An den Präventionsprojekten waren 13 Grundschulen, neun Hauptschulen sowie eine Realschule, eine Waldorfschule und eine Förderschule beteiligt. Die meisten Projektträger kooperierten mit einer Schule, in zwei Fällen wurden Präventionsprojekte in zwei Schulen, in einem Fall in vier, in einem anderen in neun Schulen durchgeführt. Die Schulen befanden sich sowohl in Groß- und Mittelstädten als auch im ländlichen Raum. Für eine kurze Beschreibung der Projekte wird auf den Anhang verwiesen (vgl. Kap. 11.1).



**Tabelle 5:
Übersicht über die Pilotprojekte**

Projektträger	Projekt	Schulen	Klassenstufe	Erreichte Schülerzahl (ca.)	Projektanzahl
„Jedermann e.V.“, Heilbronn	Gemeinsam für mehr Kinderschutz bei häuslicher Gewalt	Grundschule	1 + 2 + 3	170	6
„Jedermann e.V.“, Heidelberg	Gemeinsam für mehr Kinderschutz bei häuslicher Gewalt	Integrierte Gesamtschule	2 + 3	90	6
„Mädchenhaus e.V.“, Heidelberg	Mädchen Stärken – Jede hat ein Recht auf Hilfe und Unterstützung	Integrierte Gesamtschule	2 + 3	90	6
Deutscher Kinderschutzbund (DKSB), Ulm e.V.	Gemeinsam für mehr Kinderschutz bei häuslicher Gewalt	Grundschule	3 + 4	90	4
„Pfunzkerle e.V.“ in Kooperation mit „TIMA e.V.“ Tübingen	Starke Mädchen – Starke Jungen	Grundschule	3 + 4	75	4
Sozialdienst Katholischer Frauen e.V., Karlsruhe	MoMO – Miteinander ohne Macht und Ohnmacht	Grundschule Hauptschule	3 -> 4 + 5	45	2
Psychologische Beratungsstelle Diakonie Ravensburg	Ich behaupte mich gegen Gewalt – kompetente Mädchen und Jungen	Förderschule Grundschule Hauptschule	4 + 5	280	14
Frauenhaus Zollernalbkreis e.V.	Kinder sind unschlagbar!	Waldorfschule Grundschule Hauptschule Realschule	4 + 5 + 6	88	4
Psychologische Beratungsstelle Caritas Waiblingen	Zoff-off! Gemeinsam gegen häusliche Gewalt	Grundschule Realschule	4 + 6	190	7
Frauen- und Kinderschutzhause e.V. Böblingen	Gemeinsam für mehr Kinderschutz bei häuslicher Gewalt	Hauptschule	6 + 7	60	3
„Frauen helfen Frauen e.V.“, Ulm	Präventionsprojekt für jugendliche Mädchen und Jungen zum Thema häusliche Gewalt	Hauptschule	6 + 7	56	2

5.1 Projektstrukturen

5.1.1 Projektformate

Die Präventionsveranstaltungen für die Kinder wiesen hinsichtlich des zeitlichen Aufwands eine große Spannweite auf. Sie reichten von einem vierstündigen Workshop bis hin zu maximal drei Projekttagen à fünf bis sechs Schulstunden. Bei mehrtägigen Workshops lagen unterschiedliche Zeitabstände zwischen den einzelnen Einheiten: Mal wurden die Projektstage direkt hintereinander geschaltet, mal lagen sie bis zu mehreren Monaten auseinander. Insgesamt lassen sich vier Gruppen von Projektformaten herausarbeiten:

- >> Gruppe 1: Einmaliger Präventionsworkshop (DKSB Ulm, Ravensburg),
- >> Gruppe 2: Mehrere Projektstage (Heilbronn, beide Heidelberger Projekte, Frauen helfen Frauen Ulm),
- >> Gruppe 3: Mehrere Projektstage innerhalb und außerhalb der Schule (Karlsruhe, Waiblingen, Böblingen),
- >> Gruppe 4: Mehrere Projektstage zu häuslicher Gewalt plus weiterer Angebote im Bereich Gewaltprävention (Zollernalbkreis, Tübingen).

Alle Projektträger waren der Ansicht, dass es ihnen gelungen ist, im Rahmen der unterschiedlichen Projektdauer Informationen über häusliche Gewalt und über angemessene Hilfen und Hilfseinrichtungen zu vermitteln. Jedoch unterscheiden sie sich in der Breite der Themen sowie in der Intensität ihrer Bearbeitung (vgl. Anhang Kap. 11). Mehrtägigen Projekten war es beispielsweise eher möglich, die Situation betroffener Kinder zu verdeutlichen und mit den Kindern Handlungsstrategien einzuüben sowie institutionelle Hilfen vorzustellen bzw. sich diese selbst vorstellen zu lassen. Sie hatten auch die Möglichkeit, sich dem Thema häusliche Gewalt durch vorbereitende Einheiten anzunähern, indem sie Elemente von Basisprävention und Einheiten zur Differenzierung unterschiedlicher Gewaltformen sowie Übungen zur Sensibilisierung und Differenzierung von Gefühlen integrierten. Manche längerfristigen Projekte nutzten die ihnen zur Verfügung stehende Zeit, um Module im Bereich Selbstbehauptung und Konfliktbearbeitung anzubieten. Ein für längere Projekte typisches Curriculum bestand aus folgenden Bausteinen:

- >> Einführung: Themen wie Gefühle, Geheimnisse, Gewalt – Konflikt,
- >> Thematisierung häuslicher Gewalt,
- >> Handlungsstrategien gegen häusliche Gewalt,
- >> Kennen lernen von schulinternen wie externen Hilfsangeboten.

Kürzere Projekte waren stärker gefordert, sich ausschließlich auf häusliche Gewalt zu konzentrieren, wählten eher einen direkten Einstieg und legten ihren Schwerpunkt auf Informationen über die Problematik und die bestehenden Hilfseinrichtungen. Diese Projekte berichteten jedoch, unter einem gewissen Zeitdruck gestanden zu haben, welcher es ihnen unmöglich machte, auf manche Interessen und Belange der Kinder ausführlicher eingehen zu können (Ravensburg, DKSB Ulm, Karlsruhe). Sie erwogen für die Zukunft, einen weiteren Projekttermin einzuplanen.

5.1.2 Einbezug schulischer Beteiligter

Die meisten Projektträger bezogen Lehrkräfte und Schulsozialarbeit in die Projektarbeit ein (vgl. Tab. 6). Zum Teil wurden Lehrkräfte der Schule und Schulsozialarbeit – soweit vorhanden – bereits frühzeitig in die Planungen integriert, sodass der Einbezug bei weitem über Vorbereitungen und Nachbereitungen hinausging.

Die Beteiligung der Lehrkräfte am Projekt fiel in Abhängigkeit ihrer zeitlichen Ressourcen, ihrem persönlichen Engagement sowie den Wünschen und Erwartungen der Projektträger an die Lehrkräfte unterschiedlich aus. Viele Projekte hatten zu Beginn ihrer Planung nicht vorgesehen, die Lehrkräfte aktiv in die Projektarbeit einzubinden. Dies sollte sich im Verlauf ändern (vgl. Kap. 7.4 ausführlicher). Bei jenen, bei denen die Lehrkräfte anwesend waren, reichte dies von passiver, teilnehmender Beobachtung, über den Verweis auf die Lehrkraft als potentielle Ansprechperson bis hin zur aktiven Einbindung in Rollenspiele, um handlungsorientiert und möglichst real Strategien der Hilfesuche mit den Kindern einzuüben.

Auch die Schulsozialarbeit war in unterschiedlichem Ausmaß in die Projekte eingebunden. Ihr Einbezug reichte von einer kurzen Präsentation ihrer Person im Rahmen des Projekts für die Kinder bis hin zu einer Mitarbeit als Honorarkraft bei der Projektentwicklung und Durchführung. Mehrheitlich lag ihre Beteiligung im Mittelfeld: Sie begleiteten die Projektstage und übernahmen bei bestimmten Sequenzen, beispielsweise bei einer geschlechtsspezifischen Kleingruppenarbeit, eine aktive Rolle (vgl. Kap. 7).

5.1.3 Einbezug des externen Hilfesystems

In der Vorbereitungsphase stellten sich die Projektträger die Fragen: Wer hilft betroffenen Kindern? Wie wird diesen in den einzelnen Einrichtungen geholfen? Das bestehende Unterstützungsangebot wurde unter dem Aspekt der Angemessenheit der Hilfen, die die Stellen von häuslicher Gewalt betroffenen Mädchen und Jungen bieten könnten, analysiert. Um Hilfsstellen für die Projektidee gewinnen und sie möglicherweise in das Projekt einbinden zu können, nutzten einige Projektträger im Vorfeld bestehende regionale Gremien im Bereich „häusliche Gewalt“ oder auch spezielle Arbeitskreise zum Thema „Kinder und häusliche Gewalt“ (vgl. Kap. 6 ausführlicher). Einzelne sahen sich jedoch vor der Aufgabe, einen Arbeitskreis zum Thema Kinder und häusliche Gewalt ins Leben rufen zu müssen. Neben den klassischen Stellen wie Jugendamt, Polizei und Beratungseinrichtungen wurden in Böblingen zusätzlich der Kinderschutzbund, die Stadtbibliothek und der für den Stadtteil zuständige Streetworker einbezogen, im Zollernalbkreis eine Selbstbehauptungstrainerin und in Künzelsau, dem Projekt von „Jedermann Heilbronn“, die Stadtverwaltung.

Letztlich fällt der Einbezug schulexterner Hilfsstellen um einiges heterogener aus als der Einbezug von schulischen Beteiligten (vgl. Tab. 6). Für zwei Projekte war es ein Hauptziel, die Kooperation zwischen Schule und Jugendhilfe zu intensivieren, sechs Projekte sahen dies als ein wichtiges, aber nicht vorrangiges Ziel an und für drei Projekte war es eher kein Ziel. Die Zusammenarbeit mit anderen Trägern der Jugendhilfe fiel an manchen Orten aufgrund mangelnder Ressourcen und wegen fehlender Bereitschaft begrenzter aus als sich dies die Projektträger wünschten. Hoffnungen, dass diese beispielsweise ein Beratungsangebot für Kinder im Rahmen des Projekts bereitstellen würden, realisierten sich nicht.

Außerdem war aus Sicht mancher Projekte, die mit jüngeren Kindern arbeiteten, die Empfehlung von Hilfesuche bei schulexternen Stellen keine adäquate Option. Sie argumentierten, dass Grundschüler diese eher nicht nutzen können, selbst wenn sie ausführlich über diese Hilfen informiert würden, weil sie ihrem Alter entsprechend noch stärker auf ihr privates Umfeld bezogen sind und weil sie sich in erster Linie an den Normen der Familie orientieren. Zu diesen Normen gehört es, sich loyal zu verhalten und so genannte private Angelegenheiten nicht nach außen zu tragen. Dass bei Verstoß gegen diese Regeln mit Konsequenzen bis hin zu Bestrafung zu rechnen ist, dessen sind sich Grundschulkinder bereits bewusst.

Projektträger	Lehrkräfte	Schulsozialarbeit	Jugendamt	Polizei	Beratungseinrichtungen	Gesamt pro Projekt
„Frauen helfen Frauen e.V.“, Ulm	X	X	X	X	X	5
Frauen- und Kinderschutzhilfshaus e.V. Böblingen	X	X	X	X	X	5
Frauenhaus Zollernalbkreis e.V.	-	-	X	X	-	2
„Jedermann e.V.“, Heilbronn	X	X	X	-	-	3
„Jedermann e.V.“, Heidelberg	-	-	-	-	-	-
Deutscher Kinderschutzbund, Ulm e.V.	X	X	X	X	X	5
Mädchenhaus e.V., Heidelberg	-	-	-	-	-	-
„Pfunzkerle e.V.“, Tübingen	X	X	-	-	-	2
Psych. Beratungsstelle Ravensburg	X	X	-	-	-	2
Psych. Beratungsstelle Waiblingen	X	X	X	X	X	5
Sozialdienst kath. Frauen e.V., Karlsruhe	X	X	X	X	X	5
Gesamt	8	8	7	6	5	

Tabelle 6:
Übersicht über den Einbezug schulischer Beteiligter und schulexterner Hilfsstellen

Andere Projekte bewerteten das bestehende Angebot vor Ort als zu hochschwellig, um Kindern und Jugendlichen als Ansprechpartner zur Verfügung zu stehen oder die Form ihres Hilfeangebots wurde hinsichtlich der Bedürfnisse der Kinder an Hilfe als unangemessen eingeschätzt. Aufgrund dieser Überlegungen und Erfahrungen der Projektträger fiel sowohl der Einbezug des Hilfesystems in die Projekte unterschiedlich aus als auch die Intensität, mit der das institutionelle Handeln in Fällen häuslicher Gewalt zum Gegenstand der Projekteinheiten wurde. Zwei Typen lassen sich herausarbeiten (vgl. Kap. 7.2 ausführlicher):

Hilfseinrichtungen stellen sich selbst vor: In Form von Stadtrallyes oder Projektbesuchen durch Vertreter von Hilfseinrichtungen in der Schule konnte der Kontakt zwischen bestehenden institutionelle Hilfen und den Kindern hergestellt werden. Insgesamt sechs Projektträger wählten diese Methode (Karlsruhe, Waiblingen, Böblingen, Frauen helfen Frauen / DKSB Ulm, Zollernalbkreis).

Das Projektteam stellt Hilfseinrichtungen vor: Das Projektteam informierte die Kinder über die bestehenden Einrichtungen und das Vorgehen der Polizei bei häuslicher Gewalt (Tübingen, Heidelberg, Ravensburg, Heilbronn).

5.2 Angebote für Kinder

Insgesamt wurden von den elf Projektträgern 58 Workshops bzw. Projektstage durchgeführt. Die Anzahl der Projekte pro Projektträger bewegte sich zwischen zwei und 14 (vgl. Anhang, Kap. 11.4). Die Angebote für Kinder wurden mehrheitlich im geplanten Umfang realisiert, drei Projekte konnten nicht alles, was geplant war, umsetzen und ein Projekt konnte mehr Angebote machen als im Vorfeld geplant war.

5.2.1 Ziele und Inhalte der Präventionsprojekte

Unterzieht man die Zielsetzungen in der Arbeit mit Kindern einer genaueren Analyse, so zeigt sich, dass Sensibilisierung und Wissensvermittlung über häusliche Gewalt sowie das Verständnis für die Betroffenheit von Kindern und der Abbau von Barrieren, Unterstützung in Anspruch zu nehmen, im Vordergrund standen.

Der primäre inhaltliche Fokus lag in der Information über Gewalt in Elternbeziehungen und welche Auswirkungen dies auf das Leben von Kindern und Jugendlichen hat. Die Thematik „häusliche Gewalt“ wurde vorgestellt, von anderen Gewaltformen differenziert und die Betroffenheit der Kinder und Jugendlichen von häuslicher Gewalt sowie deren Handlungsmöglichkeiten behandelt. Der Unterschied zwischen Konflikt und Gewalt wurde von neun der elf Projekte thematisch bearbeitet, ebenso nahm die Auseinandersetzung mit Gefühlen und Geheimnissen im Zusammenhang mit Familientabus einen wichtigen Stellenwert in der Präventionsarbeit ein (vgl. Tab. 7).

**Tabelle 7:
Spektrum thematisierter Inhalte
in den Workshops**

Inhalt	Anzahl Projekte
Regeln für Streit und Konflikt	4
Unterschied zwischen Konflikt und Gewalt	9
Gefühle, Ängste, Geheimnisse	9
Gewalt durch andere Kinder bzw. Jugendliche	6
Gewalt durch die Eltern	6

Manche Projekte thematisierten zusätzlich Gewalt in späteren Partnerschaften der Kinder (Böblingen, Zollernalbkreis). Hierbei wurden Geschlechterstereotype kritisch analysiert sowie Selbstbehauptungstrainings angeboten. Die Bedeutung der einzelnen Themen war von Projekt zu Projekt verschieden. Bei einigen Themen lag sie weit auseinander.

Die Mehrheit der Projektträger stellte den Kindern Institutionen, welche Hilfen anbieten, vor und verwies zusätzlich auf Ansprechpartner innerhalb der Schule. Eine zusätzliche Einzelberatung in Form einer Kindersprechstunde wurde von vier Projektträgern vorgehalten. Dieses Angebot nahmen einige Kinder an: Es wurden insgesamt 31 Einzelberatungen durchgeführt. Die Anzahl pro Projekt bewegt sich zwischen einem und zwölf Einzelterminen. Anstelle einer spontanen Äußerung eigener Betroffenheit in der Klasse, wie dies über jüngere Kinder berichtet wurde, wandten sich Jugendliche eher im Einzelkontakt an die Projektdurchführenden, um von ihrer Situation zu berichten.

Insgesamt bestanden bei vielen Projektträgern Zweifel, ob dem Projekt eine Vermittlung betroffener Kinder und Jugendlichen in Hilfen gelingen würde. Befürchtungen diesbezüglich hatten zum einen die Projektträger, welche mit jüngeren Kindern arbeiteten (vgl. Kap. 5.1.3). Für Kinder ist durch ihren noch sehr starken Bezug auf ihre private Lebenswelt eine Hilfesuche bei Institutionen, mit den ihnen fremden Akteuren, eine hohe Anforderung. Zum zweiten wurden diese Zweifel an den Orten zur Sprache gebracht, an denen das regionale institutionelle Unterstützungssystem für Kinder und Jugendliche als lückenhaft oder als zu hochschwellig bewertet wurde und der Projektträger selbst den Kindern keine Hilfen anbieten konnte. Zweifel bestanden auch hinsichtlich der Nachhaltigkeit eines Unterstützungsangebots durch schulische Ansprechpartner. Am Projektende wurde deutlich der Wunsch geäußert, dass Lehrkräfte und Schulsozialarbeit das Thema häusliche Gewalt immer wieder in der Schule zum Gegenstand machen sollten, damit dies den Kindern präsent bliebe und die Barrieren gesenkt würden. Aufgrund der Fülle an Aufgaben, welche jenen obliegt, wurde diese Möglichkeit eher als gering eingestuft bzw. wurde die Frage aufgeworfen, wie die Implementation des Themas in das Schulcurriculum sicher gestellt werden könnte.

5.2.2 Methoden, Medien und Materialien

Die Methoden, die gewählt wurden, um häusliche Gewalt zu einem Thema in der Schule zu machen, waren vielfältig. Geschichten in Wort und Bild, z. B. „Zuhause bei Schulzes“ des Kinderbüros Karlsruhe, Handpuppenspiele sowie der Film „Kennst du das auch?“ wurden herangezogen, um häusliche Gewalt in seiner Erscheinung sowie die Mitbetroffenheit von Mädchen und Jungen zu illustrieren. Rollenspiele wurden gewählt, um die Perspektivenübernahme für die Beteiligten zu vermitteln sowie um Handlungsstrategien für solche Situationen einzuüben (vgl. Kap. 7.5 ausführlicher).

Eine Vielzahl von Arbeitspapieren wurde entwickelt, damit Kinder das, was sie gelernt haben, zu Papier bringen können. Selbstverständlich bildeten Gespräche in der Klasse sowie in Kleingruppen ein zentrales Element zur Reflexion des Projektthemas. Bewegungsspiele sowie Entspannungsübungen dienten der Entlastung der Kinder, der Förderung der Klassengemeinschaft und der Konzentration.

Eine zentrale Erfahrung der außerschulischen und an kleinere Gruppen gewöhnten Projektträger war, dass es notwendig ist, eine Vielzahl von Methoden, Medien, Arbeitsmitteln und Settings im Kontext Schule einzusetzen. Die Konzentration und Mitarbeit der Kinder auf die Inhalte fiel der Erfahrung der Projektträger entsprechend dann besonders günstig aus, wenn zahlreiche Wechsel zwischen diesen Elementen stattfanden und wenn das Projektteam auch schulübliche Arbeitsformen einbaute, die den Mädchen und Jungen vertraut waren, wie beispielsweise das Anlegen einer Schülermappe, Sequenzen im Frontalunterricht sowie das Bearbeiten von Arbeitsblättern. Als besonders effektiv wurden Lerneinheiten benannt, in denen die Aktivität und Kreativität der Kinder gefordert war, wie beispielsweise in Rollenspielen, in der Durchführung von „Interviews“ mit den Vertretern des Unterstützungssystems oder im Erstellen von Präsentationen oder eines kleinen Theaterstücks.

Insbesondere die Projektträger, welche mit jüngeren Kindern der Klassen eins bis drei arbeiteten, standen vor der Herausforderung, altersgerechte Methoden zu entwickeln. Diese Projektträger berichteten von sehr positiven Erfahrungen mit dem Handpuppenspiel (DKSB Ulm, Heilbronn). Sie machten die Erfahrung, dass die Kinder dem Spiel gebannt folgten und sich schnell mit dem kindlichen Protagonisten identifizierten. Manche betroffenen Kinder zogen sofort eine Parallele mit ihrer Situation zu Hause und äußerten ein spontanes „Genau so!“.

Fast alle Projektträger arbeiteten mit dem Film „Kennst du das auch?“ und gaben positive Rückmeldungen zu diesem Medium. Dieser kleine Trickfilm beschreibt in einzelnen Szenen die Geschichten von drei Mädchen und zwei Jungen, deren Mütter unterschiedlich intensiv Gewalt durch den Ehemann oder Freund erleben. Gezeigt werden unterschiedliche Wege der Hilfesuche und Lösung¹⁰. In Grundschulklassen wurden meist nur einzelne Sequenzen aus dem Film gezeigt, in den Klassen weiterführender Schulen wurde in der Regel der ganze Film eingesetzt. Die Kinder folgten den Geschichten und den Lösungsmöglichkeiten, die darin gezeigt wurden, aufmerksam. Er eignete sich entsprechend der Erfahrung der Projektträger insbesondere, um mit den Kindern im Anschluss die dargestellten möglichen Formen an Unterstützung und Wege aus häuslicher Gewalt herauszuarbeiten.

Entwicklung von Informationsmaterialien für Kinder

Die Ausschreibung der Landesstiftung Baden-Württemberg verlangte von den Projektträgern auch, Informationsmaterialien für Kinder und Jugendliche zu entwickeln. Hintergrund für diese Zielsetzung war, dass es nur wenige Materialien zu häuslicher Gewalt und den möglichen Hilfen für Kinder und Jugendliche gab. Zehn von elf Projekten erarbeiteten Materialien. Der Großteil der entwickelten Materialien dient der Information von Kindern, sei es als Flyer, Broschüre oder Informationsblatt. Sehr oft wurde eine Scheckkarte entwickelt, welche Kontaktadressen für die Hilfesuche innerhalb und außerhalb der Schule enthält, häufig auch so gestaltet, dass die Kinder ihre eigenen Unterstützungspersonen eintragen konnten. In den Informationsmaterialien haben sieben Projektträger schulinterne Ansprechpartner wie Klassenlehrer (6), Beratungslehrer (3) oder Schulsozialarbeit (5) aufgeführt. Externe Anlaufstellen, an welche

sich Kinder und Jugendliche wenden können, wurden von zehn Projektträgern auf den Materialien vermerkt (vgl. Tab. 8).

Mehr als die Hälfte der Projekte erstellte auch Arbeitsmaterialien, die für die Praxis nutzbar sind. In einem Fall erarbeiteten die Kinder der beteiligten Klassen eine eigene Dokumentation des Projekts und ihrer Aktivitäten. Die Materialien, die sich an die Kinder richteten, waren für unterschiedliche Klassenstufen gedacht: Obwohl der Schwerpunkt der Projektarbeit bei den dritten bis fünften Klassen lag, sind die erarbeiteten Materialien durchaus auch für Jugendliche nutzbar. Mehrheitlich wurden Vorlagen adaptiert, die von anderen Einrichtungen bereits produziert waren, z.B. Vorlagen des Kinderbüros Karlsruhe, der Berliner Interventionszentrale bei häuslicher Gewalt und von PräGT, einem Präventionsprojekt der Arbeiterwohlfahrt in Kindertageseinrichtungen (Borris, 2006).



Einrichtung	Anzahl Projekte
Eigene Einrichtung (Projektträger)	2
Frauenhaus	5
Frauenberatungsstelle	3
Kinderschutzeinrichtung	4
Jugendamt	8
Sorgentelefon	5
Polizei	3

Geschlechtertrennung als Methode

Zwei Projektträger haben durchgängig geschlechtergetrennt (Jedermann Heidelberg / Mädchenhaus Heidelberg) gearbeitet, drei arbeiteten gemischtgeschlechtlich (Heilbronn, Waiblingen, Ravensburg), sechs Projekte bauten verschiedene Sequenzen getrennt für Jungen und Mädchen ein (vgl. Kap 7.1.6 ausführlicher). Die beiden Heidelberger Projekte berichteten von ihrer Erfahrung, dass sich Kinder in geschlechtshomogenen Gruppen deutlich offener zeigten als in gemischtgeschlechtlichen. Sie würden sich mehr getrauen, auszuprobieren und wären mitteilbarer, wenn sie getrennt arbeiten. Aufgrund dieser Erfahrung wurde das Projekt durchgängig geschlechtergetrennt angelegt. Die sechs Projekte, welche die Kinder zeitweise in geschlechtsspezifische Gruppen aufteilten, unterschieden in diesen Sequenzen Inhalte und Methodik nicht. Teilweise wurde angemerkt, dass hier zukünftig Anpassungen notwendig wären, welche jedoch im Zeitrahmen des Gesamtprojektes nicht entwickelt wurden.

Balance zwischen Anforderung und Entlastung

Dieser Aspekt spielte in den Vorplanungen der Projekte eine entscheidende Rolle. Viele Projektträger stellten sich die Frage, ob sie die Kinder mit dem Thema häusliche Gewalt belasten und wie sie diese abfedern könnten, ohne an Präzisierung und Deutlichkeit zu verlieren. Die gewählten Aspekte der Entlastung waren sehr vielfältig. Ein Projekt richtete beispielsweise eine „Auszeitcke“ ein, die Mädchen und Jungen selbstbestimmt nutzen konnten. Insgesamt legten die Projektträger große Aufmerksamkeit auf Zeichen der Fürsorglichkeit. Methodisch wurde eine Reihe von Spielen zur Auflockerung, Entspannung und Förderung des Klassenklimas eingesetzt und darauf geachtet, dass auch Spaß seinen Platz hat. Die Projektträger bilanzierten, dass sich ihre Erwartung, die Kinder wären durch das Thema belastet und tendenziell überfordert, in

¹⁰ Der Film wurde in England (Leeds Animation Workshop) gedreht und ins Deutsche übersetzt. Er ist zu beziehen über www.big-interventionszentrale.de.

der Regel nicht bestätigte. Wenngleich nicht ausgeschlossen werden konnte, dass einzelne Kinder tatsächlich sehr belastet waren, so wurde jedoch die Erfahrung gemacht, dass viele Mädchen und Jungen erleichtert schienen, über das Thema häusliche Gewalt sprechen zu dürfen.

5.3 Rahmenprogramm

Neben den beiden hauptsächlichen Zielgruppen im Rahmenprogramm – den Lehrkräften und den Eltern – machten die Projektträger zum Teil auch Angebote für andere Zielgruppen wie Schulsozialarbeit. Einige Projekte machten auch einzelne Angebote für die Polizei, Jugendamt und Hort.

5.3.1 Angebote für Lehrkräfte

Vier der Projektträger unterbreiteten dem Kollegium an den Schulen ein Fortbildungsangebot (Zollernalbkreis, Karlsruhe, Frauen helfen Frauen / DKSB Ulm, vgl. Anhang, Kap. 11.5). Allgemeine Projektinformationen wurden von sieben Projekten an das gesamte Kollegium gegeben. Ein Projekt bezeichnete die teilnehmende Beobachtung der Lehrkraft am Präventionsprojekt als „teilnehmende Fortbildung“. Alle Projekte boten den Lehrkräften eine Vor-, neun auch eine Nachbesprechung an. Darüber hinaus gab es in Einzelfällen Besprechungen mit Rektoren. Die Angebote für Lehrkräfte wurden mehrheitlich im geplanten Umfang umgesetzt, nur in einem Fall gelang dies nicht. Dafür konnten drei Projekte mehr Angebote machen als ursprünglich geplant.

Die einzelnen Projekte setzten unterschiedliche inhaltliche Schwerpunkte. Einiges Gewicht neben Informationen über das Hilfesystem erhielten Handlungsstrategien, welche Lehrkräfte nutzen können, um betroffenen Kindern zu helfen. Ein Projekt entwickelte gemeinsam mit und für Lehrkräfte einen Handlungsleitfaden, damit diese Sicherheit im Umgang mit betroffenen Kindern gewinnen und diese angemessen unterstützen können (Waiblingen). Auch schriftliche Handouts für Lehrkräfte und Schulsozialarbeit wurden von einigen Projekten zur Verfügung gestellt, damit diese nach Ablauf der Projektlaufzeit mit den Kindern selbst das Thema weiterführen und sie ihnen weiterhin Offenheit für die Problematik signalisieren können (Frauen helfen Frauen / DKSB Ulm, Heilbronn).

Hauptziele in der Arbeit mit Lehrkräften waren sowohl Sensibilisierung für die Thematik häusliche Gewalt als auch Verständnis für Kinder in solchen Situationen zu entwickeln. Auch Wissensvermittlung wurde von der Mehrheit als ein Hauptziel angegeben. Dagegen wurden Aspekte wie die Kenntnis des Hilfesystems oder Handlungsstrategien in der Schule, welche Lehrkräfte stärker in ihrer Rolle als Unterstützende für Kinder ansprechen, deutlich seltener als Schwerpunktziele angegeben. Dies ist insbesondere dahingehend interessant, dass die Mehrheit der Projektträger im Laufe ihrer Projektarbeit zu der Erkenntnis gelangten, dass Lehrkräfte oder Schulsozialarbeit als schulische Ansprechpersonen für betroffene Kinder sehr wichtig sind (vgl. Kap. 7.4 ausführlicher). Eventuell würden nach der Erfahrung der Pilotprojekte diesen Themen zukünftig mehr Bedeutung beigemessen werden.

5.3.2 Angebote für Eltern

Die Evaluation der Angebote für die Eltern stellte keinen Schwerpunkt der wissenschaftlichen Begleitung der Präventionsprojekte dar. Dennoch können einige Ergebnisse dargestellt werden (vgl. Anhang, Kap. 11.6). Für manche Projektträger gestaltete sich die Arbeit mit den Eltern schwierig. So wurde mehrfach berichtet, dass die Eltern nur schwer zu erreichen wären (Böblingen, Karlsruhe, Frauen helfen Frauen / DKSB Ulm,). Die speziell zum Projekt anberaumten Elternabende oder ein Elterncafé, welches gemeinsam mit den Kindern vorbereitet wurde, waren oft nur spärlich besucht. Daneben machten einige Projektträger die Erfahrung, dass manche Schulen Bedenken hatten, welche die Durchführung der Elternangebote erschwerten. Einzelne Lehrkräfte waren unsicher, das Thema häusliche Gewalt vor den Eltern zu vertreten; außerdem wurde eine Projektvorstellung auf einem Elternabend kurzfristig abgesagt, weil zu viele andere Themen auf dem Programm standen.

Alle Projektträger bewerteten Angebote für die Eltern im Zusammenhang ihrer Projekte als sehr wichtig. Drei Zielrichtungen, unter denen Elternangebote konzipiert wurden, können festgehalten werden:

Vertrauen schaffen über Projektinformation: Der Fokus lag darauf, das Vertrauen der Eltern zu den Projektträgern und für ihr Vorhaben zu gewinnen. Ängste und damit verbundene Widerstände, es ginge im Projekt um die Aufdeckung von Betroffenheiten von häuslicher Gewalt, sollten ausgeräumt werden. Es wurde betont, dass die Wissensvermittlung in der Arbeit mit Kindern im Zentrum steht. (Tübingen, Mädchenhaus Heidelberg, Böblingen, Zollernalbkreis, Ravensburg, Frauen helfen Frauen / DKSB Ulm, Waiblingen).

Sensibilisierung für die Rolle von Eltern als Wegbereiter ins Hilfesystem für betroffene Kinder und Jugendliche: Eltern wurden als potentielle Unterstützer für Kinder und Jugendliche, die mit häuslicher Gewalt aufwachsen, angesprochen. Ausgangspunkt war, dass viele Eltern über ihre eigenen Kinder mit einer Vielzahl von Kindern in Kontakt kommen. Sie sollten aus dieser Sicht für das Thema sensibilisiert und ermutigt werden, darüber mit den Kindern zu sprechen und in Kenntnis über Schutz- und Hilfsmöglichkeiten gelangen (Ravensburg, Karlsruhe).

Aufklärung und Fortbildung über häusliche Gewalt: Ein Projekt bot nach Abschluss des Präventionsprojekts eine Fortbildung für interessierte Eltern zum Thema häusliche Gewalt an (Heilbronn).

Im Rahmen des Gesamtprojekts realisierten die elf Projektträger insgesamt 28 Elternabende bzw. Elterninformationsveranstaltungen. Die Anzahl an Elternabenden pro Projektträger lag in Abhängigkeit der Anzahl an Schulklassen, mit denen gearbeitet wurde, und umfasste zwischen einem und zehn Terminen. Die Mehrheit der Elternabende war der Arbeit mit den Kindern vorangestellt, manche Projekte entschieden sich für einen weiteren Elternabend nach Projektabschluss. Sechs Projekte gaben an, dass die von ihnen geplante Anzahl realisiert wurde, fünf sagten, dass weniger Angebote für Eltern umgesetzt werden konnten als ursprünglich geplant. Fünf Projektträger konnten einen speziell dafür anberaumten Elternabend anbieten. Fünf andere nahmen an einem regulären Elternabend teil, auf dem sie in unterschiedlichem Umfang über das Projekt informierten. In einem Fall wurde auf einer Sitzung des Gesamtelternbeirats das Projekt vorgestellt, in einem anderen ein Elterncafé für Eltern der am Projekt teilnehmenden Kinder angeboten, welches jedoch ohne erwähnenswerte Besucherzahl blieb. Vier Projektträger verteilten speziell für das Projekt verfasste Elternbriefe (Frauen helfen Frauen / DKSB Ulm, Zollernalbkreis, Waiblingen).

Die Projekte setzten bei der Arbeit mit Eltern unterschiedliche Schwerpunkte: Auf den Elternabenden wurde die zur Verfügung stehende Zeit meist zur Information der Elternschaft über Ziele, Inhalte und Methoden des Präventionsprojekts genutzt. Für die meisten Projektträger stellten Sensibilisierung und das Verständnis für Kinder, welche von häuslicher Gewalt betroffen sein können, in den Vordergrund ihrer Angebote an Eltern. Die Bereiche Hilfesystem, Hilfesuche und Handlungsstrategien nahmen weniger Gewicht ein als bei den Schulprojekten für die Kinder. Die Vermittlung differenzierter Gewaltbegrifflichkeiten spielte auch bei dieser Zielgruppe eine eher geringe Rolle.

Komm mit in das gesunde Boot



Ein Projekt der Landesstiftung Baden-Württemberg zur Gesundheitsförderung in der Grundschule
Projektträger: Universität Ulm



Lassen Sie Ihre Schüler Kurs nehmen auf ein gesundes Freizeit-, Bewegungs- und Ernährungsverhalten!

Wir unterstützen Sie mit:

- praxiserprobten und wissenschaftlich geprüften Unterrichtsmaterialien sowie
- Fortbildungen inklusive kostenlosem Materialpaket

Weitere Informationen und Ansprechpartner unter www.gesundes-boot.de
E-Mail: gesund-es-boot@uni-ulm.de



Komm mit in das gesunde Boot

Bewegung, Ernährung und Freizeitgestaltung mit den Inselepiraten
Olivia Wartha, Susanne Brandstetter

Dieser Ordner bietet Ihnen ein praxiserprobtes Unterrichtsprojekt zur Gesundheitserziehung mit fertig ausgearbeiteten Unterrichtseinheiten und direkt einsetzbaren Kopiervorlagen.

Bestell.-Nr. 978-3-403-06431-2, www.auer-verlag.de



ulm university universität **uulm**



LANDESSTIFTUNG
Baden-Württemberg
Wir stiften Zukunft

Auer

6.

„ENDLICH KOMMT JEMAND UND MACHT ETWAS“ – AUSGANGSLAGE UND STRATEGIEN IM ZUGANG ZU SCHULEN

[6.]

6. „Endlich kommt jemand und macht etwas“ – Ausgangslage und Strategien im Zugang zu Schulen

Die Projekte stießen bei den Schulen auf unerwartet großes Interesse. Schulen, so war für die Pilotprojekte erkennbar, kennen die Problematik von häuslicher Gewalt und manche hatten geradezu darauf gewartet, dass „endlich jemand kommt und etwas macht“. Nicht wenige Schulen signalisierten am Projektende Interesse an einer Weiterarbeit. Wenn die Pilotprojekte Absagen erhielten, lag diesen Entscheidungen in der Regel nicht Desinteresse zugrunde, wie die Einschätzung eines der Projekte exemplarisch illustriert, sondern die Problematik, dass Schulen mit einer Fülle von Anfragen überhäuft werden, sodass manche davon drohen, unterzugehen.

„HÜRDEN WAREN, DASS EINFACH AN DER SCHULE VIELE PROJEKTE PARALLEL LAUFEN UND EINE ÜBERSÄTTIGUNG EINFACH AUCH DA IST, ALSO, DASS AUCH DIE LEHRER UND LEHRERINNEN STÖHMEN, WIEDER EIN TOLLES PROJEKT, ABER AUCH EINFACH MAL WIEDER EINS UND WENN ES UMS AUSFÜLLEN VON FRAGEBÖGEN GEHT, DASS MAN OFT STÖHMT, WEIL ES EINFACH ZEIT KOSTET.“ (GD 2, 41, FHF Ulm)

Wie ist nun die Offenheit gegenüber Gewaltprävention zu häuslicher Gewalt und die Bereitschaft, sich als Pilotschule zur Verfügung zu stellen, zu erklären? Erstens: Thematisch schien die Idee von Gewaltprävention für Schulen kein Novum darzustellen. Viele hatten bereits Gewaltpräventionsprojekte durchgeführt und waren gegenüber solchen Projekten positiv eingestellt. Da Gewaltprävention einen Mainstreaming-Prozess durchlaufen hat, wird ein Projekt zu häuslicher Gewalt fachlich eher als eine Vertiefung bzw. als eine spezifische inhaltliche Ausrichtung betrachtet. Zudem steht die Notwendigkeit von (geschlechtsspezifischer) Gewaltprävention heute nicht mehr zur Diskussion, sodass solche Projektanfragen nicht grundsätzlich diskutiert werden müssen, sondern auf einer eher operativen Ebene behandelt werden können, was den Zugang zu Schulen enorm erleichtern kann. Zweitens: Schulen an sozialen Brennpunkten – eine Vorgabe des Aktionsprogramms – stehen aufgrund eines in der Regel höheren Problemdrucks Projekten und pädagogischen Konzepten, die über die reine Wissensvermittlung hinausgehen, offener gegenüber. Drittens: Nicht selten trafen die Projekte auch auf Lehrkräfte, die von häuslicher Gewalt betroffene Kinder in ihrer Klasse hatten und den daraus resultierenden Handlungsdruck kannten. Ob auch über die Aus- und Weiterbildung eine Sensibilisierung erfolgt war, ist aus den bereits genannten Gründen eher unwahrscheinlich und schließen wir als impulsgebend deshalb aus.

Für die Projektarbeit musste ein Teil der Projektträger gänzlich neue Kontakte zu Schulen anbahnen, bei anderen erfolgte der Zugang über bestehende Kooperationen und informelle Kontakte.

- >> Die meisten Frauenhäuser hatten bereits vor Beginn des Aktionsprogramms mit Schulen zum Thema häusliche Gewalt kooperiert, etwa in Form von Aufklärungsarbeit, so dass das Aktionsprogramm eine Möglichkeit bot, die begonnene Aufklärungsarbeit an Schulen weiterzuentwickeln oder die bisherige einzelfallorientierte Arbeit auszuweiten (z. B. Böblingen, Zollernalbkreis, Ulm).
- >> Eine weitere Gruppe wies schon langjährige Erfahrungen in der Gewaltpräventionsarbeit vor und nutzte das Aktionsprogramm als Herausforderung für eine inhaltliche Neuausrichtung ihrer bisherigen Gewaltpräventionsarbeit. Die Arbeit der meisten dieser Projektträger basierte auf einer feministischen / geschlechtertheo-



retischen Analyse und war in der Umsetzung geschlechtsspezifisch ausgerichtet (Tübingen, Mädchenhaus Heidelberg, Jedermann Heidelberg). Manche Projektträger hatten sich auf Prävention sexueller Ausbeutung spezialisiert (Ravensburg, Mädchenhaus Heidelberg).

Die meisten Projektträger, die bereits Projekte zu anderen Gewaltformen in Schulen angeboten hatten, konnten vom aufgebauten Vertrauen und der Wertschätzung bisher geleisteter Projektarbeit profitieren, sodass die Verhandlungen relativ einfach verliefen. Informationsgespräche und Gespräche zur Absicherung der Projektabreden waren im Vergleich zu anderen beteiligten Projekten weniger aufwändig.

6.1 Zugang über Schulleitungen und Schulbehörden

Die Pilotprojekte richteten ihre Anfragen normalerweise direkt an das Rektorat, woraufhin die Schulleitungen entweder Sitzungen mit den Lehrkräften der in Frage kommenden Klassen organisierten oder sie leiteten die Anfrage an die Lehrkräfte weiter, die sich dann direkt bei den Projekten melden konnten. Vorgespräche auf allen Hierarchiestufen und „nach allen Seiten“ wurden als Erfolg versprechende Strategie gewertet, um die Unterstützung der Projektarbeit institutionell abzusichern. Der Vorteil der Abstützung durch die Hierarchie wurde darin gesehen, dass sich Lehrkräfte unter klaren Bedingungen am Projekt beteiligen können und dass Top-down-Abläufe raschere Entscheidungen ermöglichen, als in den kleineren und flacher organisierten Trägerorganisationen. Jedoch kam auch ein Unbehagen auf, inwieweit die Lehrkräfte „wirklich“ hinter dem Projekt standen. Ob solche Projektanfragen und hierarchische Entscheidungen Lehrkräfte in Schwierigkeiten brachten, konnte im Rahmen dieser wissenschaftlichen Begleitung nicht untersucht werden. Erkennbar war für die Projekte, dass selbst im System Schule Kooperation nicht verordnet werden kann und die Zusage der Schulleitung Verhandlungen mit einzelnen Lehrkräften nicht erübrigt, da sie die Möglichkeit haben, die Beteiligung ihrer Klasse abzulehnen oder durch entsprechendes Verhalten ein Zustandekommen der Kooperation verhindern können.

Dass Schulbehörden großes Interesse an schulischer Prävention häuslicher Gewalt deklarierten, war nur in Waiblingen der Fall. Dort erkundigten sich die Schulrätin und eine Schulleiterin auf einer Informationsveranstaltung des Interventionsprojekts zu häuslicher Gewalt nach Möglichkeiten schulischer Präventionsarbeit. Zu diesem Zeitpunkt hatte Waiblingen gerade den Projektantrag bei der Landesstiftung eingereicht. Daraufhin machte die Schulrätin das Thema schulische Prävention häuslicher Gewalt zur Chefsache:

„DIE SCHULRÄTIN, DIE DEN SCHWERPUNKT GEWALTPRÄVENTION HAT, HAT DAMIT AUCH EINGELADEN, ALLE ANSÄSSIGEN SCHULLEITUNGEN ZU EINER ERSTEN INFORMATIONSVERANSTALTUNG ÜBER DAS THEMA HÄUSLICHE GEWALT, DIE WOLLTEN EINFACH BREIT INFORMIEREN UND DASS ES DAMIT MÖGLICHERWEISE EIN SPEZIELLES ANGEBOT GIBT.“

(GD 1, 297, Waiblingen)

Nach dieser Veranstaltung konnten sich Schulen für die Teilnahme am Projekt bewerben. Zum Erstaunen des Waiblinger Projekts bewarben sich nur zwei von 25 Schulen. Jene Schulen, die sich am Projekt beteiligten, wiesen zwei Charakteristika auf: erstens war Gewaltprävention bereits integrierter Bestandteil des Schulprofils und zweitens waren die Schulen durch konkrete Fälle bereits unter Handlungsdruck geraten und deshalb sensibilisiert.

„BEIDE HATTEN DIESSES THEMA GEWALTPRÄVENTION SCHON SEHR OFFENSIV UND FORCIERT IN IHR GESAMTES SCHULPROFIL EINGEBETTET. DAS HAT ES UNS NOCH EINMAL ERLEICHTERT. (...) DIE SCHULLEITUNG MUSS OFFEN SEIN FÜR DIESSES THEMA, DAS IST JETZT IN BEIDEN FÄLLEN, SIE SIND SEHR INTERESSIERT AM THEMA, UND AUCH DIE EINZELNEN LEHRKRÄFTE MÜSSEN SICH DAFÜR ERWÄRMEN KÖNNEN. (...) DIE BEIDEN LEHRER HATTEN KONKRET IM JAHR DAVOR EINIGE FÄLLE IN IHREN KLASSENVERBÄNDE, WO SIE AKTIV WERDEN MUSSTEN, DURCH BETROFFENE KINDER, INSOFERN WAREN SIE AN DEM THEMA INTERESSIERT. DER LEHRER HAT ES EHER MIT VORSICHT GENOSSEN, ABER ES WAR FÜR IHM IRGENDWANN KLAR, DASS ER NICHT AUSSTEIGT, SONDERN DASS ER AUCH MITMACHEN MÖCHTE, SO DASS WIR DAMIT ALLEN DREI SECHSERN DAS ANBIETEN KÖNNTEN.“

(GD 1, 317, Waiblingen)

Beide Charakteristika dürften auf mehr als zwei Schulen zutreffen, denn erstens gibt es viele Schulen in Baden-Württemberg, die Gewaltprävention in ihrem Profil vorweisen können¹¹ und zweitens sind statistisch gesehen viele Schulen mit Kindern konfrontiert, die im Kontext von häuslicher Gewalt aufwachsen. Dass die Resonanz so gering ausfiel, wirft Fragen auf, die weiterverfolgt werden sollten.

6.2 Zugang über die Schulsozialarbeit

Der Zugang über Schulsozialarbeit setzt voraus, dass es an Schulen Schulsozialarbeit gibt. Die Versorgung mit Schulsozialarbeit ist in Baden-Württemberg regional sehr unterschiedlich. Sie scheint eher an Hauptschulen eingesetzt zu werden, weshalb manche Projekte mit Fokus auf Grundschulklassen Schulsozialarbeit nicht einbinden konnten. Jene, die den Zugang über Schulsozialarbeit wählten oder von vorneherein eine starke Einbindung der Schulsozialarbeit im Auge hatten, wählten entweder gezielt entsprechende Schulen aus (z. B. Karlsruhe) oder sie versuchten, Schulsozialarbeit für die Kooperation zu gewinnen, indem sie zum Beispiel bei Projektbeginn alle Schulsozialarbeit aus dem Sozialraum zu einer Projektpräsentation einluden. In Ravensburg stieß die Einladung auf großes Interesse und einige zeigten sich an einer Projektkooperation interessiert. Bereits bestehende Kontakte über andere Arbeitskreise (z. B. Arbeitskreis Mädchenarbeit, Arbeitskreis Jungenarbeit) und deren inhaltliche Auseinandersetzung mit Genderfragen in der pädagogischen Arbeit boten zudem günstige Voraussetzungen und erleichterten den Zugang.

Alle Projekte hoben die mannigfachen Vorteile hervor, die die Kooperation und aktive Einbindung der Schulsozialarbeit hat, weil

„DIE DAMIT WIEDERUM EINFACH IN ENGEM AUSTAUSCH UND KONTAKT MIT DER SCHULLEITUNG STEHT UND DAS DAMIT EINFACH GUT KOPPELN KANN. DAS KANN DIE SCHULSOZIALARBEIT GANZ ANDERS WIE WIR DAS KÖNNEN. OBWOHL WIR SCHON SEHR BEKANNT SIND AN FAST ALLEN TÜBINGER SCHULEN MIT UNSEREN GEWALTPRÄVENTIONSPROJEKTEN UND DABEI EINFACH AUCH EIN GROSSES VERTRAUEN BESTEHT GEGEN ÜBER DEM, WAS WIR TUN, INSOFERN FIEL ES DEN SCHULSOZIALARBEITERN UND -ARBEITERINNEN AUCH LEICHT, DAS BEI IHREN SCHULLEITUNGEN DURCHZUSETZEN.“

(GD 1, 430, Tübingen)

¹¹ Vgl. Homepage des Kontaktbüros Gewaltprävention Baden-Württemberg. <http://www.schule-bw.de/unterricht/paedagogik/gewaltpraevention/kbuero>

Schulsozialarbeit, so die Einschätzung der Projekte, kann abschätzen, ob der Zeitpunkt für eine Anfrage günstig ist und sie können bei strategischen Fragen unterstützen. Eine frühzeitige Einbindung hat den Vorteil, dass Schulsozialarbeit im Vorfeld Aussagen über das Schulklima, über die Offenheit einer Schule und die Betroffenheit von Gewalt machen können und sie sich in der Schule für das Projekt einsetzen können. Je nachdem, wie die Schulsozialarbeit an einer Schule verankert ist und welchen Status sie hat, kann sie auch als „Gütesiegel“ fungieren, nach dem Motto: „wenn die Frau X etwas vorschlägt, dann hat das auch Hand und Fuß“. (GD 1, 258, Karlsruhe, SSA)

Jedoch war zum Teil unklar, welchen Status die Schulsozialarbeit an einer Schule hat und wie sie mit Lehrkräften und Schulleitungen zusammenarbeitet. Zum Teil wirkten sich Struktur- und Kompetenzkonflikte ungünstig auf die Projektarbeit aus, etwa wenn sich Schulsozialarbeit übergangen fühlte, weil der Zugang über das Rektorat lief.

6.3 Was ist beim Zugang zu Schulen zu beachten?

Insgesamt wurde es als wichtig erachtet, im Voraus die Bedingungen und Erwartungen an Schule und Lehrkräfte klar zu formulieren, damit schulintern über deren Gewährleistung diskutiert werden kann und Projektstandards eingehalten werden können.

„SCHULEN MUSS KLAR SEIN, WAS AUF SIE ZUKOMMT, ALSO WELCHE BESTANDTEILE SIE QUASI MIT ÜBERNEHMEN, WELCHE ANFORDERUNGEN AUF DIE SCHULE ZUKOMMT. JE TRANSPARENTER UND JE KLARER DAS IM VORFELD IST, DESTO BESSER WISSEN DIE EBEN, WAS IHR ANTEIL DA DRAN SEIN WIRD, AUCH AN BELASTUNG, AN ARBEITSBELASTUNG UND UM SO EHER GLAUBE ICH, SIND SIE AUCH ZU GEWINNEN.“

(DG 1, 345, Waiblingen)

Als Vorgehen eignete sich eine Kombination aus telefonischer Kontaktnahme, gefolgt von der Zusendung schriftlicher Projektinformationen und der Vereinbarung eines ersten Termins, am besten zeitlich dicht aufeinander folgend. Ein gutes Konzept, eine differenzierte Projektbeschreibung mit klarer Zielformulierung und konkreter Darstellung der geplanten Umsetzung sowie eine professionelle Präsentation erhöhen nach Einschätzung der Projekte die Wahrscheinlichkeit, sich mit dem eigenen Projekt in der Flut von Anfragen gegenüber anderen Projekten durchsetzen zu können. Ferner wurde empfohlen, den Nutzen, den Schulen und ihre Schülerinnen und Schüler aus dem Projekt ziehen können, zu verdeutlichen. Sind die Träger noch nicht bekannt, muss Vertrauen in die Fachkompetenz aufgebaut werden, etwa durch Informationen über den fachlichen Hintergrund der Projektträger und welches Angebotsspektrum dieser zur Verfügung stellt, damit sich Schulen ein Bild von der Güte des Angebots und der Fachlichkeit des Trägers machen können.

Auch Öffentlichkeitsarbeit, wie etwa gut platzierte Artikel in der Presse, wurden eingesetzt, um Schulen auf das Angebot aufmerksam zu machen. Das Projekt im Zollernalbkreis meinte, klare Zusammenhänge zwischen der Pressearbeit und der Nachfrage von Schulen feststellen zu können.

„JETZT KOMMEN ALLE UND WIR KÖNNEN ES NICHT BEWÄLTIGEN, ABER ICH FINDE ES EINEN POSITIVEN EFFEKT, DASS SIE DAMIT AUCH SAGEN, WIR HABEN DAS GELESEN UND WIE MACHT IHR DAS GENAU UND DAS INTERESSIERT UNS AUCH, WIR WOLLEN DAS AUCH HABEN, VON DAHER SIND JETZT FÜR ALLE WEITEREN VORHABEN DIE WEGE SCHON BEREITET.“

(GD 1, 486, Zollernalbkreis)

7.

„DIE KINDER WISSEN, WOVON WIR REDEN WOLLEN“ – KONZEPTIONELLE UND METHODISCHE ASPEKTE SCHULISCHER PRÄVENTION VON HÄUSLICHER GEWALT

[7.]

7. „Die Kinder wissen, wovon wir reden wollen“ – konzeptionelle und methodische Aspekte schulischer Prävention von häuslicher Gewalt

Die Konzeption des Präventionsangebots und die Konkretisierung der beiden Hauptziele des Aktionsprogramms: (1) Kinder über häusliche Gewalt aufzuklären und (2) den Zugang zu Hilfe und Unterstützung zu erleichtern, stellte die Projekte vor die Herausforderung, sich theoretische Klarheit über ihr Verständnis von häuslicher Gewalt zu verschaffen, Prioritäten im Hinblick auf die Zielsetzung ihres Projekts festzulegen, zu definieren, welche Konzepte eine zentrale Rolle spielen sollen und Entscheidungen über die Methodenwahl zu treffen.¹² Die Auswertung der Diskussionen an Begleitgremien und der Gruppeninterviews zeigt, dass vor allem folgende Fragen Anlass zu Diskussionen gaben:

- >> Wie kann die Problematik von häuslicher Gewalt altersgerecht thematisiert und bearbeitet werden?
- >> Jene, die Erfahrungen mit Präventionsarbeit zu sexueller Ausbeutung hatten, fragten sich, inwieweit ein analoges Vorgehen sinnvoll und berechtigt ist.
- >> Da eine zentrale Aufgabe darin bestand, die Kinder mit dem Phänomen „häusliche Gewalt“ vertraut zu machen und Grundlagen für ein sachgerechtes Verständnis der Problematik zu legen, stellte sich die Frage, welche Konzepte sich eignen, um die Kinder an die Problematik heranzuführen.
- >> Des Weiteren ging es um die genaue Zieldefinition. Auch wenn die Hauptzielsetzung durch das Programm vorgegeben war, so zeigen die Diskussionen, die die Projekte führten, und die Umsetzung durchaus unterschiedliche Gewichtungen.
- >> Nicht zuletzt beschäftigte die Projekte die Frage, wie fokussiert das Programm auf häusliche Gewalt ausgerichtet werden kann und soll. Zum einen bestanden Bedenken, die Kinder könnten durch die Thematik verunsichert und in ungebührlichem Maße belastet werden. Zum anderen legte der Diskurs zur schulischen Gewaltprävention die Notwendigkeit einer Einbettung in eine Basisprävention nahe.

Jene Projekte, die bisher nicht schwerpunktmäßig zu häuslicher Gewalt gearbeitet hatten, mussten sich in einem ersten Schritt Klarheit darüber verschaffen, was häusliche Gewalt charakterisiert und inwieweit sich dieses Phänomen von anderen Gewaltformen unterscheidet. Diese Klärungsprozesse hatten Frauenhäuser oder Projekte, die bereits Unterstützungsangebote für Kinder als Zeugen und Opfer häuslicher Gewalt vorgehalten hatten, aufgrund ihrer Erfahrungen nicht extra zu leisten.

Die anfänglichen Suchprozesse, wie sie das Ravensburger Projekt beschreibt, haben exemplarischen Charakter: Ist häusliche Gewalt auf der gleichen Ebene mit Streit und Konflikten in Familien anzusiedeln und wie viel Vorlauf und Einbettung ist notwendig oder welche Gründe, abgesehen vom Zeitdruck, sprechen dafür, das Thema relativ unmittelbar anzugehen.

„ES WAR EIN SPANNENDER PROZESS, ES WAR EIN LANGER PROZESS IN UNSEREM PROJEKTTEAM (...). ALSO WIR WAREN EIN RELATIV GROSSES TEAM, DAS WAR EIN LANGER PROZESS. DIE IDEE WAR SCHON, ALSO KLAR HÄUSLICHE GEWALT, DAS WAR JA AUCH BESCHRIEBEN, ABER WIR HABEN LANGE DISKUTIERT, WIE WIR ÜBERHAUPT VORGEHEN. WIR WOLLTEN ERST ÜBER DAS THEMA GEWALT ALLGEMEIN EINSTEIGEN UND ICH DENKE, WIR HABEN EINEN LANGEN PROZESS GEHABT, UNS ÜBERHAUPT KLAR ZU WERDEN, WAS IST DENN HÄUSLICHE GEWALT UND KÖNNEN WIR MIT

¹² Die Projekte erprobten ihre Angebote mit einer unterschiedlichen Anzahl von Klassen und in einer unterschiedlichen Anzahl von Schulen, sodass die Erfahrungs- und Vergleichsbasis der Pilotprojekte sehr unterschiedlich sind.



DIESEM THEMA DIREKT BEGINNEN, WOFÜR WIR UNS DAMIT AUCH ENTSCHEIDEN HABEN, JA, GANZ KLAR UND EINDEUTIG, WIR BEGINNEN MIT DIESEM THEMA HÄUSLICHE GEWALT, WIR WOLLEN ÜBER DAS THEMA INFORMIEREN, WIR WOLLEN ENTTABUISIEREN, ALSO, EIGENTLICH IN TRÖPFCHEN ENTTABUISIERUNG UND WO KÖNNEN SICH KINDER HILFE HOLEN. DIESE ZWEI THEMEN, ENTTABUISIERUNG UND HILFSMÖGLICHKEITEN FÜR KINDER. ABER ICH MUSS SAGEN, ES WAR EIN MONATELANGER PROZESS, BIS WIR DAHIN KAMEN, WEIL WIR ALLE MÖGLICHEN WEGE ERSTMAL BESCHRITTEN HABEN, VIEL ÜBER GEFÜHLE UND DEN UNTERSCHIED STREIT UND GEWALT. WIR HABEN LANGE DISKUTIERT, OB MAN DAS ÜBERHAUPT DEFINIEREN KANN MIT KINDERN, DAS HABEN SIE JA AUCH BEMERKT, DAS IST GANZ SCHWIERIG, HÄUSLICHE GEWALT IST ETWAS GANZ ANDERES, EINE ANDERE SCHIENE, WIE KONFLIKTE UND STREIT, DIE ES SONST IN FAMILIEN GIBT.“ (GD 1, 515, Ravensburg)

Die meisten Projekte stellten entgegen ihrer Erwartung fest, dass die Kinder die Thematik sehr schnell einordnen konnten. Insbesondere Projektträger, die Erfahrung in der Präventionsarbeit zu sexueller Ausbeutung hatten, sahen in dieser Ausgangslage einen grundlegenden Unterschied und kamen zum Schluss, dass ein analoges Vorgehen nicht angemessen wäre. Zudem spielte der Zeitfaktor eine Rolle. Die meisten Projekte, denen nur zwei Projektstage zur Verfügung standen, entschieden sich auf langwierige, zeitaufwändige Hinführungen zu verzichten und das Thema klar und relativ unmittelbar anzuschneiden. Da es sich um eine zentrale Frage handelt, die alle Projekte sehr beschäftigte, werden die Reflexionsprozesse zweier Projekte ausführlicher zitiert:

“UNS IST AUCH KLAR GEWORDEN, KINDER KENNEN DAS, DIE WISSEN, WOVON WIR REDEN WOLLEN. WIR BRAUCHEN GAR KEINEN KURS IM VORLAUF, UM ZU ERKLÄREN, WAS DAS JETZT SO IM DETAIL IST. STREITEN UND AUCH HÄUSLICHE GEWALT IST KINDERN BEKANNT UND SO HABEN WIR UNS DAMIT ENTSCHEIDEN, MIT DER TÜR INS HAUS ZU FALLEN UND GLEICH VON VORHEREIN MIT DIESER EINER GESCHICHTE GLEICH AM ANFANG EINZUSTEIGEN.“ (GD 1, 545, Ravensburg)

“DIE KINDER WUSSTEN IM GRUNDE GENOMMEN, WOVON WIR REDEN. ALSO DAS WAR NICHT SO, DASS WIR JETZT MIT EINEM THEMA KOMMEN, WO DIE ÜBERHAUPT KEINE ERFAHRUNG DAMIT HÄTTEN. ES WAR EINFACH AUCH SO, DASS WIR, DASS WENN DIE KINDER ÜBER ERFAHRUNGEN SPRACHEN, DASS WIR IN DER GROSSEN GRUPPE EHER GEBREMST HABEN, ABER IN DEN KLEINGRUPPEN, IN DEN GESCHLECHTSSPEZIFISCHEN GRUPPEN SEHR VIEL WERT DARAUFGEGLEGT HABEN, WEIL ICH DENKE, DAS WICHTIGE IST, DASS ANDERE, DIE SICH NICHT OUTEN, AUCH DAVON HÖREN, WIE DAMIT UMGEGANGEN WERDEN KANN. ABER DASS IN EINEM VERTRAUTEREN RAHMEN SO EIN STÜCK WEIT STRUKTUREN GELEGT WORDEN SIND. ALSO DAS EINPACKEN IN EIN GRÖßERES PROJEKT, DAS FANDEN WIR JETZT GAR NICHT NOTWENDIG, WEIL DIE KINDER WIRKLICH WUSSTEN, DARUM GEHT ES. ES MAG FÜR DIE SCHULE SEHR WICHTIG SEIN, NACH AUSSEN HIN, ABER FÜR DIE KINDER SELBER WAR DIE KLARE ANSPRACHE ETWAS GANZ WICHTIGES.“ (GD 3, 166, DKSB Ulm)

- 13 Dieser kleine Trickfilm beschreibt die Geschichten von drei Mädchen und zwei Jungen, deren Mütter unterschiedlich intensiv Gewalt durch den Ehemann oder Freund erleben. Gezeigt werden unterschiedliche Wege der Hilfesuche und Lösung (vgl. auch Kap. 5.2.2).
- 14 Gemeint ist der Film „Kennst du das auch?“ und die Bildergeschichte „Zuhause bei Schulzes“.

Mehrere Projektteams stellten fest, dass die Kinder und Jugendlichen mit dem Thema offener und unbelasteter umgingen als Erwachsene und manche Bedenken der Teams letztlich nicht begründet waren. Im Gegenteil, viele Projekte meinten beobachten zu können, dass die Thematisierung der Problematik für Kinder nicht selten eine Erleichterung darstellte. Dass die Wahrnehmung und Einschätzung von Erwachsenen nicht als Maßstab für die antizipierte Wirkung auf die Kinder genommen werden kann, wird am Beispiel eines Experiments, das das Ravensburger Team mit einer Sequenz aus dem Film „Kennst du das auch?“¹³ durchführte, deutlich. Das Team entschied sich, einen Test durchzuführen, weil es unklar war über die Wirkung des Films auf Kinder war und befürchtete, Kinder womöglich vor den Kopf zu stoßen, sie vielleicht sogar zu verärgern.

“WAS MICH AUCH GEWUNDERT HAT, IN DER VORBEREITUNG WAR ICH IMMER BELASTET VON DEM THEMA, WEIL WENN MAN DIESE FILMBILDER ANGESCHAUT HAT ODER AUCH DIE BILDGESCHICHTE¹⁴, DAMIT HAT UNS DAS IMMER DEPRIAMIERT. FÜR DIE KINDER WAR DAS GAR NICHT SO, SONDERN DIE WAREN EHER ERLEICHTERT.“ (GD 3, 245, Ravensburg)

Nicht nur die Erfahrung, dass Kinder „wissen, wovon wir reden wollen“, dass sie das Thema kennen, bewog die meisten Projekte, das Thema klar und unmittelbar zu behandeln, sondern auch die Erkenntnis, dass „für Kinder der Alltag oft viel heftiger ist, als das, was wir da sagen“ (GD 1, 712, Ulm). Aus der Überlegung heraus, dass die Kinder und Jugendlichen von dem Angebot möglichst viel profitieren können sollten, wurde für Eindeutigkeit und Zielgerichtetheit im Vorgehen plädiert,

“WEIL WIR GEMERKT HABEN, DASS ALLES ANDERE EINE VERSCHLEIERUNG WÄRE UND DASS WIR VIEL MEHR ZEIT BRÄUCHTEN ALS EIN WOCHENPROJEKT, UM ALLE ASPEKTE DER GEWALT ODER STREITIGKEITEN, KONFLIKTLÖSUNGSMÖGLICHKEITEN MIT REINZUBRINGEN.“ (GD 1, 537, Ravensburg)

Auch das Projekt Jedermann e.V. Heilbronn favorisierte einen direkten Einstieg; und argumentierte, so Zeit gewinnen zu können, um den Fokus auf die Bedingungen, die geschaffen werden müssen, damit Kinder über häusliche Gewalt sprechen können, richten zu können.

“UNSERE ÜBERLEGUNGEN ZU DIESEM PUNKT WAR DER, DASS WIR MÖGLICHST SCHNELL DARAUFGESCHAUD WOLLEN, WAS BRAUCHEN DIE KINDER, UM DARÜBER ZU REDEN. ALSO WIE FUNKTIONIERT ES? UND DESWEGEN WAR UNS WICHTIG, MÖGLICHST VIEL ZEIT NACH HINTEN ZU HABEN. ALSO WENN WIR DA ERST EINLEITENDE DINGE GEMACHT HÄTTEN, WÄREN WIR WAHRSCHEINLICH ZU WEIT WEG WIEDER VOM THEMA GEWESEN.“ (GD 2, 317, Jedermann Heilbronn)

7.1 Aufklärung über häusliche Gewalt

Je nachdem, wie die Problemanalyse und Zielsetzung ausfiel, erhielten unterschiedliche theoretische Konzepte zentrale Bedeutung:

- >> Die Unterscheidung von Gewalt und Nicht-Gewalt und die Differenzierung des Gewaltbegriffs waren Kernelemente aller Projekte.
- >> Macht und Ohnmacht als zentrale Konzepte, die Gewalthandeln zugrunde liegen, stellte das Karlsruher Projekt MoMO (Miteinander ohne Macht und Ohnmacht), das mit dritten bis fünften Klassen arbeitete, in den Mittelpunkt.
- >> Gefühle und Geheimnisse in unterschiedlichen Kombinationen und Gewichtungen waren Konzepte, die vor allem in der Arbeit mit ersten bis dritten Klassen von Projekten des Mädchenhauses in Heidelberg und von Jedermann e.V. Heidelberg einen bedeutenden Stellenwert hatten.
- >> Das Paradox, Vertrauen in Fremde setzen zu müssen, obwohl Eltern für die Probleme von Kindern zuständig sind, nahm das Projekt im Zollernalbkreis als Ausgangspunkt.

7.1.1 Was ist Gewalt?

Da Gewalt kein eindeutiger Begriff ist, sondern das jeweilige Gewaltverständnis von historischen Traditionen, gesellschaftlichen Konventionen, lokalen Besonderheiten und subjektiven Deutungen geformt ist (vgl. Kap. 2.3), verlangt die Auseinandersetzung mit Gewalt jeweils aufs Neue die Klärung des zugrunde gelegten Gewaltbegriffs. Wird nach der Bestimmung von Gewalt gefragt, impliziert dies immer auch die Frage danach, was keine Gewalt wäre und wie sich Gewalt zum Beispiel von Streit und Konflikt oder von Macht unterscheidet. Diese Setzung zieht wiederum die Frage nach sich, inwieweit es objektive Maßstäbe gibt und wie subjektiv divergierend die Wahrnehmung von Gewalt sein kann.

Die Projektträger standen vor der Herausforderung, das an sich komplexe Thema so zu behandeln, dass es zu keinen unzulässigen Verkürzungen kommt. Die Mehrheit der Projekte wählte dabei einen schrittweisen Aufbau von der Klärung des Begriffs Gewalt zur Abgrenzung gegenüber verschiedenen Gewaltformen hin zur Gewalt in der Elternbeziehung. Während Projektträger, die mit jüngeren Kindern arbeiteten, hauptsächlich körperliche und verbale Gewalt fokussierten, thematisierten jene, die ihr Projekt mit Jugendlichen durchführten, zusätzlich psychische und ökonomische Gewalt. Mit Älteren, für die bereits Beziehungen aktuell waren, wurden auch Macht- und Kontrollstrategien in den eigenen intimen Beziehungen behandelt.

Die Projekte erprobten eine Reihe von Methoden, um altersgerecht an der Klärung und Differenzierung des Gewaltbegriffs zu arbeiten.

„WOMIT WIR AUCH GUTE ERFahrungen GEMACHT HABEN, DAS WAR DIE DISKUSSION ÜBER GEWALT, WAS IST GEWALT UND WAS IST KEINE GEWALT. WIR HATTEN UNTERSCHIEDLICHE KARTEN VORBEREITET MIT SITUATIONEN ODER GESPRÄCHEN, IST DAS JETZT GEWALT ODER NICHT, DA WAREN DIE KINDER SEHR ENGAGIERT IN DIESER DISKUSSION UND DIE AUSEINANDERSETZUNG WAR IMMER INTERESSANT. ALSO, WAS FINDET JEDES EINZELNE KIND, WAS IST GEWALT UND WAS IST KEINE GEWALT.“

(GD 3, 291, Zollernalbkreis, Projekte in Klasse 4 bis 6)

Die Projekte der Frauenhäuser von Böblingen und Ulm, die beide mit den Klassenstufen sechs und sieben arbeiteten, gingen ähnlich vor. Die Kinder sollten sich mit ihrem eigenen Begriff von Gewalt sowie mit anderen Einschätzungen auseinandersetzen.

„WIR SIND VON DIESEM ALLGEMEINEM BEGRIFF GEWALT AUSGEGANGEN, HABEN GESAMMELT FÜR DIE SKALA, WO SIE SICH POSITIONIEREN MUSSTEN, WAS IST GEWALT, WAS IST KEINE GEWALT UND HABEN ABER AUCH GEÄUSSERT, DASS DAS SEHR SUBJEKTIV IST, DIE EMPFINDUNG UND WEENN EIN SCHÜLER GEMEINT HAT, DAS IST FÜR MICH ABER SCHON GEWALT, DAMI HABEN WIR EINFACH DIE GLEICHE KARTE NOCHMALS GESCHRIEBEN UND HABEN SIE NOCHMALS POSITIONIERT, BIS HIN ZU HÄUSLICHER GEWALT. AUCH DIE AUFLISTUNG VON HÄUSLICHER GEWALT, IM VORFELD HABEN WIR ES MIT DER LEHRERIN ABGESPROCHEN, DASS WIR ES GERNE AN DER PINWAND AUFHÄNGEN WOLLEN UND DASS DAS AUCH NOCH HÄNGEN BLEIBT, ALSO DASS ES AUCH NOCH NACHLAUF HABEN KANN, DASS SIE DAMI AUCH DIE TAGE DAMACH AUCH NOCHMALS VORBEIGEHEN KÖNNEN. SPÄTER IM WORKSHOP WAR ES NOCHMALS THEMA, IST ES JETZT PSYCHISCHE GEWALT ODER IST ES JETZT KÖRPERLICHE GEWALT ODER IST ES SOZIALE GEWALT UND DAMI HABEN SIE SICH UMGEDREHT UND HABEN NOCHMALS ZUM PLAKAT GESCHAUT UND HABEN DAMI AUCH VEREINBART, DAS LASSEN WIR NOCH HÄNGEN, DASS SIE EINFACH NOCH SPÄTER GUCKEN KÖNNEN.“

(GD 2, 538, FH Ulm)

Im Verlauf der Projektarbeit wurde besonders den neu in die Thematik von häuslicher Gewalt eingestiegenen Projekten immer klarer, wie wichtig die Abgrenzung zu Streit und Konflikt ist. Selbstkritisch räumte das Tübinger Projekt ein, dass es künftig noch stärkere Orientierung zur Grenze zwischen Streit und Gewalt geben sollte.

„WAS WÜRDEN WIR KÜNFTIG ANDERS MACHEN? GERADE DIFFERENZIERUNGEN (...) ZWISCHEN STREIT UND ÜBERGRIFFEN UND GEWALT, ALSO WAS IST WIRKLICH GEWALT, ANHAND VON BEISPIELEN, DAS WOLLEN WIR ZUKÜNFTIG NOCH DEUTLICHER ÜBER ROLLENSPIELE, ÜBER ARBEITSBLÄTTER HERAUSARBEITEN. DA HABEN DIE JUNGEN UND DIE MÄDCHEN EINFACH EINEM GROSSEM ORIENTIERUNGSBEDARF SIGNALISIERT. DENN AUCH EIN STREIT ZWISCHEN DEN ELTERN IST FÜR DIE KINDER OFT SCHIER AUSWEGLOS UND AUCH SEHR BEDRÜCKEND UND AUCH EMOTIONAL BELASTEND, WO DAMI DER UNTERSCHIED ZU GEWALT TATSÄCHLICH IST, DA BESTEHT JA EINFACH ORIENTIERUNGSBEDARF.“

(GD 3, 374, Tübingen)

Insgesamt fiel die Bilanz der Projekte zur Auseinandersetzung mit der Frage, was ist Gewalt, positiv aus. Die meisten Projekte waren der Meinung, dass es ihnen gelungen war, die Kinder für die Thematik zu interessieren. Was die didaktisch-methodische Umsetzung betrifft, so sei es wichtig, den Unterschied zwischen Streit, Konflikt und häuslicher Gewalt deutlich herauszuarbeiten, weil andernfalls die Gefahr bestehe, mehr Verwirrung zu stiften als Orientierung zu geben. Hauptziel von Präventionsangeboten zu häuslicher Gewalt ist folglich nicht, die Streit- und Konfliktkultur in Klassen oder zwischen Kindern zu verbessern, sondern ihnen einen klaren Begriff von häuslicher Gewalt zu vermitteln. Dass Konzepte wie Streit und Konflikte im Zuge der Begriffsklärung gestreift werden, ergibt sich aus der Thematik, sie sind jedoch nicht der Kern der Programme.

7.1.2 Was hat Gewalt mit Macht und Ohnmacht zu tun?

Das Projekt „Miteinander ohne Macht und Ohnmacht (MoMO)“ von Karlsruhe wählte einen spezifischen Zugang, der die Kinder über das Thema Gefühle und die begriffliche Unterscheidung von Macht und Ohnmacht an den Gewaltbegriff heranführte. Danach wurde die Definition von häuslicher Gewalt vorgegeben und die Problematik von häuslicher Gewalt sowie die Handlungsmöglichkeiten wurden anhand des Films „Kennst du das auch?“ veranschaulicht und diskutiert.

Die Frage stellt sich, inwieweit die Erarbeitung des Gewaltbegriffs über die Konzepte von Macht und Ohnmacht ein für dritte bis fünfte Klassen angemessenes Vorgehen ist. Dass die theoretische Verortung in macht- und geschlechtertheoretischen Ansätzen zur Erklärung von häuslicher Gewalt sachlich richtig ansetzt, steht außer Frage; jedoch stellt sich die Frage, ob dieser Zugang für diese Altersgruppe nicht zu abstrakt ist. Das Projektteam konnte sich auf Umsetzungserfahrungen in zwei Klassen stützen und kam zum Schluss:

“INSGESAMT FAND ICH SCHON, DIESE IDEE MIT MACHT UND OHNMACHT, DAS WAR UNSERES ERACHTENS FÜR DIE KINDER EIN BISSCHEN SPÜRBAR, WAS BEI HÄUSLICHER GEWALT AUCH FÜR EINE DYNAMIK DRIN IST.” (GD 1, 788, Karlsruhe)

Was hier mit „spürbar“ ausgedrückt wird, kann auf der Basis eines Projektbesuchs der wissenschaftlichen Begleitung konkretisiert werden. Auch die wissenschaftliche Begleitung hatte gewisse Zweifel, ob die Drittklässler den Auftrag, Macht und Ohnmacht selbst zu definieren, verstehen würden und erfüllen könnten. Doch entgegen den Erwartungen sprach das Thema Macht und Ohnmacht viele der Kinder sehr an. Da in der dritten Klasse das geschichtliche Thema „Die Römer“ auf dem Lehrplan stand und offensichtlich politische Machtverhältnisse behandelt wurden, stellten einige Kinder umgehend Bezüge her. Darüber hinaus leisteten sie von sich aus einen Transfer zu den Machtstrukturen in der Schule und nannten folgendes Beispiel: „Unser Lehrer Herr X hat Macht über uns, aber er hat weniger Macht als die Rektorin, Frau Y.“ Hier zeigt sich, dass bereits Grundschul Kinder fähig sind, politische Machtbegriffe zu verstehen und ein Transfer zu privaten Macht- und Ohnmachtsverhältnissen möglich ist. Daraus kann der Schluss gezogen werden, dass es sinnvoll wäre, wenn der Lehrplan im Hinblick darauf analysiert würde, wie häusliche Gewalt auch in anderen Fächern integriert thematisiert werden könnte.

7.1.3 Sensibilisierung für eigene Gefühle und Bedürfnisse

Alle Projekte thematisierten in unterschiedlicher Intensität die Frage, wie sich Kinder und Jugendliche in Situationen von häuslicher Gewalt fühlen und besprachen die Probleme, die sich aus der Tabuisierung und Privatisierung von häuslicher Gewalt auch für die Betroffenen ergeben.

Das Projekt von Jedermann e.V. in Heidelberg, das mit Jungen der zweiten und dritten Klasse arbeitete, entwickelte das Projekt zu häuslicher Gewalt aus seiner Arbeit zu geschlechtsspezifischer Gewaltprävention und beschrieb das Vorgehen folgendermaßen:

“IM HEIDELBERG SIND WIR EINGESTIEGEN MIT DEM THEMENBEREICH GEFÜHLE, POSITIVE - NEGATIVE GEFÜHLE, DAS WAR SO DAS ERSTE PANTOMIMISCHE DARSTELLEN, AUCH DIE KINDER WAREN MIT EINBEZOGEN, AUCH PANTOMIMESPIEL DER GEFÜHLE, ÜBER DIE GEFÜHLE SIND WIR DANN GEKOMMEN ZUM THEMENBEREICH GEHEIMNISSE, GUTE UND

SCHLECHTE GEHEIMNISSE, WAS MACHEN SCHLECHTE GEHEIMNISSE MIT EINEM GEFÜHLSMÄSSIG, WAS MACHEN GUTE. WARUM IST ES WICHTIG, ÜBER SCHLECHTE GEHEIMNISSE ZU REDEN, DIE NICHT FÜR SICH ZU BEHALTEN?” (GD 2, 349, Jedermann Heilbronn und Heidelberg)

Auch das Projekt des Mädchenhauses e.V. Heidelberg, das mit den Mädchen der zweiten und dritten Klasse der jeweiligen Klassen parallel arbeitete, entwickelte seinen Ansatz auf der Basis bisheriger Gewaltprävention weiter, stellte aber neben der Sensibilisierung für eigene Gefühle das Konzept der Grenzverletzung stärker in den Mittelpunkt. Gewalt wird aus dieser Perspektive als Integritätsverletzung definiert. In der Umsetzung wurden verschiedene Beispiele von Grenzverletzungen genannt, damit sich die Mädchen eine Vorstellung vom möglichen Spektrum machen können. Betont wurde, dass es keine objektiven Grenzen gibt, sondern die Wahrnehmung dessen, was als Gewalt empfunden wird, intersubjektiv variieren kann.

Dass die Sensibilisierung für Grenzverletzungen in der Präventionsarbeit zu Gewalt, insbesondere auch zu sexueller Ausbeutung, eine zentrale Bedeutung hat, ist unbestritten. Jedoch handelt es sich bei häuslicher Gewalt um eine anders gelagerte Problematik, weshalb uns der Zugang über dieses Konzept weniger altersgerecht erscheint. Bei den Jüngeren sollte Information über häusliche Gewalt und darüber, dass sich Kinder Hilfe holen dürfen, im Vordergrund stehen. Erst bei der Arbeit mit Jugendlichen können und sollten mögliche Grenzverletzungen in eigenen intimen Beziehungen thematisiert werden. Dann ergibt die Einführung des Konzepts Grenzverletzung auch mehr Sinn, weil Opfer häuslicher Gewalt in vielfacher Weise psychische, physische und sexuelle Integritätsverletzungen erleben. Aus wissenschaftlicher Sicht erscheint jedoch in der Arbeit mit Jüngeren der Weg über Grenzverletzungen eher zu abstrakt.

7.1.4 Mit anderen über häusliche Gewalt sprechen?

Die Frage, ob es legitim ist, in Fällen der Betroffenheit von häuslicher Gewalt ein Geheimnis nicht für sich zu behalten, beschäftigte viele Projekte. Es ist ein Thema, das auch in der Präventionsarbeit zu sexueller Ausbeutung von zentraler Bedeutung ist. Im Kern geht es darum, zwischen guten und schlechten Geheimnissen zu unterscheiden und Kindern Orientierung zu geben, dass es in gewissen Fällen legitim bzw. geradezu notwendig ist, das Geheimhaltungsgebot zu brechen und mit anderen über familiäre Probleme zu sprechen. Ein Beispiel, wie das Heilbronner Projekt diese Problematik im Puppenspiel thematisierte:

“DIE HAUPTPERSONEN DES PUPPENSPIELS SIND OLGA UND DAVID. DAVID IST BETRÜBT, WEIL ER ZU HAUSE HÄUSLICHE GEWALT ERLEBT. OLGA MERKT, DASS ES IHREM FREUND NICHT GUT GEHT UND VERSUCHT, DAVID DAVON ZU ÜBERZEUGEN, DASS ER MIT JEMAND DARÜBER REDEN SOLLTE. DAVID MÖCHTE ABER ANDEREN NICHT DAVON ERZÄHLEN, WEIL ES EIN GEHEIMNIS IST.”

Dass Kinder und Jugendliche nicht selten Mitwisser werden und somit vor der Frage stehen, wie sie sich verhalten sollen, zeigt die internationale Forschung auf. Das Heilbronner Projekt nahm die Ergebnisse der Zürcher Studie von Seith (vgl. Kap. 3.1) als Ausgangspunkt und fragte, welche Bedingungen notwendig sind, damit die Betroffenen über die Probleme zu Hause reden können. Mit der Einführung eines neuen Protagonisten in das Puppenspiel wird kindgerecht aufgezeigt, welche Herausforderungen sich auch für Kinder stellen und was Kinder lernen müssen, um ihren Freunden und Freundinnen beistehen zu können:

„DANN GING ES WEITER NACH DEN GEHEIMNISSEN ZUR NÄCHSTEN SPIELSITUATION, ES KOMMT JETZT EIN FREUND VON DAVID DAZU, DER BESTE FREUND OLI, DER VÖLLIG HIPPELIG IST, UNRUHIG IST, LAUT IST, SODASS KEINER EINE CHANCE HAT, ETWAS ZU ERZÄHLEN. HIER WAR DER PUNKT, WORAN LAG ES, DASS SIE NICHT MITEINANDER HABEN REDEN KÖNNEN, WAS MUSS SEIN, DAMIT MAN REDEN KANN. DAMI KAMEN EBEN DIE PUNKTE RAUS, DIE WIR DAMI EINFACH HÖREN WOLLTEN, WAS BRAUCHEN DIE KINDER, UM DARÜBER ZU REDEN.“ (GD 2, 332, Jedermann Heilbronn)

Das Projekt im Zollernalbkreis, das mit Kindern der vierten bis sechsten Klasse verschiedener Schulformen arbeitete, rückte das Paradox ins Zentrum, dass sich Kinder normalerweise bei Problemen ihren Eltern anvertrauen, dies jedoch bei häuslicher Gewalt wie auch bei Kindesmisshandlung und sexuellem Missbrauch mit Schwierigkeiten befrachtet ist. Aus diesem Grund bestand das Hauptziel dieses Projekts darin, die Selbstwirksamkeit der Kinder zu stärken, ihnen das notwendige Wissen über mögliche Ansprechpersonen zu vermitteln und einen Rahmen zur Auseinandersetzung über das emotionale Dilemma und die Angst vor sozialen und institutionellen Sanktionen zu bieten.

„WIR HABEN UNS ÜBERLEGT, WIR WOLLEN GANZ, GANZ KLAR SEIN IN DIESER SACHE HÄUSLICHER GEWALT UND ZWAR VORHEREM, WIR WOLLEN NICHT ÜBER IRGEND EIN OBERTHEMA EINSTEIGEN, SONDERN WIR WOLLEN GANZ KLAR SEIN, WAS ES UNTERSCHIEDET VON ALLEN ANDEREN THEMEN, DASS KINDER BEI ALLEN ANDEREN PROBLEMEN ZU DEN ELTERN GEHEN UND BEI DIESEM PROBLEM EBEN NICHT, SONDERN SIE MÜSSEN DEN MUT FASSEN, SICH AUF FREMDE MENSCHEN EINZULASSEN. UND DESHALB SIND WIR AUCH ÜBER DIESES THEMA VERTRAUEN EINGESTIEGEN. WIR SCHIEBEN DIESE ERLEBNISPÄDAGOGISCHE EINHEIT VORAN. KINDER SOLLEN VERTRAUEN FASSEN ZU MITSCHÜLERN, ZU FREMDEN, ZU MENSCHEN, DIE SIE NICHT KENNEN, WEIL SONST IST EINE HERANFÜHRUNG AN DAS HILFESYSTEM SINNLOS. SIE MÜSSEN ERST VERTRAUEN FASSEN UND SAGEN, IN DIESEM FALL MUSS ICH MICH TRAUE, AUF JEMANDEN ZUZUGEHEN, DEN ICH NICHT KENNE. EGAL, OB DAS DAMI BEZUGSPERSONEN SIND, DIE LETZTENDLICH TROTZDEM FREMD SIND ODER OB ICH IRGENDWO ANRUF, BEIM JUGENDAMT ODER AUCH IM FRAUENHAUS ODER WAS WEISS ICH, JEMAND DEN ICH NICHT KENNE. DESHALB WAR DIESES SELBSTBEWUSSTSEIN, DIESE STÄRKUNG DER KINDER, WAR FÜR UNS GANZ WICHTIG UND WER IST ZUSTÄNDIG BEI HÄUSLICHER GEWALT UND WAS IST DAS. ABER WAS DAS IST, WAR NICHT SO SCHWIERIG, DAS IST UNSERE TÄGLICHE ARBEIT, DIE KINDER WISSEN DAS AUCH, DIE KINDER WISSEN, WOVON WIR REDEN.“ (GD 1, 753, Zollernalbkreis)

7.1.5 Szenische Umsetzung zur Verdeutlichung der Dynamik von häuslicher Gewalt

Zur Verdeutlichung der Dynamik von häuslicher Gewalt und der Schwierigkeiten, die für Kinder und Jugendliche in solchen Situationen entstehen können, wurden Medien wie der bereits erwähnte Film „Kennst du das auch?“, Bildergeschichten wie „Zuhause bei Schulzes“ oder auch eigens gestaltetes Bildmaterial eingesetzt. Beide Materialien eigneten sich nach Ansicht der Projekte zur differenzierten Bearbeitung der Problematik von häuslicher Gewalt bezogen auf verschiedene Kontexte und in verschiedenen

Konstellationen. Während die Bildergeschichte vor allem erklärt, was häusliche Gewalt ist und sagt, dass es Hilfen gibt, werden im Film Hilfen im familiären wie institutionellen Rahmen vorgestellt. Außerdem wurden eigens Puppen-, Rollen- und Hörspiele entwickelt, um Impulse für die Auseinandersetzung mit der Thematik zu geben, um Verhaltensweisen von Personen zu verdeutlichen, Dilemmata und mögliche Verläufe aufzuzeigen und um Handlungsstrategien für konkrete Situationen einzuüben. Anhand von vier Projekten werden im Folgenden unterschiedliche methodische Zugänge dargestellt:

1. Das Projekt des DKSB Ulm setzte ein Handpuppenspiel als impulsgebende Methode ein. Den Kindern der dritten und vierten Klasse wurde der Hundejunge Ben vorgestellt, der seinen Vater als einen netten Hundepapa erlebt, mit dem er Spaß hat und mit dem er sich wohl fühlt, der jedoch auch eine sehr beängstigende Seite hat. Dann zeigt er sich als „gefährlicher Wolf“, der Bens Mutter angreift und verletzt. Bei diesem Zugang stand im Vordergrund, den Kindern zu zeigen, dass Menschen sehr widersprüchliche Seiten in sich vereinen können und dass ein netter Vater zugleich ein gewalttätiger Ehemann sein kann. Um Kindern die Möglichkeit einer Auseinandersetzung aus der Distanz heraus zu ermöglichen, entschied sich dieses Projekt für Tiere als Protagonisten der Geschichte.
2. Auch das Heilbronner Projekt wählte ein Puppenspiel für die Präventionsarbeit mit ersten bis dritten Klassen, jedoch mit Kindern als Protagonisten. Diese Geschichte bietet den Kindern verschiedene Identifikationsmöglichkeiten: da ist David, der zu Hause erlebt, dass seine Mutter geschlagen wird; Da ist Olga, die merkt, dass mit David etwas nicht stimmt und nicht locker lässt; da ist Oli, Davids bester Freund, der keine Sensibilität für Davids Sorgen aufbringt. In drei Schritten werden die Hauptfragen des Projekts bearbeitet: Was bedrückt David? Wie sollten sich Kinder verhalten, damit die betroffenen Kinder darüber reden können? Wer kann weiterhelfen? Die Gestaltung der Geschichte mit drei kindlichen Protagonisten mit einem Handlungsstrang, an dem sich Probleme und Grenzen aufzeigen lassen und die Integration von Lehrkräften bzw. Schulsozialarbeit in das Rollenspiel, mit dem Ziel, Handlungsstrategien der Hilfesuche mit konkreten Verantwortungsträgern einzuüben, erlaubt eine differenzierte Erarbeitung der Frage, was Kinder brauchen, damit sie über die Problematik reden können.
3. Da für Jugendliche der sechsten und siebten Klasse Puppenspiele nicht altersgerecht sind, entschied sich das Frauenhaus Ulm, ein Hörspiel zu entwickeln. Die zehnjährige Anna wird Zeugin eines Streits ihrer Eltern. Die Auseinandersetzung entzündet sich an finanziellen Problemen der Familie, auch der Alkoholkonsum des Vaters ist ein Problem. Der Streit eskaliert und mündet in Gewalt gegen die Mutter und die Zerstörung von Gegenständen. Vor diesem Hintergrund haben die Kinder im Anschluss die Einrichtungen, die Hilfe leisten können, kennen gelernt. Sie waren aufgefordert abzuwägen, welche der Einrichtungen Anna, ihren Geschwistern und ihren Eltern helfen können.
4. Einen anderen Zugang wählte das Projekt von Waiblingen in der Klassenstufe vier. Um die Kinder sich in die Situation von Opfern hineinversetzen zu lassen, wurden verschiedene Szenen von Gewalt (nicht nur häusliche Gewalt) verteilt und die Kinder bekamen die Aufgabe, die Gefühle der Opfer zu erkennen, herauszuarbeiten und vorzustellen. Eine darauffolgende Übung hatte zum Ziel, sich in die Täter- und Opferseite hineinzuversetzen. (Es handelt sich um die vom Projekt verwendete Terminologie.) In diesem Rollenspiel hatte ein „Monster“ ein „Opfer“ zu verfolgen.

Als Regel wurde vorgegeben, dass das Monster das Opfer nicht berühren darf. Das „Monster“ hatte bedrohlich zu wirken und anzugreifen, das „Opfer“ sollte sich angstvoll und klein zeigen. In der Umsetzung zeigte sich als Problem, dass manche Kinder die Aufgabe nicht leisten konnten bzw. der Spaß eines Verfolgungsspiels in den Vordergrund rückte. In der anschließenden Reflexionsphase wurde versucht, die Ebene zu wechseln und zu überlegen, wie es war, „Opfer“ und „Monster“ zu sein. In dieser Diskussion mit den Kindern gewannen die beiden Rollen wieder an Differenzierung. Grundsätzlich stellt sich die Frage, ob es für das Verständnis der Problematik von häuslicher Gewalt notwendig ist, dass sich Kinder emotional und darstellerisch so intensiv in die Täter- und Opferrolle begeben. Hierfür spricht, dass insbesondere jüngere Kinder einer Vermittlung bedürfen, von welchen Gefühlen Opfer und Täter begleitet werden. Auf der anderen Seite ist die Dynamik häuslicher Gewalt so vielfältig und sind soziale Beziehungen so komplex, dass die Gefahr besteht, ein reduktionistisches Opfer- und Täterbild zu vermitteln.

7.1.6 Geschlechtsspezifische Arbeit

Im Projektantrag wurde gefragt, inwiefern in den Projekten mit den Kindern „geschlechtsspezifische, unterschiedliche Erfahrungen / Reaktionen von Mädchen und Jungen auf häusliche Gewalt“ berücksichtigt werden. Zum einen lag der Ausschreibung die Annahme zugrunde, dass Mädchen und Jungen häusliche Gewalt unterschiedlich erleben und unterschiedlich darauf reagieren und zum zweiten, dass diese Unterschiedlichkeit methodisch beachtet werden müsse. Die Projektträger entschieden sich für unterschiedliche Vorgehensweisen hinsichtlich Gruppenkonstellation, Teamzusammensetzung und inhaltliche Ausrichtung.

Die Mehrheit der Projekte trennte Mädchen und Jungen nur in bestimmten Projektphasen. Zwei Projektträger planten von Anfang an eine durchgehende Trennung von Mädchen und Jungen (Mädchenhaus und Jedermann Heidelberg). Das Projekt in Tübingen trennte Jungen und Mädchen am ersten der beiden Projektstage und führte sie am zweiten wieder zusammen. Die Wahl der Geschlechtertrennung wurde damit begründet, dass Kinder und Jugendliche in gleichgeschlechtlichen Gruppen eher über eigene Gewalterfahrungen berichten als in gemischtgeschlechtlichen, wobei anzumerken ist, dass die Offenlegung der eigenen Betroffenheit nicht Ziel des Aktionsprogramms war.

Einige Projekte, die mit geschlechtsgemischten Gruppen arbeiteten, planten die Projektdurchführung in gemischtgeschlechtlichen Teams, um den Mädchen und Jungen ein gleichgeschlechtliches Rollenmodell zur Verfügung stellen zu können. Frauenhäuser, welche ausschließlich weibliches Personal in der Trägereinrichtung beschäftigen, entschieden sich dazu, Jungengruppen unter einem geschlechtersensiblen Fokus selbst anzuleiten oder – sofern möglich – Schulsozialarbeit für die Arbeit mit den Jungen zu gewinnen (Böblingen, Zollernalbkreis).

In der Regel unterschied sich die inhaltliche Arbeit für Jungen und Mädchen in diesen gleichgeschlechtlichen Gruppen nicht. Die geplanten Übungen waren dieselben. Eine Ausnahme stellte hier das Projekt des DKSB Ulm. Der DKSB Ulm legte in seiner geschlechtsspezifischen Einheit unterschiedliche Fragen zugrunde. Gefragt wurde nach den Vorstellungen von Geschlechtsrollenbildern: „Wie verhält sich ein richtiger Mann bzw. eine richtige Frau?“ An die Jungen wurde zusätzlich die Frage gerichtet: „Merkt ihr das, wenn ihr anderen wehtut?“ und an die Mädchen: „Wie geht es einem Opfer,

was braucht es?“ Während die Aufforderung der Identifikation mit dem Opfer nicht zu Widerständen führte, reagierten manche Jungen mit Abwehr, als sie sich mit ihrem verletzenden Verhalten auseinandersetzen sollten. Wie ist diese Abwehr zu erklären? Waren sie vorher als Kinder angesprochen, welche von häuslicher Gewalt betroffen sein können und damit selbst zu Opfern häuslicher Gewalt der Eltern werden, wurden sie nun als Akteure benannt, von welchen Verletzungen ausgehen können und bei denen sich die Frage stellt, ob sie dies selbst überhaupt wahrnehmen. Diese Vermischung der Ansprache – einerseits können sie Opfer von Gewalt der Eltern werden und damit unterstützungswürdig sein, andererseits kann von ihnen selbst gewalttätiges Handeln und können Verletzungen ausgehen – löste bei manchen Jungen Widerstände aus. Dies kann nicht erstaunen, weil die Vermischung zu Verwirrung führt.

Auch das Tübinger Projekt berichtete von Schwierigkeiten. In manchen Jungengruppen gestaltete es sich für die Projektträger als schwierig, über nicht hegemoniale Männlichkeitsformen zu sprechen. Manche Jungen besetzten Männlichkeit mit stark sein, blockierten die Thematisierung von Ohnmacht oder Trost und beeinflussten im ungünstigen Fall die gesamte Jungengruppe dahingehend. Als weiterer Konflikt wurde die Identifikation mancher Jungen mit der Rolle des Täters genannt, wobei im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung nicht geklärt werden konnte, inwieweit diese Identifikation durch das Projektkonzept nahegelegt wurde (ähnlich wie in Ulm) oder inwieweit sich manche Jungen durch die Thematisierung der geschlechtsspezifischen Verteilung von Täter- und Opfer-Sein bei häuslicher Gewalt in eine Täterrolle bzw. in die Rolle der Schuldigen gedrängt sahen. Die Störungen mancher Jungen in diesen Projektsequenzen machen sichtbar, dass sie hier in einem Dilemma stecken.

Aus Sicht der wissenschaftlichen Begleitung zeigen die oben genannten Schwierigkeiten, wie wichtig es ist, dass Prävention häuslicher Gewalt sich eindeutig an Kinder und Jugendliche als Betroffene richtet; eine Vermischung mit Täterprävention mit Blick auf die Jungen sollte nicht stattfinden. Ebenso sollte eine Vermischung mit Präventionsansätzen vermieden werden, die andere Ziele verfolgen und denen es zum Beispiel – in der Regel mit Blick auf die Jungen – um die Verbesserung des Klassenklimas, die Reduzierung von Gewalt an der Schule und auf dem Schulweg oder um Prävention von Gewalt in den Liebesbeziehungen der Schülerinnen und Schüler geht. Diese Themen sind für die Bewältigung und die gewaltfreie Gestaltung des eigenen Alltags für Mädchen und Jungen von großer Bedeutung und müssen aufgegriffen werden, wenn die Kinder sie ansprechen. Es kann jedoch den Erfolg der Prävention häuslicher Gewalt gefährden, wenn die Konzeption vorsieht, viele Aspekte der Gewaltprävention parallel in kurzer Zeit anzureißen. Dies führt zu Verkürzungen und Vereinfachungen, z. B. zur Zuschreibung potentieller Täterschaft an die Jungen, die unzulässig ist, weil es um ihre Situation als Betroffene geht. Häusliche Gewalt ist ein komplexes Problem; Opfer-Sein und Täter-Sein werden von Kindern und Jugendlichen im Familienalltag nicht immer eindeutig erlebt: Ein gewalttätiger Ehemann bzw. Partner, der gleichzeitig ein lieber Vater sein kann; ein lieber Vater, der immer wieder auch gegen die Kinder gewalttätig werden kann; eine von Gewalt betroffene Mutter, die Gewalt gegen die Kinder ausübt – dies sind nur einige Aspekte der Komplexität. Die Auseinandersetzung damit erfordert Klarheit und den Verzicht auf Überfrachtung der Konzeption, die nur verwirrend für die Adressaten sein kann. Mehrere Aspekte von Gewaltprävention können nebeneinander nur bearbeitet werden, wenn die Konzeption klare Schwerpunkte setzt und für diese ausreichend Zeit zur Verfügung steht.

7.2 „Hilfe soll ein Gesicht bekommen“

Alle Projekte befassten sich mit der Frage, wie der Zugang zu Hilfe und Unterstützung für Kinder und Jugendliche erleichtert werden könnte. In ihrer Analyse der Ausgangslage setzten sie sich mit der Problematik der gesellschaftlichen Tendenz der Tabuisierung und Privatisierung von häuslicher Gewalt auseinander und den Implikationen für die Arbeit mit den Kindern. Ein zweiter wichtiger Aspekt war die Analyse des lokalen Unterstützungsangebots für die Zielgruppe betroffener Kinder und die Klärung, wer betroffenen Kindern und Jugendlichen als Ansprechperson zur Verfügung stehen würde. Die Projekte unterscheiden sich darin, inwieweit sie professionelle Hilfen in den Vordergrund stellen oder ob sie hauptsächlich auf ein Unterstützungssystem im privaten Umfeld der Kinder verweisen.

Ziel war es, wie eines der Projekte formulierte, dass „Hilfe ein Gesicht bekommt“ und keine abstrakte, anonyme Größe bleibt. Die Kinder sollten systematisch Informationen von möglichen Hilfsstellen erhalten. Für diesen Zweck wurden auch Materialien entwickelt. Über diese Minimalzielsetzung gingen einige Projekte hinaus, indem sie versuchten, die Kinder durch aktivierende Methoden wie Rollenspiele und Rallyes dazu zu befähigen, sich Hilfe zu holen. Während alle Projekte sich an den beiden Hauptzielen des Aktionsprogramms orientierten, zeigt die nähere Betrachtung der Konzepte und der Umsetzung, in welcher Weise die Projekte eigene Gewichtungen vornahmen.

Damit „Hilfe ein Gesicht bekommt“, organisierten einige Projekte eine **Info-Rallye** mit Posten bei der Polizei, beim Jugendamt und bei Beratungsstellen mit Angeboten zu häuslicher Gewalt (Karlsruhe, Waiblingen, Böblingen). Andere luden die Polizei und das Jugendamt ein, sich der Klasse vorzustellen, außerdem erklärten die Projektträger den Kindern, wofür ihre eigene Stelle zuständig ist (z. B. Frauenhaus, Deutscher Kinderschutzbund). Ziel der Rallye war, die Kinder mit dem regionalen Hilfesystem und mit einzelnen Vertretern vertraut zu machen. Die Kinder sollten erfahren, wo sich die einzelnen Dienste befinden, welchen Arbeitsauftrag sie haben und was sie bei häuslicher Gewalt tun. Zum Teil schlüpfen die Kinder bei den Besuchen der Stellen in die Rolle von Interviewern bzw. Reportern, sie formulierten ihre Fragen selbst und dokumentierten die Gespräche.

Die **Stadtrallye** des Frauen- und Kinderschutzhouses Kreis Böblingen war unter dem Titel: „**Unschlagbare Reporter decken auf!**“ gestaltet. Dieses Projektmodul bildete den zweiten Projekttag und umfasste 4,5 Stunden. Die Jugendlichen wurden in Kleingruppen aufgeteilt und mit Stadtplan, Busfahrkarte, einem fertigen Interviewleitfaden sowie Schreibmaterialien ausgestattet. Eine Gruppenleitung (Lehrkräfte, Ehrenamtliche und Mitarbeiterinnen des Frauen- und Kinderschutzhouses) wurde jeder Kleingruppe zur Seite gestellt. Jede Gruppe hatte den Auftrag, unter Einhaltung eines vorgegebenen Zeitplans drei Einrichtungen aufzusuchen und dort ein Interview durchzuführen sowie Fotos zu machen. Die Interviewfragen waren einrichtungsspezifisch ausgerichtet. So bezogen sich beispielsweise die Fragen gegenüber der Polizei auf polizeiliches Handeln in Einsätzen häuslicher Gewalt und auf die Maßnahme Platzverweis. Beim Kinderschutzbund wurde das Thema betreuter Umgang fokussiert und das Jugendamt insbesondere auf sein Aufgabenspektrum sowie auf seine Hilfen für Kinder mit und ohne Einbezug der Eltern hin befragt. Jedes Gruppenmitglied war aufgefordert, sich während des Gesprächs Notizen zu machen. Nach Abschluss des Interviews haben die Jugendlichen ihre Aufzeichnungen zusammengetragen und den Interviewleitfaden gemeinsam ausgefüllt, bevor sie zu ihrer nächsten Station aufbrachen. Folgende Einrichtungen waren Stationen des Infospiels: Polizei, Frauen- und Kinderschutzhause, Jugendamt, Deutscher Kinderschutzbund, psychologische Beratungsstelle. Eine Verpflegungsstation war im Büro des Frauen- und Kinderschutzhouses eingerichtet. Die

Kinder wurden angehalten, die vorgegebenen Zeiten einzuhalten. Im Anschluss an den Projekttag bearbeiteten die Kinder mit ihren Lehrkräften im Unterricht die Interviews. Sie gestalteten eine Infoseite über ihre Gruppe und eine Dokumentation in Form einer Broschüre, in der die Interviews veröffentlicht wurden. Alle Kinder und Lehrkräfte erhielten ein Exemplar. Außerdem wurden die Interviews auf der Webseite der Schule veröffentlicht.

Eine andere Form des „Hilfe soll ein Gesicht bekommen“ wählte das Projekt von Frauen helfen Frauen e. V. Ulm. Während des zweiten Projekttag, dem „Vertiefungsworkshop“, wurde innerhalb der Schule ein einstündiger **Stationenlauf** organisiert. Zur Einstimmung in das Thema Hilfe bei häuslicher Gewalt wurde ein Hörspiel abgespielt, bei dem die zehnjährige Anna einen Streit ihrer Eltern und Gewalt gegen die Mutter durch den Vater mitanhört. Anna hat Angst, fühlt sich elend, „wie gelähmt“ und schlecht, weil sie ihrer Mutter nicht helfen kann. Die Kinder wurden nun in Kleingruppen aufgeteilt. Eine erwachsene Person, die Klassenlehrerin, die Schulsozialarbeit oder eine Projektmitarbeiterin, begleitete die Kleingruppen zu den einzelnen Stationen. Diese symbolische Begleitung wurde gezielt gewählt. Die Kinder sollten erfahren, dass Vertrauenspersonen sie begleiten und ihnen den Weg zu institutionellen Hilfen erleichtern können. Die einzelnen Stationen waren räumlich getrennt und bestanden aus Vertretern der Einrichtungen Jugendamt, Polizei, Frauenhaus und Kinderschutzbund. Die Kinder erhielten einen vorgefertigten Fragebogen mit speziellen Fragen an die Vertreter der einzelnen Einrichtungen. Die Fragen waren allgemein formuliert, passten jedoch auf die Situation der Anna und ihrer Familie aus dem Hörspiel. Es wurden sowohl die möglichen Hilfen in Fällen häuslicher Gewalt sowie das professionelle Handeln der einzelnen Einrichtungen zum Gegenstand gemacht als auch mögliche Befürchtungen von Kindern, welche ihnen die Nutzung des Hilfesystems erschweren könnten, aufgegriffen.

Die beiden Projekte wählten wie dargestellt unterschiedliche Formen der didaktischen-methodischen Umsetzung des Kennenlernens von professionellen Hilfen. Während das Böblinger Projekt die Jugendlichen in die Rolle von Reportern schlüpfen ließ, versetzte das Ulmer Projekt sie in die Rolle von Zeugen an der Betroffenheit eines Mädchens von häuslicher Gewalt gegen ihre Mutter. Und ein weiterer Unterschied ist auszumachen: Hatten die Böblinger Jugendlichen den Weg zur Unterstützungseinrichtung in der Stadt zu meistern, Informationen zu sammeln und ihr Wissen zu dokumentieren, waren die Ulmer Kinder aufgefordert, sich Kenntnisse über Hilfe zu verschaffen und diese in Bezug auf das konkrete Fallbeispiel häuslicher Gewalt zu setzen.

Eine weitere Variante waren **Telefonkontakte zum Hilfesystem**. Diese Telefonkontakte dienten neben dem Vertrautmachen mit institutionellen Hilfen auch dem Einüben von Handlungsstrategien. Den Hintergrund bildet die Annahme, dass Kinder als ersten Schritt zu institutionellen Hilfen das Telefongespräch wählen. Daher wurde telefonisch ein „Ernstfall“ geprobt. Die Kinder sollten auf diese Weise genauere Vorstellungen davon bekommen, wie es ist, den Griff zum Hörer zu machen und auf welche Reaktionen sie stoßen werden. Zum Beispiel meldet sich meist nicht sofort eine freundliche Stimme, sondern ein Anrufbeantworter, der telefonische Sprechzeiten mitteilt. Wichtig ist, dass die Stellen im Voraus informiert sind und klare Absprachen getroffen werden, damit die kontaktierten Dienste nicht versehentlich den Anruf als Ernstfall behandeln.

7.3 Wie können betroffene Kinder unterstützt werden?

Obwohl die Ergebnisse von Prävalenz-Studien über die Mitbetroffenheit von Kindern und Jugendlichen durch häusliche Gewalt bekannt waren, zeigten sich dennoch viele Projekte überrascht, wie oft und in welcher Regelmäßigkeit Kinder erzählten, dass sie die Problematik kannten.

„INSGESAMT WAREN WIR ÜBERRASCHT ÜBER DIE HÄUFIGKEIT, DASS SIE SICH GEOUTET HABEN. BEI UNS WAR ES SO, DASS SIE SICH EHER IN KLEINEN GRUPPEN GEOUTET HABEN, IN DER DRITTE KLASSE SOGAR AUCH SOFORT ZU BEGINN, WO ES UM DIE DEFINITION GING, SOFORT GESCHICHTE ERZÄHLT WURDEN, UND DASS WIR DAS EHER BREMSEN MUSSTEN.“

(GD 3, 126, DKSB Ulm)

„DANN WAR ES FÜR UNS AUCH WIRKLICH ÜBERRASCHEND, WIE VIELE BETROFFENE KINDER SICH TATSÄCHLICH ZU WORT GEMELDET HABEN, DAS HATTEN WIR NICHT EINKALKULIERT UND ZUM GLÜCK WAREN DIE SCHULSOZIALARBEITER DABEI, ABER NUR IN GANZ WENIGEN FÄLLEN KONNTEN WIR DIREKT NACHHER NOCH ZEIT FINDEN FÜR EINE SPRECHSTUNDE. DAS GROSSE PROBLEM IST, WIE KANN MAN DEN KINDERN NACHHER NOCH UNTERSTÜTZUNG GEBEN. DESHALB WÜRDE ICH FOLGENDES AUCH BEI UNS ÄNDERN, WIR BRÄUCHTEN NOCH EINEN ZUSÄTZLICHEN TERMIN ZUR AUSWERTUNG ALSO NACH ZWEI, DREI WOCHEN NOCH EINMAL KOMMEN, ZWEI STUNDEN.“

(GD 3, 249, Ravensburg)

Weniger überrascht waren die Frauenhäuser über die Offenlegung von eigener Betroffenheit, weil es zu ihrem alltäglichen Geschäft gehört und sie auch Erfahrung in der Arbeit mit Schulklassen mitbrachten, „also im Gegenteil, wir haben gehofft, dass das kommt.“ (GD 1, 742, Zollernalbkreis)

Auch wenn die Projekte zu dem Schluss kamen, dass es nicht das Ziel der Workshops ist, die eigene Betroffenheit offen zu legen, machten sich die meisten Projekte im Voraus Gedanken, wie sie mit Kindern umgehen sollten und könnten, die von ihren eigenen Erfahrungen erzählen, wie die emotionalen Bedürfnisse dieser Kinder berücksichtigt werden können und was ihnen angeboten werden kann. Die Projekte hatten mehr oder weniger klare Vorstellungen und Vorgehensweisen entwickelt. Manche Projekte hatten eine Kindersprechstunde geplant. In der Umsetzung zeigte sich, dass unter dem Begriff verschiedene Modelle von Gesprächsangeboten für betroffene Kinder subsummiert wurden. Wir unterscheiden die geplanten bzw. umgesetzten Modelle wie folgt:

- >> Eine **Kindersprechstunde** im engeren Sinn wird zu Projektbeginn als solche deklariert und es wird Zeit und Ort angegeben, an dem diese stattfindet. Die Kindersprechstunde ist somit ein Angebot, das unabhängig vom Bekanntwerden individueller Betroffenheit als Teil des Projekts, jedoch zusätzlich zur Arbeit mit der Schulklasse eingeplant und installiert wird.
- >> Die meisten Projekte boten situative **Einzelgespräche** an, je nachdem, ob Kinder ihr Bedürfnis selbst deklarierten oder ob die Projektleiter darin eine Notwendigkeit sahen. Dies setzte voraus, dass ausreichend Erwachsene während des laufenden Projekts zur Verfügung standen. Der Vorteil dieses Modells besteht darin, dass Individuallagen nach dem Prinzip „Betroffenheit hat Vorrang“ unmittelbar berücksichtigt werden können. Der Nachteil liegt darin, dass die betroffenen Kinder unweigerlich exponiert werden.

- >> Eine weitere Variante, die erprobt wurde, war der **Verweis auf die Schulsozialarbeit als Ansprechpersonen**. Je nachdem, wie die Schulsozialarbeit in das Projekt eingebunden waren, waren die Voraussetzungen für eine Anbindung unterschiedlich gelagert.

Welches Modell auch immer gewählt wird, es ist wichtig, vorab die Ansprechpersonen für betroffene Kinder zu definieren. Das kann die Lehrperson, die Vertrauenslehrkraft oder die Schulsozialarbeit und / oder die eigene Beratungsstelle sein. Diese Personen sollten auf ihre Aufgabe vorbereitet werden.

Aus mehreren Gründen wurden Angebote, die auch die Individualinteressen von Kindern und Jugendlichen berücksichtigen, für notwendig erachtet. Erstens besteht das Ziel der Präventionsprojekte nicht darin, dass Mädchen und Jungen ihre Betroffenheit in der Gruppe offen legen. Dafür braucht es die Möglichkeit von Einzelgesprächen mit Erwachsenen und die Vereinbarung von Regeln innerhalb der Klasse, wie die Kinder mit solchen Offenlegungen umgehen sollen, denn die Angst der Betroffenen ist groß, dass es weiter erzählt wird (vgl. Seith, 2006a; Seith & Kavemann, 2007) sowie die Ergebnisse der Vorher-Nachher-Befragung (vgl. Kap. 8). Zweitens ist der Zeitplan von Projekten in der Regel eng gefasst und es liegt in der Struktur der Projektförmigkeit, dass es im Unterschied zum Klassenunterricht relativ wenig Ausweichmöglichkeiten gibt, weshalb Angebote für Einzelgespräche und nachgehende Unterstützung spezifisch eingeplant werden müssen. Manche Projekte hatten von vorneherein ein vertiefendes Follow-up nach zwei bis vier Wochen eingeplant, das aus ihrer Sicht auch dazu dienen kann, betroffenen Kindern Gesprächsangebote zu machen. Andere kamen am Projektende zum Schluss, dass sie dieses Element künftig in ihr Angebot einbauen würden. Die Projekterfahrungen reflektierend, betonten alle Projekte die Notwendigkeit, Hilfe und Unterstützung für diese Kinder vorzuhalten und das Vorgehen im konkreten Fall im Voraus geklärt zu haben. Viele Projekte sahen im Bereich Umgang mit betroffenen Kindern noch Entwicklungsbedarf, manche kamen zum Schluss, „die Lösung noch nicht gefunden zu haben“. Die Mehrheit wünschte, an dieser Frage konzeptionell weiterzuarbeiten. Dafür war die Laufzeit des Aktionsprogramms jedoch zu kurz.

7.4 Sollen Lehrkräfte aktiv in die Präventionsarbeit einbezogen werden?

Die Projekte wählten verschiedene Formen der Zusammenarbeit mit Lehrkräften. Manche Projekte beließen es dabei, die Schule über das Projektvorhaben zu informieren und die Planung verlief ohne die aktive Beteiligung von Lehrkräften. Andere Projekte integrierten die Lehrkräfte von Anfang an in die Projektentwicklung, das Projekt wurde kooperativ geplant und / oder die Lehrkräfte wurden phasenweise aktiv einbezogen. Die fachliche Vorbereitung unter Einbezug von Lehrkräften trug aus Sicht der Projekte sehr zum Gelingen bei. Wider Erwarten stellten die Projekte einhellig fest, dass Lehrkräfte es schätzten, wenn sie gut informiert werden und als Multiplikatoren fungieren können.

Alle Projekte, die Lehrkräfte in ihrer ursprünglichen Konzeption nicht als zentrale Ansprechperson für Kinder vorgesehen hatten, kamen im Verlauf der Projektarbeit zum Schluss, dass Lehrkräften in Zukunft eine zentrale Rolle zukommen sollte. Aus welchen Gründen ist es zu dieser massiven Bedeutungsveränderung gekommen? Erstens machte die Mehrheit der Projekte gute Kooperationserfahrungen mit Lehrkräften. Zweitens stellten sie fest, dass ihre Projektarbeit von Lehrkräften profitieren kann, weil diese einfacher und schneller eine gute Arbeitsatmosphäre herstellen können, als die nicht mit den Regeln und Klassenkulturen vertrauten Projekte. Das Team in Karlsruhe, das aus der Projektträgerin und der Schulsozialarbeiterin bestand, machte Erfahrungen mit unterschiedlichen Settings und konnte deutliche Unterschiede feststellen:

“BEI DEN ZWEI KLASSEN, IN DENEN WIR WAREN, GAB ES EINEN GROSSEN UNTERSCHIED. ES WAR EIN UNTERSCHIED, OB EIN LEHRER MIT DABEI IST, ALSO JEMAND VON DER SCHULE MIT DABEI ODER NICHT, EINFACH AUCH IN DER STRUKTURGEBUNG, WEIL DIE LEHRKRÄFTE HATTEN MIT IHREN SCHÜLERN RELATIV KLARE STRUKTUREN, WIE FÜR RUHE GESORGT WIRD, WIE BEGONNEN WIRD ETC., DIE WIR NATÜRLICH SO NICHT KANNTEN UND WENN DA DIE LEHRKRAFT MIT DABEI WAR, DAMN WURDE MEHR SO UNRUHE IN DEN GRIFF BEKOMMEN, SODASS WIR FÜR DIE ZUKUNFT SAGEN WÜRDEN, WIR MÖCHTEN ENTWEDER EINE SCHULSOZIALARBEITERIN VON DIESER SCHULE DABEI HABEN, DIE WOMÖGLICH MIT DER KLASSE SCHON GEARBEITET HAT ODER EINE LEHRKRAFT, ZUM EINEN WEGEN DER STRUKTUR UND ZUM ANDEREN WEGEN DER NACHHALTIGKEIT. ALSO WIR HATTEN KEINE KINDERSPRECHSTUNDE GEMACHT, SONDERN WIR HATTEN DAMN, WENN DEUTLICH WURDE, EIN KIND IST BETROFFEN, DAS DAS IRGENDWIE GEZEIGT HAT, HABEN WIR DAMN ANBIETEN KÖNNEN, DA WIR TEILWEISE EBEN ZU DRITT WAREN, DASS DIE SCHULSOZIALARBEITERIN WÄHREND DES PROJEKTS MIT DEM KIND AUCH RAUSGEGANGEN IST, UND ZUM ANDEREN IM ANSCHLUSS AN DAS PROJEKT AM NÄCHSTEN TAG DAMN AUF DIE KINDER ZUGEGANGEN IST UND EIN BERATUNGSGESPRÄCH ANBIETEN KONNTE.“ (GD 3, 107, Karlsruhe)

Drittens ist die zum Teil diametrale Umkehr der Projekte hinsichtlich der Einbindung von Lehrkräften auf ernüchternde Erfahrungen mit Institutionen der Interventionskette für häusliche Gewalt und dem Jugendamt zurückzuführen. Je weniger offen diese Institutionen für die Nöte von Kindern und Jugendlichen bei häuslicher Gewalt waren, desto mehr Bedeutung gewannen Lehrkräfte als Ansprechpersonen.

Jene Projekte, die Lehrkräfte integrierten, erprobten verschiedene Formen der Kooperation. Ein Beispiel für eine von Beginn an enge Einbindung von Lehrkräften und Schulsozialarbeit stellt das Projekt in Ravensburg dar:

“WIR HABEN DIE PROJEKTTAGE VORBEREITET GEMEINSAM MIT DEN SCHULSOZIALARBEITER UND DEN LEHRERN UND DAS WAR GANZ GÜNSTIG, WEIL DIE WAREN IM UNTERRICHT DABEI UND HABEN TEILWEISE EBEN DIE ROLLE ÜBERNOMMEN, FÜR DISZIPLIN ZU SORGEN, ABER AUF DER ANDEREN SEITE AUCH, SICH IN DIESEN PROZESS MIT EINGEBRACHT, WEIL SIE DIE UNTERRICHTSEINHEITEN KANNTEN. DAS WAR, GLAUBE ICH, WIRKLICH GUT ODER HAT SICH BEWÄHRT. DAMN WAR ES ANDERERSEITS SO, DASS WIR RELATIV VIELE ERWACHSENE WAREN, DAS WAR KRITISCH. ZUNÄCHST EINMAL ABER GLAUBE ICH, DASS ES GUT WAR, VOR ALLEM FÜR DIE KLEINGRUPPENARBEITEN, WIR WAREN IMMER ZWEI KOLLEGINNEN UND DAMN WAR EINE LEHRERIN UND SCHULSOZIALARBEITERIN DABEI, DAMN HATTEN WIR NOCH EINE PRAKTIKANTIN, DA WAREN WIR FÜNF UND ES WAR ABER SELBST BEI KLEINEN KLASSEN WIRKLICH SINNVOLL, WEIL JA SO VIELE KINDER ETWAS ZU SAGEN HATTEN.“ (DG 3, 218, Ravensburg)

Manche Projekte, etwa das Projekt von Jedermann e.V. Heilbronn in Künzelsau, nutzten die Anwesenheit der Lehrkräfte, um sie in das Rollenspiel zu integrieren und somit in actu Strategien der Hilfesuche aufzubauen und einzubüben.

“DAMN GINGEN WIR NOCH MAL EIN STÜCK WEITER, DAMN HABEN WIR TRAI NIERT, DAMN HABEN WIR OLGA UND DAVID WIEDER SPIELEN LASSEN (OLGA UND DAVID SIND PUPPEN. ANM. D. VERF.) UND NOCHMALS ÜBERLEGEN LASSEN, MIT WEM KÖNNEN WIR DAMN REDEN. BEI UNS WAR ES DAMN SO, WIR HABEN DAMN DIE LEHRER MIT IN DAS BOOT GENOMMEN, HABEN DIE LEHRER DAMN RANGEHOLT, INS PUPPENSPIEL INTEGRIERT UND HABEN DEN LEHRERN ERZÄHLT, WAS ZU HAUSE PASSIERT IST UND DASS SIE HELFEN SOLLEN.“ (GD 2, 339, Jedermann Heilbronn)

Das Waiblinger Projekt, das mit vierten und sechsten Klassen arbeitete, delegierte die thematische Vorbereitung des Themas Gewalt an die Lehrkräfte. Im Rahmen einer vorbereitenden Unterrichtseinheit übernahmen die Lehrkräfte die Erarbeitung allgemeiner Grundlagen zum Gewaltbegriff. Das Ziel dieser Einheit bestand darin, die Kinder für Unterschiede zwischen Gewalt und Nicht-Gewalt zu sensibilisieren. Das Pilotprojekt selbst stieg dann direkt ins Thema häusliche Gewalt ein.

“DAS WAR GLAUBE ICH GANZ GUT SO, DASS WIR IN UNSEREM WORK-SHOP GANZ KLAR EINGESTIEGEN SIND MIT HÄUSLICHER GEWALT. DAMN HABEN WIR ZU GANZ UNTERSCHIEDLICHEN FORMEN VON GEWALT, DIE IM HAUS PASSIEREN, ÜBUNGEN GEMACHT, ZU UNTERSCHIEDLICHEN GEWALTSZEHEN, MIT TAKE A WALK IN MY SHOES, DAS IST AUS EINEM PRÄVENTIONSPROGRAMM AUS DEN USA, DAS HABEN DIE GANZ TOLL MITGEMACHT UND KONNTEN DAMN ABER GANZ KLAR RAUSARBEITEN, GENAU DAS PASSIERT ALLES IM HAUS, MAN KÖNNTE MEINEN, DAS IST HÄUSLICHE GEWALT, ABER DARUNTER VERSTEHT MAN GENAU DAS, WAS DER FRAU SOWIESO PASSIERT IST. UND DAMN WAREN WIR SCHON WIRKLICH IN DER TAT BEI HÄUSLICHER GEWALT. DAS HAT SICH DAMN EINFACH DURCHGEZOGEN, EIN WESENTLICHER BESTANDTEIL WAR WIRKLICH DAMN AUCH, DIE KINDER ZU INFORMIEREN, WAS HABEN SIE FÜR RECHTE UND HÄUSLICHE GEWALT IST NICHT IN ORDNUNG, ALSO DA AUCH AUFKLÄRUNGSARBEIT ZU BETREIBEN UND LETZTLICH DIESE INFORMATION, WAS ES FÜR HILFE GIBT, ZU VERMITTELN.“ (GD 1, 856, Waiblingen)

Unabhängig von der Mitwirkungsform von Lehrkräften wurde die Bedeutung von Vorabsprachen für den Umgang mit vielfältigsten Reaktionen von Kindern hervorgehoben, um bei Rückzug, „Quatsch machen“, Unruhe, Weinen und beim Aufbrechen heftiger Aggression ein kohärentes Vorgehen zwischen allen Beteiligten zu sichern. Selbstkritisch stellten manche Projekte fest, dass sie ihre Erwartungen zum Teil nicht klar genug formuliert hatten, und dass sie die Lehrkräfte nicht ausreichend instruiert hatten, sodass kooperative Lehrkräfte sich nicht immer optimal beteiligen konnten.

Das Ulmer Projekt des DKSB zog folgendes selbstkritische Resümee:

- Ulm 1:** *Also die Vorgespräche mit Klassenlehrern müssen mehr Aufmerksamkeit bekommen, es muss ganz klar geregelt sein, welche Rahmenbedingungen wir auch von den Lehrern erwarten und wir in den Vordergrund rücken, dass wir noch einmal ihre Rolle definieren und ihre Aufgabe festlegen, zum Beispiel, dass sie die Gruppeneinteilung übernehmen, für Disziplin sorgen, die Fotos machen, dass man einfach so etwas noch besser abspricht.*
- Frage:** *Können Sie noch etwas sagen, was Sie meinen mit den Bedingungen?*
- Ulm 1:** *Also die Rahmenbedingungen im Workshop, also was erwarten wir von den Lehrern.*
- Frage:** *Und was erwarten Sie?*
- Ulm 1:** *Eben dass sie zum Beispiel das Fotografieren übernehmen, dass sie für Disziplin sorgen in dem Teil, wo sie mit dabei sind, dass sie vielleicht uns begrüßen und dass sie uns kurz vorstellen,*
- Ulm 2:** *dass sie mit anwesend sind während des Projekts an bestimmten Stellen und in der Kleingruppenarbeit nicht anwesend sind. Das wussten sie, aber es war trotzdem nicht immer so nachvollziehbar für die Lehrer, was da die Erwartungen waren, die müssen wir viel exakter formulieren. (GD 3, 179, DKSB Ulm)*

Abschließend kann konstatiert werden, dass allen Projekten deutlich wurde, wie wichtig Lehrkräfte im Hinblick auf die Frage der Nachhaltigkeit sind. Sie setzten die Hoffnung in sie, dass sie den Kindern auch nach Projektende als Ansprechpersonen zur Verfügung stehen werden, dass sie die Thematik inhaltlich in den Unterricht integrieren und dass sie als Brücke zum Hilfesystem fungieren werden.

7.5 Fazit

Nach einer Laufzeit von 1,5 Jahren wäre es vermessen zu behaupten, es könnten „pfaffenfertige Konzepte“ vorgelegt und best practice Modelle ausgemacht werden. Dies war nicht das Ziel des Aktionsprogramms. Das Ziel bestand darin, einen Anstoß für innovative Entwicklungen zu geben, jedoch ist noch viel Entwicklungs- und Umsetzungsarbeit zu leisten, bis etwas vorgelegt werden kann, das den Ansprüchen eines Lehrmittels genügen würde. Trotzdem ist es möglich, Desiderata zu formulieren, die bei weiteren Projektvorhaben Orientierung bieten können.

- >> Im Vorfeld muss die dem Projekt zugrunde gelegte Definition von häuslicher Gewalt geklärt und von allen kohärent vertreten werden, weil andernfalls Verwirrung bei den Kindern entsteht.
- >> Das Thema häusliche Gewalt muss im Kontext des in der Regel begrenzten zeitlichen Rahmens eindeutig behandelt werden, andernfalls besteht die Gefahr, dass der Inhalt diffus bleibt.
- >> Häusliche Gewalt kann direkt / mittelbar thematisiert werden. Auf zeitaufwändige Hinführungen kann verzichtet werden, weil für Kinder Streit und Konflikte zwischen den Eltern nichts grundsätzlich Neues sind.
- >> Präventionsarbeit zu häuslicher Gewalt kann als eigenständiges Projekt angeboten werden.
- >> Es sollten mindestens zwei bis drei Projekttag zur Verfügung stehen. Einige Projekte stellten fest, dass sie in ihr Programm zu viel hineingepackt hatten bzw. dass der zeitliche Rahmen zu knapp bemessen war.
- >> Werden Lehrkräfte oder Schulsozialarbeit einbezogen, so ist es wichtig, dass ein klares Curriculum vorliegt und der Fahrplan festgelegt ist. Aufgaben und Ziele müssen eindeutig formuliert sein und alle müssen auf die Projektdefinition verpflichtet werden.
- >> Dass auf ein methodisch abwechslungsreiches Programm zu achten ist, liegt eigentlich auf der Hand. Die Umsetzung zeigt jedoch, dass selbst Projekte, die gedacht hatten, die Notwendigkeit von Methodenwechseln eingeplant zu haben, selbstkritisch einräumten, hier nochmals Anpassungen vornehmen zu müssen. Einigen Trägern wurde klar, dass es sinnvoll ist, auch klassische schulische Methoden und Arbeitsweisen in ihr Konzept zu integrieren (z. B. Einzelarbeit, Einzelarbeit am Pult, Sitzordnung am Pult, Bearbeitung von Arbeitsblättern).
- >> Da sich das Hilfesystem in vielen Fällen als Ansprechpartner für Kinder und Jugendliche nicht bewährt hat, ist von vornherein darauf zu achten, dass den Lehrkräften ihre Bedeutung als Ansprechpersonen und als Brücke zum Hilfesystem deutlich gemacht wird.

8.

„DA HABEN WIR WAS GELERNT“ – WELCHE WIRKUNG HATTEN DIE PRÄVENTIONSPROJEKTE AUF SCHÜLERINNEN UND SCHÜLER?

[8.]

¹⁵ Die Projektprofile wurden anhand einer schriftlichen Projektbefragung und der Analyse der Projektunterlagen erstellt, nach Durchführung der Gruppendiskussionen ergänzt. In Zweifelsfällen wurden zusätzliche Informationen von den Projekten eingeholt.

8. „Da haben wir was gelernt“ – Welche Wirkung hatten die Präventionsprojekte auf Schülerinnen und Schüler?

Die Befragung der Schülerinnen und Schüler, die an den Präventionsprojekten teilgenommen haben, wurde als Vorher-Nachher-Befragung durchgeführt, um Veränderungen bzw. Lernerfolge zu messen. Vor den Präventionsworkshops wurde den Kindern ein Fragebogen vorgelegt, der Wissensstand, Einstellungen zu häuslicher Gewalt und Möglichkeiten der Hilfesuche erfragte. Einen Monat nach Abschluss des Präventionsprojekts sollten die Kinder erneut befragt werden (vgl. Kap. 4.2). In die Befragung einbezogen wurden Kinder aus vierten Grundschulklassen, die an einem der folgenden Präventionsprojekte teilgenommen hatten (vgl. Kap. 8.1 ausführlicher):

- >> Psychologische Beratungsstelle, Ravensburg: „Gemeinsam für mehr Kinderschutz – gegen häusliche Gewalt“,
- >> Deutscher Kinderschutzbund Ulm: „Gegen Gewalt an Kindern – Gemeinsam für mehr Kinderschutz bei häuslicher Gewalt“,
- >> Psychologische Beratungsstelle im Caritas-Zentrum Waiblingen: „Zoff off! – gemeinsam gegen häusliche Gewalt“,
- >> „Pfunzkerle e.V.“, Tübingen in Kooperation mit „TIMA e.V.“, Tübingen: „Starke Jungen – starke Mädchen“.

8.1 Konzept und Ziele der an der Befragung beteiligten Präventionsprojekte

Die vier in die Befragung einbezogenen Präventionsprojekte werden im Folgenden mit ihrer Konzeption und Zielsetzung kurz vorgestellt¹⁵, da die Vorher-Nachher-Befragung auch projektbezogen ausgewertet wird.

1. Psychologische Beratungsstelle im Diakonischen Werk Ravensburg: „Gemeinsam für mehr Kinderschutz – gegen häusliche Gewalt“

Dieser Projektträger führte das Projekt in neun Schulklassen in sechs unterschiedlichen Schulen durch. Die Befragung der Kinder konnte in drei Klassen der Klassenstufe vier durchgeführt werden, 65 Bögen der Vorher-Nachher-Befragung, die von einer Projektmitarbeiterin durchgeführt wurde, liegen vor.

Das Projekt war für einen Vormittag konzipiert. Im Vorfeld fand ein Arbeitstreffen mit der Schulsozialarbeit statt, bei dem hauptsächlich das Thema „Hilfe für betroffene Kinder“ erörtert wurde. Außerdem wurde das Projekt in den Konferenzen der Schulen vorgestellt.

Die Workshops bestanden aus folgenden Bausteinen:

Thema 1: Was ist häusliche Gewalt? Differenzierung von Gefühlen: Der Projektträger wählte den direkten Einstieg in das Thema anhand einer Bildgeschichte. Zum einen diente diese Geschichte dazu, das Thema vorzustellen, zum zweiten wurden die Kinder aufgefordert, sich mit den Protagonisten der Geschichte zu identifizieren, sich emotional einzufühlen und die unterschiedlichen Gefühle zu erkennen und zu benennen.

Thema 2: Konflikte in Familien und Abgrenzung von häuslicher Gewalt: Hier waren die Kinder aufgefordert, Streit in Familien von Gewalt abzugrenzen.



Thema 3: Handlungsmöglichkeiten: Anhand des Films „Kennst du das auch?“ wurden mögliche Hilfen und Hilfseinrichtungen erarbeitet und vorgestellt. Auf dem Arbeitsblatt „An wen kann ich mich wenden?“ konnten die Kinder ihre Vertrauenspersonen aus der Schule, der Familie und im Freundeskreis eintragen.

› In Einzelfällen konnte eine Beratung betroffener Kinder nach Abschluss des Projekts angeboten werden. Zwei Kinder konnten in die Beratungsstelle vermittelt werden.

Hauptziele des Projekts, die Kinder betreffend, waren:

- › Diese für die Problematik von häuslicher Gewalt zu sensibilisieren,
- › sie aufzuklären und ihnen Wissen zu vermitteln,
- › Verständnis für die Situation betroffener Kinder zu vermitteln,
- › Kenntnisse des Hilfesystems zu vermitteln und Barrieren ins Hilfesystem abzubauen,
- › Strategien zum Verhalten in Gewaltsituationen zu vermitteln.

Ein weiteres wichtiges Ziel war die Vermittlung einer differenzierten Begrifflichkeit.

2. Deutscher Kinderschutzbund (DKSB) Ulm: „Gegen Gewalt an Kindern – Gemeinsam für mehr Kinderschutz bei häuslicher Gewalt“

Der Deutsche Kinderschutzbund in Ulm führte sein Präventionsprojekt in drei vierten Klassen einer Grundschule durch, 35 Fragebögen der Vorher-Nachher-Befragung, die von einer Projektmitarbeiterin durchgeführt wurde, liegen vor.

Der Workshop umfasste vier Schulstunden. Die Veranstaltungen waren flankiert von kurzen Vor- und Nachgesprächen mit den Klassenlehrerinnen sowie einer Fortbildung für das gesamte Kollegium gemeinschaftlich durchgeführt mit „Frauen helfen Frauen e.V. Ulm“. Das Thema, das der Projektträger den Kindern vorstellte, lautete: „Wenn zu Hause die Mama vom Papa geschlagen wird, wie geht es dabei den Kindern? Wo finden sie Hilfe und Unterstützung?“ Der Workshop umfasste folgende Bausteine, die durch eine Geschichte, die mit einem Handpuppenspiel dargestellt wurde, thematisch gerahmt wurden:

- ›› Differenzierung von Streit und Gewalt sowie von unterschiedlichen Gewaltformen: Ausgangspunkt waren verschiedene Handlungen, die die Kinder anhand ihrer subjektiven Vorstellungen als Streit bzw. als Gewalt bewerteten. Ergänzt wurden diese durch die Auseinandersetzung mit Begriffen von Gewalt, welche die Projektdurchführenden den Kindern im Anschluss vorstellten und auf einem Wandplakat visualisierten.
- ›› Definition von häuslicher Gewalt: Die Projektträger stellten anhand des erarbeiteten Plakats die Definition häuslicher Gewalt vor: Häusliche Gewalt ist gewalttätiges Verhalten zwischen erwachsenen Menschen, die in Beziehung zueinander stehen oder gestanden haben. Dabei wurde auf eine geschlechtsspezifische Häufigkeitsverteilung hinsichtlich der Problematik hingewiesen: Meist sind es Männer, die ihre Partnerinnen schlagen, die Rollen können aber auch zwischen den Geschlechtern anders verteilt sein.
- ›› Im Anschluss an diese begriffliche Klärung häuslicher Gewalt erfolgten vier Botschaften des Projektträgers an die Kinder. Sie lauteten: Ihr seid nicht schuld! Ihr könnt es nicht verhindern! Ihr dürft euch Hilfe holen! Eure Mutter kann sich Hilfe holen!
- ›› Die Vertiefung des Themas häusliche Gewalt in geschlechtergetrennten Gruppen vollzog einen Perspektivenwechsel: Anhand von zwei Filmszenen wurden Motive und Verhalten von Betroffenen und Gewalttätigen erörtert. Mit den Mädchen und Jungen wurden Fragen von Männlichkeit und Weiblichkeit diskutiert. Jungen wurden stärker zur Reflektion von eigenem verletzendem Verhalten angehalten, Mädchen zur Reflektion der Befindlichkeit und der Bedürfnisse von Opfern. Während

zuvor alle Kinder als Betroffene häuslicher Gewalt angesprochen wurden, erfolgte nun eine geschlechtsspezifisch unterschiedliche Ansprache in Opfer und Täter. Schulsozialarbeiter und Schulsozialarbeiterin waren in dieser geschlechtsspezifischen Sequenz eng eingebunden und präsentierten sich den Kindern als Ansprechpartner für häusliche Gewalt.

›› Vorstellung der Hilfen von Polizei, Frauenhaus, Jugendamt und Kinderschutzbund durch je eine Vertreterin / einen Vertreter dieser Einrichtungen. Im Anschluss daran erhielten die Kinder den vom Projektträger selbst entwickelten Flyer und die dazugehörige Checkkarte „Zoff zuhause?“, auf der die Kontaktdaten der vier Einrichtungen aufgeführt sind.

Hauptziele des Projekts, die Schülerinnen und Schüler betreffend, waren:

- › Diese für die Problematik von häuslicher Gewalt zu sensibilisieren,
 - › sie aufzuklären und ihnen Wissen zu vermitteln,
 - › Verständnis für die Situation betroffener Kinder zu vermitteln,
 - › Kenntnisse des Hilfesystems zu vermitteln und Barrieren ins Hilfesystem abzubauen.
- Ein weiteres wichtiges Ziel war die Vermittlung einer differenzierten Begrifflichkeit.

3. Psychologische Beratungsstelle Caritas-Zentrum Waiblingen „Zoff off! – gemeinsam gegen häusliche Gewalt“

Die Befragung der Kinder fand in den vier vierten Klassen eines Schulzentrums in Waiblingen statt, 83 Fragebögen der Nachher-Befragung liegen vor.

Die Workshops umfassten zwei Vormittage à fünf bis sechs Schulstunden plus eine Einführung in die Thematik „Gewalt“ im Allgemeinen, welche vom Projektträger, dem Schulsozialarbeiter und den Lehrkräften im Vorfeld konzipiert und umgesetzt wurde. Die Vorher-Nachher-Befragung wurde von den Projektdurchführenden selbst vorgenommen, sodass diese sowohl vor dem Projekt als auch einige Wochen nach dem Projekt zu den Kindern Kontakt hatten.

Das Präventionsprojekt umfasste fünf Bausteine:

- Baustein 1:** „Warming-up“: Kennen lernen der Projektdurchführenden, Vorstellung der Präventionsveranstaltung, Durchführung der Vorher-Befragung.
- Baustein 2:** Einführung des Themas Gewalt im Allgemeinen durch die Lehrkräfte in Kooperation mit der Schulsozialarbeit.
- Baustein 3:** Erster Projekttag: Einstieg in das Thema häusliche Gewalt anhand von Übungen zur Einfühlung in das psychische Erleben erwachsener Opfer und Täter, sowie zum eigenen Umgang mit Wut. Arbeit in Kleingruppen anhand des Films „Kennst du das auch?“ zu den Fragestellungen, wie es den Kindern im Film geht, warum betroffene Frauen bleiben, welche Erklärungen bei häuslicher Gewalt zum Tragen kommen und welche Lösungen in den Filmsequenzen gefunden werden. Sie waren außerdem aufgefordert, eine Skulptur zu finden, welche für sie Sinnbild einer „glücklichen Familie“ darstellt. Es wurde über ausgewählte Kinderrechte informiert. Zur Vorbereitung der Info-Rallye hatten die Kinder Fragen zu entwickeln, welche sie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der besuchten Einrichtungen stellen wollten. Im Anschluss an diesen Projekttag konnten die Kinder die Kindersprechstunde nutzen, um von ihren persönlichen Problemen mit häuslicher Gewalt zu erzählen.

- Baustein 4:** Zweiter Projekttag: Info-Rallye zu den Einrichtungen des Hilfesystems (Polizei, Jugendamt, Opfer- und Täterberatung) in Waiblingen. Die Kinder erhielten ein Rallye-Buch, in welchem die gesammelten Fragen eingetragen waren. Im Anschluss an die Besuche verfassten die Kinder Elternbriefe, in welchen sie ihre wichtigsten Erfahrungen der vorangegangenen Projekttag festhielten.
- Baustein 5:** Abschlussveranstaltung: Vorstellung der von den Kindern verfassten Elternbriefe zu ihren Erlebnissen im Projekt, Überreichung der Scheckkarten mit Adressen der Hilfeeinrichtungen und Durchführung der Nachher-Befragung.

Hauptziele des Projekts, die Schülerinnen und Schüler betreffend, waren:

- > Diese für die Problematik von häuslicher Gewalt zu sensibilisieren,
 - > sie aufzuklären und ihnen Wissen zu vermitteln,
 - > Verständnis für die Situation betroffener Kinder zu vermitteln,
 - > Kenntnisse des Hilfesystems zu vermitteln und Barrieren ins Hilfesystem abzubauen.
- Ein weiteres wichtiges Ziel war die Vermittlung einer differenzierten Begrifflichkeit.

4. „Pfunzkerle e.V.“, Tübingen in Kooperation mit „TIMA e.V.“, Tübingen: „Starke Jungen – starke Mädchen“

Die Besonderheit dieses Projektes war, dass es in eine ganze Projektwoche unter dem Motto „Starke Mädchen – starke Jungen“ eingebunden war. Das Projekt zur Prävention häuslicher Gewalt umfasste den dritten und vierten Projekttag, wobei der erste dieser beiden Tage durchgehend geschlechtergetrennt gestaltet wurde. In einer dritten Klasse und zwei vierten Klassen konnte die Befragung der Kinder durchgeführt werden, 43 Fragebögen der Nachher-Befragung, die von der Klassenlehrerin durchgeführt wurde, liegen vor. Lehrkräfte und Schulsozialarbeit waren in die Projektplanung im Vorfeld eingebunden.

Der Workshop umfasste folgende Bausteine:

- >> Zu Beginn des ersten Projekttag stand die Botschaft zweier Kinderrechte: „Jedes Kind hat ein Recht auf Schutz vor Gewalt“ sowie „Jedes Kind hat ein Recht auf gewaltfreie Erziehung“. Die Projektträger erklärten diese beiden Kinderrechte als Grundlage ihrer Arbeit. Darauf folgte die Vorstellung von Gewalt im Allgemeinen und häuslicher Gewalt im Besonderen.
- >> Vertiefung des Themas häuslicher Gewalt anhand des Films „Kennst du das auch?“. Anhand zweier ausgewählter Filmsequenzen wurden mit den Kindern gemeinsam die Gefühle der dargestellten Kinder und die gezeigten Hilfsmöglichkeiten thematisiert.
- >> Erarbeitung individueller Hilfsmöglichkeiten. Lehrkräfte und Schulsozialarbeit wurden als Ansprechpartner vorgestellt. In Rollenspielen wurde geübt, wie ein Gespräch unter Freunden hilfreich gestaltet werden kann, wenn ein Kind das Erleben häuslicher Gewalt anspricht.

Hauptziele des Projekts, die Kinder betreffend, waren:

- > Diese für die Problematik häuslicher Gewalt zu sensibilisieren,
- > Verständnis für die Situation betroffener Kinder zu vermitteln.
- > Weitere wichtige Ziele waren, Kenntnisse des Hilfesystems zu vermitteln sowie die Kinder aufzuklären und ihnen Wissen zu vermitteln. Barrieren ins Hilfesystem abzubauen oder eine differenzierte Begrifflichkeit zu vermitteln waren weniger wichtige Ziele, auch Strategien zum Verhalten in Gewaltsituationen zu vermitteln, hatte keine Priorität.

16 Die Landesstatistik weist für das Schuljahr 2007 insgesamt 427.822 Kinder aus, davon 209.392 Mädchen. www.statistik.baden-wuerttemberg.de/BildungKultur/Landesdaten/abschulen.asp

17 Die Angaben auf den Begleitbögen waren teilweise unvollständig.

18 Mit N wird die jeweilige Gesamtheit der Angaben bezeichnet – die Gesamtheit der Angaben in den Befragungen oder der gegebenen Antworten zu einzelnen Fragen mit der Möglichkeit der Mehrfachantwort. Mit n wird die Anzahl der Angaben bezeichnet, wenn nicht alle Befragten geantwortet haben. Fehlende Angaben werden daher nicht extra ausgewiesen. In den Tabellen werden gültige Prozentangaben gemacht.

8.2 Ergebnisse der Vorher-Befragung

Von 228 Kindern – 137 Mädchen und 89 Jungen, von zwei Kindern ist das Geschlecht nicht bekannt – lagen Fragebögen der Vorher-Befragung zur Auswertung vor. Die Kinder waren zwischen acht und elf Jahren alt. Die meisten waren zehn Jahre (47,5 %) alt. Sie gingen fast alle in eine vierte Klasse (93,4%).

Dass so viel mehr Mädchen als Jungen an der Befragung teilnahmen, ist erklärungsbedürftig, denn es gibt in Baden-Württemberg insgesamt etwas mehr Jungen als Mädchen unter den Grundschulern¹⁶. Für einige Klassen fehlen die Angaben zur Geschlechterverteilung in den Begleitbögen, es liegen Angaben nur für acht von 16 beteiligten Klassen vor,¹⁷ die Klassenstärke variierte von 16 bis 26 Kindern, je nach Standort: in den kleineren Klassen war die Verteilung Mädchen zu Jungen verhältnismäßig ausgewogen (9:7 bis 9:10), in den großen Klassen ging sie in einzelnen Klassen sehr auseinander (18:7, 20:8). Generell waren etwas mehr Mädchen als Jungen in den Klassen (108:80), allerdings war der Unterschied nicht so groß wie bei der Beteiligung an der Befragung. Eine Erklärungshypothese könnte sein, dass das Ungleichgewicht zwischen Mädchen und Jungen in der Befragung an der mangelnden Erlaubnis der Eltern gelegen hat, die mit ihrer Unterschrift zustimmen mussten, dass ihr Kind an der Befragung teilnimmt und die möglicherweise das Thema eher für Töchter als für Söhne geeignet fanden. Es könnte aber auch am Verfahren gelegen haben. In der Zürcher Studie (Seith, 2006a) gab es keine solche Verzerrung, hier wurde aber nach einem opt-out-Verfahren vorgegangen, d.h. die Eltern mussten unterschreiben, wenn ihr Kind NICHT an der Befragung teilnehmen durfte, was die Teilnahmewahrscheinlichkeit aller Kinder erhöhte. Das opt-in-Verfahren in Baden-Württemberg, das vom Kultusministerium vorgegeben wurde, in dem die Eltern ihre Erlaubnis FÜR die Teilnahme geben mussten, würde dann ein höheres Risiko für die Teilnahme von Jungen mit sich bringen, wenn die Annahme stimmt, dass die Eltern sich entsprechend geschlechtsspezifisch gegen die Teilnahme der Söhne entschieden haben. Nicht ausgeschlossen ist auch, dass Jungen für das Thema weniger motiviert waren und ihre Eltern baten, nicht teilnehmen zu müssen. Die Frage ist jedoch mit den vorliegenden Daten nicht zu beantworten.

8.2.1 Wissensstand

Die befragten Mädchen und Jungen gaben mit 60,1% (N=228) mehrheitlich an, schon davon gehört zu haben, dass „ein Vater eine Mutter schlägt oder umgekehrt“. Dieses Wissen bezogen die meisten aus den Medien.

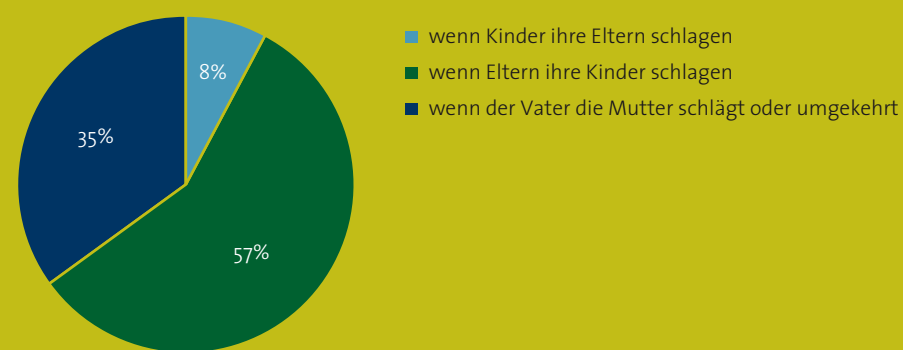
Tabelle 9: Wo/Von wem haben die Kinder von häuslicher Gewalt gehört? (Vorher-Befragung, Mehrfachantworten, N=138¹⁸)

	Anzahl der Antworten	%	Rangfolge
Im Fernsehen / Radio	85	62,0	1
In einer Zeitung	53	38,4	2
Von Freunden / Freundinnen	29	21,0	3
Von meiner Mutter	26	18,8	4
In einem Heft oder Buch	25	18,1	5
Von meinem Vater	19	13,9	6
In der Schule	19	13,8	6
Woanders	13	9,4	7

Nur jedes siebte Kind gab an, in der Schule von häuslicher Gewalt gehört zu haben. Unabhängig davon, was genau Mädchen und Jungen mit diesem Begriff assoziierten, wird deutlich, dass das Thema „Aufwachsen mit Gewalt in der Beziehung der Eltern“ bislang in der Schule keine Rolle spielte.

Was bedeutet häusliche Gewalt? Die Vorstellungen, was unter „häuslicher Gewalt“ zu verstehen ist, gingen weit auseinander (vgl. Abb. 1). Über die Hälfte der Kinder (57%) verstand darunter „wenn Eltern ihre Kinder schlagen“, also Kindesmisshandlung. Aber gut ein Drittel (35%) hatte schon verstanden, dass damit gemeint ist „wenn ein Vater eine Mutter schlägt oder umgekehrt“. Eine Minderheit von 8% meinte, es handele sich um Gewalt von Kindern gegen Eltern.

Abbildung 1:
Was meinst du, was häusliche Gewalt bedeutet?
(n=219)



Einstellungen zu häuslicher Gewalt: Den Kindern wurden einige Thesen zu häuslicher Gewalt vorgestellt und sie wurden aufgefordert, anzugeben, inwieweit sie diese für zutreffend halten oder nicht (vgl. Tab. 10). Für die Mehrheit der befragten Kinder stand nicht in Frage, dass häusliche Gewalt in jeder Familie vorkommen kann, also dass die Gewaltform kein Problem bestimmter Familien ist. Gleichzeitig sahen sie hierin überwiegend eine Familienangelegenheit, von der andere nichts wissen sollen. Verhältnismäßig zögerlich waren sie bei der Frage, ob häusliche Gewalt die Lehrkräfte etwas angeht. Hier waren es die Hälfte, die zustimmten und knapp ein Drittel, die zumindest Zweifel hatten. Aber immerhin fast ein Fünftel war der Ansicht, häusliche Gewalt sei ein Thema, von dem auch Lehrkräfte wissen sollten. Dass häusliche Gewalt gegen das Gesetz verstößt, wusste gut die Hälfte der befragten Kinder.

Tabelle 10:
Einstellungen zu häuslicher Gewalt
(Vorher-Befragung, n=225)

	Stimmt	Stimmt eher nicht	Stimmt gar nicht
Gewalt zwischen Eltern kann in jeder Familie vorkommen	70,2%	23,6%	6,2%
Es ist eine Sache der Familie und geht andere Leute nichts an	68,7%	20,7%	10,6%
Häusliche Gewalt ist verboten. Man kann die Polizei rufen	52,2%	31,3%	16,1%
Wenn Eltern sich schlagen, macht das den Kindern nichts aus	3,9%	13,6%	82,5%
Lehrkräfte geht das nichts an	50,4%	30,4%	19,2%

Bei diesen Einschätzungen gab es keine signifikanten Unterschiede zwischen den Mädchen und Jungen, die unter häuslicher Gewalt Kindesmisshandlung verstanden und denen, die den Begriff als Gewalt zwischen den Eltern definierten. Jungen waren aber eher der Ansicht, dass häusliche Gewalt als interne Familienangelegenheit zu betrachten sei¹⁹, sie meinten auch eher, dass dies die Lehrkräfte nichts angehe.²⁰

8.2.2 Verhaltensoptionen und Hilfsmöglichkeiten

Die Kinder wurden zum einen indirekt befragt, dabei wurden sie aufgefordert, sich in die Situation von betroffenen Kindern zu versetzen, zum anderen wurden sie persönlich angesprochen, dies vor allem in Bezug darauf, wie sie ihre eigenen Handlungsmöglichkeiten einschätzen.

8.2.2.1 Wie sehen die Befragten die Handlungsmöglichkeiten betroffener Kinder?

Auf die Frage, was ein Kind tun sollte, „wenn der Vater die Mutter schlägt oder umgekehrt“, sahen sich die Kinder vor allem selbst in der Verantwortung. Über die Hälfte war der Ansicht, ein Kind solle intervenieren und versuchen, den Streit zu stoppen (56,2%) bzw. Hilfe holen (30,1%), wobei nur wenige sagten, ein Kind solle die Polizei rufen (9,3%). Das Geschehen einfach nicht zu beachten, war keine Option.

Hilfe erwarteten die befragten Kinder vor allem von ihrem nahen sozialen Umfeld. Am ehesten sahen sie Nachbarn als mögliche Hilfspersonen an (30,1%) sowie Familienangehörige (27,2%). Von den möglichen Institutionen wurden die Polizei an erster Stelle genannt (20%), an Unterstützungseinrichtungen wurde kaum gedacht. Einige Kinder nannten ganz allgemein eine Hilfsperson oder Personengruppe (bei Bekannten, bei Verwandten), andere antworteten sehr persönlich: „bei meiner kleinen Schwester“, „bei seinem Onkel“, „bei der Lehrerin oder bei den Nachbarn oder wenn es nicht mehr geht, die Polizei rufen“, „ich kenne eine Hilfsnummer vom Kummerkasten“.

¹⁹ Mädchen 64,0%, Jungen 75,3%,
Chi-Quadrat = 0,038

²⁰ Mädchen 42,5%, Jungen 62,5%,
Chi-Quadrat = 0,014

Tabelle 11:
Bei wem kann ein Kind Hilfe holen?
(Vorher-Befragung, offene Frage, Mehrfachantworten, N=250)

Antworten auf die offene Frage	Anzahl der Antworten	Rangfolge
Nachbarn	76	1
Polizei	50	2
Verwandte (auch: Tante, Onkel)	36	3
Großeltern (auch: Oma, Opa)	25	4
Andere Personen / Einrichtungen ²¹	17	5
Freunde, Freundinnen	13	6
Beratungsstelle	11	7
Bekannte	8	8
Geschwister	7	9
Lehrkräfte	7	9

Tabelle 12:
Warum glaubst du, möchten manche Kinder nicht darüber reden?
(Vorher-Befragung, es konnten zwei Gründe angekreuzt werden)

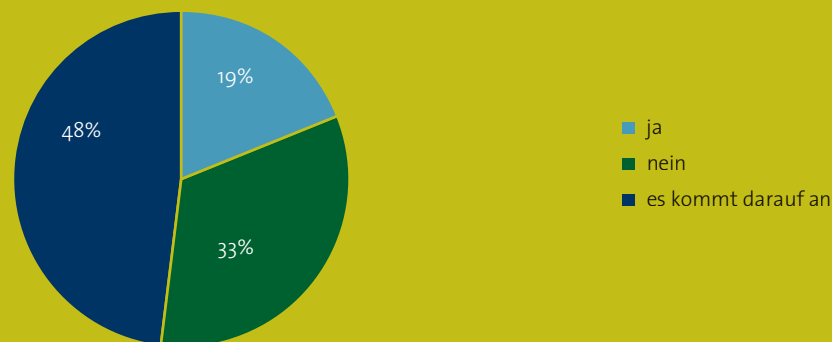
	Gesamt (n=200)	%
Weil sie Angst haben, dass die anderen...		
... dann schlecht über das Kind und seine Eltern denken	112	56,0
... es weitererzählen	111	55,5
Weil sie denken, dass das niemand etwas angeht	74	37,0
Weil sie Angst haben, dass die anderen...		
... etwas tun, das das Kind nicht möchte	31	15,5
... das Problem nicht verstehen	19	9,5
... nicht helfen	16	8,0
... dem Kind nicht glauben	13	6,5
... etwas anderes	8	4,0

²¹ Einzelne Kinder nannten das Jugendamt bzw. eine Kinderschutzeinrichtung oder das Sorgentelefon für Kinder. In Einzelfällen wurden auch „andere Erwachsene“ und beide „Eltern“ genannt.

Sollten Kinder darüber reden? Die Mädchen und Jungen wurden danach gefragt, ob Kinder grundsätzlich mit anderen reden sollten oder nicht, wenn sie häusliche Gewalt erleben. Hier gab es ein klares Ergebnis: Während 18,9% mit „ja“ antworteten, waren es fast doppelt so viele (32,6%), die mit „nein“ antworteten. Die Mehrheit (48,5%) entschied sich für „es kommt darauf an“ und machte ihre Entscheidung damit von den Umständen abhängig.

Mit wem könnten Kinder über Gewalt zwischen den Eltern reden? Daraufhin sollte auf dem Fragebogen beantwortet werden, wer eine geeignete Ansprechperson sein könne, mit der ein Kind über ein so heikles Thema reden könnte. Kinder konnten ankreuzen, ob sie es leicht oder schwierig finden würden, mit der jeweiligen Person über häusliche Gewalt zu sprechen. Die wichtigen Ansprechpartner für Kinder waren in der Familie zu finden. An der Spitze standen die Großeltern, gefolgt von Geschwistern und Müttern. Hilfseinrichtungen für Kinder wurden häufiger genannt als Freunde oder Lehrkräfte und das Jugendamt öfter als die Schulsozialarbeit. Eine mögliche Erklärung hierfür ist, dass Kinder das Problem entweder innerhalb ihrer Familie besprechen wollen oder bei Organisationen, die ihnen fremd sind, die nicht in ihren Alltag gehören und keine sonstigen Kontakte zur Familie haben. Sie befürchteten offenbar, ihre sozialen Kontakte wären gefährdet, würde dort bekannt, dass bei ihnen häusliche Gewalt stattfindet. Außerdem werden Erwachsene / Organisationen, wie später noch gezeigt wird, als kompetenter im Umgang mit diesem Thema angesehen.

Abbildung 2:
Sollten Kinder mit anderen darüber reden?
(n=227)



Die befragten Kinder hatten danach die Möglichkeit, aus einer Liste zwei Möglichkeiten auszuwählen, „warum manche Kinder nicht darüber reden wollen“ (vgl. Tab. 12). Auch hier weisen die gewählten Antworten eine klare Tendenz: Die Sorge ist groß, dass über sie und ihre Eltern schlecht gedacht wird, sollten die Mitwisser das Anvertraute nicht für sich behalten, und dann über die Familie getratscht wird. Sie nehmen an, dass es sich um eine Privatsache handelt, „die niemand etwas angeht“. Die Befürchtung, dass Kinder bei ihrer Umwelt auf Unverständnis treffen könnten oder dass ihnen nicht geglaubt werde, stand hier im Hintergrund. Eine größere Bedeutung hatte die Auffassung, dass Kind und Eltern in Misskredit geraten, wenn häusliche Gewalt bekannt wird.

Tabelle 13:
Mit wem könnten die Kinder über Gewalt reden?
(Vorher-Befragung, offene Frage, N=228)

	einfach	nicht so einfach	schwierig	Rangfolge
Großeltern	54,4%	26,3%	13,6%	1
Schwester / Bruder	48,7%	26,8%	18,9%	2
Mutter	42,4%	35,9%	21,7%	3
Beratungsstelle (für Kinder)	31,6%	36,0%	23,7%	4
Sorgentelefon für Kinder	29,8%	30,3%	32,0%	5
Freunde / Freundinnen	27,6%	36,4%	28,9%	6
Vater	27,9%	40,5%	31,6%	7
Lehrkräfte	21,9%	35,1%	34,6%	8
Polizisten	21,9%	42,1%	29,4%	8
Jugendamt	17,1%	36,8%	37,7%	9
Schulsozialarbeit	16,7%	36,8%	34,2%	10

Hier zeigte sich ein Unterschied zwischen den Antworten auf die Frage „mit wem könnten Kinder reden?“ (vgl. Tab. 12) und den Antworten auf die offene Frage „bei wem könnten Kinder Hilfe holen?“ (vgl. Tab. 11). Während Großeltern am häufigsten als die Personen genannt wurden, mit denen Kinder im Falle häuslicher Gewalt reden können, standen sie bei der Frage, bei wem Kinder Hilfe holen könnten nach Nachbarn und Verwandten sowie der Polizei an vierter Stelle. Sie sind offenbar Vertrauenspersonen, an die sich Kinder mit Problemen wenden können, ihnen wird aber nicht ausreichend Interventionskompetenz zugeschrieben bzw. sie wohnen nicht immer in der Nähe. Beratungsstellen wurden durchaus als Einrichtungen eingeschätzt, mit denen ein Kind reden könnte, sie kamen bei der Frage nach Hilfe aber kaum vor, hingegen wurde die Polizei ganz klar als Hilfsmöglichkeit gesehen, aber nicht als eine Einrichtung an die ein Kind sich wendet, um zu reden. „Hilfe holen“ bezogen die Kinder offenbar auf direkte Interventionen in konkreten Gewaltvorfällen. Reden schien etwas zu sein, das weniger akute Situationen betrifft und bei dem es vor allem um Vertrauen geht. Bei der Frage, mit wem Kinder reden könnten, zeigten sich einige geschlechtsspezifische Unterschiede: Jungen fanden es leichter, mit dem Vater zu reden als Mädchen²², sie fanden es auch leichter, mit Lehrkräften²³ oder Schulsozialarbeit²⁴ zu reden.

Warum könnte es schwierig sein, mit Lehrkräften über häusliche Gewalt zu reden?

Um herauszufinden, wo die Barrieren liegen, die Kinder hindern können, sich Lehrkräften anzuvertrauen, wurden mehrere mögliche Gründe abgefragt. Hier zeigten sich ähnliche Barrieren wie bei der allgemeinen Frage, warum Kinder sich generell nur zögernd an Außenstehende wenden. Am häufigsten (50,5 %) wurde angenommen, dass Lehrkräfte über den Kopf der Kinder hinweg handeln und Entscheidungen treffen würden, ohne die Kinder einzubeziehen und dass schlecht über die Familie geredet würde (38,5 %) (vgl. Tab. 14). Trotz dieser Vorbehalte sehen die befragten Schülerinnen und Schüler in Lehrkräften durchaus Personen, mit denen über Probleme gesprochen werden könnte: Weniger als ein Drittel war der Ansicht, dass Lehrkräfte nur für den Unterricht da seien und nichts mit den Themen und Problemen der Kinder zu tun haben sollten oder wollten, die sich außerhalb der Schule abspielen. Dies ist ein Hinweis, dass viele gute Erfahrungen gemacht haben und bereits außerschulische Themen im Gespräch mit Lehrkräften Gehör fanden. Kinder befürchteten auch eher selten, dass eine Eröffnung über Gewalt in der Familie zu einer schlechten Behandlung durch Lehrkräfte führen könnte. Einige sahen ein Hindernis für eine Eröffnung darin, dass Lehrkräfte sie dann bevorzugen könnten. Dies ist als ein Hinweis zu sehen, dass Kinder, die Gewalt in der Familie erleben, es gar nicht schätzen, wenn sie mit dieser Erfahrung exponiert oder als Opfer ausgegrenzt werden. Es geht ihnen darum, integriert zu bleiben und nicht Objekt von Mitleid zu werden.

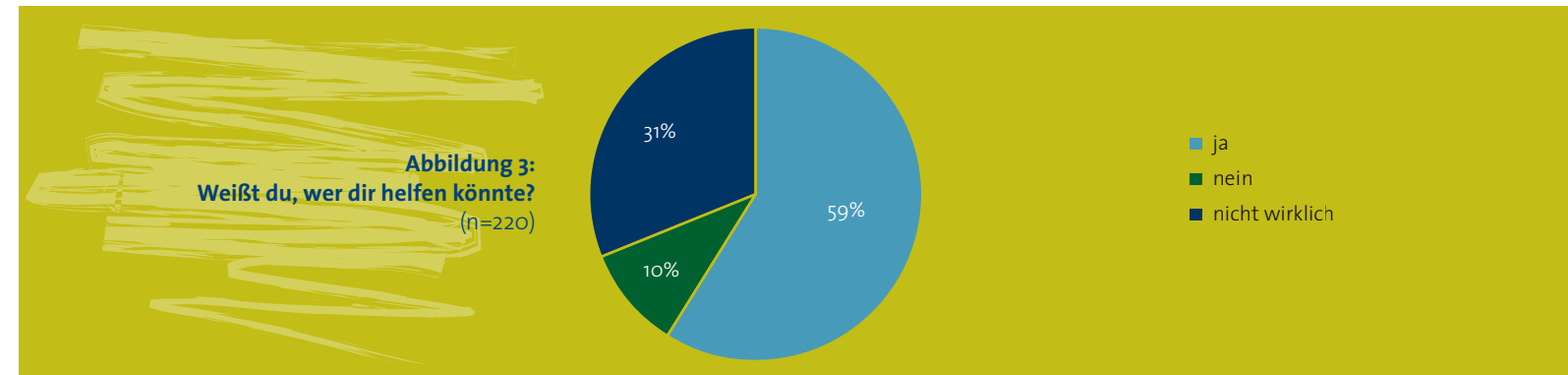
Weil sie...	Gesamt (n=192)	%
... dann etwas tun, das man nicht will	97	50,5
... dann schlecht über die Familie reden	74	38,5
... nur für den Unterricht da sind	53	27,6
... einem nicht glauben	34	17,7
... einen dann bevorzugen	31	16,1
... einen dann schlecht behandeln	19	9,9
Anderes	18	9,4

Tabelle 14:
Manche Kinder finden es schwierig, mit Lehrkräften darüber zu reden. Was glaubst du, wieso? (Vorher-Fragebogen, zwei Gründe konnten angekreuzt werden)

8.2.2.2 Wie sehen die Befragten ihre eigenen Handlungsmöglichkeiten?

Am Ende des Vorher-Fragebogens wurden die Kinder persönlich angesprochen, ob sie für sich selbst Hilfsmöglichkeiten kennen und ob sie sich an andere wenden würden, falls sie in einer solchen Lage wären.

Auf die Frage „Weißt du, wer dir helfen könnte?“ gaben sechs von zehn zu diesem Zeitpunkt an, dass sie wüssten, wer ihnen helfen könnte. Ein Drittel war sich nicht sicher und 10 % der 228 Kinder wussten niemanden.



²⁵ Einzelne Kinder nannten konkrete Personen mit Namen oder auch das Präventionsprojekt mit Namen, das Sorgentelefon für Kinder oder allgemein eine „Vertrauensperson“ als Quelle von Hilfe.

Großeltern standen als Personen, die dem jeweiligen Kind helfen könnten, an der Spitze, nach ihnen Familienangehörige und dann Freundinnen und Freunde – einige Kinder schrieben „gute Freunde“ – wobei es sich sicherlich meist um Gleichaltrige handeln dürfte. Aus der Kernfamilie wurde Hilfe zuerst von den Geschwistern erwartet. Fassen wir alle Familienangehörigen zusammen, dann bilden sie die größte Gruppe, von der Hilfe erwartet wurde. Grundschüler setzen ihre Hoffnungen eindeutig auf das soziale Umfeld, während professionelle Einrichtungen eine marginale Rolle spielen, wobei die Polizei relativ oft als Hilfseinrichtung genannt wurde und einige Kinder nannten einen Projektträger (z.B. Caritas) oder konkrete Personen („Rosa, Heidi, Erich“), die ihnen helfen könnten.

	Anzahl Antworten	Rangfolge
Großeltern	35	1
Familienangehörige / Verwandtschaft	24	2
Freunde und Freundinnen	21	3
Polizei	19	4
Anderere Personen / Einrichtungen ²⁵	18	5
Nachbarn	15	6
Geschwister	13	7
Eltern	9	8
Jugendamt	8	9
Beratungsstelle	8	9
Mama	7	10
Lehrkräfte / Schule	6	11

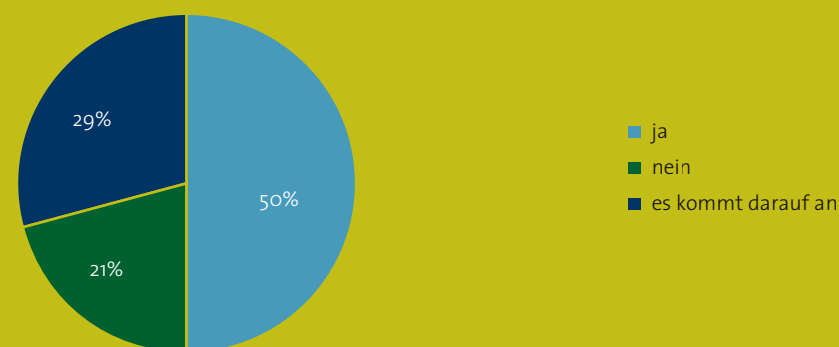
Tabelle 15:
Weißt du, wer dir helfen könnte? Wenn ja, wer? (Vorher-Befragung, offene Frage, Mehrfachantworten)

Es fällt auf, dass bei der Frage, wer Kindern allgemein helfen könnte, Großeltern nicht so gut abgeschnitten hatten, wie bei der Frage, die sich an die Kinder persönlich richtete. Die eigenen Großeltern wurden offenbar als sehr kompetent eingeschätzt, wenn es um Hilfe geht. Mit ihnen haben die Kinder konkrete Erfahrungen gemacht. Für die Großeltern anderer Kinder können sie nicht sprechen.

Auf die direkte Frage, ob sie mit jemand sprechen würden, wenn sie selbst mit häuslicher Gewalt konfrontiert würden, gab die Hälfte der befragten Kinder eine positive Antwort (vgl. Abb. 4). Ein Fünftel würde dies nicht tun und fast ein Drittel machte ihre Entscheidung von der Situation bzw. den Rahmenbedingungen abhängig und meinte „es kommt darauf an“.

Interessanterweise fallen die Ergebnisse je nachdem, ob die Frage direkt oder indirekt gestellt wird, sehr unterschiedlich aus: Wenn sie gefragt werden, wie sie sich selbst im Notfall verhalten würden, sind die Kinder sehr viel klarer dafür, zu reden (50%), als bei der allgemeinen Frage, ob Kinder generell mit jemandem darüber reden sollten (18,9%). Möglicherweise erleben sie sich selbst eingebunden in gute soziale Bezüge und nehmen nicht an, dass dies für alle Kinder gilt.

Abbildung 4:
Wenn es dir passieren würde,
würdest du mit jemand sprechen?
(N=228)



Die Kinder hatten im Folgenden die Möglichkeit, ihre persönliche Sichtweise in einem offenen Antwortformat zu begründen und anzugeben, mit wem sie sprechen würden. Sie denken dabei vor allem an eine Person aus dem Kreis der Familie und aus dem nahen sozialen Umfeld (78,4%). Großeltern stellten wieder die wichtigsten Ansprechpartner dar. Ihnen folgten Freundinnen und Freunde. Hier wurden oft „beste“ oder „allerbeste“ Freundinnen und Freunde genannt, einige wurden mit Namen benannt.

	Anzahl Antworten	Rangfolge
Großeltern	39	1
Freunde / Freundinnen	25	2
Geschwister	25	2
Verwandte	17	3
Andere Personen / Einrichtungen ²⁶	14	4
Eltern	13	5
Nachbarn	12	6
Lehrkräfte	12	6
Polizei	7	7
Mama	7	7
Beratungsstelle	5	8

Tabelle 16:
Wenn du mit jemandem sprechen
würdest, mit wem?
(Vorher-Befragung, offene Frage,
Mehrfachantworten, N=176)

Manche Kinder begründeten ihre Überlegungen auf die Frage, die für oder gegen eine Hilfesuche sprechen. Für das Reden über die Situation spricht aus Sicht der Befragten: „Ich bin dann nicht allein mit den Sorgen“, „ich würde mit meinem Bruder und meiner Schwester sprechen, dass wir was dagegen machen“, „ich würde mit jemandem reden, den ich gut kenne und der es nicht weitererzählen würde“, „mit meinen Freundinnen würde ich reden, weil sie mir glauben und ich ihnen vertraue“, „ich würde mit jemandem sprechen, der nicht zur Familie gehört, weil sonst derjenige vielleicht zu Papa oder Mama hält, obwohl der (Mama oder Papa) kein Recht hat.“

Bedenken von Kindern: Die 54 Kinder, die sagten, „es käme darauf an“, ob sie sich mitteilen würden oder nicht, hatten ebenfalls die Gelegenheit, ihre Gründe zu erläutern (vgl. Tab. 17). An erster Stelle wurde wieder die Frage der Vertraulichkeit thematisiert und das Vertrauensverhältnis zu der Person, an die die Kinder sich wenden würden. Aber auch die Einschätzung der Intensität von Streit / Gewalt / Bedrohung, die Frage, ob es „schlimm genug“ sei, um darüber mit Außenstehenden zu sprechen, spielte eine Rolle. Diese Abwägungen zwischen unterschiedlich gravierend oder bedrohlich erlebten Situationen zeigen, dass es für Kinder durchaus hilfreich ist, eine Unterscheidung zwischen Streit bzw. Konflikt auf der einen und Gewalt auf der anderen Seite zu erlernen. Sie kann ihnen die nötige Sicherheit geben, in Notsituationen eine Entscheidung zu treffen und mit anderen darüber zu reden. Die Auseinandersetzung mit Konflikten, die alltäglich, unvermeidbar und legitim sind, und Gewalt, die nicht legitim ist und vermieden werden sollte, gehörte zum Repertoire mehrerer Präventionsprojekte.

Tabelle 17:
Worauf kommt es an?
(Vorher-Befragung, offene Antwort,
Mehrfachantworten, N=54)

	Anzahl Antworten	Rangfolge
Ob Vertrauen besteht / Vertraulichkeit gesichert ist	21	1
Von der Intensität des Streits / der Gewalt	19	2
Ob es sich um Gewalt handelt	4	3
Ob mir die Person nahe ist	4	3
Von Maß der eigenen Unsicherheit und Angst	3	4
Anderes	3	4

8.3 Ergebnisse der Vorher-Nachher-Befragung

Vier Wochen nach Abschluss der Präventionsprojekte sollten die insgesamt 226 Kinder (137 Mädchen und 89 Jungen) mit Nachher-Fragebögen befragt werden (vgl. Kap. 4.2). Zusätzlich zu den vergleichend angelegten Fragen wurde erhoben, wie sie die Präventionsworkshops einschätzten und an welche Inhalte sie sich erinnerten.

8.3.1 Akzeptanz der Präventionsworkshops

Die Ergebnisse können Schulen ermutigen, offensiv und gelassen das Thema häusliche Gewalt aufzugreifen. Die Projektstage und Workshops wurden von den Kindern gut angenommen und die Thematik war in ihren Augen keine, über die nicht gesprochen werden kann. Den meisten Kindern haben die Präventionsworkshops sogar Spaß gemacht. Nur acht Kinder (3,5%) sagten, dass ihnen die Workshops „nicht so gut“ gefallen haben. Sorgen von Projektdurchführenden, sie könnten die Kinder mit der Thematik belasten oder überfordern, bewahrheiteten sich nicht. Dies wird durch ein weiteres Ergebnis der Nachher-Befragung gestützt: Mehrheitlich (88,6%) begrüßten sie es ganz dezidiert, dass ihnen die Gelegenheit gegeben wurde, sich mit (häuslicher) Gewalt zu befassen, sich damit auseinanderzusetzen und darüber zu lernen:

„Dann kann man wissen, wenn man es schon einmal erlebt hat, ob es dann, wenn sich die Eltern streiten, schlimm ist oder nicht so schlimm.“

„Dass man weiß, dass es nicht nur in meiner Familie Streit gibt, sondern auch in anderen Familien.“

„Dass man mal was darüber erfährt.“

„Weil wir aussprechen konnten, was wir fühlen.“

„Er hat deutlich mit uns darüber gesprochen.“

Die meisten schätzten vor allem die praktischen Hinweise, wie sie sich in Situationen häuslicher Gewalt verhalten und wo sie Hilfe finden könnten, andere betonten allgemein den Informationsgewinn, andere eher die Aussprachemöglichkeit.

Bis auf elf Kinder hatten alle zu Hause von dem Projekt erzählt. Einzelne erlebten es als gut, dass sie mit ihren Eltern darüber reden konnten und auf Unterstützung und Verständnis trafen. Als positiv strichen sie hervor,

„dass die Mama mir zugehört hat, als ich das erzählt habe“,

„dass mein Vater alles erklärt hat“,

„dass Mama und Papa dann wussten, was ich gelernt habe“,

„dass die Mama nicht geschrien hat“.

Was war nicht so gut? Jene acht Kinder, die angaben, dass sie etwas nicht so gut fanden, thematisierten nicht allein die emotionale Belastung durch die Auseinandersetzung mit häuslicher Gewalt, sondern nutzten hier die Gelegenheit, ihren Gewalt

ablehnenden Standpunkt zum Ausdruck zu bringen. So fanden sie es „schlimm“ oder „nicht so gut“, dass es Gewalt gibt, „dass sich Eltern überhaupt schlagen“, „dass in dem Film die Mutter geschlagen wird“.

Kinder, die die emotionale Konfrontation mit häuslicher Gewalt, das Sprechen über Gewalt als emotional beunruhigend empfanden, formulierten ihr Unbehagen wie folgt: Es war nicht so gut, „dass wir über die Familien der anderen gesprochen haben und dass es auch viel Streit in der Familie gibt“, es war nicht so gut, „dass manche Kinder erzählt haben über manche Leute, die schlagen.“ Ein Kind machte klar, dass es lieber nicht über das Thema gesprochen hätte. Ein anderes Kind thematisierte seine Befürchtung, dass es auch in seiner Familie passieren könnte, weshalb „ich so ein komisches Bauchgefühl hatte“.

8.3.2 Wie haben die Kinder die Inhalte der Workshops aufgenommen?

Einige zentrale Fragen des Vorher-Fragebogens wurden im Nachher-Fragebogen wieder gestellt, um Veränderungen zu erfassen, sowohl hinsichtlich des Kenntnisstands zu häuslicher Gewalt als auch in Bezug auf Fragen zum Hilfesucheverhalten von Kindern allgemein und der befragten Kinder selbst.

Eine zentrale Frage der Evaluation war, ob die Kinder verstanden haben, um welches Thema es bei den Präventionsworkshops ging. Die Mehrheit der Kinder hat das Thema der Präventionsworkshops erkannt. Jedoch gibt es einen nicht unbedeutenden Anteil von Kindern, der davon nicht erreicht wurde, was auf Defizite in der Vermittlung hindeutet:

- 42 Kinder (18,6%) sagten, es sei NICHT über Streit in der Familie gesprochen worden.
- 48 Kinder (21,2%) sagten, es sei NICHT über Gewalt zwischen Eltern gesprochen worden.
- Insgesamt 30 Kinder (13,8%) sagten, dass beide Themen nicht besprochen wurden.

Es ist zu beachten, dass die Kinder, die angaben, es sei nicht über Streit gesprochen worden, nicht identisch sind mit jenen, die der Meinung waren, es sei nicht über häusliche Gewalt gesprochen worden. Dies war von den Projektkonzeptionen abhängig (vgl. Kap. 8.4.1 ausführlicher).

Durch die Präventionsworkshops haben sich die Einstellungen zu häuslicher Gewalt deutlich verändert (vgl. Tab. 18). Die befragten Mädchen und Jungen kannten sich nach Abschluss der Projekte mit häuslicher Gewalt besser aus, sie wussten besser Bescheid darüber, dass häusliche Gewalt gegen das Gesetz verstößt und in Familien durchaus häufig vorkommt. Dementsprechend äußerten sie sich auch zu mehr als einem Drittel nicht mehr so vorsichtig, was das mögliche Bekanntwerden von häuslicher Gewalt angeht. Ihre Möglichkeiten, Hilfe zu finden, haben sich erweitert.

Tabelle 18:
Einstellungen zu häuslicher Gewalt
(Vergleich Vorher-Nachher-
Befragung, N=200)

	Stimmt Vorher zu Nachher	Stimmt eher nicht Vorher zu Nachher	Stimmt gar nicht Vorher zu Nachher
Gewalt zwischen Eltern kann in jeder Familie vorkommen	+ 18,7%	- 14,3%	- 4,4%
Es ist eine Sache der Familie und geht andere Leute nichts an	- 40,8%	+ 15,6%	+ 25,2%
Häusliche Gewalt ist verboten. Man kann die Polizei rufen	+ 25,3%	- 16,7%	- 8,6%
Wenn Eltern sich schlagen, macht das den Kindern nichts aus	- 0,4%	- 7,0%	+ 7,4%
Lehrkräfte geht das nichts an	- 23,6%	+ 3,2%	+ 20,4%

Die Annahmen, die die Mädchen und Jungen hatten, warum Kinder nicht über häusliche Gewalt reden wollen, haben sich präzisiert (vgl. Tab. 19). Es waren deutlich weniger Kinder, die in der Nachher-Befragung ganz allgemein antworteten, Kinder würden nicht darüber reden wollen, weil es niemanden etwas angehe (- 19%). Doch nach wie vor war die größte Befürchtung die vor sozialer Stigmatisierung, die mit Gewalterleben einhergeht, dass andere schlecht über das Kind und seine Familie denken bzw. dass sie es weiter erzählen könnten. Daran änderten die Workshops nichts. Gewachsen ist zudem die Angst, dass etwas gegen den Willen der Kinder unternommen würde und sie nicht mehr einbezogen würden (+ 10%). Erwartungsunsicherheit (Seith 2006a), die schon die Zürcher Kinder sehr beschäftigte, konnte auch durch die Workshops nicht merklich abgebaut werden. Hierauf sollten künftige Angebote stärkeres Augenmerk richten.

Tabelle 19:
Warum glaubst du, möchten manche Kinder nicht darüber reden?
(Vergleich Vorher-Nachher-Befragung)

	Gesamt vorher (N=200)	%	Gesamt nachher (N=200)	%	Veränderung
Weil sie Angst haben, dass die anderen...					
... dann schlecht über das Kind und seine Eltern denken	112	56,0	110	55,0	- 1,0%
... es weiter erzählen	111	55,5	108	54,0	- 1,5%
Weil sie denken, dass das niemand etwas angeht	74	37,0	36	18,0	- 19,0%
Weil sie Angst haben, dass die anderen ...					
... etwas tun, das das Kind nicht möchte	31	15,5	51	25,5	+ 10,0%
... das Problem nicht verstehen	19	9,5	23	11,5	+ 2,0%
... nicht helfen	16	8,0	29	14,5	+ 6,5%
... dem Kind nicht glauben	13	6,5	22	11,0	+ 4,5%
... etwas anderes	8	4,0	10	5,0	+ 1,0%

Lehrkräfte wurden aber etwas stärker als zuvor als mögliche Ansprechpartner in Betracht gezogen. Es waren weniger als 20%, die auf dem Standpunkt beharrten, Lehrkräfte ginge so etwas nichts an. Kaum Veränderungen zeigt die Analyse der Annahmen, warum es für Kinder schwierig sein könnte, mit Lehrkräften über häusliche Gewalt zu reden (vgl. Tab. 20). Die Befürchtungen wurden aber dezidierter geäußert. Die Kinder äußerten sich in der Nachher-Befragung häufiger als bei der Vorher-Befragung, warum Kinder es schwierig finden könnten, mit Lehrkräften über häusliche Gewalt zu sprechen. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass die Befürchtungen, die Kinder haben, in den Workshops thematisiert wurden und den befragten Mädchen und Jungen nun klarer sind. Dass sich die Ergebnisse nicht grundsätzlich von denen der Vorher-Befragung unterscheiden, ist mit großer Wahrscheinlichkeit damit zu erklären, dass die Projekte den Lehrkräften keine zentrale Rolle zugewiesen hatten. Dies sollte sich im Verlauf des Projekts umkehren (vgl. Kap. 7.4), der Bedeutungswechsel konnte sich jedoch in diesen Befunden noch nicht abbilden.

Weil sie...	Gesamt vorher (n=192)	Gesamt vorher %	Gesamt nachher (n=197)	Gesamt nachher %	Veränderung
... dann etwas tun, das man nicht will	97	50,5	112	56,9	+ 6,4 %
... dann schlecht über die Familie reden	74	38,5	87	44,2	+ 5,7 %
... nur für den Unterricht da sind	53	27,6	42	21,3	- 6,3 %
... einem nicht glauben	34	17,7	35	17,8	+ 0,1 %
... einen dann bevorzugen	31	16,1	44	22,3	+ 6,2 %
... einen dann schlecht behandeln	19	9,9	21	10,7	+ 0,8 %
anderes	18	9,4	17	8,6	- 0,8 %

Tabelle 20:
Manche Kinder finden es schwierig, mit Lehrern darüber zu reden. Was glaubst du, wieso?
 (Vorher-Nachher-Vergleich, zwei Gründe konnten angekreuzt werden)

Bei der Frage nach möglichen Ansprechpartnern für Kinder bei häuslicher Gewalt war eine positive Entwicklung zu sehen. Es zeigte sich, dass durch die Präventionsprojekte bei den Kindern deutlich die Ansicht gewachsen ist, dass sich Kinder bei häuslicher Gewalt an Außenstehende wenden können. Den Vater anzusprechen wird nach wie vor als schwierig eingeschätzt, alle anderen Personen und Einrichtungen haben in der Kategorie „einfach ansprechbar“ dazu gewonnen. Besonders stark haben Institutionen wie Beratungsstellen (+28,6%), die Polizei und das Jugendamt (jeweils +24%) an Akzeptanz gewonnen. Auch Lehrkräfte wurden nun von einem Drittel als Ansprechpersonen für Kinder gesehen. Schulsozialarbeit, die anfangs kaum eine Rolle spielte, wurde nun von über 40% als Personen genannt, die anzusprechen eher einfach ist. Offenbar wurde hier ein neuer Eindruck von deren Aufgaben vermittelt. Großeltern und Geschwister hatten nach wie vor die Position als am ehesten zugängliche Vertrauenspersonen inne.

Tabelle 21:
Mit wem könnten die Schüler über Gewalt reden?
 (Vergleich Vorher- und Nachher-Befragung)

	einfach		nicht so einfach		schwierig	
	Gesamt nachher	Veränderung	Gesamt nachher	Veränderung	Gesamt nachher	Veränderung
Mutter	43,0%	+ 0,6%	29,6%	- 6,3%	27,4%	+ 5,7%
Vater	26,1%	- 1,8%	37,8%	- 2,7%	36,0%	+ 4,4%
Schwester / Bruder	59,0%	+ 10,3%	26,3%	- 0,5%	14,7%	- 4,2%
Großeltern	60,8%	+ 6,4%	30,2%	+ 3,9%	9,0%	- 4,6%
Freunde / Freundinnen	38,3%	+ 10,7%	47,7%	+ 11,3%	14,0%	- 14,9%
Lehrkräfte	33,6%	+ 11,7%	48,4%	+ 13,3%	18,0%	- 16,6%
Sorgentelefon für Kinder	50,9%	+ 21,1%	31,7%	+ 1,4%	17,4%	- 14,6%
Schulsozialarbeit	40,5%	+ 23,8%	40,9%	+ 4,1%	18,6%	- 15,6%
Polizist / Polizistin	45,9%	+ 24,0%	32,7%	- 9,4%	21,4%	- 8,0%
Jugendamt	41,5%	+ 24,4%	33,2%	- 3,6%	25,3%	- 12,4%
Beratungsstelle (für Kinder)	60,2%	+ 28,6%	24,9%	- 11,1%	14,9%	- 8,8%

Wie hat sich die Einschätzung der eigenen Handlungsmöglichkeit verändert?
Die weitergehende Frage war wie bereits in der Vorher-Befragung, ob die befragten Mädchen und Jungen sich selbst in einer entsprechenden Situation häuslicher Gewalt an jemand anderes wenden und darüber sprechen würden. Der Anteil der Kinder, die sich sicher waren, dass sie mit jemandem sprechen würden, wenn sie selbst mit Gewalt in der Beziehung ihrer Eltern konfrontiert würden, war von 50% auf 68,6% gestiegen.

Tabelle 22:
Wenn es dir passieren würde, würdest du mit jemandem darüber sprechen?
(Vergleich Vorher- und Nachher-Befragung)

	vorher n=220		nachher n=223		Veränderung
Ja	110	50,0%	153	68,6%	+ 18,6%
Nein	47	21,4%	21	09,4%	- 12,0%
Es kommt darauf an	63	28,6%	49	22,0%	- 06,6%

Im Unterschied zur Vorher-Befragung, bei der ein Fünftel angab, dass sie nicht mit jemandem darüber reden würden, waren es nach Abschluss der Präventionsworkshops unter 10% Kinder, die sich gegen das Reden entschieden haben.²⁷

Zudem waren es auch weniger Kinder, die ihre Eröffnung an andere Personen von den Umständen abhängig machen würden. Offenbar konnten im Rahmen der Präventionsprojekte Befürchtungen reduziert werden. Gut ein Viertel (vorher) bzw. ein Fünftel (nachher) der befragten Kinder wollte die Entscheidung, ob sie mit jemandem sprechen würden, von den Umständen abhängig machen; einige äußerten sich dazu, worauf es ihnen dabei ankommt. Die Präventionsprojekte haben offenbar zur Klärung beigetragen, denn die Antworten der Kinder in der Nachher-Befragung konzentrieren sich auf zwei zentrale Aspekte. Voraussetzung dafür, dass Kinder sich anvertrauen, ist und bleibt ein Vertrauensverhältnis²⁸:

„Ich würde nicht mit allen sprechen.“

„Es muss eine Person sein, die es nicht weitererzählt.“

„Ich würde es nur tun, wenn ich dem, dem ich das erzähle, vertrauen kann.“
„... ob er mir auch richtig zuhört.“

„Vielleicht mit meiner Freundin. Die Eltern sind geschieden und sie erzählt mir viel über den Streit in der Familie.“

Aber auch die Abgrenzung, ob es sich um eine Situation handelt, die so ernst ist, dass man sie mit anderen besprechen sollte, beschäftigte die Kinder: Wann ist der Punkt erreicht, an dem es legitim ist, sich nach außen zu wenden? Wann ist eine Auseinandersetzung noch in Ordnung? „Ob es ein heftiger Streit ist oder ein leichter“, „ob es sehr schlimm ist oder noch geht“, „wenn es ganz schlimm ist und es Verletzungen gibt“, „wenn es ganz schlimm ist, dann darf ich was sagen“, „wenn sie sich noch nicht schlagen, nur schimpfen, dann noch nicht“.

Auch in der Nachher-Befragung stellen die Großeltern die wichtigsten Ansprechpartner dar, wenn es um die Kinder selbst geht (vgl. Tab. 23). Familienangehörige zusammengefasst rangieren an erster Stelle, gefolgt von Freundinnen und Freunden. Hier wurden überwiegend eigene Freunde und Freundinnen genannt, in Einzelfällen aber auch „die nette Freundin von meiner Mutter“. Häufig wurde auf „beste“ oder „allerbeste“ Freundinnen und Freunde Bezug genommen, einige wurden mit Namen benannt „mein bester Freund Johannes“ oder es wurde ausgeführt „mit meiner besten Freundin, sie würde es verstehen“. Genannt wurde auch „mit meiner Mutter, weil ich ihr vertrauen kann und sie nicht leicht wütend wird“. Familie und nahes soziales Umfeld machen erwartungsgemäß den größten Teil der Ansprechpersonen aus. Lehrkräfte und die Polizei behielten ihren Platz 5 bzw. 6. Das Jugendamt erfuhr durch die Projekte offensichtlich einen Vertrauenszuwachs.

Einige der befragten Kinder deuteten einen Prozess des Abwägens an, der bei Familienangehörigen beginnt und danach Außenstehende einbezieht: „Mit Verwandten und Oma und Opa, wenn es ganz schlimm ist mit der Schulsozialarbeiterin“ oder „zuerst mit meinem Bruder, dann mit meiner Tante und dann zur Polizei“. Vier Kinder waren ausgesprochen optimistisch und gehen davon aus, dass sie im Notfall mit „allen“ sprechen könnten.

Tabelle 23:
Wenn du mit jemandem sprichst, würdest du mit wem?
(Vergleich Vorher- und Nachher-Befragung, offene Frage, Mehrfachantworten)

	Rangfolge vorher n=112	Rangfolge nachher n=151
Großeltern	1	1
Freunde / Freundinnen	2	2
Geschwister	2	4 ↓
Verwandte	3	3
Eltern	4	9 ↓
Nachbarn	5	7 ↓
Lehrkräfte	5	5
Polizei	6	6
Mutter	6	10 ↓
Beratungsstelle	7	9 ↓
Bekannte	8	10 ↓
Vertrauensperson unbestimmt	8	12 ↓
Jugendamt	8	6 ↑
Konkrete Person mit Namen	8	12 ↓
Projekt / Projektträger	9	8 ↑
Sozialamt	9	-
Sorgentelefon	-	11
„Mit eigentlich allen“	-	12
Schulsozialarbeit	-	13
Computer	-	13

Der Vergleich mit der Vorher-Befragung zeigt, dass die Mädchen und Jungen im Nachhinein deutlich konkretere Angaben dazu machen konnten, wer ihnen selbst helfen könnte. Hatten bereits vor Projektbeginn sechs von zehn Kindern eine Vorstellung, mit wem sie sprechen könnten, so ist diese Gruppe erfreulicherweise um 25 % angewachsen, so dass die Mehrheit der Kinder (84 %) am Projektende wusste, wer ihnen helfen könnte. Dieser Zuwachs geht vor allem auf die Gruppe der zuvor „Unsicheren“ zurück, die nun mehr Klarheit gewonnen hat. Wie bereits an anderer Stelle gesagt, muss die kleine Gruppe jener Anlass zu Sorge geben, die nicht wissen, wer ihnen helfen kann. Es wäre wichtig, durch qualitative Studien mehr über deren Sichtweise und Lebenslage in Erfahrung bringen zu können, um gezielter Strategien zu deren Unterstützung entwickeln zu können.

	vorher n=220		nachher n=224		Veränderung
Ja	129	58,6%	187	83,5%	+ 24,9%
Nein	22	10,0%	16	7,1%	- 2,9%
Nicht wirklich	69	31,4%	21	9,4%	- 22,0%

Tabelle 24:
Weißt du, wer dir helfen könnte?
(Vergleich Vorher-Nachher-Befragung)

Der Vorher-Nachher-Vergleich zeigt, dass die Kinder nach Projektende deutlich mehr Personen nannten, die für sie Ansprechpartner sein könnten. Die unangefochtene Position von Großeltern und Freundinnen / Freunden sowie Familienangehörigen als vorrangige Ansprechpartner in Notsituationen blieb stabil, wobei die Geschwister an Bedeutung verloren haben. Möglicherweise wurde den Kindern deutlich, dass Erwachsene eher Hilfe leisten können als Gleichaltrige. An der Gewalt beteiligte Mütter und Väter wurden ebenfalls seltener genannt, ebenso unbestimmte Vertrauenspersonen oder Bekannte. An Akzeptanz gewonnen haben das Jugendamt und die Präventionsprojekte, wenn auch nur bei einer relativ geringen Anzahl von Kindern.

Was war das Wichtigste am Projekt?

Zum Abschluss der Nachher-Befragung wurde den Kindern die Frage gestellt, was für sie das Wichtigste an diesem Projekt war. Diese offene Frage gab ihnen die Möglichkeit, eigene Schwerpunkte zu setzen und ihre Einschätzung auszuführen. Fast alle Kinder nutzten diese Möglichkeit. Viele malten noch ein Bild dazu. Die Mädchen und Jungen hoben mehrheitlich hervor, dass sie an Wissen gewonnen haben. Ganz offenbar passt für sie die Präventionsarbeit sehr gut in den schulischen Rahmen. Einige Kinder nannten als das Wichtigste ganz allgemein den Wissenszuwachs („wir haben viel gelernt“), andere konkretisierten ihre Antworten und strichen hervor, dass sie gelernt haben, was sie tun können, wenn sie in Situationen häuslicher Gewalt geraten, an wen sie sich wenden, mit wem sie reden und von wem sie Hilfe erwarten können und teilweise, wo in ihrer Stadt sich die helfenden Einrichtungen befinden. Als wichtig wurde auch erachtet, gelernt zu haben, was unter häuslicher Gewalt zu verstehen ist, dass sie oft vorkommt und was sie bedeutet. Einige Kinder erwähnten bestimmte Elemente der Präventionsworkshops wie der Film, die Spiele, die Geschichte oder die Bildergeschichte „Zuhause bei Schulzes“ bzw. die Rallye durch die Unterstützungseinrichtungen der Heimatstadt. Für andere hatten pädagogische Angebote wie Gruppenarbeit, Geschlechtertrennung oder die Kindersprechstunde große Bedeutung. Es wird deutlich, dass fast allen Kindern ein Aspekt der Präventionsarbeit besonders gut gefallen oder besonders viel bedeutet hat. Das könnte ein Hinweis darauf sein, dass mit einer gewissen Nachhaltigkeit zu rechnen ist.

29 Die Unterschiede zwischen den Projekten erreichten statistische Signifikanz (Chi-Quadrat 0,037).

8.4 Vorher-Nachher-Befragung differenziert nach Konzeption der Pilotprojekte

Es ist für die Evaluation von großem Interesse, ob die Aussage der Kinder, was in den Präventionsworkshops thematisiert und bearbeitet wurde und was sie gelernt haben, von der jeweiligen Konzeption und Umsetzung der Präventionsprojekte abhängt. Bezogen auf die vier Präventionsprojekte, in denen die Befragung durchgeführt wurde, ergaben sich signifikante Unterschiede. Da es sich um Pilotprojekte handelte, die eine Konzeption erprobten, sind sowohl die positiven als auch die negativen Ergebnisse für die weitere konzeptionelle Entwicklung von Bedeutung und können sich als fruchtbar erweisen.

Die Projekte arbeiteten nach unterschiedlichen Konzeptionen (vgl. Kap. 7 und Kap. 8.1) und setzten sich nicht alle die gleichen Ziele bzw. maßen den einzelnen Zielen unterschiedliches Gewicht bei. Während die Zielsetzung der Projekte aus Ravensburg, Ulm und Waiblingen weitgehend gleich war, unterschied sich jene des Tübinger Projekts in ihrer Schwerpunktsetzung. Diese projektspezifische Zielsetzung muss bei der Einschätzung der Ergebnisse berücksichtigt werden, in denen dieses Projekt oft von den Ergebnissen der anderen drei abweicht.

Im Folgenden werden ausgewählte Ergebnisse der Vorher-Nachher-Befragung daraufhin überprüft, ob sie für die vier an der Befragung beteiligten Projekte unterschiedlich ausfallen. Begonnen wird mit der zentralen Frage, ob die Mädchen und Jungen das Thema der Präventionsprojekte richtig erfasst haben, ob es ihnen klar genug vermittelt wurde. Dies war ein Hauptziel für drei der vier in die Befragung einbezogenen Projekte. Wie Tabelle 25 zeigt, erinnerte sich die Mehrheit der Kinder auch einen Monat nach Projektabschluss noch daran, dass über „Streit in der Familie“ gesprochen wurde. Die Ergebnisse zeigen aber auch, dass ein Teil der Mädchen und Jungen angab, Streit in der Familie sei kein Thema gewesen (vgl. auch Kap. 8.3.1)²⁹.

Tabelle 25:
Habt ihr über Streit in der Familie gesprochen?
(Vorher-Nachher-Vergleich, auf Projekte bezogen, n=218)

Projekt	Ja nach Projekt	Nein nach Projekt
„Gemeinsam für mehr Kinderschutz bei häuslicher Gewalt“, Psychologische Beratungsstelle Ravensburg	81,0 %	19,0 %
Prävention häuslicher Gewalt bei Kindern, DKSB, Ulm	93,9 %	06,1 %
„Zoff off, Gemeinsam gegen häusliche Gewalt“, Caritas Zentrum Waiblingen	81,3 %	18,8 %
„Starke Mädchen – starke Jungen“, „Pfunzkerle e.V.“, Tübingen	69,0 %	31,0 %

Dies ist ausschlaggebend für die Wirkung der Präventionsarbeit. Wenn bis zu 30 % der Kinder – im Durchschnitt 18,7 % – einen zentralen Aspekt der Präventionsinhalte nicht wahrgenommen haben, nicht erfassen konnten oder nicht wahrnehmen wollten, sind sie nicht erreicht worden. In Tübingen lag der Anteil der Mädchen und Jungen, die angaben, es sei nicht über Streit in der Familie gesprochen worden, am höchsten. Aufzuklären und Wissen zu vermitteln war zwar auch kein Hauptziel des Tübinger Projekts, jedoch ein wichtiges Ziel des Aktionsprogramms (vgl. auch Kap. 2 und 7), das für ein Drittel der Kinder nicht erreicht werden konnte.

Ebenso gab es Unterschiede bei der Frage, ob über Gewalt zwischen Eltern – also häusliche Gewalt – gesprochen worden sei. Die Mehrheit der Kinder wurde erreicht und erinnert sich auch nach zeitlichem Abstand an das behandelte Thema, aber im Vergleich ist das Thema Gewalt bei den Kindern etwas weniger angekommen, als das Thema Streit: Es sind im Durchschnitt 21,8 %, die angeben, dass nicht über Gewalt gesprochen wurde, wobei die Angaben zwischen 8,6 % und 44,2 % erheblich schwanken.

Projekt	Ja nach Projekt	Nein nach Projekt
„Gemeinsam für mehr Kinderschutz bei häuslicher Gewalt“, Psychologische Beratungsstelle Ravensburg	85,9 %	14,1 %
Prävention häuslicher Gewalt bei Kindern, DKSB, Ulm	91,4 %	8,6 %
„Zoff off, Gemeinsam gegen häusliche Gewalt“, Caritas Zentrum Waiblingen	79,5 %	20,5 %
„Starke Mädchen – starke Jungen“, „PfunzKerle e.V.“, Tübingen	55,8 %	44,2 %

Tabelle 26:
Habt ihr über Gewalt zwischen Eltern gesprochen?
(Vorher-Nachher-Vergleich, auf Projekte bezogen, n=225)³⁰

Die Unterschiede sind nicht auf geschlechterdifferente Antworten, sondern sie sind auf die Konzeption und Umsetzung in den Präventionsprojekten zurückzuführen. Da auch hier wieder die Tübinger Kinder den höchsten Anteil bilden, ist anzunehmen, dass die Wahl der Ziele und Schwerpunkte in Tübingen ausschlaggebend für dieses Ergebnis ist. Möglicherweise ist die Abweichung mit der unterschiedlichen Schwerpunktsetzung des Projekts zu erklären: Ein Hauptziel dieses Projekts lag nicht im kognitiven Bereich, sondern im emotionalen, auf der Sensibilisierung für die Problematik und das sich Einfühlen in Kinder, denen so etwas passiert. Dies sind Inhalte, die über den Fragebogen nicht abgefragt wurden; trotzdem erstaunt es, dass für eine vergleichsweise große Gruppe der Kinder das eigentliche Projektthema unklar geblieben ist. Hier besteht weiterer Analysebedarf.

In allen vier Präventionsprojekten erwarben die Mädchen und Jungen Kenntnisse, was unter „häuslicher Gewalt“ zu verstehen ist (vgl. Tab. 27). Die Anzahl der Kinder, die nach den Präventionsworkshops unter häuslicher Gewalt versteht, dass Kinder ihre Eltern schlagen, ist sehr gering und zu vernachlässigen. Interessant ist jedoch, dass eine ganze Anzahl Kinder (zwischen 6,3 % und 27,3 %) darunter auch nach Projektende nach wie vor Kindesmisshandlung versteht. Im Durchschnitt sind es 17,1 %.³¹

³⁰ Chi-Quadrat 0,000

³¹ Der Unterschied ist statistisch signifikant (Chi-Quadrat 0,007).

Projekt	Wenn Kinder ihre Eltern schlagen nach Projekt	Wenn Eltern ihre Kinder schlagen nach Projekt	Wenn der Vater die Mutter schlägt oder umgekehrt nach Projekt
„Gemeinsam für mehr Kinderschutz bei häuslicher Gewalt“, Psychologische Beratungsstelle Ravensburg	0,0 %	8,8 %	91,2 %
Prävention häuslicher Gewalt bei Kindern, DKSB, Ulm	3,0 %	27,3 %	69,7 %
„Zoff off, Gemeinsam gegen häusliche Gewalt“, Caritas Zentrum Waiblingen	0,0 %	06,3 %	93,7 %
„Starke Mädchen – starke Jungen“, „PfunzKerle e.V.“, Tübingen	2,6 %	26,3 %	71,1 %

Tabelle 27:
Was meinst du, was häusliche Gewalt bedeutet?
(Nachher-Befragung, auf die Projekte bezogen, n=185)

Bei dem Projekt in Ulm könnte sich bei dieser Frage ausgewirkt haben, dass der Träger der Deutsche Kinderschutzbund war. Möglicherweise haben die Kinder deshalb stärker an Kindesmisshandlung gedacht. Es gab aber auch Hinweise seitens des Projekts, dass die Schulsozialarbeit eher „persönliche Definitionen“ verwendet. Die Anzahl derer, die angegeben hatten, es sei nicht über Gewalt zwischen Eltern gesprochen worden, war in Ulm gering. Das Thema war also durchaus präsent, nur der Begriff nicht eindeutig geklärt.

Beim Tübinger Projekt dürfte es an der Einbettung in eine Woche allgemeiner Gewaltprävention gelegen haben, in der zwei Tage für häusliche Gewalt reserviert worden waren. Dort hatten auch viele Kinder den Eindruck, dass häusliche Gewalt nicht Thema gewesen sei. Eine Klärung der Begrifflichkeit war aber auch nicht Ziel des Projekts, wenn auch Ziel des Aktionsprogramms. Die meisten Kinder von Ravensburg und Waiblingen gaben die richtige Antwort; beide Projekte haben somit zur begrifflichen Klärung beigetragen und nachhaltig vermittelt – auch wenn die Projekte in unserer Befragung der Begriffsklärung nicht die gleiche Bedeutung einräumten.

Das Aktionsprogramm setzte als eines der Hauptziele, den Weg zu Hilfe und Unterstützung zu erleichtern. Auf die Frage, was ein Kind tun sollte, wenn es Gewalt zwischen den Eltern erlebt, zeigt die projektbezogene Auswertung folgende markante Unterschiede (vgl. Tab. 28): Auch wenn die Priorität der Kinder fast aller Projekte bei „Hilfe holen“ lag, so ist die Varianz doch beträchtlich (37,0 % bis 65,6 %, im Durchschnitt mit 47,1 %).

Projekt	Polizei rufen	Versuchen, den Streit zu stoppen	Hilfe holen	anderes
	nach Projekt	nach Projekt	nach Projekt	nach Projekt
„Gemeinsam für mehr Kinderschutz bei häuslicher Gewalt“, Psychologische Beratungsstelle Ravensburg	9,4%	17,2%	65,6%	7,8%
Prävention häuslicher Gewalt bei Kindern, DKSB, Ulm	40,0%	11,4%	37,0%	11,4%
„Zoff off, Gemeinsam gegen häusliche Gewalt“, Caritas Zentrum Waiblingen	32,9%	12,2%	47,6%	7,3%
„Starke Mädchen – starke Jungen“, „PfunzKerle e.V.“, Tübingen	26,2%	26,2%	38,1%	9,5%

Tabelle 28:
Was sollte ein Kind tun?
(Nachher-Befragung,
auf die Projekte bezogen, n=223)³²

Das Projekt in Ravensburg vermittelte den Kindern, dass es für Kinder bei häuslicher Gewalt nur eines zu tun gibt, nämlich Hilfe zu holen. Auch das Ulmer Projekt schien den Kindern stark die Botschaft zu vermitteln, dass häusliche Gewalt ein Fall für Erwachsene ist und somit Hilfe zu holen ist (37%), doch wie in keinem anderen Projekt sehen die Kinder auch die Polizei als die richtige Hilfsstelle an (40%). Eine ähnliche Aufteilung zeigen auch die Detailauswertungen von Waiblingen. Ganz andere Präferenzen zeigen die Angaben der Tübinger Kinder: Tübingen hatte mit gut einem Viertel den höchsten Anteil an Kindern, die meinten, das Kind solle selbst eingreifen und damit den Kindern viel Verantwortung übertragen. Generell nahm die Polizei den zweiten Platz ein und das eigenständige Eingreifen von Kindern wurde weniger stark vertreten. Ob ein Präventionsprojekt sich dezidiert zum Ziel setzte, Kindern Strategien zum Verhalten in einer Gewaltsituation zu vermitteln – wie Ravensburg – oder nicht, wirkte sich offenbar nicht auf die Befragungsergebnisse aus.

Sollten Kinder mit anderen darüber reden? In fast allen Projekten sagte über die Hälfte, dass Kinder es von den Umständen abhängig machen sollten, ob sie mit anderen Personen über häusliche Gewalt reden (im Durchschnitt waren es 50,6%). Anders die Kinder in Waiblingen (vgl. Tab. 29): gut die Hälfte entschied sich für ein deutliches „Ja“. Dieses Projekt hatte eine Info-Rallye zu den Schutz- und Unterstützungseinrichtungen der Stadt durchgeführt, wodurch möglicherweise die Hemmschwellen der Mädchen und Jungen gesenkt werden konnten.

³² Chi-Quadrat 0,012

Projekt	Ja	Nein	Kommt darauf an
	nach Projekt	nach Projekt	nach Projekt
„Gemeinsam für mehr Kinderschutz bei häuslicher Gewalt“, Psychologische Beratungsstelle Ravensburg	40,0%	7,7%	52,3%
Prävention häuslicher Gewalt bei Kindern, DKSB, Ulm	25,7%	14,3%	60,0%
„Zoff off, Gemeinsam gegen häusliche Gewalt“, Caritas Zentrum Waiblingen	54,2%	6,0%	39,8%
„Starke Mädchen – starke Jungen“, „PfunzKerle e.V.“, Tübingen	23,3%	23,3%	53,5%

Tabelle 29:
Sollten Kinder mit anderen darüber reden?
(Nachher-Befragung,
auf die Projekte bezogen, N=226)

Bei dieser Frage sind große Unterschiede zwischen den Projekten zu erkennen.³³ In Tübingen sind es fast ein Viertel der Kinder, die nach dem Projekt immer noch denken, man solle lieber nicht mit anderen reden, während in Ravensburg und Waiblingen nur noch einzelne Kinder der Meinung sind, es wäre zu riskant, darüber zu reden. Das Tübinger Projekt hatte es nicht als explizites Ziel formuliert, Barrieren zum Hilfesystem abzubauen und Strategien zu vermitteln.

Bei der Frage, ob die Kinder selbst mit jemandem sprechen würden, falls sie in eine vergleichbare Situation kämen, zeigten sich signifikante Unterschiede zwischen den Projekten (vgl. Tab. 30)³⁴. Mehrheitlich würden sich die Kinder bei eigener Betroffenheit an jemanden wenden und darüber sprechen (im Durchschnitt 65,6%). Am klarsten äußerten sich hierzu – parallel zu den vorherigen Ergebnissen – die Mädchen und Jungen aus Waiblingen, besonders zurückhaltend die Kinder aus Tübingen. Die Kinder in Ravensburg sagten am seltensten, sie würden nicht mit jemandem sprechen.

³³ Chi-Quadrat 0,002

³⁴ Chi-Quadrat 0,000

Projekt	Ja nach Projekt	Nein nach Projekt	Kommt darauf an nach Projekt
„Gemeinsam für mehr Kinderschutz bei häuslicher Gewalt“, Psychologische Beratungsstelle Ravensburg	66,2%	03,2%	30,6%
Prävention häuslicher Gewalt bei Kindern, DKSB, Ulm	71,4%	11,4%	17,2%
„Zoff off, Gemeinsam gegen häusliche Gewalt“, Caritas Zentrum Waiblingen	83,2%	06,0%	10,8%
„Starke Mädchen – starke Jungen“, „Pfunzkerle e.V.“, Tübingen	41,9%	23,3%	34,8%

Tabelle 30:
Wenn es dir passieren würde, würdest du mit jemandem sprechen?
(Nachher-Befragung, auf die Projekte bezogen, n=223)

Projekt	Ja nach Projekt	Nein nach Projekt	Nicht wirklich nach Projekt
„Gemeinsam für mehr Kinderschutz bei häuslicher Gewalt“, Psychologische Beratungsstelle Ravensburg	90,5%	1,6%	7,9%
Prävention häuslicher Gewalt bei Kindern, DKSB, Ulm	91,4%	5,7%	2,9%
„Zoff off, Gemeinsam gegen häusliche Gewalt“, Caritas Zentrum Waiblingen	84,4%	7,2%	8,4%
„Starke Mädchen – starke Jungen“, „Pfunzkerle e.V.“, Tübingen	65,1%	16,3%	18,6%

Tabelle 31:
Weißt du, wer dir helfen könnte?
(Nachher-Befragung, auf die Projekte bezogen, n=224)

Von großer Bedeutung ist natürlich, dass Kinder nicht nur bereit sind, sich an eine Person um Hilfe zu wenden, sondern dass sie in ihrem Umfeld auch wissen, wer eine solche Person sein könnte. Bei den Angaben hierzu waren die Unterschiede zwischen den Projekten nicht groß (vgl. Tab. 31). Erfreulich viele Mädchen und Jungen gaben in allen Projekten an, dass sie wissen, wer ihnen im Notfall helfen könnte (im Durchschnitt sind es 82,8%). Die Kinder in Tübingen hatten eine weniger klare Vorstellung, wer ihnen helfen könnte. Kenntnisse des Hilfesystems zu vermitteln, war hier jedoch – wenn auch kein Hauptziel – ein wichtiges Ziel, das offenbar hinter anderen Inhalten zurückgetreten war. Für die anderen drei Projekte war diese Vermittlung ein Hauptziel, das weitgehend eingelöst wurde. Die Kinder in Ulm hatten fast alle eine konkrete Vorstellung von Ansprechpersonen für sich selbst, obwohl sie sich eher zögerlich geäußert hatten, ob Kinder generell mit anderen Personen über die Gewalt zu Hause sprechen sollten.

8.5 Konnten die Projekte ihre Ziele erreichen?

Bei der Evaluation einer Maßnahme ist es sinnvoll, zwischen Wirkung und Wirksamkeit zu unterscheiden. Wenn wir nach der Wirkung fragen, erhalten wir Aussagen über jede Auswirkung, erwünschte wie unerwünschte, vorhergesehene und nicht antizipierte (vgl. Rottleuthner, 1987). Wirkung bedeutet, einen Zustand verändert zu haben, ob dies in die gewünschte Richtung geschehen ist, bleibt vorerst offen. Neben den Interventionen und Angeboten der Präventionsprojekte können eine Vielzahl anderer – möglicherweise unerkannt bleibender – Faktoren an der Wirkung des Projekts beteiligt sein, z. B. Konflikte in der Klassengemeinschaft oder mit einer Lehrkraft, andere Themen, die im Unterricht bearbeitet wurden, oder die Art und Weise, wie das Projekt in der Schule bzw. Klasse eingeführt wurde. Auch Probleme im Umfeld der Schule und der Familien können sich auswirken. Die Frage nach der Wirksamkeit ist die nach der Zielerreichung der Maßnahme. Um diese zu prüfen, reicht es nicht aus, die Ergebnisse der Vorher-Befragung und der Nachher-Befragung pauschal miteinander zu vergleichen, es entsteht auf diesem Weg nur ein allgemeiner Überblick. Weil es möglich ist, dass – im Sinne der Wirkung – Kinder auch zuerst richtige bzw. gewünschte Einstellungen angeben, die dem Projektziel entsprechen, und diese im Lauf der Zeit dann aber in eine unerwünschte Richtung ändern, muss der Lernerfolg – die Wirksamkeit – sorgfältig untersucht werden. Der Vergleich führt zu Hinweisen sowohl auf unvorhergesehene Wirkungen als auch auf die erwünschte Wirksamkeit der Präventionsarbeit.

Verständnis von häuslicher Gewalt: Ein Großteil der Pilotprojekte hatte sich das Ziel gesetzt, den beteiligten Kindern ein klares Verständnis von häuslicher Gewalt zu vermitteln. Vor Beginn der Präventionsworkshops konnte gut ein Viertel der in den vier ausgewählten Projekten befragten Mädchen und Jungen den Begriff richtig zuzuordnen, die restlichen fast Dreiviertel verstanden darunter etwas anderes als Gewalt in der Beziehung der Eltern. Durch die Workshops haben die Kinder mehrheitlich dazugelernt.

Tabelle 32:
Haben die Kinder die Definition häuslicher Gewalt gelernt?
(Vergleich Vorher- und Nachher-Befragung, n=157)

	Anzahl	%
Vorher und nachher richtig	43	27,4
„Verlernt“: Vorher richtig, nachher falsch	05	03,1
Vorher und nachher falsch	18	11,5
Lernerfolg: Vorher falsch, nachher richtig	91	58,0
Gesamt	157	100,0

Von den Mädchen und Jungen, die den Begriff der häuslichen Gewalt schon vor ihrer Teilnahme an den Präventionsprojekten als Gewalt zwischen Erwachsenen in intimen Beziehungen / Partnerschaften richtig einordnen konnten, gaben nur Einzelne am Ende ein falsches Ergebnis an und nur 11,5 % der Kinder, die anfangs falsch lagen, blieben bei einer falschen Definition. Über die Hälfte hat im Laufe des Präventionsprojekts eine richtige Definition erlernt, was bedeutet, dass 85,4 % der Mädchen und Jungen am Ende der Präventionsprojekte ein korrektes Verständnis der Begrifflichkeit hatten. Insofern haben die Projekte, die in die Befragung einbezogen wurden, dieses Ziel weitgehend erreicht.

Die Nachbefragung zu den Thesen, die die Haltung der Kinder und ihren Wissenstand zu häuslicher Gewalt deutlich werden lassen, zeigen ebenfalls eine positive Veränderung, die dem Ziel näher kommt, ihnen den Weg zu Unterstützung zu eröffnen bzw. zu erleichtern.

Gewalt zwischen Eltern kann in jeder Familie vorkommen: Hier zeigte sich ein deutlicher Zuwachs an Wissen über die Verbreitung häuslicher Gewalt (vgl. Tab. 33 im Anhang). Diejenigen, die bereits anfangs der Ansicht waren, dass Gewalt zwischen Eltern kein Problem spezifischer Familien ist, blieben bis auf einzelne Ausnahmen bei dieser Feststellung. Diejenigen, die skeptisch waren, sind nun mehrheitlich überzeugt, dass es stimmt, und auch die wenigen Kinder, die vorab davon ausgingen, dass diese Aussage falsch sei, änderten fast alle ihre Meinung.

Es ist eine Sache der Familie und geht andere Leute nichts an: Deutlich mehr Kinder sahen häusliche Gewalt nach den Präventionsworkshops nicht mehr als eine Sache, die nur innerhalb der Familie Thema sein darf. Dies vergrößert ihren Handlungsspielraum bei der Hilfesuche erheblich (vgl. Tab. 34 im Anhang).

Häusliche Gewalt ist verboten. Man kann die Polizei rufen: Es gab in der Nachher-Befragung kaum noch Kinder, die nicht verstanden oder akzeptiert hatten, dass häusliche Gewalt verboten ist und in diesen Fällen die Polizei zu Hilfe gerufen werden kann. Diejenigen, die schon anfangs über die Strafbarkeit häuslicher Gewalt Bescheid wussten, blieben auch in der Nachher-Befragung mehrheitlich bei dieser Position. Die eher Zweifelnden haben überwiegend ihre Meinung positiv verändert (vgl. Tab. 35 im Anhang).

Wenn Eltern sich schlagen, macht das Kindern nichts aus: Bereits in der Vorher-Befragung waren die Kinder mehrheitlich davon überzeugt, dass Gewalt zwischen Eltern für Kinder eine Belastung darstellt. In der Nachher-Befragung war das Bild noch eindeutiger: Nur noch acht Kinder sahen kein Problem. Diejenigen, die anfangs kein oder kaum ein Problem sahen, haben fast alle ihre Meinung geändert (vgl. Tab. 36 im Anhang).

Lehrkräfte geht das nichts an: Anfangs waren 99 Kinder der Ansicht, dass es sich bei häuslicher Gewalt um ein privates Problem handele, das Lehrkräfte nichts angehe. In der Nachher-Befragung hatte sich das Bild verschoben, nur noch 37 Kinder blieben bei dieser Meinung, allerdings blieb den Lehrkräften gegenüber eine gewisse Zurückhaltung bestehen. Diejenigen, die anfangs überzeugt waren, es ginge Lehrkräfte nichts an, änderten mehrheitlich ihre Ansicht. Die eher Zweifelnden wechselten mehrheitlich zu „stimmt gar nicht“. Lehrkräfte wurden somit nach den Workshops als Ansprechpersonen bei häuslicher Gewalt eher in Betracht gezogen (vgl. Tab. 37 im Anhang).

Interessant sind auch die Ergebnisse zu zentralen Fragen der Hilfesuche:³⁵ Den Mädchen und Jungen das Hilfesystem bekannt zu machen und die Barrieren dorthin abzubauen, gehörte zu den wichtigen Zielen der Projekte. Dazu ist erforderlich, dass Kinder bereit sind, über ihr Problem zu sprechen. Wie in der Vorher-Befragung war diese Frage zunächst für Kinder allgemein und später für die Kinder persönlich gestellt worden.

Sollten Kinder mit anderen darüber reden? Deutlich mehr Kinder teilen die Ansicht, dass Kinder im Falle häuslicher Gewalt sich anderen mitteilen sollten. Diejenigen, die schon in der Vorher-Befragung dafür waren, dass Kinder mit anderen über die Gewalt zwischen ihren Eltern reden sollten, blieben mehrheitlich bei ihrer Meinung (vgl. Tab. 38 im Anhang). Diejenigen, die in der Vorher-Befragung der Meinung waren, Kinder sollten nicht mit anderen darüber reden, rückten mehrheitlich davon ab. Dies kann als Lernerfolg bezeichnet werden. Kinder, die sich anfangs skeptisch zur Frage des darüber Redens verhalten hatten, blieben mehrheitlich bei ihrer abwägenden Haltung, wobei 33 zu Ja sagern wurden und sieben zu den Neinsagern wechselten. Auch dies kann als positives Ergebnis im Sinne einer Zielerreichung betrachtet werden.

Wenn es dir passieren würde, würdest du mit jemandem sprechen? Das Erleben häuslicher Gewalt nicht als Privatsache und rein familiäres Thema zu sehen, sondern Kindern zu vermitteln, dass sie Mut fassen und sich an Vertrauenspersonen wenden sollen, falls sie selbst mit Gewalt zwischen ihren Eltern konfrontiert würden, gehörte für alle Projekte zu den erklärten Zielen. Bei der Frage an die Kinder, ob sie selbst mit jemandem sprechen würden, wenn es ihnen passieren würde, blieben sie verhältnismäßig oft bei der ursprünglichen Haltung (vgl. Tab. 39 im Anhang). Es gab aber auch hier Bewegung: Diejenigen, die anfangs sagten, sie würden mit jemandem sprechen, blieben fast alle (83) bei dieser Haltung. Nur drei wollten es nach den Präventionsworkshops nicht mehr tun und 13 sagten jetzt „es kommt darauf an“. Diejenigen, die vorher angaben, mit niemandem reden zu wollen, entschieden sich später mehrheitlich dafür, es doch zu wagen und sieben machten es von den Umständen abhängig. Diejenigen, die anfangs meinten, es käme auf die Umstände an, sagten danach mehrheitlich sie würden doch mit jemandem reden wollen, während sechs lieber nicht mehr reden wollten und 17 bei ihrer abwägenden Haltung blieben. Auch hier zeigt sich überwiegend ein positiver Lernerfolg nach den Präventionsprojekten. Die Mädchen und Jungen waren mehrheitlich der Ansicht, dass sie mit jemandem sprechen sollten, wenn sie diese Gewalt miterleben. Die Projekte haben ihr Ziel weitgehend erreichen können.

³⁵ Die Veränderungen zwischen der Vorher- und der Nachher-Befragung erreichen statistische Signifikanz (Chi-Quadrat = 0,000).

Weißt du, wer dir helfen könnte? Am Ende der Präventionsworkshops hatten mehr Kinder als vor Beginn eine Vorstellung davon, wer ihnen selbst im Notfall helfen könnte. Diesem Ziel näherten sich die Projekte deutlich an. Kinder, die bereits zuvor eine Vorstellung hatten, wer ihnen im Falle einer Konfrontation mit Gewalt zwischen ihren Eltern helfen könnte, blieben bei dieser Aussage (vgl. Tab. 40 im Anhang). Am Ende sagten nur zehn von ihnen, dass sie es nun nicht wissen. Umgekehrt gaben die Kinder, die anfangs keine Angaben zu Hilfspersonen machen konnten, danach in großer Anzahl eine solche Person an. Auch hier sah die Befragung ein wichtiges Projektziel erreicht.

8.6 Fazit

Die Auswertungen der Vorher-Befragung und Nachher-Befragung sowie der Vergleich der Ergebnisse beider Befragungen zeigen überwiegend einen Erfolg der evaluierten Präventionsprojekte. Die Schülerinnen und Schüler haben in erheblichem Maße gelernt. Dass sie selbst das Projekt als ein Modell des Lernens sehen, ist eine Bestätigung dafür, dass Schule ein geeigneter Rahmen für diese Präventionsarbeit ist.

Die Kinder haben mehrheitlich ein Verständnis von häuslicher Gewalt als einer Gewalt in intimen Beziehungen Erwachsener erworben und wissen, dass diese Gewalt Unrecht und strafbar ist. Mehrheitlich haben sie die Haltung angenommen, diese Gewalt nicht als reine Privatsache oder als Familiengeheimnis anzusehen, sondern sie wissen, dass sie andere Personen oder Institutionen ansprechen und sich Hilfe holen dürfen. Im Rahmen einiger Projekte sind ihnen institutionelle Anlaufstellen und Unterstützungsangebote vorgestellt worden oder sie haben sie in ihrer Stadt im Rahmen von Info-Rallyes besucht. Sie haben Kenntnisse über das Hilfesystem erworben und Informationen in Form von Scheckkarten mit Telefonnummern oder Informationsbroschüren bekommen. Die Kinder haben auf diesem Weg an Handlungsmöglichkeiten bezogen auf hypothetische Situationen häuslicher Gewalt gewonnen. Ob diese zum Tragen kommen, falls sie tatsächlich mit Gewalt zwischen ihren Eltern konfrontiert werden, kann diese Untersuchung nicht beantworten.

Erfreulich ist, dass die große Mehrheit der Mädchen und Jungen sagen kann, an wen sie sich selbst in einer Situation häuslicher Gewalt wenden würden. Überwiegend würden sie Personen ihrer Familie und ihres näheren sozialen Bezugsrahmens ansprechen. Institutionen wie Polizei, Jugendamt oder Schulsozialarbeit sind in der Rangfolge der möglichen Ansprechpartner aber gestiegen. Besondere Sorge müssen die Kinder bereiten, die angeben, keine Ansprechperson oder Vertrauensperson in ihrem Umkreis zu haben. Hier gilt es, weitere Strategien zu entwickeln, wie deren Situation verbessert werden kann. Lehrkräfte so auszubilden, dass sie Vertrauensperson sein können, wäre eine Möglichkeit. Die Befragung zeigt, dass die Lehrpersonen an Akzeptanz bei Kindern gewonnen haben. Hier kann weiter angesetzt werden. Der Einbezug von Lehrkräften und Schulsozialarbeit in die Präventionsworkshops sowie Aufklärung für Schulpersonal und Eltern sind Initiativen, die den präventiven Ansatz über die Zielgruppe der Kinder hinaus in ihr soziales Umfeld und in die Institution tragen. Hier geht die am Kind orientierte Prävention in strukturelle Prävention (Kavemann & Grieger, 2006) über.

Die Befragungsergebnisse fielen je nach Konzeption und Zielsetzung der Präventionsprojekte unterschiedlich aus. Die Mädchen und Jungen haben nicht in allen Projekten Gleiches bzw. gleich viel gelernt und ihre Haltungen überdacht und geändert. Die Ergebnisse können als Ausgangspunkt für eine kritische Reflexion der Präventionsarbeit und eine Weiterentwicklung der Konzeptionen genutzt werden. Begonnen werden muss mit einer kritischen Betrachtung der Zielsetzung von Präventionsprojekten. Sind Ziele nicht auf die Vermittlung von Kenntnissen zu häuslicher Gewalt und den Möglichkeiten der Hilfesuche zugespißt, dann bleibt das Thema häusliche Gewalt diffus, es fehlt an konkreter Wissensvermittlung. Das Gleiche kann passieren, wenn das Thema so in allgemeine Gewaltprävention eingebettet ist, dass es kein eigenes Profil bekommt.

Auf der Basis dieser Befragung von Kindern können nur Aussagen zu den ausgewählten Fragestellungen gemacht werden. Sie beziehen sich ausschließlich auf die Thematik Gewalt in der Beziehung der Eltern und ausschließlich auf den kognitiven Bereich. Ob die Mädchen und Jungen auf andere Art und Weise – z.B. im emotionalen Bereich – von den Präventionsprojekten profitierten und / oder zu anderen Facetten der Gewaltproblematik ihre Haltung veränderten und an Wissen gewannen, kann mit dieser Untersuchung nicht beantwortet werden. Weitere Forschung müsste untersuchen, ob die emotionale Beteiligung der Kinder einen kompetenzorientierten präventiven Effekt jenseits der informationsorientierten Ebene entfalten kann.

9.

SCHLUSSFOLGERUNGEN UND EMPFEHLUNGEN

[9.]

9. Schlussfolgerungen und Empfehlungen

Schulische Prävention häuslicher Gewalt ist im deutschsprachigen Raum ein gänzlich neues Gebiet. Ziel der wissenschaftlichen Begleitung war es, auf der Basis der in Klasse eins bis sieben erprobten Projekte, Kernerkenntnisse in Bezug auf Fragen der Konzeption und Umsetzung herauszuarbeiten sowie mittels einer Vorher-Nachher-Befragung Aussagen über die Wirksamkeit von Präventionsangeboten in vierten Klassen zu treffen. Trotz kurzer Laufzeit und knappen Mitteln kann aus wissenschaftlicher Sicht eine positive Bilanz gezogen werden, wobei zu betonen ist, dass erst ein Anfang gemacht wurde, jedoch weitere vertiefte klassenstufenbezogene Entwicklungsarbeit und wissenschaftliche Analyse notwendig ist. Im Folgenden werden die Ergebnisse und Kernprobleme zusammenfassend dargestellt sowie Empfehlungen für die Durchführung und Weiterentwicklung schulischer Präventionsarbeit zu häuslicher Gewalt formuliert.

9.1 Für Schülerinnen und Schüler – ein geeigneter Stoff

Die Präventionsangebote zu häuslicher Gewalt wurden von den Kindern weitgehend positiv angenommen, sie zeigten sich überwiegend interessiert an der Thematik. Als für die Projektträger eher überraschender Befund kann festgehalten werden, dass die Kinder das Thema kannten und langwierige Hinführungen nicht notwendig waren. Zum Teil hatten die Projekte eher mit dem großen Mitteilungsbedürfnis von Kindern zu kämpfen. Der Inhalt wurde als Lernen über relevante Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen und ihren Familien interpretiert. Viele Kinder stellten Bezüge zu ihrem eigenen Umfeld her. Die meisten Kinder schätzten es, über häusliche Gewalt aufgeklärt zu werden und Informationen über familienexterne Hilfen zu erhalten; es gab jedoch auch Kinder, die sich durch das Thema belastet fühlten. Alle Projekte berichteten von Kindern, die die Projektarbeit nutzten, um eigene Betroffenheit mitzuteilen. Betont wurde die Notwendigkeit, Hilfe und Unterstützung für diese Kinder vorzuhalten und das Vorgehen im konkreten Fall im Voraus geklärt zu haben. Dies verlangt, dass die entsprechenden externen Stellen und ihre Vertreter für Kinder und Jugendliche zugänglich sind und dass sie ihre Aufträge und Angebote altersgerecht präsentieren können. Hier stellten die Projektträger zum Teil gravierenden Handlungsbedarf fest (vgl. Kap. 9.3).

Die Auswertung der Vorher-Nachher-Befragungen, die in vierten Klassen bei vier Projekten durchgeführt wurden, zeigt bei den meisten der evaluierten Präventionsprojekte einen Erfolg. Der Erfolg bezieht sich vor allem auf Veränderungen auf kognitiver Ebene, weil hier die Vorher-Nachher-Befragung schwerpunktmäßig ansetzte (vgl. Kap. 8).

- >> Die Kinder haben mehrheitlich ein Verständnis von häuslicher Gewalt als einer Gewalt in intimen Beziehungen Erwachsener erworben und wissen, dass diese Gewalt Unrecht ist.
- >> Mehrheitlich haben sie die Haltung angenommen, diese Gewalt nicht als reine Privatsache oder als Familiengeheimnis anzusehen, sondern sie wissen, dass sie andere Personen oder Institutionen ansprechen und sich Hilfe holen dürfen.
- >> Erfreulich ist, dass die große Mehrheit der Kinder sagen kann, an wen sie sich in einer Situation häuslicher Gewalt wenden würden. Überwiegend würden sie Personen ihrer Familie und ihres näheren sozialen Bezugsrahmens ansprechen. Diese belegen in der Rangfolge der Antworten die ersten Plätze. Lehrkräfte nehmen Rang fünf, Polizei und Jugendamt Rang sechs ein.

>> Besondere Sorge müssen die Kinder bereiten, die auch nach dem Präventionsprojekt nicht wissen, wohin sie sich wenden könnten und keine Ansprechperson oder Vertrauensperson in ihrem Umkreis nennen können. Dieser Befund unterstreicht ganz besonders die Bedeutung von Lehrpersonen als Brücke zu Hilfe und Unterstützung, die im Projektverlauf immer deutlicher wurde.

Es wäre wichtig, Lehrkräfte so in Aus- und Weiterbildung zu qualifizieren, dass sie für Kinder Vertrauenspersonen sein können. Der Einbezug von Lehrkräften und Schulsozialarbeit in die Präventionsworkshops sowie Aufklärung für das Personal der Schulen und die Eltern sind Initiativen, die den präventiven Ansatz über die Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen hinaus in ihr soziales Umfeld und in die Institution tragen. Hier geht die am Kind orientierte Prävention in strukturelle Prävention über.

Deutlich zeigt unsere Studie auch, dass die Befragungsergebnisse je nach Konzeption und Zielsetzung der Präventionsprojekte unterschiedlich ausfallen: Die Kinder haben nicht in allen Projekten Gleiches bzw. gleich viel gelernt und sie haben auch nicht in gleicher Weise ihre früheren Haltungen überdacht und geändert. In einzelnen Projekten waren es um 30 % bzw. 40 % der Kinder, die angaben, es sei nicht über Streit bzw. nicht über Gewalt gesprochen worden, die somit von den Inhalten der Präventionsprojekte nicht erreicht wurden (vgl. Kap. 8.4.1). Diese Ergebnisse können als Ausgangspunkt für eine kritische Reflektion der Präventionsarbeit und eine Weiterentwicklung der Konzeptionen hin zu einer klaren Profilierung des Themas häusliche Gewalt genutzt werden. Begonnen werden muss mit einer kritischen Betrachtung der Zielsetzung von Präventionsprojekten.

9.2 Unerwartet großes Interesse von Schulen

Die Projekte stießen auf unerwartet großes Interesse bei Schulen. Es wurde deutlich, dass Schulen die Problematik kennen, manche geradezu darauf gewartet hatten, dass „endlich jemand kommt und etwas macht“. Die Notwendigkeit von Präventionsarbeit zu dieser Thematik stand nicht zur Diskussion. Wenn Bedenken formuliert wurden, dann hinsichtlich der Altersstufe, der Methodik oder wie die Eltern informiert werden können. Absagen erfolgten weniger aus Desinteresse, sondern weil Schulen mit einer Fülle von Anfragen überhäuft werden und sich die Frage der Prioritätensetzung stellt. Nicht wenige Schulen signalisierten Interesse an einer Weiterarbeit.

Entgegen anfänglicher Zuschreibungen, wonach Schule wenig Raum für „Soziales“ bietet und vor allem Wissensvermittlungs- und Selektionsfunktion erfüllt, führte die Kooperation zu einer Korrektur dieses Bildes von Schule. Die Projekte lernten Schule auch als Ort tragfähiger Netze für Kinder kennen. Ferner war für die Projektträger merklich erkennbar, dass betroffene Kinder von einem guten sozialen Klima profitieren konnten und ein offener Umgang auch die Thematisierung von Gewalterfahrungen zu Hause gegenüber den Lehrkräften erleichtert.

Einhellig wurde die Arbeit mit Schulen und Klassen als große Herausforderung betrachtet. Dies lässt sich zum Teil damit erklären, dass außerschulische Träger das Angebot machten und Schule für einige einen neuen Arbeitskontext darstellte. Den meisten Projekten wurde durch die Kooperation deutlich, wie groß und komplex das System Schule ist und wie sich die Arbeit mit Schulklassen von sozialpädagogischer und therapeutischer Einzel- und Gruppenarbeit unterscheidet.

Die Projekte erprobten verschiedene Formen und Intensitätsgrade der Zusammenarbeit. Zum Teil konnten Lehrkräfte und Schulsozialarbeit von Beginn an eingebunden werden und das Projekt wurde kooperativ geplant. In anderen Fällen wurde die Schule über das Projektvorhaben informiert und die Planung verlief ohne die Beteiligung der Lehrkräfte und / oder Schulsozialarbeit. Folgende Kooperationsmodi bzw. Aufgabenteilungen lassen sich unterscheiden:

>> Die Lehrkräfte als Wächter von Ruhe und Disziplin: Für einige Projekte war es von großem Vorteil, wenn die Lehrkräfte die Aufgabe übernahmen, die Kinder zu Ruhe und Konzentration anzuhalten, Störungen zu beseitigen und den organisatorischen Rahmen zu sichern. Sie sind diejenigen, die die Kinder am besten kennen und im Schulalltag Regeln und Strukturen etabliert haben. Dieses Vorwissen haben externe Projektdurchführende nicht. Sorgte die Lehrkraft für Konzentration und einen reibungslosen Ablauf, war es dem Projektteam möglich, sich auf die Inhalte und deren Umsetzung zu konzentrieren.

>> Die Lehrkräfte / die Schulsozialarbeit als aktive Mitgestaltende: In diesen Fällen wurden Lehrkräfte und Schulsozialarbeit aktiv in die inhaltliche Arbeit mit eingebunden. Sie übernahmen beispielsweise die Anleitung von Kleingruppen oder auch inhaltliche Sequenzen im Vorfeld der Projekttag.

>> Die Lehrkräfte / die Schulsozialarbeit als Garanten einer Kultur von Offenheit und Unterstützung: Die Frage, was den Kindern nach dem Projekt bleibt, beschäftigte alle Projektträger, insbesondere diejenigen, die das örtliche Hilfesystem als unzureichend bewerteten und keine eigene Unterstützung für betroffene Kinder anbieten konnten. War der aktive Einbezug von Lehrkräften und Schulsozialarbeit möglich, dann konnte den Kindern in actu vermittelt werden, dass über die Thematik häusliche Gewalt in der Schule geredet werden darf und dass Schule für eine Kultur der Offenheit und Unterstützung steht. Auf diese Weise konnte auch die Nachhaltigkeit von Projekten angebahnt werden, die sich idealerweise darin äußert, dass das Thema aktuell bleiben kann und betroffene Mädchen und Jungen, die sich nach dem Projekt anvertrauen, durch den Informationsgewinn durch das Projekt in das Hilfesystem vermittelt werden können.

>> Die Schulsozialarbeit als niedrigschwelliges Hilfsangebot für Kinder: Die Projektträger schätzten die Schulsozialarbeit deutlich niedrigschwelliger ein als das Jugendamt, Beratungsstellen oder die Polizei. Im Gegensatz zu institutionellen Hilfen kann Schulsozialarbeit im schulischen Alltag präsenter sein. Dies setzt jedoch voraus, dass es (a) Schulsozialarbeit an Schulen gibt und (b) dass diese auch in Grundschulen zum Einsatz kommt. Gab es Schulsozialarbeit an der Schule und konnte diese mehr oder weniger aktiv einbezogen werden, dann stellten die Projekte diese von Anfang an als zentrale Ansprechpartner für häusliche Gewalt vor.

Die fachliche Vorbereitung unter Einbezug von Lehrkräften trug aus Sicht der Projekte sehr zum Gelingen bei. Lehrkräfte, so die einhellige Meinung, schätzen es, wenn sie gut informiert werden und als Multiplikatoren fungieren können. Die Zusammenarbeit des Projektteams mit den Lehrkräften verlief jedoch nicht ausschließlich reibungslos. Die Erfahrungen der Projektträger zeigen, dass eine intensive Vorbereitung und klare Absprachen zwischen dem Projektteam und den Lehrkräften für eine konstruktive Zusammenarbeit notwendig sind. Eine primäre Voraussetzung für ein Gelingen des Projekts sehen die Projektdurchführenden in der deutlichen Bejahung des Projektes

durch die Lehrkräfte. Sie machten die Erfahrung, dass Vorbehalte und Skepsis einiger Lehrkräfte bezüglich des Themas und seiner Umsetzung das Klassenklima während des Projekts eindeutig negativ beeinflussten.

Zur Vorbereitung mit Lehrkräften und Schulleitung gehört nach den Erfahrungen einiger Projekte auch, sicherzustellen, dass das Präventionsprojekt nicht zu einem Zeitpunkt angeboten wird, an dem die Klasse oder die Schule sich in einer Situation des Umbruchs befindet, z. B. in der Umstellung auf eine Ganztagschule, dem Wechsel in die Sekundarstufe oder bei anderen Belastungen wie internen Gewaltproblemen. Dann sind andere Probleme dominant.

Ein weiterer kritischer Punkt betraf das Thema häusliche Gewalt an sich. So gingen manche schulische Beteiligte trotz Vorbesprechungen im Vorfeld davon aus, das Projekt handle von Gewalt in der Familie und waren relativ überrascht, dass Gewalt in der Elternbeziehung, also Gewalt in Ehe und Partnerschaft, das zentrale Thema der Projekttag darstellte. Insbesondere dort, wo sich Lehrkräfte und Schulsozialarbeit aktiv einbringen sollen, ist eine Übereinstimmung der Definitionen besonders bedeutsam, um mögliche Verwirrung bei den Kindern zu vermeiden. Die Beteiligten sollten auf die Projektdefinition verpflichtet werden.

9.3 Einbezug des externen Hilfesystems – Kooperation ist entwicklungsbedürftig

Da ein wichtiges Ziel der Präventionsprojekte darin bestand, den Zugang zu Hilfe und Unterstützung zu ebneten, mussten die Projekte auch interinstitutionelle Netzwerkarbeit leisten. Konkret hieß das, vor Ort zu klären, wer die Mitwirkungspartner sein könnten, in welcher Form sie bereit wären, sich zu beteiligen und wer den Mädchen und Jungen als Ansprechpartner zur Verfügung stehen würde. Die Projekterfahrungen zeigen, dass nicht selbstverständlich von der Übernahme dieser Rolle durch Polizei, Beratungsstellen oder dem Jugendamt ausgegangen werden kann. Manche Projekte gelangten schon bei der Analyse der Ausgangslage zu ernüchternden Erkenntnissen, andere machten während der Durchführung konsternierende Erfahrungen.

Jene Projekte, die versuchten, externe Hilfsstellen einzubeziehen, wählten verschiedene Formen: Damit „Hilfe ein Gesicht bekommt“ wurde der direkte Kontakt zu Hilfsstellen hergestellt, entweder indem den Kindern die Chance gegeben wurde, die Einrichtungen an Ort und Stelle kennen zu lernen oder Vertreter der Polizei und Jugendhilfe wurden zu einem Projekttag in die Schule eingeladen. Kritisch wurde hier angemerkt, dass die Selbstdarstellung der Einrichtungen teilweise nicht altersgerecht verlief und der Bezug zur Thematik häusliche Gewalt nicht immer klar genug hergestellt wurde. Ein Projekt wählte die Form des Erprobens des Ernstfalls und ließ die Kinder telefonisch Kontakt aufnehmen. Obwohl dieses Vorgehen mit den beteiligten Einrichtungen im Vorfeld abgesprochen war, gestaltete sich die Realisierung dennoch als schwierig, da nicht alle Kooperationspartner auf den fiktiven Fall angemessen reagierten.

Die ernüchternden Erfahrungen mit schulexternen Hilfsstellen und die unerwartete Offenheit von Schule erklären, warum die Einschätzung der Bedeutung externer Hilfsstellen als Ansprechpartner für die Mädchen und Jungen im Verlauf des Projekts eine grundlegende Revision erfuhr. Während über Kooperation mit Lehrkräften und Schulsozialarbeit Vertrauen und Erwartungssicherheit geschaffen werden konnte und am Projektende die meisten Projektträger eine aktive Einbindung der Lehrkräfte für sinnvoll und wichtig erachteten, sind die Projekte zurückhaltender geworden, wenn es um die Empfehlung von Unterstützungseinrichtungen an die Kinder geht und haben zum Teil einzelne Einrichtungen aus den Adressenlisten oder Scheckkarten gestrichen.

Unsere Evaluation legt den Schluss nahe, dass Projekte, die Prävention häuslicher Gewalt in Schulen durchführen, sich vorher kundig machen müssen, welche Hilfeeinrichtungen sie Schülerinnen, Schülern und Lehrkräften empfehlen wollen und können. Diese müssen über das Projekt informiert sein und es muss erfragt werden, wer in der Institution als Ansprechpartner zur Verfügung steht. Als Vorgehen in einer noch nicht optimalen Ausgangslage hinsichtlich des externen Hilfesystems schlagen wir vor: Lehrkräfte werden Ansprechpersonen für Kinder. Das können die Klassenlehrer oder Vertrauens- bzw. Beratungslehrer sein. Weiterer Entwicklungsbedarf im Hilfesystem, um dieses für Kinder zugänglich zu machen, sollte über diese Zwischenlösung nicht vernachlässigt werden. Die Lehrkräfte brauchen ihrerseits Ansprechpartner in den für Kinderschutz zuständigen Institutionen wie Jugendamt und Fachberatungsstellen sowie Polizei. Die Kommunikations- und Kooperationswege zu klären und abzustimmen liegt in der Verantwortung der Institution Schule – nicht in der Verantwortung einzelner Lehrkräfte und nicht in der Verantwortung der die Prävention durchführenden Projekte – und sollte auch im Rahmen der lokalen Vernetzung diskutiert werden.

9.4 Was ist bei der Konzeption und Durchführung zu beachten?

Es braucht für Schulen unterschiedliche Angebote der Gewaltprävention: Es kann nicht ein „All-in-one-Angebot“ geben. Von Prävention häuslicher Gewalt darf nicht erwartet werden, dass zusätzlich alle anderen Formen der Gewalt oder aber aktuelle Probleme in Schule oder Klasse gleichzeitig bearbeitet werden. Akute Gewaltprobleme an der Schule müssen eigens bearbeitet werden, ebenso Gewaltprobleme im Stadtteil bzw. im Dorf.

Definition und Inhalte

- >> Im Vorfeld muss die dem Projekt zugrunde gelegte Definition von häuslicher Gewalt geklärt und von allen kohärent vertreten werden, weil andernfalls Verwirrung bei den Kindern entsteht.
- >> Das Thema „häusliche Gewalt“ muss im Kontext des in der Regel begrenzten zeitlichen Rahmens eindeutig behandelt werden, andernfalls besteht die Gefahr, dass der Inhalt diffus bleibt.
- >> Bei der Frage, ob auch Streit und Konflikt Thema werden sollen, geht es nicht nur um methodische Aspekte wie etwa die Art und Weise der Heranführung an das Thema bzw. die Wahl des Einstiegs. Es ist ebenfalls eine Frage der inhaltlichen Behandlung der Problematik von Gewalt, die auch dazu beitragen soll, die Voraussetzungen für eine angemessene Einschätzung von Gefährdung und gelingender Hilfesuche zu schaffen. Deshalb muss geklärt werden, was Gewalt ist und worin der Unterschied zu Streit und Konflikt besteht, und es muss definiert werden, was häusliche Gewalt ist und was diese von anderen Gewaltformen unterscheidet.
- >> Die Tatsache, dass Gewalt im privaten Raum, in Familien und Beziehungen zwischen den Geschlechtern und den Generationen als privates Problem gesehen wird, muss bearbeitet werden. Hier brauchen Kinder und Jugendliche Klarheit und Orientierung, um nicht verunsichert zu werden.
- >> Wege und Strategien des Hilfeholens und Möglichkeiten, wie Kinder und Jugendliche betroffenen Freunden / Freundinnen beistehen und helfen können (Kinder beraten sich nicht gegenseitig), müssen thematisiert werden.

Methodisches Vorgehen

- >> Häusliche Gewalt kann direkt / unmittelbar thematisiert werden. Auf zeitaufwändige Hinführungen kann verzichtet werden, weil Streit und Konflikte zwischen den Eltern für Kinder nichts grundsätzlich Neues sind und diese Kenntnis der Kinder genutzt werden kann, um sie an die Problematik von Gewalt in Elternbeziehungen heranzuführen.
- >> Präventionsarbeit zu häuslicher Gewalt kann als eigenständiges Projekt angeboten werden.
- >> Prävention braucht ausreichend Zeit: Es sollten mindestens zwei bis drei Projekttag zur Verfügung stehen. Gut wären drei Schulvormittage, wenn auch Komplexes behandelt und nicht nur Basisinformation gegeben werden soll und die Kinder einbezogen und aktiv beteiligt werden sollen.
- >> Dass auf ein methodisch abwechslungsreiches Programm zu achten ist, liegt auf der Hand. Die Umsetzung zeigt jedoch, dass selbst Projekte, die gedacht hatten, ausreichend Methodenwechsel eingeplant zu haben, selbstkritisch einräumten, hier nochmals Anpassungen vornehmen zu müssen. Einigen Trägern wurde klar, dass es sinnvoll ist, auch klassische schulische Methoden und Arbeitsweisen in ihr Konzept zu integrieren (z. B. Einzelarbeit, Einzelarbeit am Pult, Sitzordnung am Pult, Bearbeitung von Arbeitsblättern).

Unsere Empfehlungen werden durch Forschungsergebnisse zur Wirksamkeit von Prävention sexuellen Missbrauchs gestützt. In einer Vielzahl von Studien, die Lerneffekte hinsichtlich dreier übergeordneter Präventionsziele untersuchten: (1) Information über sexuellen Missbrauch, (2) Fähigkeit, Gewaltsituationen als solche zu erkennen und (3) Bereitschaft, sich einer Vertrauensperson mitzuteilen, konnte festgestellt werden, dass der Lerneffekt deutlich verstärkt wird, wenn das Projekt mehr als drei Workshops umfasst und wenn Kinder in praktischen Übungen beteiligt bzw. Inhalte durch Rollenspiel oder Theater vermittelt werden (Kindler, 2003, 33 ff).

Da sich nach Ansicht einzelner Projektträger das regionale Hilfesystem als Ansprechpartner für Kinder nicht immer bewährt, ist von vornherein darauf zu achten, dass den Lehrkräften ihre Bedeutung als Hilfspersonen und als Mittler zwischen den Kindern und dem Hilfesystem deutlich gemacht wird. Werden Lehrkräfte oder Schulsozialarbeit einbezogen, so ist es wichtig, dass ein klares Curriculum vorliegt und der Fahrplan festgelegt ist. Aufgaben und Ziele müssen eindeutig formuliert sein und die Definition von häuslicher Gewalt muss geklärt und kohärent vertreten werden. Sie müssen vorbereitet sein auf ihre Rolle als Vertrauensperson bei häuslicher Gewalt und über entsprechende Kenntnisse verfügen. Dies kann bedeuten, dass es sinnvoll ist, Fortbildungsangebote für Lehrkräfte den Präventionsworkshops mit Kindern voranzustellen. Da es für die Projektarbeit eine Überforderung ist, jeweils die fachlichen Grundlagen für die Bearbeitung häuslicher Gewalt schaffen zu müssen, sollte die Problematik von häuslicher Gewalt in die Aus- und Weiterbildung von Lehrkräften und Schulsozialarbeit integriert werden.

9.5 Pädagogische und bildungspolitische Implikationen der Studien von Zürich und Baden-Württemberg

Abschließend werden nochmals einige der gegen die Thematisierung von häuslicher Gewalt mit Kindern und Jugendlichen immer wieder vorgebrachten Einwände auf dem Hintergrund der Zürcher Studie von Seith (2006a), die 9- bis 17-Jährige zu häuslicher Gewalt befragte (vgl. auch Kap. 3), und unter Einbezug der Evaluation der Präventionsprojekte in Baden-Württemberg diskutiert.

Ausgangspunkt bildet die Tatsache, dass schulische Prävention häuslicher Gewalt in der schulpädagogischen Literatur im deutschsprachigen Raum bislang inexistent war. Als das Thema zum Gegenstand von Befragungen von Mädchen und Jungen und von Präventionsangeboten gemacht werden sollte, wurden immer wieder verschiedene Einwände vorgebracht: Häusliche Gewalt, so war zu vernehmen, sei ein Erwachsenenthema, die Schule sei nicht der richtige Ort zur Thematisierung dieser Probleme und Lehrkräfte seien nicht die geeigneten Ansprechpersonen für Kinder.

Beide Studien zeichnen ein anderes Bild: Wird Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit gegeben, über die Problematik zu sprechen, sich Wissen anzueignen und Handlungsstrategien für sich selbst oder zur Unterstützung ihrer Freunde / Freundinnen zu erlernen, treten andere Relevanzsetzungen zu Tage. Auch wenn das Ziel der Pilotprojekte in Baden-Württemberg nicht darin bestand, die eigene Betroffenheit offenzulegen, so nutzten Mädchen und Jungen in allen Projekten die Chance, um über ihre eigenen aktuellen oder zurückliegenden Erfahrungen zu sprechen. Offensichtlich trafen die Projekte einige Kinder mitten in ihrer Lebensrealität und trugen dazu bei, dass diese Mädchen und Jungen sich ernst genommen fühlten. Auch die Forscherinnen der Zürcher Studie stellten fest, dass Kinder sich mit der Frage der Betroffenheit auseinandersetzten: So gab es Kinder, die wissen wollten, warum der Erhebungsbogen nicht nach der eigenen Betroffenheit fragte und warum betroffenen Mädchen und Jungen nicht die Gelegenheit gegeben wurde, dies anzugeben. Da die zuständigen Bildungsbehörden in beiden Ländern verlangten, eine klare Grenze zwischen indirekter und direkter Befragung zu ziehen, durften Fragen nach der eigenen Betroffenheit der Kinder nicht aufgenommen werden. Dennoch ließen es sich 2% des Zürcher Samples nicht nehmen, in der einen oder anderen Weise auf dem Fragebogen zu vermerken, dass sie das Problem aus eigener Erfahrung kennen. Die lange unsichtbar gebliebene Gruppe verschafft sich offensichtlich entgegen bildungspolitischer Vorgaben Sichtbarkeit und Gehör.

Es gibt noch weitere Indizien, die dafür sprechen, die These von häuslicher Gewalt als Erwachsenenthema zu reformulieren. Kinder und Jugendliche nehmen wohl wahr, was in ihrer Umwelt geschieht und sie wissen mehr über die Schieflagen im Geschlechterverhältnis als Erwachsene lieb ist; dafür sind in beiden Studien hinreichend Belege zu finden. Was Kinder und Jugendliche über häusliche Gewalt wissen, stammt vor allem aus den Medien, der Schule wurde ein marginaler Platz in den hinteren Rängen zugewiesen. Doch die Medien sind nicht die einzigen Informationsquellen: Die Zürcher Studie weist zum Beispiel nach, dass fast ein Viertel der 9- bis 17-Jährigen von einer von Gewalt betroffenen Frau weiß. Und sie differenziert: Während sich die 9- bis 11-jährigen Mädchen und Jungen auf einem relativ ähnlichen Wissensstand bewegen, geht die Geschlechterschere mit zunehmendem Alter immer weiter auf. Auch die Pilotprojekte in Baden-Württemberg berichteten, dass es in allen Klassen Mädchen und Jungen gab, die zumindest von solchen Ereignissen wussten. Beide Studien bestätigen somit, dass häusliche Gewalt im sozialen Umfeld virulent ist.

Die Konnotation als „Privatsache“ stellt für die Kinder beider Regionen eine große Hürde dar und ist bei den Grundschulern besonders wirksam. Die Angst vor Verlust des Ansehens der Familie, wenn andere von der Gewalt in der Elternbeziehung erfahren, steht bei den Kindern beider Regionen im Vordergrund, wobei es Unterschiede zwischen den Altersgruppen und den Geschlechtern gibt. Die Zürcher Studie, die einen Vergleich von Grund- und Sekundarschülern erlaubt, zeigt, dass Grundschüler viel ungebrochener die Meinung vertreten, dass es diese Grenzziehung einzuhalten gilt, während die Jugendlichen sich stärker von dieser Normsetzung distanzieren, sich ihre eigene Meinung zu dieser Frage bilden und ihre Grundhaltung differenzieren. Wobei sich auch hier markante Geschlechterunterschiede zeigen, die darauf verweisen, dass Mädchen offener mit der Problematik umgehen und Jungen stärker die Privatisierung der Problematik vertreten.

Zur Perspektivenübernahme fähig und voller Empathie für die Betroffenen zeichnet sich bei den Zürchern wie auch bei den Baden-Württembergern ein starker Wunsch ab, dass Kinder mit anderen über das Problem reden können sollten: Wenn die Frage persönlich gestellt wird, nach dem Muster, „Mit wem würdest du sprechen“, zeigt sich, wie viel Hoffnung und Vertrauen sie nicht nur in die Großeltern, sondern auch in die Peer und in die Geschwister setzen. Hier liegt eine der Herausforderungen für die Präventionsarbeit, nämlich Kindern nicht nur das notwendige Wissen zu vermitteln, um mit den Sorgen des Freundes sorgsam umgehen zu können, sondern mit ihnen auch Handlungsstrategien einzuüben, damit sie die Rolle des / der Vertrauten informiert wahrnehmen können. Soziales Lernen hat in der deutschsprachigen Pädagogik eine lange Tradition. Und es ist zu beobachten, dass Manches, was früher unter sozialem Lernen „verkauft“ wurde, ein Revival unter dem Label „Gewaltprävention“ erlebt, wobei die inhaltliche Inbeziehungsetzung mit Problemen wie häuslicher Gewalt, die die Kinder im Kern betreffen, von der Gewaltpräventionsliteratur – ob wissenschaftlich oder praktisch-ratgebend – bislang ausgeblieben war (vgl. Seith, 2009).

Auf dem Hintergrund der beiden Studien kommen wir zum Schluss, dass die Inexistenz der Thematik im Bildungswesen nicht länger begründbar ist und die These „häusliche Gewalt ist ein Erwachsenenthema“ nicht länger aufrecht erhalten werden kann. Gibt man den lange unsichtbar gebliebenen Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit, sich zu diesem Thema zu äußern, so zeigt sich, dass die Grenzziehungen und Relevanzsetzungen von Bildungsbehörden, Bildungsforschern und Lehrkräften sowie von anderen Fachleuten des Erziehungswesens revisionsbedürftig sind. Aus Sicht der Kinder und Jugendlichen, so zeigte bereits die Zürcher Studie, ist häusliche Gewalt durchaus ein Thema für die Schule. Sechs von zehn sprachen sich dafür aus (Seith, 2006a). Die grundsätzliche Offenheit gegenüber der Problematik wurde durch die Baden-Württembergische Studie bestätigt. Diese Einschätzung kann auch durch die vom Bundesministerium finanzierte Begleitforschung an Berliner Schulen gestützt werden (Kavemann, 2008). Kinder, so konstatieren wir, schätzen es, wenn man mit ihnen über häusliche Gewalt Klartext redet. Klartext mit Kindern zu reden, heißt natürlich nicht, sie mit Informationen abzuspeisen, sondern auch ihr Wissen, woher es auch stammt, aufzugreifen. Dass Schule ein geeigneter Ort für die Präventionsarbeit ist, wurde von unseren Studien belegt. Es ist zu erwarten, dass Lehrkräfte auf dem Hintergrund dieser Ergebnisse künftig einen größeren Stellenwert erhalten werden und dass sich folglich ihr Platz im Ranking verändern wird, da die Ergebnisse unserer Evaluation die Phase der starken Bedenken der außerschulischen Projektträger widerspiegeln. Es sei nochmals daran erinnert, dass die meisten Projekte ihre Position zum Ende des Projekts revidierten und auf dem Hintergrund der zum Teil sehr ernüchternden Erfahrungen mit anderen Hilfsstellen Lehrkräfte zu den eigentlichen Hoffnungsträgern als Ansprechpersonen für Kinder und als Brücke zu Hilfe und Unterstützung wurden.

36 Der Amok in Winnenden im April 2009 beschäftigte uns besonders, da Katrin Lehmann dort lebt und das Thema Gewaltprävention nochmals an dramatischer Aktualität gewann. Der Fokus lag bei unserer Studie auf häuslicher Gewalt, aber die Frage, wer Gewaltprävention übernehmen soll, so dass sie Nachhaltigkeit zeitigen kann, ist nicht an ein bestimmtes Gewaltproblem gebunden, weshalb unsere Überlegungen über den spezifischen Fall hinausweisen.

9.6 Nachtrag im April 2009³⁶

Die Aussage „Endlich kommt jemand und macht etwas“ ist sowohl ein Ausdruck dafür, dass die Thematisierung von häuslicher Gewalt in der Schule als dringend notwendig angesehen wird, gleichzeitig aber dafür, dass diese Aufgabe außerhalb des Schulsystems verortet wird. Externe sollen etwas tun und dieses Tun wird von vielen Schulen dankbar angenommen und unterstützt. Gleichzeitig ist es die Erfahrung der Projektdurchführenden, dass Lehrkräften – wie oben ausgeführt – eine besondere Bedeutung in Präventionsprojekten zukommt, weil sie in die tagtägliche Lebenswelt der Kinder gehören, weil sie von Kindern als Vertrauenspersonen angesehen werden können, und weil sie es letztendlich sind, welche als einzige Nachhaltigkeit herstellen können – sofern ihre Rahmen- und Arbeitsbedingungen es ihnen erlauben. Externe Fachkräfte haben nur während der Projektstage mit den Kindern Kontakt, sie gehen wieder, zurück bleibt eine Scheckkarte o.ä., an die sich viele Hoffnungen knüpfen, welche aber nicht ausreicht, um ein Thema wie häusliche Gewalt in der Schule zu verankern oder den Mädchen und Jungen dauerhaft Unterstützung zu bieten. Hier wird ein Dilemma ersichtlich: Schule sieht die Zuständigkeit für häusliche Gewalt und – so vermuten wir – auch für viele weitere soziale Problemlagen bei externen freien Trägereinrichtungen. Dort sind die Spezialisten und die Hilfsangebote. Die Kinder wie die externen Projektdurchführenden unterstreichen jedoch die besondere Bedeutsamkeit der Lehrpersonen und es ist noch nicht nachgewiesen, welchen nachhaltigen Nutzen verhältnismäßig kurzfristige Projekte haben werden. Eine Brücke aufzeigen allein reicht nicht, damit hilfsbedürftige Mädchen und Jungen diese beschreiten können. Sie brauchen eine Vertrauensperson, die erreichbar ist, zuhört, geduldig ist, möglichst sicher handeln kann und gegebenenfalls die Betroffenen zu den Unterstützungseinrichtungen begleitet, wenn die Zeit dafür gekommen ist. Hier stellt sich die grundsätzliche Frage, wie die Ausstattung von Schulen an Personal und die der Lehrkräfte an Qualifikation, Zeitbudget, kollegialem Rückhalt und Aufgabenprofil gestaltet werden muss, damit sie ihre Rolle als Vertrauensperson ausfüllen und nachhaltig tätig sein können. Der Vielzahl an Herausforderungen und sozialen Problemen, welchen Mädchen und Jungen – und damit auch Schulen – heute gegenüber stehen, darf nicht schwerpunktmäßig mit „Projekten“ begegnet werden, sie bedürfen einer adäquaten staatlichen Finanzierung. Das angesprochene Dilemma kann nicht nach einer Seite hin aufgelöst werden. Es geht nicht um ein Entweder-oder: Entweder Angebote in der Schule durch externe Fachleute oder Engagement der Schule selbst für das Thema häusliche Gewalt. Es bedarf paralleler Strategien, um zu einer wirksamen Veränderung zu gelangen. Einerseits müssen weiterhin externe Fachkräfte in möglichst vielen Schulen und Altersstufen den Kindern und Jugendlichen Wissen über häusliche Gewalt und das Hilfesystem vermitteln. Gleichzeitig müssen die lokalen und regionalen Kooperationsnetzwerke zu häuslicher Gewalt weiter ausgebaut, die Zugangsbarrieren für Mädchen und Jungen gesenkt und die Institution Schule – Schulleitungen, Lehrkräfte und Schulsozialarbeit – in die Vernetzung einbezogen werden. Mittelfristig sollten der Schule ausreichend Ressourcen an Mitteln, Zeit und Qualifikation zur Verfügung stehen, um diese Thematik immer wieder in unterschiedlichen Schul- und Unterrichtssituationen mit Schülerschaft und Elternschaft aufzugreifen. Langfristig sollte das Thema Eingang sowohl in die Ausbildung von Lehrkräften als auch in die Lehrpläne finden. Eine Öffnung der Schule für die Spezialisten des Hilfesystems und ein Zusammenwirken von außerschulischem Input und innerschulischem Engagement erscheint zurzeit Erfolg versprechend.

10. Literatur

Borris, Susanne (2006): PrägT – Das Projekt der Arbeiterwohlfahrt zur Prävention häuslicher Gewalt durch kooperative Arbeitsansätze in Tageseinrichtungen für Kinder. In: Kavemann, Barbara/Kreyssig, Ulrike (Hg.) (2006): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 321–328

GIG-net (2008): Gewalt im Geschlechterverhältnis. Erkenntnisse und Konsequenzen für Politik, Wissenschaft und soziale Praxis. Opladen: Verlag Barbara Budrich

Heynen, Susanne (2004): Prävention häuslicher Gewalt. Kinder als Opfer häuslicher Gewalt. In: Kerner, Hans-Jürgen & Marks, Erich. Internetdokumentation Deutscher Präventionstag www.praeventionstag.de

Holtappels, Heinz-Günter / Heitmeyer, Wilhelm / Melzer, Wolfgang / Tillmann, Klaus-Jürgen (Hg.) (1997/1999): Forschung über Gewalt an Schulen. Erscheinungsformen und Ursachen, Konzepte und Prävention. Weinheim: Juventa

Hurrelmann, Klaus / Bründel, Heidrun (2007): Gewalt an Schulen. Pädagogische Antworten auf eine soziale Krise. Beltz: Weinheim

Kavemann, Barbara (2008): Wissenschaftliche Begleitung des Modellprojekts BIG-Präventionsprojekt – Kooperation zwischen Schule und Jugendhilfe bei häuslicher Gewalt, BMFSFJ (Hg.), S. 123–156

Kavemann, Barbara / Grieger, Katja (2006): Interventionsprojekte zur „Entprivatisierung“ der häuslichen Gewalt. Prävention und Intervention. In: Heitmeyer, Wilhelm/Schröttle, Monika (Hg.): Gewalt. Beschreibungen, Analysen, Prävention. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 124–140

Kavemann, Barbara / Kreyssig, Ulrike (2006) (Hg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: VS-Verlag Sozialwissenschaften

Kelly, Liz: Surviving Sexual Violence. Cambridge: Polity Press 1988

Kindler, Heinz (2006): Partnergewalt und Beeinträchtigungen kindlicher Entwicklung: Ein Forschungsüberblick. In: Kavemann, Barbara/Kreyssig, Ulrike (Hg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 36–52

Kindler, Heinz (2003): Evaluation der Wirksamkeit präventiver Arbeit gegen sexuellen Missbrauch an Mädchen und Jungen. Expertise. Aymna e.V. Institut zur Prävention von sexuellem Missbrauch (Hg.) München: Selbstverlag

Kindler, Heinz / Unterstaller, Adelheid (2006): Primäre Prävention von Partnergewalt. Ein entwicklungsökologisches Modell. In: Kavemann, Barbara/Kreyssig, Ulrike (Hg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 419–442

Melzer, Wolfgang / Schubarth, Wilfried / Ehninger, Frank (2004): Gewaltprävention und Schulentwicklung. Analysen und Handlungskonzepte. Bad Heilbrunn: Klinkhardt

Mullender, Audrey / Hague, Gill / Imam, Umme / Kelly, Liz / Malos, Ellen / Regan, Linda (2002): Children's Perspective on Domestic Violence. London: Sage

Popp, Ulrike (2002): Geschlechtersozialisation und schulische Gewalt. Geschlechtstypische Ausdrucksformen und konflikthafte Interaktionen von Schülerinnen und Schülern. Weinheim: Juventa

Rottleuthner, Hubert (1987): Einführung in die Rechtssoziologie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft

Seith, Corinna (2009): Gewalt. In: Andresen, Sabine et al. (Hg.): Handwörterbuch Erziehungswissenschaft. Weinheim: Beltz Verlag, S. 379–394

Seith, Corinna (2008a): Schule als Brücke zur Hilfe bei häuslicher Gewalt? Ergebnisse einer schriftlichen Befragung von Grund- und SekundarschülerInnen im Kanton Zürich. In: Freiburger Interventionsprojekt gegen häusliche Gewalt (FRIG) (Hg.): Dokumentation zur Tagung „Kinder und häusliche Gewalt – Zukunftshypothek oder gesellschaftliche Herausforderung?“ Interdisziplinäre Fachtagung am 16.11.2006 in Freiburg im Breisgau, S. 67–71

Seith, Corinna (2008b): Gewaltbelastung und Unterstützungsbedarf von Kindern und Eltern bei häuslicher Gewalt im Kontext von Gewaltschutzgesetzen. In: Arbeitsgemeinschaft gegen die Ausnützung von Abhängigkeitsverhältnissen AGAVA (Hg.): „Wenn Kinder Opfer von Gewalt sind...“, Reader zum 6. Schweizer Kongress gegen Gewalt und Machtmissbrauch am 16./17.11.2007 in Zürich, S. 41–44

Seith, Corinna (2007): Hilfesuche bei häuslicher Gewalt aus Sicht von Kindern und Jugendlichen – Ergebnisse einer quantitativen Befragung unter Berücksichtigung von Geschlecht, Alter und kultureller Herkunft. AJS Informationen, Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg, 2, S. 4–12

Seith, Corinna (2006a): „Weil sie dann vielleicht etwas Falsches tun“ – zur Rolle von Schule und Verwandten für von häuslicher Gewalt betroffene Kinder aus Sicht von 9- bis 17-Jährigen. In: Kavemann, Barbara/Kreyssig, Ulrike (Hg.): Handbuch Kinder und häusliche Gewalt. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S. 103–124

Seith, Corinna (2006b): Kinder und häusliche Gewalt – Herausforderungen an Behörden und Fachstellen. Soziale Sicherheit CHSS, 5, S. 249–254

Seith, Corinna (2003): Öffentliche Interventionen gegen häusliche Gewalt – Zur Rolle von Polizei, Sozialdiensten und Frauenhäusern. Frankfurt/Main: Campus

Seith, Corinna / Kavemann, Barbara (2007): „Es ist ganz wichtig, die Kinder da nicht alleine zu lassen“ – Unterstützungsangebote für Kinder als Zeugen und Opfer häuslicher Gewalt. Evaluationsstudie des Aktionsprogramms Kinder als Zeugen und Opfer häuslicher Gewalt der Landesstiftung Baden-Württemberg 2004–2006. Arbeitspapier der Landesstiftung Baden-Württemberg, Soziale Verantwortung & Kultur Nr. 3, Stuttgart

Strasser, Philomena (2001): Kinder legen Zeugnis ab. Gewalt gegen Frauen als Trauma für Kinder. Innsbruck, Wien: Studienverlag

11. Anhang

11.1 Projektbeschreibungen

Die Inhalte der einzelnen Projektkurzbeschreibungen wurden den Projektanträgen, den Sachberichten der Projektträger sowie den Begleitgremien und Gruppendiskussionen entnommen. Sie dienen den Lesern dazu, sich schnell einen Überblick über einzelne Projekte zu verschaffen. Die Reihenfolge der dargestellten Projekte orientiert sich an den Klassenstufen. Projekte, welche mit jüngeren Schülerinnen und Schülern arbeiteten, bilden somit den Anfang, jene mit den Älteren finden sich am Ende.

Projektbeschreibung Jedermann e. V., Heilbronn

Ziel

Kinder dazu befähigen, über häusliche Gewalt zu reden, betroffenen Kindern zur Seite zu stehen.

Zielgruppe

1., 2. und 3. Klasse Grundschule

Vorgehen

- > Klären, was häusliche Gewalt ist
- > Erarbeiten, was Kinder in Situationen von häuslicher Gewalt tun können
- > Thematisierung von Schwierigkeiten, sich anzuvertrauen

Didaktik und Methodik

- > Definition häuslicher Gewalt wurde weitgehend vorgegeben
- > Einstieg in das Thema relativ unmittelbar
- > Handpuppenspiel als zentrale Methode

Rolle von Lehrkräften / Schulsozialarbeit

- > Lehrkräfte und Schulsozialarbeit wurden als zentrale Ansprechpersonen für Kinder vorgestellt, da es als wenig realistisch erachtet wurde, dass sich jüngere Kinder an formelle Stellen wenden.
- > Die Lehrkräfte wurden direkt einbezogen; sie erhielten am Projektende das Modul mit dem Ziel, die Arbeit fortzuführen.

Projektformat

- > 2 Vormittage
- > Eigenständiges Projekt mit alleinigem Fokus auf häusliche Gewalt

Besonderheit

- > Durchgehend geschlechtergemischt
- > Im Zentrum stand die Frage, wie Bedingungen geschaffen werden können, damit Kinder über häusliche Gewalt sprechen und unter welchen Bedingungen das eher gelingen kann.

Einschätzung und Grenzen aus Sicht des Projektträgers

- > Konzept und Methoden waren altersentsprechend.
- > Puppenspiel hat sich bewährt, um spielerisch die Problematik von Gewalt und die daraus entstehenden Fragen, Ängste und möglichen Lösungswege zu thematisieren.
- > Elternarbeit war erfolgreich.
- > Ein Projekt erscheint als nicht ausreichend. Präventionsprojekte müssten alljährlich wiederholt werden, um Nachhaltigkeit sichern zu können.
- > Nachgehende Unterstützung von betroffenen Kindern und Schutz ist nicht gesichert, da die institutionellen Voraussetzungen nicht gegeben sind.

Kontakt: info@jeder-mann.de



Projektbeschreibung Jedermann e. V., Heidelberg: „Projekt zum Schutz von Jungen bei häuslicher Gewalt“

Ziel

Aufklärung über Gewalt im Allgemeinen, insbesondere derer, welche die Jungen selbst erfahren haben sowie über häusliche Gewalt, Stärkung des Selbstbewusstseins, Vermittlung von Handlungsstrategien, Bewusstsein schärfen, ein Recht auf Hilfe zu haben.

Zielgruppe

2. und 3. Klasse Grundschule

Vorgehen

- > Vertrauensbildung
- > Gewalt im Leben von Jungen
- > Gefühle allgemein / Gefühle bei Gewalt
- > Vorstellung von häuslicher Gewalt
- > Gefühle der Jungen bei häuslicher Gewalt
- > Umgang von Jungen mit häuslicher Gewalt
- > Gute und schlechte Geheimnisse
- > Kennen lernen von Hilfsmöglichkeiten und deren Weg dorthin

Didaktik und Methodik

- > Mittelbarer Einstieg
- > Eigenes Bildmaterial zur Differenzierung von Gewalt / häuslicher Gewalt
- > Handlungsstrategien lernen durch Rollenspiele mit Videoaufzeichnung und Reflektion
- > Körperarbeit

Rolle von Lehrkräften / Schulsozialarbeit

- > Lehrkräfte waren beim Projekt teilweise anwesend.

Projektformat

- > 2 Vormittage

Besonderheit

- > Durchgehend geschlechtshomogene Arbeit mit Jungen
- > Kooperation mit Mädchenhaus e.V., Heidelberg

Einschätzung und Grenzen aus Sicht des Projektträgers

- > Entdramatisierung des Themas gelingt, wenn die Vermittlung über schulische Lernformen geschieht.
- > Jungen erfahren, sie sind nicht allein mit dem Thema häuslicher Gewalt und können sich mitteilen.
- > Fehlendes Auffangbecken: Jungen werden sich nicht an institutionelle Hilfen wenden, wenn es keine gibt, die in ihrem Alltag integriert sind.

Kontakt: info@jeder-mann.de

Projektbeschreibung Mädchenhaus Heidelberg e. V.: „Mädchen stärken – Jede hat ein Recht auf Hilfe und Unterstützung“

Ziel

Mädchen in ihren Fähigkeiten bestärken, Bewusstsein über Gefühle, gute und schlechte Geheimnisse und Berührungen schaffen, Entlastung von Schuld und Verantwortung, Kennen lernen von Hilfsangeboten, evtl. Erstkontakt herstellen.

Zielgruppe

2. und 3. Klasse Grundschule

Vorgehen

- > Eigene Grenzen wahrnehmen
- > Bewusstwerden von Kraftquellen
- > Üben selbstsicherer Auftretens
- > Häusliche Gewalt in seinen Formen und möglichen Dynamiken altersgemäß vorstellen
- > Vorstellung von Kinderrechten
- > Private und institutionelle Hilfen erarbeiten

Didaktik und Methodik

- > Mittelbarer Einstieg
- > Körperarbeit, Bewegungsspiele, Stimmbildung
- > Gesprächsrunden
- > Rollenspiele
- > Entspannungstechniken
- > Film „Kennst du das auch?“

Rolle von Lehrkräften / Schulsozialarbeit

- > Lehrkräfte waren beim Projekt teilweise anwesend.

Projektformat

- > 2 Vormittage

Besonderheit

- > Durchgehend geschlechtshomogene Arbeit mit Mädchen
- > Kooperation mit Jedermann e.V., Heidelberg

Einschätzung und Grenzen aus Sicht des Projektträgers

- > Mädchen waren dankbar, dass das Thema häusliche Gewalt aufgegriffen wurde und ein offenes Gespräch darüber möglich ist.
- > Projekt bleibt punktuell, wenn das Thema nicht regelmäßig aufgegriffen wird und kein schulischer Ansprechpartner sich dafür verantwortlich erklärt.

Kontakt: mail@maedchenhaus-heidelberg.de

Projektbeschreibung Deutscher Kinderschutzbund Ulm / Neu-Ulm e.V.

Ziel

Sensibilisierung von Kindern sowie des Lehrerkollegiums zum Thema häusliche Gewalt. Kinder sollen institutionelle Hilfen kennenlernen und ermutigt werden, diese zu nutzen.

Zielgruppe

3. und 4. Klasse Grundschule

Vorgehen

- > Kindgerechte Klärung des Begriffs häusliche Gewalt
- > Erarbeiten, was Kinder in Fällen häuslicher Gewalt tun können
- > Vermittlung der Botschaften: Kinder haben keine Schuld an häuslicher Gewalt, Kinder dürfen über ihre Gefühle reden, Kinder dürfen sich Hilfe holen

Didaktik und Methodik

- > Unmittelbarer Einstieg
- > Handpuppenspiel
- > Vorstellung institutioneller Hilfen in Form eines Stationenlaufs in der Schule
- > geschlechtsspezifische Sequenzen

Rolle von Lehrkräften / Schulsozialarbeit

- > Lehrkräfte nahmen beobachtend an dem Projekt teil, thematische Einführung und Handreichung für Lehrkräfte im Vorfeld.
- > Schulsozialarbeit war aktiv in das Projekt eingebunden und übernahm die geschlechtsspezifische Jungenarbeit.
- > Schulsozialarbeit wurde den Kindern als Schnittstelle zwischen ihnen und Hilfeeinrichtungen präsentiert.

Projektformat

- > 1 Vormittag
- > Eigenständiges Projekt mit alleinigem Fokus auf häusliche Gewalt

Besonderheit

- > In Kooperation mit Frauen helfen Frauen e.V., Ulm, Infostand an der Schule

Einschätzung und Grenzen aus Sicht des Projektträgers

- > Eine kindgerechte Vermittlung der Thematik häusliche Gewalt ist gelungen.
- > Es gelang dem Projekt, wichtige Botschaften wie: „Du darfst über häusliche Gewalt sprechen“, zu vermitteln.
- > Häusliche Gewalt kann nur in den Klassen gut thematisiert werden, in denen eine offene Klassenatmosphäre besteht.
- > Eine ausführliche Vor- und Nachbereitung mit den Lehrkräften zur Klärung gegenseitiger Erwartungen, Rollen im Projekt sowie Vorgehen ist für das Gelingen notwendig.

Kontakt: info@kinderschutzbund-ulm.de

Projektbeschreibung Pfunzkerle e. V., Tübingen in Kooperation mit TIMA e. V., Tübingen

Ziel

Kinder über häusliche Gewalt aufklären und über Kinderrechte informieren, Kinder in das schulische Hilfesystem vermitteln, Stärkung von Selbstbehauptung und Handlungskompetenzen der Kinder. Stärkung professioneller Kräfte in der Jugendbildung im Umgang mit häuslicher Gewalt.

Zielgruppe

3. und 4. Klasse Grundschule

Vorgehen

- > Förderung des Vertrauens und des sozialen Miteinanders innerhalb der Projektklasse
- > Vorstellung von Kinderrechten
- > Klären, was häusliche Gewalt ist
- > Erarbeiten, was Kinder in Fällen häuslicher Gewalt tun können sowie Erprobung und Reflektion

Didaktik und Methodik

- > Mittelbarer Einstieg: Einbettung in eine Gewaltpräventionswoche mit den Zielen: Förderung von Vertrauen, sozialem Miteinander sowie der Auseinandersetzung mit Geschlechterrollen
- > Differenzierung verschiedener Formen häuslicher Gewalt (körperlich, psychisch / verbal) anhand szenischen Spiels
- > Erarbeiten möglicher Wege der Hilfe anhand des Films „Kennst du das auch?“
- > Einüben der Hilfesuche im Rollenspiel u. ä.

Rolle von Lehrkräften / Schulsozialarbeit

- > Lehrkräfte nahmen beobachtend an dem Projekt teil.
- > Schulsozialarbeit war aktiv in das Projekt eingebunden.
- > Lehrkräfte und Schulsozialarbeit wurden den Kindern als Ansprechpartner für häusliche Gewalt präsentiert.

Projektformat

- > 2 Vormittage im Rahmen einer Gewaltpräventionswoche

Besonderheit

- > Ein Projekttag wurde geschlechtshomogen durchgeführt.
- > Projektträger an den Schulen durch Gewaltpräventionsprojekte bekannt

Einschätzung und Grenzen aus Sicht des Projektträgers

- > Es gelang, Kinder für häusliche Gewalt zu sensibilisieren und zu vermitteln, dass darüber gesprochen werden darf.
- > Betroffene Kinder brauchen Schutz und die Möglichkeit, das Projekt verlassen zu können.
- > Das Projekt hat nur Sinn, wenn Lehrkräfte bereit sind, den Kindern als Ansprechperson für häusliche Gewalt zur Seite stehen.
- > Die Vermittlung institutioneller Hilfen gelingt nur begrenzt, da diese als für jüngere Schulkinder prinzipiell zu hochschwellig erscheint.

Kontakt: info@pfunzkerle.de

Projektbeschreibung Sozialdienst Katholischer Frauen e. V., Karlsruhe: „MoMO – Miteinander ohne Macht und Ohnmacht“

Ziel

Enttabuisierung von häuslicher Gewalt, Information über häusliche Gewalt, Kinderrechte, Unterstützungsangebote, Stärkung der Kinder.

Zielgruppe

3. und 4. Klasse Grundschule

Vorgehen

- > Aufklärung über häusliche Gewalt, Erarbeitung des Begriffs über die Konzepte Macht-Ohnmacht
- > Thema Gefühle
- > Nachhaltigkeit durch Gestaltung von Info-Wänden an der Schule durch die Kinder

Didaktik und Methodik

- > Theaterpädagogische Elemente / Körpersprache
- > Gesprächsrunden
- > Film „Kennst du das auch?“
- > Vorstellung institutioneller Hilfen in Form einer Info-Rallye

Rolle von Lehrkräften / Schulsozialarbeit

- > Lehrkräfte waren beim Projekt anwesend.
- > Schulsozialarbeiterin war eine der Projektdurchführenden.

Projektformat

- > 2 Vormittage in zeitlichem Abstand

Besonderheit

- > Durchgehend geschlechtergemischt
- > Enge Verzahnung von Projektdurchführung und schulischer Hilfe: Schulsozialarbeiterin war Projektmitarbeiterin und ist Anlaufstelle für betroffene Kinder.

Einschätzung und Grenzen aus Sicht des Projektträgers

- > Kinder machten die Erfahrung, dass sie sich darauf verlassen können, dass Unterstützung ihren Vorstellungen und Wünschen entsprechend durch die Schulsozialarbeiterin bereitgestellt wird.
- > Einmaliger Workshop ist nicht ausreichend.

Kontakt: info@skf-karlsruhe.de

Projektbeschreibung Psychologische Beratungsstelle im Diakonischen Werk Ravensburg: „Ich behaupte mich gegen Gewalt – kompetente Mädchen und Jungen“

Ziel

Enttabuisierung häuslicher Gewalt, Entlastung von Schuld und Verantwortung, Zugang zu Hilfen.

Zielgruppe

4. Klasse Grundschule / Förderschule; 5. Klasse Hauptschule / Förderschule

Vorgehen

- > Klären, was häusliche Gewalt ist
- > Differenzierung von Gefühlen
- > Differenzierung häuslicher Gewalt von Konflikten in Familien
- > Handlungsmöglichkeiten erarbeiten

Didaktik und Methodik

- > Unmittelbarer Einstieg, häusliche Gewalt Definition wird vorgegeben
- > Unterrichtsgespräche
- > Bildmaterial „Zuhause bei Schulzes“³⁷
- > Handlungsmöglichkeiten aufgreifen anhand des Films „Kennst du das auch?“
- > Arbeitsblatt „An wen kann ich mich wenden?“

Rolle von Lehrkräften / Schulsozialarbeit

- > Lehrkräfte und Schulsozialarbeit (sofern vorhanden) waren in das Projekt aktiv eingebunden.

Projektformat

- > 1 Vormittag, teilweise Angebot einer Kindersprechstunde
- > Eigenständiges Projekt mit alleinigem Fokus auf häusliche Gewalt

Besonderheit

- > Durchgehend geschlechtergemischt
- > Der Projektträger bietet selbst Beratung für von häuslicher Gewalt mitbetroffener Kinder und Jugendlicher an. Einige Kinder, welche ihre Betroffenheit zum Ausdruck brachten, konnten in dieses Angebot weitervermittelt werden.

Einschätzung und Grenzen aus Sicht des Projektträgers

- > Kinder waren erleichtert, dass häusliche Gewalt als Problem eingestuft wird und dass sie dafür keine Verantwortung tragen.
- > Das Projekt wirkte integrierend und unter Kindern wie auch zwischen Lehrkräften und Schulkindern verständnisfördernd.
- > Das Material Bildgeschichte, Film, Arbeitsblätter haben sich bewährt.
- > Zeit war zu knapp kalkuliert, Kindersprechstunden konnten daher nicht immer angeboten werden.

Kontakt: kontakt@psychberatung.dw-rv.de

³⁷ „Zuhause bei Schulzes“ ist ein Leporello, in dem in einer Bildgeschichte Information über häusliche Gewalt und die Möglichkeiten der Hilfesuche in kindgerechter Form gegeben werden. <http://www.big-interventionszentrale.de/veroeffentlichungen/broschueren/kinder.htm>

Projektbeschreibung Frauenhaus Zollernalbkreis e. V.: „Schüler sind unschlagbar“

Ziel

Prävention häuslicher Gewalt im Erwachsenenalter: Aufklärung der Kinder, dass Gewalt und Macht keine Bestandteile eines partnerschaftlichen Zusammenlebens sind. Stärkung von Selbstvertrauen und eines adäquaten Umgangs mit Aggressionen und Konflikten. Kennenlernen von Kinderrechten und Hilfsmöglichkeiten bei häuslicher Gewalt. Sensibilisierung von Lehrkräften und Eltern über das Thema häusliche Gewalt.

Zielgruppe

3. Klasse Grundschule, 5. Klasse Hauptschule, 5. Klasse Realschule, Waldorfschule

Vorgehen

- > Förderung von Vertrauen, Wahrnehmung subjektiver Grenzen
- > Differenzierung Gewalt – keine Gewalt – häusliche Gewalt
- > Kinderrechte
- > Vorstellung von Hilfen

Didaktik und Methodik

- > Vertrauensbildende Spiele
- > Mittelbarer Einstieg: Differenzierung verschiedener Formen (häuslicher) Gewalt (körperlich, psychisch, verbal, ökonomisch)
- > Erarbeiten möglicher Wege der Hilfe anhand des Films „Kennst du das auch?“
- > Vorstellung ausgewählter Einrichtungen der Hilfe
- > Erproben der Hilfesuche anhand von „Testtelefonaten“ bei Hilfseinrichtungen

Rolle von Lehrkräften / Schulsozialarbeit

- > Lehrkräfte und Schulsozialarbeit (wo vorhanden) waren in das Projekt eingebunden.
- > Lehrkräfte werden als Ansprechpartner für die Kinder vorgestellt.

Projektformat

- > 3 Vormittage plus Kindersprechstunde

Besonderheit

- > Nach Abschluss des Projekts bestand das Angebot eines Selbstverteidigungskurses.

Einschätzung und Grenzen aus Sicht des Projektträgers

- > Enttabuisierung häuslicher Gewalt ist gelungen.
- > Für ein Gelingen des Projekts bedarf es des intensiven Einbezugs der Lehrkräfte und einer vertrauensvollen Klassenatmosphäre.
- > Das regionale Hilfesystem für Kinder bezüglich häuslicher Gewalt erscheint dem Träger (noch) als defizitär. Es kann den Kindern nicht uneingeschränkt empfohlen werden, sich an Institutionen zu wenden, da eine kindgerechte Unterstützung nicht gewährleistet ist.

Kontakt: frauenhaus-zak@t-online.de

Projektbeschreibung Psychologische Beratungsstelle Caritas Zentrum Waiblingen: „Zoff off!“

Ziel

Kinder über häusliche Gewalt informieren und ihnen den Zugang zum regionalen Hilfesystem erleichtern.

Zielgruppe

4. Klasse Grundschule, 6. Klasse Hauptschule

Vorgehen

- > Klären, was häusliche Gewalt ist
- > Erarbeiten, was Kinder in Fällen häuslicher Gewalt tun können
- > Kennenlernen institutioneller Hilfen
- > Vermittlung von Kinderrechten

Didaktik und Methodik

- > Mittelbarer Einstieg über unterschiedliche Gewaltformen
- > Einfühlen in die Situation von Opfern sowie die Perspektive von Tätern
- > Erarbeiten möglicher Wege der Hilfe anhand des Films „Kennst du das auch?“
- > Vorstellung institutioneller Hilfen in Form einer Info-Rallye

Rolle von Lehrkräften / Schulsozialarbeit

- > Enge Einbindung der Lehrkräfte der Projektklassen. Diese übernahmen eine das Projekt vorbereitende Unterrichtseinheit zum Thema Gewalt im Allgemeinen.
- > Lehrkräfte und Schulsozialarbeit übernahmen im Projekt die Leitung von Kleingruppen u. ä.
- > Schulsozialarbeiter wurden den Kindern als innerschulische Ansprechpersonen präsentiert.
- > Erarbeitung eines Handlungsleitfadens für Lehrkräfte hinsichtlich ihres Vorgehens in Verdachtsfällen von Betroffenheit von Kindern von häuslicher Gewalt.

Projektformat

- > 2 Vormittage (Workshop / Info-Rallye) plus Einführung und Kindersprechstunde
- > Eigenständiges Projekt mit alleinigem Fokus auf häusliche Gewalt

Besonderheit

- > Durchgehend geschlechtergemischt
- > Der Projektträger stellt selbst ein Angebot für von häuslicher Gewalt mitbetroffene Kinder und Jugendliche. Einige Kinder, welche ihre Betroffenheit zum Ausdruck brachten, konnten in dieses Angebot weitervermittelt werden.
- > Der Projektträger bietet soziales Kompetenztraining an Schulen an.

Einschätzung und Grenzen aus Sicht des Projektträgers

- > Das Projekt ist geeignet, Kinder zu informieren und sie handlungsfähiger zu machen.
- > Elternarbeit gestaltete sich als schwierig. Das Angebot eines thematischen Elternabends wurde nicht angenommen. Kinder entwickelten zusätzlich im Anschluss an das Projekt eigenständig „Elternbriefe“, über welche Eltern informiert wurden.

Kontakt: cz-lb@caritas-ludwigsburg-waiblingen-enz.de

Projektbeschreibung Frauen helfen Frauen e. V. Böblingen

Ziel

Information und Sensibilisierung von Jugendlichen und Lehrkräften über häusliche Gewalt sowie deren Enttabuisierung.

Zielgruppe

6. und 7. Klasse Hauptschule

Vorgehen

- > Differenzierung Gewalt – keine Gewalt
- > Einführung in häusliche Gewalt und Wege der Hilfe
- > Kennenlernen institutioneller Hilfen
- > Stärkung des Selbstbewusstseins

Didaktik und Methodik

- > Mittelbarer Einstieg: Differenzierung verschiedener Formen körperlicher und verbaler Gewalt
- > Vorstellung unterschiedlicher häuslicher Gewalt – Dynamiken und Erarbeiten möglicher Wege der Hilfe anhand des Films „Kennst du das auch?“
- > Erarbeiten individueller Wege und Kennenlernen von Personen, welche den einzelnen Jugendlichen in schwierigen Situationen helfen könnten
- > Vorstellung institutioneller Hilfen in Form einer Info-Rallye, bei der die Jugendlichen in die Rolle von Reportern schlüpfen
- > Geschlechtsspezifische, erlebnispädagogische Sequenz zur Stärkung des Selbstbewusstseins ohne Fokussierung auf häusliche Gewalt

Rolle von Lehrkräften / Schulsozialarbeit

- > Lehrkräfte und Schulsozialarbeit waren in das Projekt eingebunden.
- > Schulsozialarbeit übernahm die Jungenarbeit im Modul Selbstbewusstsein.

Projektformat

- > Einführung plus 2 Vormittage

Besonderheit

- > Modul Selbstbewusstsein in geschlechtergetrennten Gruppen

Einschätzung und Grenzen aus Sicht des Projektträgers

- > Enttabuisierung häuslicher Gewalt ist gelungen.
- > Jugendliche haben intensiv Institutionen der Hilfe kennen gelernt.
- > Die geplante Elternarbeit konnte mangels Interesse nicht realisiert werden.

Kontakt: info@frauenhausbb.de

Projektbeschreibung Frauen helfen Frauen e.V., Ulm

Ziel

Sensibilisierung von Kindern sowie des Lehrerkollegiums zum Thema häusliche Gewalt. Kinder sollen institutionelle Hilfen kennenlernen und ermutigt werden, diese zu nutzen. Kinder sollen ein Bewusstsein über ihre Rechte entwickeln.

Zielgruppe

6. und 7. Klasse Hauptschule

Vorgehen

- > Klären, was häusliche Gewalt ist
- > Erarbeiten, was Kinder in Fällen häuslicher Gewalt tun können
- > Vermittlung der Botschaften: Kinder haben keine Schuld an häuslicher Gewalt, Kinder dürfen über ihre Gefühle reden, Kinder dürfen sich Hilfe holen

Didaktik und Methodik

- > Mittelbarer Einstieg über unterschiedliche Gewaltformen
- > Differenzierung verschiedener Formen häuslicher Gewalt
- > Erarbeiten möglicher Wege der Hilfe anhand eines Hörspiels über ein von häuslicher Gewalt mitbetroffenes Mädchen sowie anhand des Films „Kennst du das auch?“
- > Vorstellung institutioneller Hilfen in Form eines Stationenlaufs in der Schule
- > Geschlechtsspezifische Sequenzen

Rolle von Lehrkräften / Schulsozialarbeit

- > Lehrkräfte nahmen beobachtend an dem Projekt teil, thematische Einführung und Handreichung für Lehrkräfte im Vorfeld.
- > Schulsozialarbeit war aktiv in das Projekt eingebunden und übernahm die geschlechtsspezifische Jungenarbeit.
- > Schulsozialarbeit wurde den Kindern als Schnittstelle zwischen ihnen und Hilfeeinrichtungen präsentiert.

Projektformat

- > 2 Vormittage in zeitlichem Abstand (Workshop / Vertiefungskurs)
- > Eigenständiges Projekt mit alleinigem Fokus auf häusliche Gewalt

Besonderheit

- > in Kooperation mit dem DKSB Ulm, Infostand an der Schule

Einschätzung und Grenzen aus Sicht des Projektträgers

- > Dem Projekt gelang es, das Tabu „häusliche Gewalt“ zu brechen. Betroffene Kinder wissen, dass sie sich nicht alleine fühlen müssen.
- > Schulsozialarbeit sorgt für Nachhaltigkeit.
- > Grenzen im Gelingen des Projekts bestehen dann, wenn die Lehrperson dem Thema nicht offen gegenüber steht.
- > Eltern wurden nicht erreicht.

Kontakt: info@fhf-ulm.de

11.2 Synopse Projektprofil

Projekträger	Schulen	Klassenstufe	Erreichte Kinder (ca.)	Angebot für Kinder	Einbettung in allg. Gewaltprävention
Jedermann e.V., Heilbronn	GS Taläcker, Künzelsau	1 + 2 + 3	170	Mehrere Projekttage, Kindersprechstunde	Nein
Jedermann e.V., Heidelberg	Integrierte Gesamtschule, Heidelberg	2 + 3	90	Mehrere Projekttage für Jungen	Elemente aus allg. Präventionsarbeit bildeten Inhalt des 1. Projekttag
Mädchenhaus e.V., Heidelberg	Integrierte Gesamtschule, Heidelberg	2 + 3	90	Mehrere Projekttage für Mädchen	Elemente aus allg. Präventionsarbeit bildeten Inhalt des 1. Projekttag
DKSB, Ulm e.V.	Eduard-Mörrike-GS, Ulm	3 + 4	90 (+ 40 Infostand)	Workshop 4 Std.	Nein
Pfanzkerle e.V., Tübingen in Koop mit TIMA e.V., Tübingen	GS Winkelwiese Waldhäuser Ost, Tübingen, GS Hügelsschule, Tübingen	3 + 4	75	Mehrere Projekttage	Projekt eingebettet in Gewaltpräventionswoche
Sozialdienst Katholischer Frauen e.V., Karlsruhe	Oberwald-Aue GHS, Karlsruhe	3 -> 4 + 5	45	Mehrere Projekttage mit zeitlichem Abstand	Allgemeine thematische Einführung von Gewalt
Psychologische Beratungsstelle Diakonie, Ravensburg	St.-Christina Förderschule, Ravensburg, GHS Obereschach, Ravensburg, GS Kuppelna, Ravensburg, HS Kuppelna mit WRS, Ravensburg, GHS, Vogt, GHS, Isny, GS Berger-Höhe, Wangen, Anton-von-Gegenbaur Hauptschule, Wangen	4 + 5	280	Projekttag 5-6 Std. Kindersprechstunde	Nein
Frauenhaus Zollernalbkreis e.V.	Waldorfschule Balingen, GS auf Schmieden, Balingen, HS Gruol, Haigerloch, RS Längenfeld, Balingen	4 + 5 + 6	88	Mehrere Projekttage Kindersprechstunde	Zusätzlich: Selbstbehauptungskurs
Psychologische Beratungsstelle Caritas Waiblingen	Staufer Realschule, Waiblingen, Sailer Grundschule, Waiblingen	4 + 6	190	Infoveranstaltung 2 Projekttage à 5-6 Std. Kindersprechstunde	Allgemeine thematische Einführung von Gewalt durch die KL im Vorfeld des Projektes
Frauen- und Kinderschutzhäuser e.V. Böblingen	HS Eichholzschule, Sindelfingen,	6 + 7	60	Infoveranstaltung 3 Projekttage in zeitlichem Abstand	Allgemeine Präventionsarbeit im 3. Projektmodul
Frauen helfen Frauen e.V., Ulm	Eduard-Mörrike-HS, Ulm	6 + 7	56 (+ 40 Infostand)	Mehrere Projekttage mit zeitlichem Abstand	Nein
	Insgesamt: 13 Grundschulen, 9 Hauptschulen, 1 Realschule, 1 Förderschule, 1 Waldorfschule	Klassen 1-7	1234 Kinder		

(GS= Grundschule, GHS= Grund- und Hauptschule, HS= Hauptschule, RS= Realschule, WRS= Werkrealschule, KL= Klassenlehrer, SSA= Schulsozialarbeit, h.G.= häusliche Gewalt)

11.3 Synopse Methodik / Didaktik

Projekträger	Arbeit mit Eltern	Arbeit mit Lehrkräften	Einbezug Lehrkräfte	Einbezug Schulsozialarbeit	Einbezug des Hilfesystems	Informationsmaterialien
Jedermann e.V., Heilbronn	Ja	Projektinfo	KL beim Projekt anwesend, passive Rolle	Ja, Vorstellung der SSA im Projekt als Anlaufstelle	Nein	Handreichung für Praxis, Projektkonzeption, Film/Videoaufnahmen
Jedermann e.V., Heidelberg	Ja	Handout	KL beim Projekt teilweise anwesend	Nicht gelungen, ausschließlich Projektinfo		Visitenkarte für Sprechstunde
Mädchenhaus e.V., Heidelberg	Ja	Projektinfo	KL beim Projekt teilweise anwesend	Nicht gelungen, ausschließlich Projektinfo an Hortbetreuerinnen	Nein	Infokarte über Hilfesystem in Heidelberg
DKSB, Ulm e.V.	Ja	Projektinfo, Fortbildung, Handout	KL teilweise anwesend, bewusst nicht in den Kleingruppen	Ja	Gäste im Projekt: Jugendamt, Polizei, Frauen helfen Frauen e.V.	Flyer, Scheckkarte, Broschüre „Schulze“, Plakate
Pfanzkerle e.V., Tübingen in Koop. mit TIMA e.V., Tübingen	Ja	Teilnehmende Fortbildung	KL beim Projekt anwesend, passive Rolle	Ja		Es wurden keine Infomaterialien zum Hilfesystem für Kinder erstellt, da es nach Ansicht der Projektdurchführenden kein adäquates gibt.
Sozialdienst Katholischer Frauen e.V., Karlsruhe	Ja	Projektinfo	KL beim Projekt anwesend, passive Rolle	Ja, als Projekt durchführende	Info-Rallye (Polizei, Beratungsstellen, JA)	Flyer, Scheckkarte, Handreichung für Praxis
Psychologische Beratungsstelle Diakonie Ravensburg	Ja	Projektinfo	KL beim Projekt anwesend, aktive Rolle	Ja		Flyer, Broschüre „Zuhause bei Schulze“ Arbeitsblatt für Kinder
Frauenhaus Zollernalbkreis e.V.	Ja		KL beim Projekt anwesend, teils aktiv, teils in passiver Rolle	Ja, wo vorhanden	Telefonkontakte der Kinder: Jugendamt, Polizei, BS	Scheckkarte, Projektkonzeption
Psychologische Beratungsstelle Caritas Waiblingen	Ja	Projektinfo	KL beim Projekt anwesend, phasenweise aktive Rolle	Ja, phasenweise aktive Rolle	Info-Rallye (Polizei, Beratungsstellen, JA)	Scheckkarte, Arbeitsmaterialien
Frauen- und Kinderschutzhäuser e.V., Böblingen	Ja		KL beim Projekt anwesend, Nachbearbeitung in der Klasse	Ja, SSA übernahm geschlechtsspezifische Jugenarbeit im Projekt	Stadrallye (Polizei, Beratungsstellen, JA)	Scheckkarte, Handreichung für Praxis, Dokumentation der Kinder über Hilfeeinrichtungen
Frauen helfen Frauen e.V., Ulm	Ja	Projektinfo, Fortbildung Handout	KL beim Projekt anwesend, Übernahme konkreter Aufgaben	Ja, Einbindung in die geschlechtsspezifischen Projektsequenzen	Gäste im Projekt: Jugendamt, Polizei, KSB, Frauen helfen Frauen e.V.	Flyer, Scheckkarte, Plakate, Handout für Schule

11.4 Synopse Methodik / Didaktik Angebote für Schüler (Teil 1)

Projekträger	Empfohlene Anlaufstellen	Empfehlung der eigenen Einrichtung als Anlaufstelle	Inhalte der Präventionsangebote (ausschließlich Schwerpunkte)	Methoden der Präventionsangebote ³⁸	Umgang mit betroffenen Kindern
Jedermann e.V., Heilbronn	Schulinterne Ansprechpartner, Externe Ansprechpartner	Ja	Selbstschutz; wie muss die Situation aussehen, dass Kinder über h. G. sprechen können? Auseinsetzung mit Bedenken, mit anderen über h. G. zu reden	Szenisches Puppenspiel	Verweis an Schulsozialarbeit
Jedermann e.V., Heidelberg	Externe Ansprechpartner	Ja	Selbstschutz	Rollenspiele, Reflexion der Videoaufzeichnung, Bildbeschreibung, Bewegungsspiele	Begrenzung der Mittelsamkeit aufgrund fehlendem Hilfsangebot
Mädchenhaus e.V., Heidelberg	Schulinterne Ansprechpartner, externe Ansprechpartner		Info über Hilfesystem, Info Gewaltschutz Eigene Ressourcen stärken / Abgrenzungsstrategien	Phantasierose, Rollenspiele, Entspannungsübungen, Körperarbeit	Auszeitdecke
DKSB, Ulm e.V.	Schulinterne Ansprechpartner, Externe Ansprechpartner	Ja	Info über h. G., Info über Folgen für Kinder, erleben der h. G. von Kindern, Info über Hilfesystem	Einführung in den Gewaltbegriff, szenisches Puppenspiel, Film, Gäste: Kennen lernen des Hilfesystems	Aufgreifen von Betroffenheit im Projekt
PfanzKerle e.V., Tübingen in Koop mit TIMA e.V., Tübingen			Info über Folgen für Kinder, Info über Hilfesystem, Bedeutung der Freunde als Unterstützer	Rollenspiele, Körperübungen, Film	k.A.
Sozialdienst Katholischer Frauen e.V., Karlsruhe	Schulinterne Ansprechpartner, Externe Ansprechpartner	Ja	Info über Hilfesystem Selbstschutz	Theaterpädagogik Rollenspiele, Film, Info-Rallye: Kennen lernen des Hilfesystems	Einzelgespräch zwischen betroffenem Kind und der SSA während des Projektes und nachfolgend
Psychologische Beratungsstelle Diakonie Ravensburg	Schulinterne Ansprechpartner, externe Ansprechpartner	Ja	Info über h. G., Info über Folgen für Kinder, Info über Hilfesystem, Handlungsmöglichkeiten	Bildergeschichte „Zuhause bei Schulizes“, Film, Körperübungen	Vermittlung an SSA, Kindersprechstunde

³⁸ Neben Unterrichtsgesprächen und Arbeitsblätter, welche alle Projektträger einsetzen

11.4 Synopse Methodik / Didaktik Angebote für Schüler (Teil 2)

Projekträger	Empfohlene Anlaufstellen	Empfehlung der eigenen Einrichtung als Anlaufstelle	Inhalte der Präventionsangebote (ausschließlich Schwerpunkte)	Methoden der Präventionsangebote ³⁹	Umgang mit betroffenen Kindern
Frauenhaus Zollernalbkreis e.V.	Schulinterne Ansprechpartner, externe Ansprechpartner	Ja	Info über Folgen für Kinder, Info über Hilfesystem, Stärkung des Selbstbewusstseins, Geschlechtstypische Rollenbilder, Kinderrechte	Erlebnispädagogische Vertrauensspiele, Collagen, Film, Arbeitsmappe	Aufgreifen von Betroffenheit im Projekt, Kindersprechstunde
Psychologische Beratungsstelle Caritas Waiblingen	Schulinterne Ansprechpartner, externe Ansprechpartner	Ja	Info über h. G., Info über Folgen für Kinder, Info über Hilfesystem, Kinderrechte	Rollenspiele, Interaktionsspiele, Film, Reflexion in Kleingruppen, Rallye: Kennen lernen des Hilfesystems	Stoppen der Mittelsamkeit über Betroffenheit und Verweis auf das Angebot der Kindersprechstunde
Frauen- und Kinderschutzhaus e.V., Böblingen	Externe Ansprechpartner	Ja	Info über Folgen für Kinder, Info über Hilfesystem, gewaltfreier Umgang, Stärkung des Selbstbewusstseins	Rollenspiele, Vertrauensübungen, Kooperationsübungen, Film mit anschließender Reflexion, Erste Hilfe Koffer, Rallye: Kennen lernen des Hilfesystems	Einzelgespräche zwischen betroffenen Jugendlichen und einer Projektmitarbeiterin während des Projekts
Frauen helfen Frauen e.V., Ulm	Schulinterne Ansprechpartner, externe Ansprechpartner	Ja	Info über Folgen für Kinder, Info über Hilfesystem, Selbstschutz,	Einführung in den h. G.-Begriff, Film, Reflexion in geschlechts-homogenen Gruppen	Einzelgespräche zwischen betroffenen Jugendlichen und einer Projektmitarbeiterin während des Projekts

³⁹ Neben Unterrichtsgesprächen und Arbeitsblättern, welche alle Projektträger einsetzen

11.5 Synopse Angebote für Lehrkräfte

Projekträger	
Jedermann e.V., Heilbronn	Projektinformation Lehrerkollegium
Jedermann e.V., Heidelberg	Projektinformation Gesamtlehrerkonferenz Infobroschüre für Lehrkräfte
Mädchenhaus e.V., Heidelberg	
DKSB, Ulm e.V.	Projektinformation Gesamtlehrerkonferenz, Fortbildung für interessierte Lehrkräfte und Schulsozialarbeit
Pfanzkerle e.V., Tübingen in Koop. mit TIMA e.V., Tübingen	Projektinformation für interessierte Lehrkräfte
Sozialdienst Katholischer Frauen e.V., Karlsruhe	Projektinformation Lehrerkollegium, Fortbildung für Lehrerkollegium
Psychologische Beratungsstelle Diakonie Ravensburg	Projektinformation Gesamtlehrerkonferenz / Klassenstufenkonferenz
Frauenhaus Zollernalbkreis e.V.	Fortbildung für Lehrerkollegium
Psychologische Beratungsstelle Caritas Waiblingen	Projektinformation Gesamtlehrerkonferenz / Lehrkräfte der beteiligten Klassenstufen, Handlungsleitfaden für Lehrkräfte
Frauen- und Kinderschutzhaus e.V., Böblingen	Kooperationsgespräche mit Rektorin, Lehrkräften, Schulsozialarbeit
Frauen helfen Frauen e.V., Ulm	Projektinformation Gesamtlehrerkonferenz, Fortbildung für interessierte Lehrkräfte und Schulsozialarbeit

11.6 Synopse Angebote für Eltern

Projekträger	Elternabend	Sonstiges
Jedermann e.V., Heilbronn	Speziell zum Projekt, Projektinfo auf regulärem Elternabend	Anregung, mit Kindern über h. G. zu sprechen; Elternfortbildung nach Projektende
Jedermann e.V., Heidelberg	Speziell zum Projekt, zweiter Elternabend zur Projektnachbesprechung	Anregung, mit Kindern über h. G. zu sprechen
Mädchenhaus e.V., Heidelberg	Speziell zum Projekt	Informationen über Inhalte / Methoden Informationsbroschüre für Eltern / Umfeld
DKSB, Ulm e.V.	Elternbrief, Infomaterial	
Pfanzkerle e.V., Tübingen in Koop. mit TIMA e.V., Tübingen	Projektinfo auf regulärem Elternabend	Information über die Arbeit mit den Kindern, Einholen des Einverständnisses, Kinder als Helfende
Sozialdienst Katholischer Frauen e.V., Karlsruhe	Gesamtelternabend speziell zum Projekt, Projektinfo auf regulärem Elternabend	Eltern als Helfende
Psychologische Beratungsstelle Diakonie Ravensburg	Speziell zum Projekt, Projektinfo auf regulärem Elternabend	Eltern als Multiplikatoren
Frauenhaus Zollernalbkreis e.V.	Speziell zum Projekt, Elternbrief	
Psychologische Beratungsstelle Caritas Waiblingen	Projektinfo auf regulärem Elternabend Elternbrief (gemeinsam mit den Kindern erstellt)	Das Angebot eines speziellen Elternabends wurde von den Eltern nicht angenommen
Frauen- und Kinderschutzhaus e.V., Böblingen	Elternbrief Elterncafé, gemeinsam mit den Kindern gestaltet	Elterncafé wurde nicht angenommen
Frauen helfen Frauen e.V., Ulm	Projektinfo auf regulärem Elternabend, Elternbrief	

11.7 Tabellenanhang Vorher-Nachher-Befragung

	Nachher: stimmt	Nachher: stimmt eher nicht	Nachher: stimmt gar nicht
Tabelle 33: Gewalt zwischen Eltern kann in jeder Familie vorkommen. (Vergleich Vorher-Nachher-Befragung, n=197)	94,2%	05,1%	00,7%
Vorher: stimmt			
Vorher: stimmt eher nicht	78,3%	21,7%	00,0%
Vorher: stimmt gar nicht	53,8%	23,1%	23,1%

	Nachher: stimmt	Nachher: stimmt eher nicht	Nachher: stimmt gar nicht
Tabelle 37: Lehrkräfte geht das nichts an. (Vergleich Vorher- und Nachher-Befragung ⁴² , n=196)	27,3%	38,4%	34,3%
Vorher: stimmt			
Vorher: stimmt eher nicht	06,9%	53,4%	39,7%
Vorher: stimmt gar nicht	12,8%	23,1%	64,1%

	Nachher: stimmt	Nachher: stimmt eher nicht	Nachher: stimmt gar nicht
Tabelle 34: Es ist eine Sache der Familie und geht andere Leute nichts an. (Vergleich Vorher-Nachher-Befragung ⁴⁰ , n=199)	35,8%	32,8%	31,4%
Vorher: stimmt			
Vorher: stimmt eher nicht	07,5%	47,5%	45,0%
Vorher: stimmt gar nicht	18,2%	27,3%	54,5%

	Nachher: Ja	Nachher: Nein	Nachher: kommt darauf an
Tabelle 38: Sollten Kinder mit anderen darüber reden? (Vergleich Vorher-Nachher-Befragung ⁴³ , N=200)	62,5%	00,0%	37,5%
Vorher: Ja			
Vorher: Nein	28,4%	25,3%	46,3%
Vorher: kommt darauf an	35,5%	07,5%	57,0%

	Nachher: stimmt	Nachher: stimmt eher nicht	Nachher: stimmt gar nicht
Tabelle 35: Häusliche Gewalt ist verboten. Man kann die Polizei rufen. (Vergleich Vorher-Nachher-Befragung ⁴¹ , n=196)	91,4%	05,7%	02,9%
Vorher: stimmt			
Vorher: stimmt eher nicht	65,0%	25,0%	10,0%
Vorher: stimmt gar nicht	61,3%	25,8%	12,9%

	Nachher: Ja	Nachher: Nein	Nachher: kommt darauf an
Tabelle 39: Wenn es dir passieren würde, würdest du mit jemanden sprechen? (Vergleich Vorher-Nachher-Befragung ⁴⁴ , n=192)	83,8%	3,0%	13,1%
Vorher: Ja			
Vorher: Nein	58,5%	24,4%	17,1%
Vorher: kommt darauf an	55,8%	11,5%	32,7%

	Nachher: stimmt	Nachher: stimmt eher nicht	Nachher: stimmt gar nicht
Tabelle 36: Wenn Eltern sich schlagen, macht das Kindern nichts aus. (Vergleich Vorher-Nachher-Befragung, N=200)	0,0%	14,3%	85,7%
Vorher: stimmt			
Vorher: stimmt eher nicht	3,6%	14,3%	82,1%
Vorher: stimmt gar nicht	4,2%	05,5%	90,3%

	Nachher: Ja	Nachher: Nein	Nachher: Nicht wirklich
Tabelle 40: Weißt du, wer dir helfen könnte? (Vergleich Vorher-Nachher-Befragung ⁴⁵ , n=191)	90,9%	4,5%	4,6%
Vorher: Ja			
Vorher: Nein	72,2%	22,2%	5,6%
Vorher: nicht wirklich	77,8%	7,9%	14,3%

40 Chi-Quadrat 0,003

41 Chi-Quadrat 0,000

42 Chi-Quadrat = 0,000

43 Chi-Quadrat = 0,000

44 Chi-Quadrat = 0,000

45 Chi-Quadrat = 0,006

11.8.1 Kinderfragebogen Vorher

Kinderfragebogen häusliche Gewalt Instrument für Vorher-Befragung, Grundschule (KHG-Vorher)

Copyright © 2007 Corinna Seith

Name des Pilotprojekts	FB Kinder Vorher BaWü II
Ort	FB-Nr.
Schule	

Liebe Schülerin, lieber Schüler

Du weißt sicher, dass es zwischen Eltern manchmal ziemlich Ärger geben kann. Ihr macht ein Projekt, bei dem es darum geht, was Kinder dann tun können. Wir sind Forscherinnen und sollen herausfinden, was Kinder durch das Projekt lernen. Deshalb wären wir froh, wenn du den Fragebogen ausfüllen würdest.

Wie geht das?

- Beantworte die Fragen der Reihe nach, ohne lange zu überlegen.
- Bei den meisten Fragen kannst du etwas ankreuzen:
 - bedeutet, dass du eine Antwort ankreuzen kannst.
 - bedeutet, dass du mehrere Antworten ankreuzen kannst.
- Bei anderen Fragen kannst du etwas hinschreiben.

Wenn du fertig bist, kannst du ein Buch lesen oder auf der letzten Seite etwas zeichnen, bis alle fertig sind.

Vielen Dank für deine Hilfe!

© Entwickelt für das Projekt „Schulische Prävention häuslicher Gewalt in Baden-Württemberg“ von Corinna Seith 2007, adaptiert vom Fragebogen zum Survey „Häusliche Gewalt aus Sicht von Kindern und Jugendlichen“ im Kanton Zürich (Seith 2006), Pädagogisches Institut, Universität Zürich.

Jetzt bekommst du einen Decknamen!

Wir befragen euch zwei Mal: vor und nach dem Projekt.

Damit wir dich bei der zweiten Befragung wieder finden, kannst du dir jetzt einen Decknamen geben.

Was musst du tun?

Schreibe die ersten 3 Buchstaben vom Vornamen deiner Mutter in das Kästchen (z.B. KAT)

Schreibe auf, wann du geboren bist (z.B. 7. Juni 1998)

© Entwickelt für das Projekt „Schulische Prävention häuslicher Gewalt in Baden-Württemberg“ von Corinna Seith 2007, adaptiert vom Fragebogen zum Survey „Häusliche Gewalt aus Sicht von Kindern und Jugendlichen“ im Kanton Zürich (Seith 2006), Pädagogisches Institut, Universität Zürich.

Zuerst ein paar Fragen über dich:

1. Wie alt bist du?
(Schreibe die Zahl in das Kästchen)

2. In welche Klasse gehst du? Kreuze bei a. **und** b. an, was zutrifft:

- a. 4. Klasse 5. Klasse 6. Klasse
- b. Grundschule Hauptschule Realschule

3. Bist du

- ein Mädchen
 ein Junge

Jetzt geht es nicht um deine Eltern, sondern um Eltern ganz allgemein.

4. Hast du schon einmal etwas darüber gehört, dass ein Vater eine Mutter schlägt oder umgekehrt?

- ja -> 4a
 nein

→ 4a. Wo hast du davon gehört oder gelesen?
(Du kannst **mehrere** Antworten ankreuzen)

- in der Schule
- im Fernsehen/im Radio
- in einer Zeitung
- in einem Heft oder Buch
- von meiner Mutter
- von meinem Vater
- von Freunden/Freundinnen
- woanders? Bitte sag uns, wo: _____

© Entwickelt für das Projekt „Schulische Prävention häuslicher Gewalt in Baden-Württemberg“ von Corinna Seith 2007, adaptiert vom Fragebogen zum Survey „Häusliche Gewalt aus Sicht von Kindern und Jugendlichen“ im Kanton Zürich (Seith 2006), Pädagogisches Institut, Universität Zürich.

5. Was meinst du, was „häusliche Gewalt“ bedeutet? (Kreuze **eine** Antwort an.)

- wenn Kinder ihre Eltern schlagen
- wenn Eltern die Kinder schlagen
- wenn der Vater die Mutter schlägt oder umgekehrt

6. Lies die Sätze und kreuze an, was stimmt.

	stimmt	stimmt eher nicht	stimmt gar nicht
Gewalt zwischen Eltern kann in jeder Familie vorkommen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Es ist eine Sache der Familie und geht andere Leute nichts an.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Häusliche Gewalt ist verboten. Man kann die Polizei rufen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Wenn die Eltern sich schlagen, macht das den Kindern nichts aus.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Lehrer/innen geht das nichts an.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Nun möchten wir wissen, was Kinder tun könnten, wenn es Gewalt zwischen Eltern gibt.

© Entwickelt für das Projekt „Schulische Prävention häuslicher Gewalt in Baden-Württemberg“ von Corinna Seith 2007, adaptiert vom Fragebogen zum Survey „Häusliche Gewalt aus Sicht von Kindern und Jugendlichen“ im Kanton Zürich (Seith 2006), Pädagogisches Institut, Universität Zürich.

7. Was sollte ein Kind tun, wenn der Vater die Mutter schlägt oder umgekehrt? Bitte lies zuerst alle Antworten durch und kreuze dann **eine** Antwort an.

- es nicht beachten
- die Polizei rufen
- versuchen, den Streit zu stoppen
- Hilfe holen
- etwas anderes? Bitte sag uns, was _____

8. Bei wem kann ein Kind Hilfe holen? _____

9. Sollten Kinder mit anderen darüber reden?

- ja
- nein
- kommt darauf an

10. Warum glaubst du, möchten manche Kinder **nicht** darüber reden? (Gib zwei der wichtigsten Gründe an: Du kannst **zwei** Kreuze machen.)

Weil sie denken, dass

- das niemand etwas angeht

Weil sie Angst haben, dass die anderen...

- dann schlecht über das Kind und seine Eltern denken
- das Problem nicht verstehen
- dem Kind nicht glauben
- nicht helfen
- es weitererzählen
- etwas tun, das das Kind nicht möchte
- etwas anderes _____

© Entwickelt für das Projekt „Schulische Prävention häuslicher Gewalt in Baden-Württemberg“ von Corinna Seith 2007, adaptiert vom Fragebogen zum Survey „Häusliche Gewalt aus Sicht von Kindern und Jugendlichen“ im Kanton Zürich (Seith 2006), Pädagogisches Institut, Universität Zürich.

11. Mit wem könnten Kinder über Gewalt zwischen den Eltern reden? Kreuze bei jeder Person an, ob es **einfach**, **nicht so einfach** oder **schwierig** wäre.

	einfach	nicht so einfach	schwierig
Mutter	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Vater	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Schwester/Bruder	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Großeltern	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Freunde/Freundinnen	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Lehrer/Lehrerin	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Sorgentelefon für Kinder	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
SchulsozialarbeiterIn	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Polizist/Polizistin	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Jugendamt	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Beratungsstelle (für Kinder)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

12. Manche Kinder finden es schwierig, mit Lehrer/innen darüber zu reden. Was glaubst du, wieso? (Du kannst **zwei** Kreuze machen.)

Weil sie

- dann schlecht über die Familie reden
- nur für den Unterricht da sind
- einen dann schlecht behandeln
- einem nicht glauben
- dann etwas tun, das man nicht will
- einen dann bevorzugen
- anderes _____

© Entwickelt für das Projekt „Schulische Prävention häuslicher Gewalt in Baden-Württemberg“ von Corinna Seith 2007, adaptiert vom Fragebogen zum Survey „Häusliche Gewalt aus Sicht von Kindern und Jugendlichen“ im Kanton Zürich (Seith 2006), Pädagogisches Institut, Universität Zürich.

Und nun noch ein paar letzte Fragen zu dir:

13. Weißt du, wer dir helfen könnte?

- ja -> wer? _____
- nein
- nicht wirklich

14. Wenn es dir passieren würde, würdest du mit jemand sprechen?

- ja -> 14a
- nein -> 14b
- kommt darauf an -> 14c

14a. Wenn ja, mit wem würdest du sprechen?

14b. Wenn nein, warum nicht

14c. Worauf kommt es an?

15. Welche Fragen hast du zu Gewalt zwischen Eltern?

Und noch eine letzte Frage:

16. Wie war es, den Fragebogen auszufüllen?

Nochmals vielen Dank für deine Hilfe!

Hier kannst du noch etwas zeichnen oder auch noch etwas aufschreiben, was dir wichtig ist.

11.8.2 Kinderfragebogen Nachher

Kinderfragebogen häusliche Gewalt Instrument für Nachher-Befragung, Grundschule (KHG-Nachher)

Copyright © 2007 Corinna Seith

Name des Pilotprojekts:	FB Kinder Nachher BaWü II
Ort:	FB-Nr.
Schule:	

Liebe Schülerin, lieber Schüler

Du hast an einem Projekt zu häuslicher Gewalt teilgenommen und hast schon einen Fragebogen ausgefüllt. Nun bitten wir dich, nochmals einen Fragenbogen auszufüllen. Wir sind Forscherinnen und sollen herausfinden, was Kinder durch das Projekt lernen.

Wie geht das?

- Beantworte die Fragen der Reihe nach, ohne lange zu überlegen.
- Bei den meisten Fragen kannst du etwas ankreuzen:
 - bedeutet, dass du eine Antwort ankreuzen kannst.
 - bedeutet, dass du mehrere Antworten ankreuzen kannst.
- Bei anderen Fragen kannst du etwas hinschreiben.

Wenn du fertig bist, kannst du ein Buch lesen oder auf der letzten Seite etwas zeichnen, bis alle fertig sind.

Vielen Dank für deine Hilfe!

© Entwickelt für das Projekt „Schulische Prävention häuslicher Gewalt in Baden-Württemberg“ von Corinna Seith 2007, adaptiert vom Fragebogen zum Survey „Häusliche Gewalt aus Sicht von Kindern und Jugendlichen“ im Kanton Zürich (Seith 2006), Pädagogisches Institut, Universität Zürich.

Jetzt bekommst du einen Decknamen!

Gib hier deinen Decknamen an.

Was musst du tun?

Schreibe die ersten 3 Buchstaben vom Vornamen deiner Mutter in das Kästchen (z.B. KAT)

Schreibe auf, wann du geboren bist (z.B. 7. Juni 1998)

© Entwickelt für das Projekt „Schulische Prävention häuslicher Gewalt in Baden-Württemberg“ von Corinna Seith 2007, adaptiert vom Fragebogen zum Survey „Häusliche Gewalt aus Sicht von Kindern und Jugendlichen“ im Kanton Zürich (Seith 2006), Pädagogisches Institut, Universität Zürich.

1. Wie alt bist du?
(Schreibe die Zahl in das Kästchen.)

2. In welche Klasse gehst du? Kreuze bei a. **und** b. an, was zutrifft:

- a. 4. Klasse b. Grundschule
 5. Klasse Hauptschule
 6. Klasse Realschule

3. Bist du

- ein Mädchen
 ein Junge

4. Wie hat dir der Projekttag/ der Workshop gefallen?

- gut -> 4a
 nicht so gut -> 4b
 gar nicht gut -> 4b

4a. Was war gut?

4b. Was war nicht so gut?

5. Habt ihr über Streit in der Familie gesprochen?

- ja
 nein

6. Habt ihr über Gewalt zwischen Eltern gesprochen?

- ja -> gehe zu Frage 7
 nein -> gehe zu Frage 8

7. Wie war es, dass ihr über Gewalt zwischen Eltern gesprochen habt?

- gut -> 7a
 nicht so gut -> 7b
 gar nicht gut -> 7b

7a. Was war gut?

7b. Was war nicht so gut?

Jetzt geht es **nicht** um deine Eltern, sondern um Eltern ganz allgemein.

8. Was meinst du, was „häusliche Gewalt“ bedeutet? (Kreuze **eine** Antwort an)

- wenn Kinder ihre Eltern schlagen
 wenn Eltern die Kinder schlagen
 wenn der Vater die Mutter schlägt oder umgekehrt

9. Lies die Sätze und kreuze an, was stimmt.

	stimmt	stimmt eher nicht	stimmt gar nicht
Gewalt zwischen Eltern kann in jeder Familie vorkommen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Es ist eine Sache der Familie und geht andere Leute nichts an.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Häusliche Gewalt ist verboten. Man kann die Polizei rufen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Wenn die Eltern sich schlagen, macht das den Kindern nichts aus.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Lehrer/innen geht das nichts an.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Jetzt möchten wir wissen, was Kinder tun könnten, wenn es Gewalt zwischen Eltern gibt.

10. Was soll ein Kind tun, wenn der Vater die Mutter schlägt oder umgekehrt? (Bitte lies zuerst alle Antworten durch und kreuze dann **eine** Antwort an)

- es nicht beachten
- die Polizei rufen
- versuchen, den Streit zu stoppen
- Hilfe holen
- etwas anderes? Bitte sag uns, was _____

11. Bei wem kann ein Kind Hilfe holen? _____

12. Sollten Kinder mit anderen darüber reden?

- ja
- nein
- kommt darauf an

13. Warum glaubst du, möchten manche Kinder **nicht** darüber reden? (Gib zwei der wichtigsten Gründe an: Du kannst **zwei** Kreuze machen)

Weil sie denken, dass

- das niemand etwas angeht

Weil sie Angst haben, dass die anderen...

- dann schlecht über das Kind und seine Eltern denken
- das Problem nicht verstehen
- dem Kind nicht glauben
- nicht helfen
- es weitererzählen
- etwas tun, das das Kind nicht möchte
- etwas anderes _____

14. Mit wem könnten Kinder über Gewalt zwischen den Eltern reden?
 Kreuze bei jeder Person an, ob es einfach, nicht so einfach oder schwierig wäre.

	einfach	nicht so einfach	schwierig
Mutter	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Vater	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Schwester/Bruder	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Großeltern	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Freunde/Freundinnen	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Lehrer/Lehrerin	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Sorgentelefon für Kinder	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
SchulsozialarbeiterIn	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Polizist/Polizistin	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Jugendamt	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Beratungsstelle (für Kinder)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

15. Manche Kinder finden es schwierig, mit Lehrer/innen darüber zu reden.
 Was glaubst du, wieso? (Du kannst **zwei** Kreuze machen.)

Weil sie

- dann schlecht über die Familie reden
 - nur für den Unterricht da sind
 - einen dann schlecht behandeln
 - einem nicht glauben
 - dann etwas tun, das man nicht will
 - einen dann bevorzugen
 - anderes _____
- _____

Und nun noch ein paar letzte Fragen zu dir:

16. Weißt du, wer dir helfen könnte?

- ja -> wer? _____
- nein
- nicht wirklich

17. Wenn es dir passieren würde, würdest du mit jemand sprechen?

- ja -> 17a
- nein -> 17b
- kommt darauf an -> 17c

17a. Wenn ja, mit wem würdest du sprechen?

17b. Wenn nein, warum nicht?

17c. Worauf kommt es an?

18. Hast du zu Hause von dem Projekt erzählt?

- ja
- nein

19. Was war für dich das wichtigste an dem Projekt?

20. Worüber möchtest du noch mehr wissen?

Und nun noch eine letzte Frage:

21. Wie war es, den Fragebogen auszufüllen?

Nochmals vielen Dank für deine Hilfe!

Hier kannst du noch etwas zeichnen oder auch noch etwas aufschreiben,
was dir wichtig ist.

11.9 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Was meinst du, was häusliche Gewalt bedeutet? (n=219)	184
Abbildung 2:	Sollten Kinder mit anderen darüber reden? (n=227)	186
Abbildung 3:	Weißt du, wer dir helfen könnte? (n=220)	189
Abbildung 4:	Wenn es dir passieren würde, würdest du mit jemandem sprechen? (N=228)	190

11.10 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Übersicht über die Pilotprojekte	122
Tabelle 2:	Informationsquellen zu häuslicher Gewalt	126
Tabelle 3:	Übersicht über die Datenlage	131
Tabelle 4:	Struktur der Fragebögen der Vorher-Nachher-Befragung	133
Tabelle 5:	Übersicht über die Pilotprojekte	140
Tabelle 6:	Übersicht über den Einbezug schulischer Beteiligter und schulexterner Hilfsstellen	143
Tabelle 7:	Spektrum thematisierter Inhalte in den Workshops	145
Tabelle 8:	Empfehlung externer Hilfseinrichtungen	147
Tabelle 9:	Wo / Von wem haben die Kinder von häuslicher Gewalt gehört?	183
Tabelle 10:	Einstellungen zu häuslicher Gewalt	185
Tabelle 11:	Bei wem kann ein Kind Hilfe holen?	186
Tabelle 12:	Warum glaubst du, möchten manche Kinder nicht darüber reden?	187
Tabelle 13:	Mit wem könnten die Kinder über Gewalt reden?	187
Tabelle 14:	Manche Kinder finden es schwierig, mit Lehrkräften darüber zu reden. Was glaubst du, wieso?	188
Tabelle 15:	Weißt du, wer dir helfen könnte? Wenn ja, wer?	189
Tabelle 16:	Wenn du mit jemandem sprechen würdest, mit wem?	190
Tabelle 17:	Worauf kommt es an?	191
Tabelle 18:	Einstellungen zu häuslicher Gewalt	194
Tabelle 19:	Warum glaubst du, möchten manche Kinder nicht darüber reden?	195
Tabelle 20:	Manche Kinder finden es schwierig, mit Lehrkräften darüber zu reden. Was glaubst du, wieso?	196
Tabelle 21:	Mit wem könnten die Kinder über Gewalt reden?	197
Tabelle 22:	Wenn es dir passieren würde, würdest du mit jemandem darüber sprechen?	198
Tabelle 23:	Wenn du mit jemand sprechen würdest, mit wem?	199
Tabelle 24:	Weißt du, wer dir helfen könnte?	200
Tabelle 25:	Habt ihr über Streit in der Familie gesprochen?	201
Tabelle 26:	Habt ihr über Gewalt zwischen Eltern gesprochen?	202
Tabelle 27:	Was meinst du, was häusliche Gewalt bedeutet?	203
Tabelle 28:	Was sollte ein Kind tun?	204
Tabelle 29:	Sollten Kinder mit anderen darüber reden?	205
Tabelle 30:	Wenn es dir passieren würde, würdest du mit jemandem sprechen?	206
Tabelle 31:	Weißt du, wer dir helfen könnte?	207
Tabelle 32:	Haben die Kinder die Definition häuslicher Gewalt gelernt?	208
Tabelle 33:	Gewalt zwischen Eltern kann in jeder Familie vorkommen	242
Tabelle 34:	Es ist eine Sache der Familie und geht andere Leute nichts an	242
Tabelle 35:	Häusliche Gewalt ist verboten. Man kann die Polizei rufen	242
Tabelle 36:	Wenn Eltern sich schlagen, macht das Kindern nicht aus	242
Tabelle 37:	Lehrkräfte geht das nichts an	243
Tabelle 38:	Sollten Kinder mit anderen darüber reden?	243
Tabelle 39:	Wenn es dir passieren würde, würdest du mit jemandem sprechen?	243
Tabelle 40:	Weißt du, wer dir helfen könnte?	243

Schriftenreihe der LANDESSTIFTUNG Baden-Württemberg

Nr.	Titel	erschienen
40	Kommunen auf dem Weg zu mehr Familienfreundlichkeit Dokumentation des Projekts der Landesstiftung Baden-Württemberg „Zukunftsforum Familie, Kinder & Kommune“	2009
39	Naturwissenschaftlich-technische Modellprojekte in Kindergärten Dokumentation des Programms der Stiftung Kinderland Baden-Württemberg	2008
38	Erfolgsgeschichten – Nachwuchswissenschaftler im Portrait Ergebnisse des Eliteprogramms für Postdoktorandinnen und Postdoktoranden der Landesstiftung Baden-Württemberg	2008
37	Kinder nehmen Kinder an die Hand – Hilfen für benachteiligte und kranke Kinder Dokumentation des Programms der Stiftung Kinderland Baden-Württemberg	2008
36	Zeit nutzen – Innovative pädagogische Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche während der Ferienzeit Dokumentation des Projekts der Stiftung Kinderland Baden-Württemberg	2008
35	E-LINGO – Didaktik des frühen Fremdsprachenlernens Erfahrungen und Ergebnisse mit Blended Learning in einem Masterstudiengang (erschienen im gnv Gunter Narr Verlag Tübingen)	2008
34	Visionen entwickeln – Bildungsprozesse wirksam steuern – Führung professionell gestalten Dokumentation zum Masterstudiengang Bildungsmanagement der Landesstiftung Baden-Württemberg (erschienen im wbv W. Bertelsmann Verlag Bielefeld)	2008
33	Forschungsprogramm „Klima- und Ressourcenschutz“ Berichte und Ergebnisse aus den Forschungsprojekten der Landesstiftung Baden-Württemberg	2008
32	Nanotechnology – Physics, Chemistry, and Biology of Functional Nanostructures Results of the first research programme “Competence Network Functional Nanostructures”	2008
31	„Früh übt sich ...“ Zugänge und Facetten freiwilligen Engagements junger Menschen Fachtagung am 21. und 22. Juni 2007 in der Evangelischen Akademie Bad Boll	2008
30	beo – 6. Wettbewerb Berufliche Schulen Ausstellung, Preisverleihung, Gewinner und Wettbewerbsbeiträge 2007	2007
29	Forschungsprogramm „Mikrosystemtechnik“ Berichte und Ergebnisse aus den Forschungsprojekten	2007
28	Frühe Mehrsprachigkeit – Mythen – Risiken – Chancen Dokumentation über den Fachkongress am 5. und 6. Oktober 2006 in Mannheim	2007
27	„Es ist schon cool, wenn man viel weiß!“ KOMET – Kompetenz- und Erfolgstrainings für Jugendliche Dokumentation der Programmlinie 2005 – 2007	2007
26	Jugend und verantwortungsvolle Mediennutzung – Medien und Gesellschaft Untersuchungsbericht des Tübinger Instituts für frauenpolitische Sozialforschung TIFS e. V.	2007
25	jes – Jugend engagiert sich und jes connection Die Modellprojekte der Landesstiftung Baden-Württemberg, Bericht der wissenschaftlichen Begleitung 2002–2005	2007
24	Suchtfrei ins Leben – Dokumentation der Förderprogramme zur Suchtprävention für vorbelastete Kinder und Jugendliche	2007
23	Häusliche Gewalt beenden: Verhaltensänderung von Tätern als Ansatzpunkt Eine Evaluationsstudie von Monika Barz und Cornelia Helfferich	2006
22	Innovative Familienbildung – Modellprojekte in Baden-Württemberg Abschlussdokumentation des Aktionsprogramms „Familie – Förderung der Familienbildung“	2006
21	Förderung der Selbständigkeit und Eigenverantwortung von Menschen mit Behinderung Dokumentation der Projekte der Ausschreibung der Landesstiftung Baden-Württemberg 2002 – 2006	2006

Nr.	Titel	erschienen
20	Raus aus der Sackgasse! Dokumentation des Programms „Hilfen für Straßenkinder und Schulverweigerer“	2006
19	Erfahrungen, die's nicht zu kaufen gibt Bildungspotenziale im freiwilligen Engagement junger Menschen, Dokumentation der Fachtagung am 16. und 17. Juni 2005	2006
18	beo – 5. Wettbewerb Berufliche Schulen Dokumentation über die Wettbewerbsbeiträge der Preisträgerinnen und Preisträger 2006	2006
17	Forschungsprogramm Nahrungsmittelsicherheit Berichte und Ergebnisse aus den Forschungsprojekten der Landesstiftung Baden-Württemberg	2006
16	Medienkompetenz vermitteln – Strategien und Evaluation Das Einsteigerprogramm start und klick! der Landesstiftung Baden-Württemberg	2006
15	Forschungsprogramm Optische Technologien Zwischenberichte aus den Forschungsprojekten der Landesstiftung Baden-Württemberg	2005
14	Jugend. Werte. Zukunft. – Wertvorstellungen, Zukunftsperspektiven und soziales Engagement im Jugendalter – Eine Studie von Dr. Heinz Reinders	2005
13	4. Wettbewerb Berufliche Schulen Dokumentation des Wettbewerbs 2005 mit den Preisträgerinnen und Preisträgern	2005
12	Beruf UND Familie – Wie gestalten wir das UND? Ein Leitfaden für Praktiker und Praktikerinnen aus Unternehmen und Kommunen	2005
11	Strategische Forschung in Baden-Württemberg Foresight-Studie und Bericht an die Landesstiftung Baden-Württemberg	2005
10	Jugend und verantwortungsvolle Mediennutzung – Medien und Persönlichkeitsentwicklung Untersuchungsbericht des Tübinger Instituts für frauenpolitische Sozialforschung TIFS e. V.	2005
9	Dialog Wissenschaft und Öffentlichkeit Ein Ideenwettbewerb zur Vermittlung von Wissenschaft und Forschung an Kinder und Jugendliche	2005
8	Selbstvertrauen stärken – Ausbildungsreife verbessern Dokumentation innovativer Projekte im Berufsvorbereitungsjahr 2001 / 2002	2005
7	Faustlos in Kindergärten – Evaluation des Faustlos-Curriculums für den Kindergarten	2004
6	Hochschulzulassung: Auswahlmodelle für die Zukunft – Eine Entscheidungshilfe für die Hochschulen	2005
5	3. Wettbewerb Berufliche Schulen – Dokumentation des Wettbewerbs 2004 mit den Preisträgerinnen und Preisträgern	2004
4	Jugend und verantwortungsvolle Mediennutzung – Medien und Persönlichkeitsentwicklung Dokumentation des Fachtags am 4.12.2003	2004
3	2. Wettbewerb Berufliche Schulen Dokumentation des Wettbewerbs 2003 mit den Preisträgerinnen und Preisträgern	2003
2	Neue Wege der Förderung freiwilligen Engagements von Jugendlichen Eine Zwischenbilanz zu Modellen in Baden-Württemberg	2003
1	1. Wettbewerb Berufliche Schulen Dokumentation des Wettbewerbs 2002 mit den Preisträgerinnen und Preisträgern	2002

Alle Publikationen als Download unter www.landesstiftung-bw.de

Die Baden-Württemberg Stiftung setzt sich für ein lebendiges und lebenswertes Baden-Württemberg ein. Sie ebnet den Weg für Spitzenforschung, vielfältige Bildungsmaßnahmen und den verantwortungsbewussten Umgang mit unseren Mitmenschen.

Die Baden-Württemberg Stiftung ist eine der großen operativen Stiftungen in Deutschland. Sie ist die einzige, die ausschließlich und überparteilich in die Zukunft Baden-Württembergs investiert – und damit in die Zukunft seiner Bürgerinnen und Bürger.

Baden-Württemberg
Stiftung gGmbH
Im Kaisemer 1
70191 Stuttgart
Telefon +49 711 24 84 76 – 0
Fax +49 711 24 84 76 – 50
www.bwstiftung.de



LANDESSTIFTUNG
Baden-Württemberg

Wir stiften Zukunft